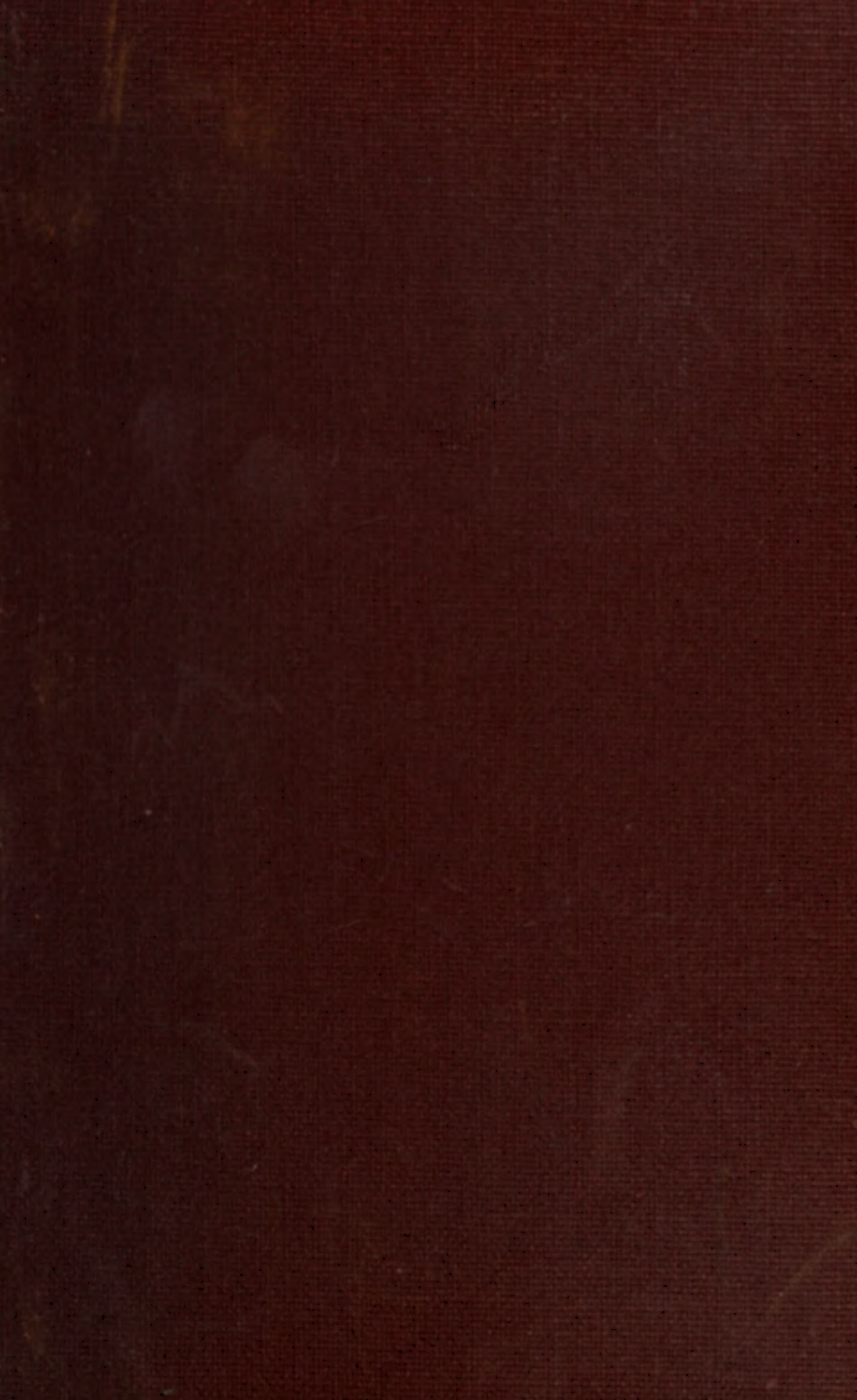
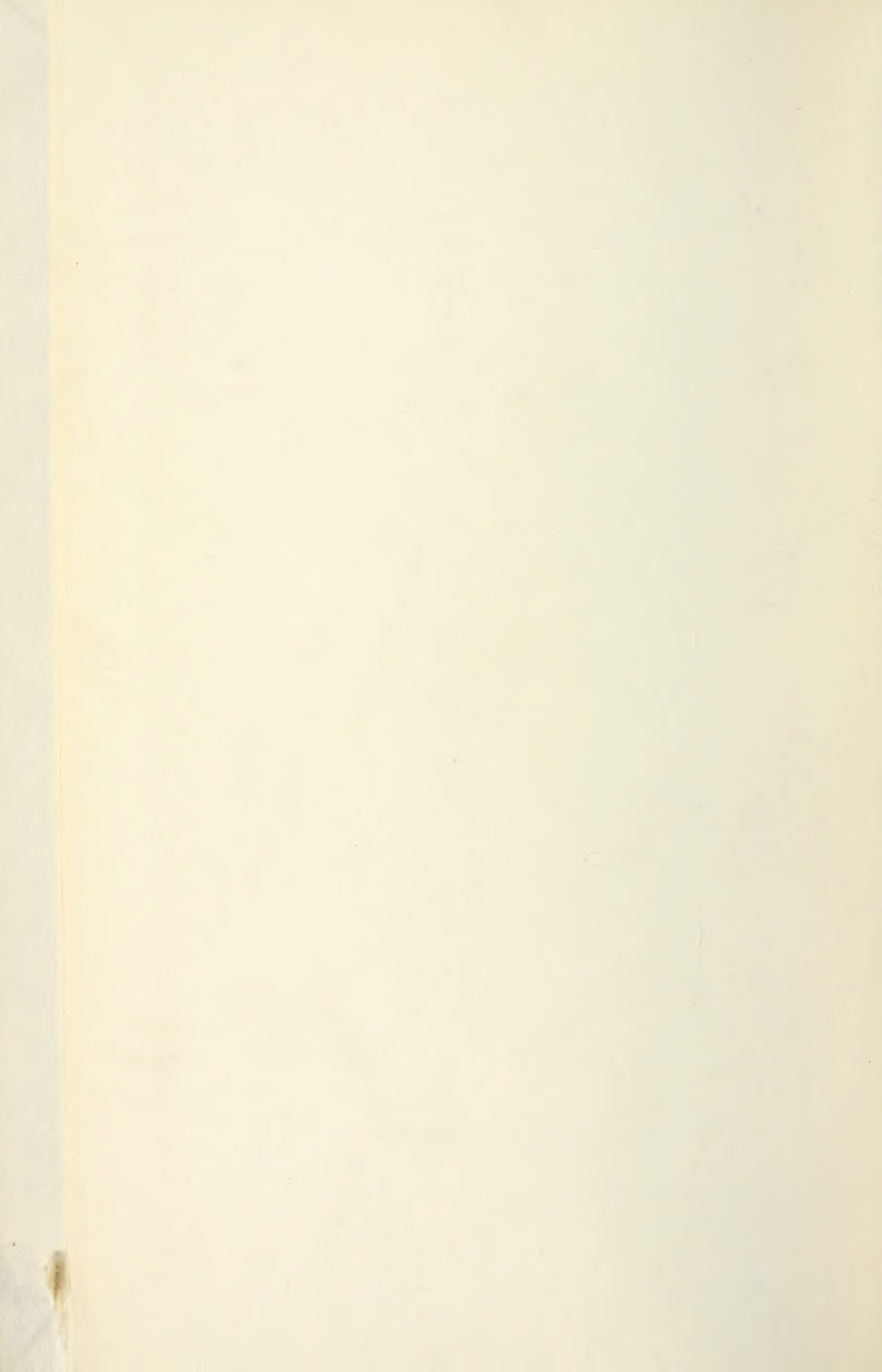
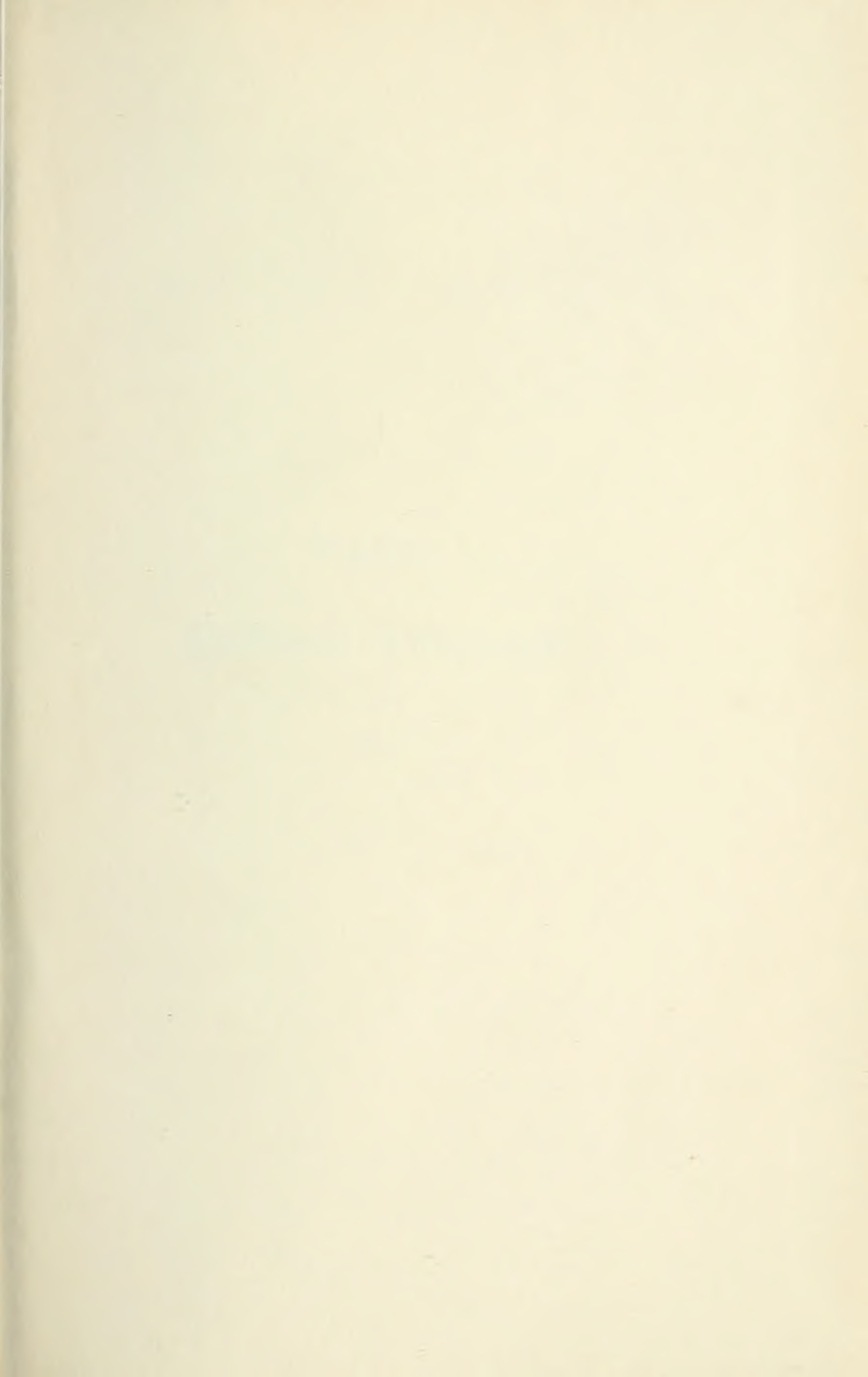
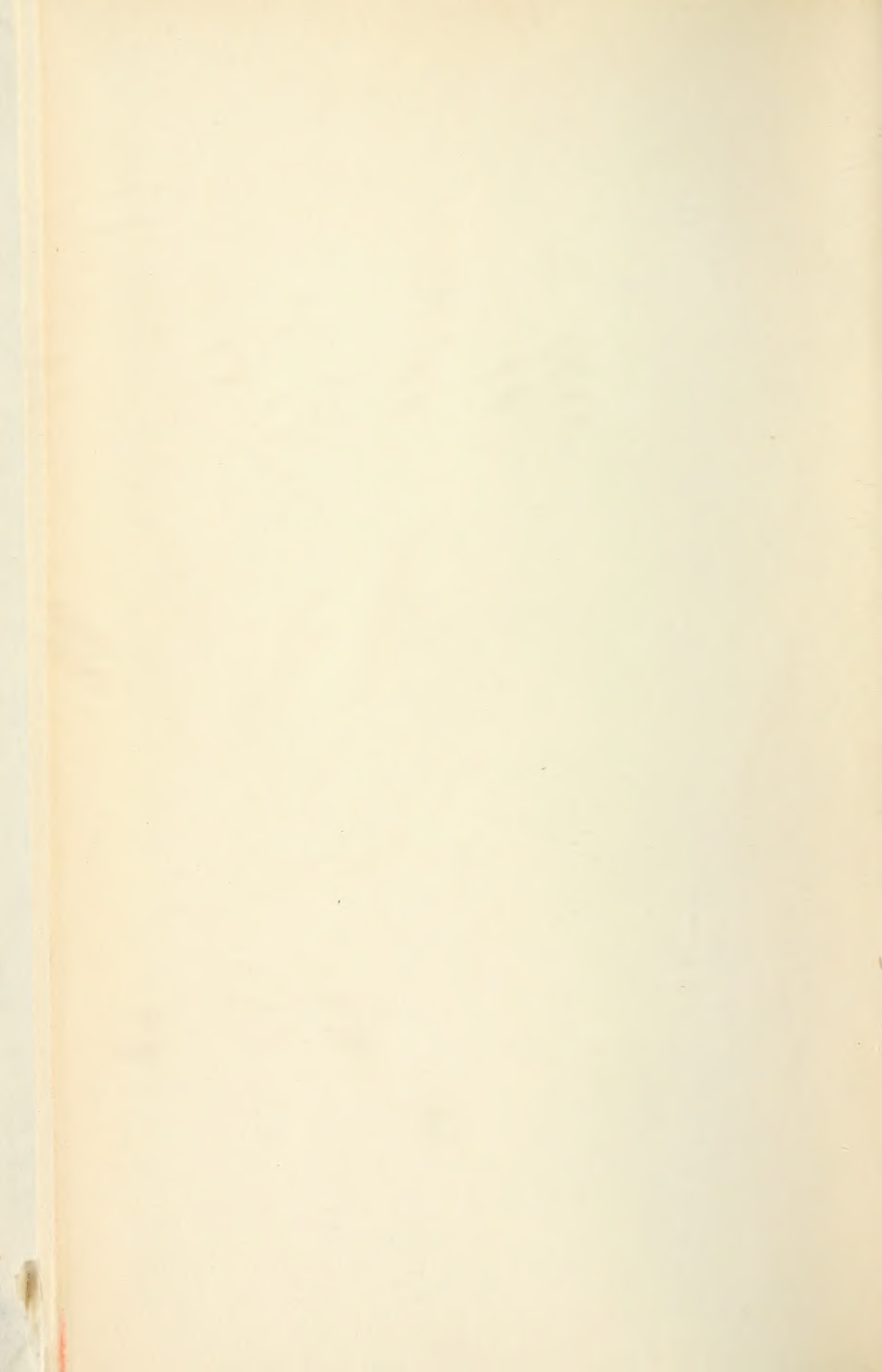










Deutsche National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

7. Band

Das deutsche Heldenbuch

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Das

deutsche Heldenbuch

Auswahl

mit verbindender Erzählung

herausgegeben

von

Emil Henrici



Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Inhalt.



Einleitung.

Wenn die Größe eines geschichtlichen Ereignisses gemessen werden darf nicht nur an seinen thatsächlichen Folgen, welche sich doch mehr oder weniger einer sicheren Feststellung entziehen, sondern ebensowohl an dem Wiederhall, den es im Bewußtsein der Zeitgenossen, und dem Nachklang, den es noch lange bei den später Lebenden gefunden hat, dann dürfte sich in der Geschichte Europas, soweit wir sie zurück verfolgen können, keine Begebenheit finden, welche an Bedeutung derjenigen Umwälzung gleichkommt, die nach altem Brauche mit dem Namen Völkerwanderung belegt wird: einer Bezeichnung, welche zwar keineswegs nach allen Richtungen den Thatsachen gerecht wird, sondern nur von äußeren Kennzeichen hergenommen ist und wesentliche Merkmale geradezu übergeht, die aber doch heute nun einmal so allgemein gebraucht wird, daß wir sie nicht mehr entfernen können.

Was man über diese Zeit weiß oder zu wissen glaubt, ist den Berichten der Geschichtschreiber, gleichzeitigen und späteren, römischen und germanischen entnommen; aber unabhängig von dieser Quelle fließt eine andere: die lebendige Sage und Dichtung, welche im Volke und seinen Dichtern fortwährend erhalten blieb und ohne gelehrte Hilfeleistung sich

selbst noch bis in die Zeiten des Buchdrucks behauptete, länger als ein Jahrtausend.

Als die Wanderzüge der Deutschen langsam ein Ende nahmen und an die Stelle des alten Römerstaates neue lebenskräftige Germanenreiche gesetzt hatten, dauerte unter den Teilnehmern an diesem Werke und ebenso unter ihren Nachkommen die Erinnerung an diese Zeit ohne Aufhören fort. Groß war die Zeit gewesen, gewaltig und folgenschwer: erhaben und schön aber schuf sie erst die dichtende Kraft des Volkes.

Dem Geschichtsforscher wird in den meisten Fällen die Sage nicht als eine lautere Quelle für seine Darstellung der Vergangenheit gelten, aber mit Unrecht, denn in der Volksüberlieferung, wie man die Sage besser nennen würde, ist ein wichtiger Teil der Geschichte enthalten, nämlich der Eindruck, welchen die Ereignisse in ihrer Zeit und auch später auf die Menschen machten, eine Seite also, welcher die absichtliche Geschichtsüberlieferung selten Raum gewährt, die aber doch, eben weil sie unabsichtlich ist, zwar nicht die einzelnen Thatsachen aber häufig den Gesamteindruck eines großen Ereignisses richtiger wiedergiebt. Auch ist es ja kein Geheimnis, daß die sogenannten Quellen der Historiker zu einem sehr bedeutenden Teile selbst aus der Sage hervorgegangen sind und daß die Münchhausensche Fähigkeit, sich selbst am Zopfe aus dem Sumpfe zu ziehen, nötig wäre, um auch nur annähernd aus den Geschichtschreibern des Mittelalters die sagenhaften Bestandteile auszuscheiden. Ist es doch erwiesen, daß ein Geschichtschreiber noch des 13. Jahrhunderts die Lücken seiner Darstellung dadurch füllte, daß er die Romane seiner Zeit einfach ausschrieb: er fand damit Glauben nicht nur bei den Mitlebenden, sondern nicht minder bei den scharfsichtigen Forschern unserer Tage.*)

Obgleich es mir fern liegt, hier eine Kritik unserer Geschichtsforschung anzustellen, so scheint mir doch nötig noch das hervorzuheben, daß wir keineswegs in allen Fällen, in denen die Geschichte der Sage widerspricht, der letzteren allen Wert versagen müssen; wir haben es vielmehr oft auch in der Sage mit einer guten Überlieferung zu thun, die, wenn zu nichts anderem, doch auf jeden Fall dazu dient den grauen Thatsachen der Geschichte die grüne Farbe des Lebens zu verleihen, häufig aber überhaupt eine Kenntnis von Dingen und Ereignissen vermittelt, über welche sonst durchaus keine Berichte vorhanden sind.

Das ist, vielleicht mit Ausnahme der unmittelbaren Gegenwart, für jede Zeit zutreffend und in ganz hervorragender Weise für die Völkerwanderung. Denn wie fern standen die Geschichtschreiber in Rom, Byzanz oder einer andern großen Stadt des alten Reiches den Ereignissen, welche sich an der Donau oder am Ebro, am Atlas oder auf den Karpaten abspielten! Schöpften sie nicht selbst schon aus unsicheren Nachrichten? Welche Mittel standen ihnen zu Gebote, die Wahrheit zu erfahren, und

*) Ottokar in der Steirischen Chronik, wie ich Ztschr. f. deutsches Altertum 30, 195—204 nachwies.

wenn sie das Richtige wußten, wer bürgt dafür, daß sie dasselbe sagen wollten?

Zu diesen Erwägungen kommt noch das unzweifelhafte Zeugnis der alten Historiker selbst.

Cassiodor, ein Römer, im sechsten Jahrhundert und wenig nach ihm Jordanes, ein Gote, bezeugen, daß es Heldengedichte der Goten aus der Wanderzeit gegeben und daß sie selbst aus diesen Gedichten ihre Kenntnis von der Vergangenheit des Volkes schöpften; ähnlich berichten auch spätere Chronisten des Mittelalters. Also gab es eine volksmäßige Geschichtsüberlieferung, auf welche sich schon die älteren Historiker stützten.

Erhalten hat sich aus dieser Zeit nichts, aber die später in großer Menge auftretenden Heldengedichte zeigen nach Inhalt und Auffassung eine solche Verwandtschaft mit den von Cassiodor erwähnten, daß sie unzweifelhaft auf diese in gerader Linie zurückgehen: dieselben Namen, welche Jordanes nennt, finden sich in Volksliedern des sechzehnten Jahrhunderts wieder, ja sogar manche Gestalt, die noch bis heute im Volksbewußtsein erhalten blieb, war genau in derselben Verfassung schon unseren Vorfahren bekannt, ehe die Schrift bei ihnen üblich war.

Die erste schriftliche Aufzeichnung eines Heldengedichtes in Deutschland, welche sich bis heute in deutscher Sprache erhalten hat, stammt aus der ersten Regierungszeit Karls des Großen*); daß es aber um diese Zeit noch andere solche Lieder schriftlich und sogar in umfangreichen Sammlungen gegeben hat, bezeugt Einhard**), des Kaisers Beamter, welcher überdies noch angiebt, daß sein eigener Herr der Begründer solcher Sammlungen war.

Dem zehnten Jahrhundert gehört der Waltarius manufortis***) an, zwar lateinisch, aber in Deutschland nach deutschen Quellen verfaßt. Erst mit dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts beginnt eine ausgedehnte Bearbeitung und Aufzeichnung deutscher Heldengedichte, welche bis in das sechzehnte Jahrhundert ungestört fortdauerte und seit dem fünfzehnten auch in Drucken aufbewahrt wurde.

Wo lebte der Sagenstoff während der langen Zwischenräume?

Wenn man auch hierauf ohne weiteres antworten kann, daß er im Volke fortlebte, so bedarf diese Angabe doch einer schärferen Fassung.

Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche vermögen sich unbewußt und ohne Zuthun ihrer Träger zu vererben; nicht ebenso ist es mit Sagen und Gedichten. Wenn diese erhalten bleiben sollten, mußte die Absicht bestehen, sie zu bewahren, es mußten Leute vorhanden sein, welche den Willen und, was nicht weniger wichtig ist, auch das Geschick hatten, kürzere oder umfangreiche Heldengedichte anderen mündlich mitzuteilen; sonst

*) Das alte Hildebrandslied, Deutsche Nat.-Litt. I, 145 f.

**) Vita Caroli Magni (Mon. Germ. script. 2, 133), wo über den Kaiser mitgeteilt wird: Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit.

***) Walther von Aquitanien, unten Nr. III.

hätte solchen Gegenständen nicht ein Leben von vielen Jahrhunderten gesichert werden können. Es wird deshalb nötig sein anzunehmen, daß zu jeder Zeit die Beschäftigung mit dieser Dichtung von bestimmten Leuten gewerbsmäßig betrieben wurde, wenngleich diese darum noch nicht die Dichtung zu ihrem einzigen Berufe gemacht zu haben brauchen.

Das Vorhandensein solcher Sänger beweisen für die ältere Zeit Zeugnisse der Geschichtschreiber, für das zwölfte und die folgenden Jahrhunderte aber die Gedichte selbst, welche sich ausdrücklich darauf berufen.*) Daß sich aber die Dichter nicht als Eigentümer des Stoffes, welchen sie bearbeiteten, ansahen, geht aus der gewiß höchst auffälligen Thatsache hervor, daß sie bis auf wenige Ausnahmen samt und sonders ihre Namen verschwiegen, während die gleichzeitigen Verfasser höfischer Gedichte die Gelegenheit ihre Namen der Nachwelt zu übergeben selten versäumt haben. Nur zwei Namen von Dichtern lassen sich in der ganzen großen Heldendichtung mit Sicherheit nachweisen: Heinrich der Vogler, welcher sich so in Dietrichs Flucht nennt**), und Albrecht von Kemenaten***), der den Goldemar und vielleicht auch anderes dichtete. Sonst hat sich nur etwa ein Volkssänger den Scherz erlaubt, sein Gedicht einem berühmten Manne, Wolfram von Eschenbach†), zuzuschreiben, genau so, wie man in unserer Zeit den von Kürnberg oder Heinrich von Ofterdingen für die Nibelungen gewinnen wollte. Noch öfter wurde der Name der Quelle, aus welcher die Späteren schöpften, erfunden: in der Nibelungen Klage der Schreiber Konrad samt seinem Herrn, dem Bischof Pilgrim von Passau††), im Ortnit das Buch, welches die Heiden zu Tyrus vergraben hatten.†††)

Etwas mehr Glauben verdient vielleicht die Angabe, welche in der Handschrift C des Wolfdietrich über das Geschick und die Verbreitung der Dichtung gemacht wird*†):

Hie mügent ir gerne hœren singen unde sagen
von kluoger âventiure, so müezent ir gedagen.
ez wart ein buoch funden, daz sage ich iu für wâr
ze Tagemunt in dem klôster. dâ lac ez manic jâr.
sît wart ez gesendet ûf in Beierlant,
dem bischove von Eistet wart daz buoch bekant.
er kurzte im drabe die wîle wol sibenzehen jâr:
dâ vant er âventiure, daz sage ich iu für wâr.

*) Ich verweise hierfür auf die Sammlungen der betreffenden Stellen: W. Grimm, Die deutsche Heldensage, 2. Auflage, 1867, und Müllenhoff, Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage, Ztschr. f. deutsches Altertum XII. Auf beide Arbeiten wird auch im folgenden häufig Bezug genommen.
**) Nr. XI.
***) S. 203 Z. 15.
†) Nr. II.
††) Lachmann 2145. 2155.
†††) S. 1 Z. 1 f.
*†) Müllenhoffs Heldenbuch IV, S. 13.

also verdrôz den fürsten, daz buoch er überlas.
manec seltsæne wunder daran geschriben was.
er kurzte im drabe die wîle, unz er sîn ende nam.
dar nâch über zehen jâr dô vant ez sîn capellân.
dô er daz buoch überlas, an den arm er ez genam,
er truoc ez in daz klôster für die frouwen wol getân,
daz ze sante Walburc ze Eistete stât.
merkt von dem guoten buoche wie ez sich zerspreitet hât.
diu eptissin was schœne, alsô uns ist gesaget.
sie sach daz buoch gerne, wan ez ir wol behaget.
sie sazt für sich zwên meister, die lêrtenz durch hübscheit:
daz sie dran funden geschriben, daz brâhtens in die kristenheit.
nâhen unde verre fuoren sie in diu lant.
sie sungen unde seiten, dâ von wart ez bekant.
die seltsæne aventiure wolten sie niht verdagen.
êrst mügent ir gerne hœren von einem rîchen künege sagen.

Die Thätigkeit der einzelnen Volkssänger beschränkte sich nicht immer, wie in dem vorstehenden Falle, auf einen Teil der Sagenstoffe, sondern erstreckte sich meistens auf sehr große Gebiete, auf mehr, als nach unserer Auffassungsweise ein Mensch beherrschen kann. Das geht neben den anderen bei Grimm angeführten Belegen besonders hervor aus einer Stelle des Marners, welcher am Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts schrieb*):

Singe ich den liuten mîniu liet,
sô wil der êrste daz,
wie Dietrîch von Berne schiet,
der ander, wâ künic Ruther saz,
der dritte wil der Riuzen sturm,
sô wil der vierde Eckehartes nôt,
der fünfte, wen Kriemhilt verriet,
dem sehsten tete baz,
war komen sî der Wilzen diet,
der sibende wolde eteswaz
Heimen ald heren Witchen sturm,
Sigfrides ald heren Ecken tôt,
sô wil der ahtode dâ bî niht wan hübschen minnesang,
dem niunden ist diu wîle bî den allen lang,
der zehende enweiz wie,
nu sust, nu sô, nu dan, nu dar;
nu hin, nu her, nu dort, nu hie.
dâ bî hete manger gerne der Nibelunge hort.

*) Grimm, Heldensage Nr. 60. Müllenhoff, Zeugn. u. Exk. 47, 4. Nur ein Teil der folgenden Anspielungen bezieht sich auf die Heldensage.

Das beste Bild eines solchen Volkssängers der späteren Zeit bietet Kaspar von der Rön, ein Mann, welcher gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ältere Gedichte in die Sprache seiner Zeit umsetzte und seinem Geschmacke entsprechend veränderte oder verkürzte; wenn er auch nicht, wie man wohl angenommen hat, ein gemeiner Bänkelsänger war, sondern einige Bildung besaß, so entspricht seine Dichtungsweise doch dem Volkstone und sein ganzes ziemlich umfangreiches Werk*) ist ein Beweis für die Beliebtheit des Gegenstandes in dieser Zeit.

Bei dieser Art der Überlieferung konnte es nicht ausbleiben, daß jede neue Bearbeitung auch manches veränderte: am wenigsten wohl im Inhalte, welcher als heilig und unantastbar galt, wie denn die Dichter oftmals hoch und teuer beschwören, daß sie alles so wiedergeben, wie es ihnen von der Quelle, dem Märe, dem Buch, das sie gelesen, mitgeteilt ist; viel leichter konnte dagegen in der Farbe und den Anschauungen geändert werden. Denn die Sänger dieser Gattung waren weder geschickt noch geneigt sich in die Verhältnisse einer grauen Vergangenheit hineinzuleben; sie gaben deshalb ihrer Geschichte den Anstrich, als ob sie zu ihrer Zeit geschehen wäre, und bemühten sich durchaus nicht, wie etwa heute Verfasser historischer Romane thun, ihnen das Kostüm vergangener Zeiten anzulegen. Für die Gegenwart dichteten sie, in der Gegenwart mußten ihre Gestalten Leben und Wärme haben. So ist denn der Held in einem Werke des dreizehnten Jahrhunderts ein Ritter nach dem Geschmacke dieser Zeit, er denkt und fühlt wie ein solcher, er ist höfisch und gebildet — von dem wilden Recken der Völkerwanderung ist nur selten noch eine Spur.

Die wichtigste Veränderung in dieser Beziehung haben die Stoffe der Heldensage durch den Untergang der Gemeinfreiheit und die Ausbildung der Feudalherrschaft, des Lehnswesens, erfahren. Was früher freie Männer waren, die ihrem Könige nur folgten, wenn es der Nutzen des Landes gebot, das wurden jetzt zur Heeresfolge verpflichtete Lehnsleute, welche ihren freien Willen gegen den des Herrn nicht geltend machen dürfen. Der König, früher nur das gesetzliche Oberhaupt der Gemeinschaft, welcher er Rechenschaft über sein Thun und Lassen schuldet, wurde jetzt ein unumschränkter Gebieter in Krieg und Frieden, der so hoch über den Seinen steht, daß er nicht einmal, ohne sich zu erniedrigen, eine Tochter seines Landes zur Gemahlin nehmen darf: nur eine fremde Fürstin, eine Königstochter ist ihm ebenbürtig.

Das Ausreiten auf Abenteuer, die Turniere und Ritterspiele, die Hoffeste mit ihrer Kleiderpracht gehören gleichfalls zu den späteren Zuthaten.

Am wenigsten litt unter diesen Einflüssen die Auffassung des Verhältnisses von Mann und Weib: mit einigen Ausnahmen besteht noch

*) Gedruckt in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch 1820.

die alte germanische Anschauung, nach welcher das Weib ein untergeordnetes zum Gehorsam verpflichtetes Wesen ist, dem zwar stets Achtung und Liebe aber nie ein girrender Minnedienst zu teil werden soll; vereinzelte Spuren des letzteren finden sich nur in späten untergeschobenen Stücken, auch die Virginal macht keine Ausnahme: nur das Hofleben schildert sie, nicht die Minne.

Ein Bild der Zeiten, in welchen die Geschichten spielen, darf man also in diesen Werken des späteren Mittelalters nicht suchen: achthundert bis tausend Jahre von den Ereignissen entfernt tragen sie das Gewand der Zeit, in welcher sie entstanden sind.

Ebenso setzen sie auch, soweit dies mit der Sage vereinbar ist, die bestehenden politischen Verhältnisse des Mittelalters voraus: ein römisches Kaiserreich deutscher Nation, die Muhammedaner im Besitz von Syrien und Palästina, die Christen im Kampfe mit ihnen wegen dieser Länder. Die letztere Vorstellung ist offenbar erst im zwölften Jahrhundert infolge der Kreuzzüge aufgenommen worden, aber es ist auch der einzige Zug, welchen diese Dichtung den Kreuzfahrten entlehnte, und noch dazu ist er ganz äußerlich angefügt in nur sehr wenigen Werken, im Ortnit und Wolfdietrich. Eine Umgestaltung der deutschen Heldensage durch die Palästinafahrten hat nicht stattgefunden; nur ein geringer Teil der sonst im Abendlande allgemein wahrgenommenen Veränderungen, welche aus dieser Quelle hergeleitet werden, läßt sich in der Volksepik mit Sicherheit erkennen: im übrigen bewahrt dieselbe, wie die Deutschen überhaupt thaten, eine kühl ablehnende Haltung gegen dies Erzeugnis des welschen Geistes.*)

Drei große Kreise von Sagen erhielten sich im Volksbewußtsein der späteren Zeit: an die Fahrten der Seevölker auf der Ost- und Nordsee schließt die Gudrun an, der Rhein ist der Hauptschauplatz der Nibelungen, die Lombardei und Ungarn gehören dem gotisch-hunnischen Sagenkreise.

Der Mittelpunkt dieses dritten, des größten, Kreises ist Etzel, der Attila der Geschichte, um welchen sich die anderen großen Gestalten scharen und denkwürdige Thaten vollbringen, während er selbst ruhig in seinem Herrschersitze, der Etzelnburg**), an der Donau weilt. Er gilt auch der Sage als ein fremder Heide, nicht als ein Deutscher, aber zahllose deutsche Fürsten weilen an seinem Hofe; seine Gemahlin Helche hat gezwungen den Christenglauben verlassen müssen.

Die Helden seines Gefolges sind teils unterworfene Fürsten anderer Länder teils Recken d. h. Verbannte, die wegen irgend einer Ursache die Heimat meiden und in der Fremde einem mächtigen Herrn dienen mußten. Zu den letzteren gehört auch Dietrich, der Theoderich der Geschichte, welcher sein Erbreich in Italien samt seiner Hauptstadt Bern (Verona) durch die Gewalt seines Oheims Ermenrich verloren und sich gegen seine Feinde

*) Vgl. meine Schrift „Zur Geschichte der mittelhochdeutschen Lyrik" S. 47 f.
**) Budapest.

nur mit hunnischer Hilfe behaupten konnte: dafür mußte er auch später dem Hunnenkönige Dienste leisten. Mit ihm waren viele andere berühmte Kämpfer gezogen, besonders sein Waffenmeister Hildebrand.

Die gewaltigen Thaten dieses Dietrich von Bern und seiner Genossen bilden den Inhalt der meisten Gedichte der vorliegenden Sammlung.

Es war schon den Geschichtschreibern des Mittelalters kein Geheimnis, daß es aller Zeitrechnung widerspricht, wenn Ermenrich (um 375), Attila (gestorben 453) und Theoderich (493—526) zu Zeitgenossen gemacht werden. Dies bemerkte schon im zwölften Jahrhundert besonders Eckehard im Chronicon Urspergense*): eine Stelle, welche auch im übrigen für die Gestalt und Verbreitung der Sage von höchster Bedeutung ist und deshalb hier unverkürzt aufgenommen werden soll:

Haec Jordanis quidam grammaticus, ex eorundem stirpe Gothorum progenitus, de Getarum origine et Amalorum nobilitate non omnia, quae de eis scribuntur et referuntur, ut ipse dicit, complexus exaravit, sed brevius pro rerum notitia huic opusculo inseruimus. his perlectis diligenterque perspectis perpendat, qui discernere noverit, quomodo illud ratum teneatur, quod non solum vulgari fabulatione et cantilenarum modulatione usitatur, verum etiam in quibusdam chronicis annotatur; scilicet quod Ermenricus tempore Marciani**) principis super omnes Gothos regnaverit, et Theodericum Dietmari filium, patruelem suum, ut dicunt, instimulante Odoacare item ut aiunt, patruele suo de Verona pulsum, apud Attilam Hunorum regem exulare coegerit, cum historiographus narret, Ermenricum regem Gothorum multis regibus dominantem tempore Valentiniani et Valentis fratrum***) regnasse et a duobus fratribus Saro et Ammio, quos coniicimus eos fuisse, qui vulgariter Sarelo et Hamidiech dicuntur, vulneratum in primordio egressionis Hunorum per Meotidem paludem, quibus rex fuit Valamber, tam vulneris quam Hunorum irruptionis dolore defunctum fuisse, Attilam vero postea ultra LXX annos sub Marciano**) et Valentiniano†) cum Romanis et Wisigothis††) Aecioque duce Romanorum pugnasse et sub eisdem principibus regno vitaque decessisse. — hinc rerum diligens inspector perpendat, quomodo Ermenricus Theodericum Dietmari filium apud Attilam exulare coegerit, cum iuxta hunc historiographum contemporalis eius non fuit. igitur aut hic falsa conscripsit, aut vulgaris opinio fallitur et fallit, aut alius Ermenricus et alius Theodericus dandi sunt Attilae contemporanei, in quibus huius modi rerum convenientia rata possit haberi. hic enim Ermenricus longe ante Attilam legitur defunctus.

*) Grimm, Heldensage Nr. 23. Mon. Germ. script. 7, 130.
**) Flavius Marcianus, byzantinischer Kaiser, 450—457.
***) Valentinian I. 364—375, Valens 364—378.
†) Valentinian III. 425—455.
††) Westgoten.

Außer dieser auch bei anderen Historikern vorkommenden Bemerkung über den chronologischen Widerspruch giebt die vorliegende Stelle aber den unbestreitbaren Beweis, daß in der Volksmeinung des zwölften Jahrhunderts Dietrich von Bern für den großen Theoderich und Etzel für Attila galt.

Abweichend von dieser unter anderen auch durch Wackernagel und Scherer vertretenen Ansicht hat W. Grimm darauf hingewiesen, daß in aller Heldensage auch ein gutes Stück Mythologie und religiöser Volksglaube enthalten sei: Es ist unverkennbar, daß Dietrich eine sehr große Ähnlichkeit mit dem Donnergotte, dem Donar der Deutschen und Thorr der nordischen Völker, hat: wie dieser kämpft auch Dietrich fortwährend mit den Elementarkräften (den Riesen und Drachen); dem Blitze entsprechend strömt Feuer aus seinem Munde. Auch bei einigen anderen Gestalten, wie Iring und Rüdeger, dürfte mythologische Grundlage anzunehmen sein: aber über dies wenige kommt man nicht hinaus, und besonders ist es in keiner Weise ratsam an dem Etzel der gotisch-hunnischen Sage mythologische Erklärungsversuche vorzunehmen. Das Verhältnis in den Nibelungen muß ich hier zwar unberührt lassen, glaube aber, daß auch in diesem Gedichte Etzel leichter aus der deutschen Dietrichsdichtung als aus der nordischen Gestalt des Atli erklärt werden kann.

Wenn W. Grimm soweit ging die geschichtlichen Grundlagen unserer Heldensage nur für zufällige Namensähnlichkeiten zu erklären, so leitete ihn zu dieser Auffassung mit Notwendigkeit die Beschaffenheit derjenigen Denkmale, welche damals als die ältesten Urkunden unserer deutschen Heldensage galten: die Heldenlieder der nordischen fälschlich sog. älteren Edda. Die Hauptteile derselben wurden früher in das achte Jahrhundert gesetzt, während sie auf jeden Fall erheblich jünger sind und vielleicht erst dem dreizehnten Jahrhundert angehören.*) Dann haben wir aber in der deutschen Überlieferung, wie sie im alten Hildebrandslied**), im Walther von Aquitanien***) und in zerstreuten Nachrichten vorliegt, eine ältere einheimische Quelle, deren Berichtigung durch eine jüngere und fremde ohne zwingende Gründe nicht wird annehmbar sein.

Daß Dietrich von Bern der Theoderich der Geschichte sei, ist eine Be-

*) Die Handschriften der sog. älteren (Sämunds-)Edda gehören nach Bugge dem 13. und 14. Jahrhundert an, die Sammlung entstand 1240. Aber auch die Abfassung der eddischen Heldenlieder und zwar nicht nur ihre schriftliche, sondern ihre wirkliche Entstehung ist nach Jessen in das 11. und 12. Jahrhundert zu setzen, vielleicht erst in den Anfang des 13., „obgleich einige Bruchstücke älter sein werden“. Es wird hier also genau dasselbe, was Müllenhoff (Litteraturzeitung II. 1224 f.) über die nordische Mythologie sagte, auch von der Heldensage gelten: die wissenschaftliche deutsche Heldensage ist die unumgängliche notwendige Vorbedingung der historisch-wissenschaftlichen nordischen Heldensage. — Es heißt demnach am verkehrten Ende anfangen, wenn man jetzt noch fortwährend die Eddaberichte als die Grundlage ansieht, von der aus wir die deutschen Berichte betrachten sollen. Die nordischen Berichte sind in ihrer Abfassung den mittelhochdeutschen Gedichten gleichzeitig, und es wäre noch fraglich, ob nicht gar vorhandene mittelhochdeutsche Gedichte den Verfassern der Edda vorgelegen haben. Auf jeden Fall liegt ihnen späte mündliche Überlieferung zu Grunde, etwa wie der Thidrekssaga.

**) Nr. XVI, 1 und Deutsche Nat.-Litt. I. 145 f.

***) Nr. III.

hauptung, gegen die Wesentliches nicht eingewendet werden kann. Freilich darf man nicht auf einzelne Ereignisse die Übereinstimmung ausdehnen wollen: nur der allgemeine Eindruck ist geblieben, aber zum größten Teil in überraschender Treue. Dietrich, der gewaltige Held, ist trotz aller Stärke stets zum Frieden geneigt — wer sollte darin die großartige Friedensliebe Theoderichs verkennen?*) Aber in diesem Punkte, in der Nachgiebigkeit gegen den Gegner, ist Theoderich nicht nur eine Person, sondern ein Typus.

Als die Germanen, der Not gehorchend nicht dem eignen Triebe, an die Pforten des Römerreiches pochten, stand es täglich in ihrer Macht, dem vermoderten Staate ein Ende zu machen: aber sie schonten ihn lange, wie Dietrich den Riesen Ecke Nur ein bescheidenes Plätzchen begehrten sie, um doch leben zu können, nachdem mächtigere Bedränger ihnen die eigenen Wohnsitze entrissen hatten. Hundertmal wurden Verträge über Land, Nahrung und Geld abgeschlossen, aber ebenso oft brachen die Römer den Bund und ebenso oft zwangen sie den Germanen die Waffe in die Hand, bis endlich die Geduld zu Ende und damit das Geschick des Römerreiches erfüllt war.

Aus diesem trügerischen Spiel gingen die beiden Hauptpersonen in das Volksbewußtsein über: der trügende Kaiser und der immer wieder betrogene Germanenfürst. In den Wolfdietrichgedichten ist Ostrom noch der Schauplatz der Handlung: von ihm wurde Theoderich ja auch oft genug betrogen.**)

In den Gedichten des Dietrichskreises ist Westrom in den Vordergrund getreten. In beiden Sagen sind die betrügerischen Herrscher von Konstantinopel und Rom als nahe Verwandte der betrogenen Germanenfürsten dargestellt: so nahm die Volkssage die Thatsache in sich auf, daß Theoderich des Kaisers Zeno Adoptivsohn war. Daß die Imperatoren zu Byzanz und Rom nicht dem Germanenvolke angehörten, dafür fehlt das Verständnis in einer Zeit, welche die Reihe der deutschen Kaiser mit dem Römer Cäsar beginnt.

Aber noch mehr einzelne Züge hat die Sage der Geschichte entlehnt. So die Thatsache, daß Theoderich sich keiner ehelichen Geburt rühmen konnte: wir finden sie in Wolfdietrich wieder. Auch das fortwährende Schwanken des Glückes in Dietrichs Kriegen mit dem Herrscher Roms möchte man in dem sehr wechselvollen Kampfe Theoderichs gegen Odoaker wiederfinden. Freilich hat Theoderich nie fliehend Italien verlassen; aber für diesen Zug ist das Vorbild der Rugierfürst Friedrich, welcher vor Odoaker floh, um den Ostgoten Theoderich herbeizuholen, und dann in der Geschichte verschwindet: hier floß im Volksbewußtsein der Vertriebene mit seinem späteren Rächer zu einer Person zusammen, eine Personenverwechselung, die in aller Sagenbildung nachweisbar ist.

Für das Verhältnis Dietrichs zu Attila als seinem Lehnsherrn ist wohl die Stellung Theoderichs zu Zeno gleichfalls entscheidend gewesen: Scherer nimmt Verwechselung mit Theoderichs Vater Theodemer an.***)

*) Dahn, Urgeschichte I. 213. 44

**) Dahn I, 235 f.

***) Litteraturgeschichte S. 25.

Je ferner die Gedichte den Ereignissen in der Zeit standen, desto mehr verschoben sich die Vorstellungen, desto häufiger wurden Personen vertauscht und verwechselt. Das alte Hildebrandslied hat noch den wirklichen Gegner Theoderichs in Italien gekannt: Odoaker; die spätere Überlieferung, ersetzt ihn durch Ermenrich.

Aus dem Jahrhunderte fließenden breiten Strome der Heldensage haben sich in Deutschland zahlreiche Gedichte, ganz oder in Bruchstücken, erhalten. Da dieselben sich zeitlich und örtlich fern stehen, stimmen sie keineswegs in allen Angaben überein, sondern widersprechen sich oft genug geradezu, so daß es unmöglich wäre eine Sagenharmonie zu schaffen d. h. eine Darstellung, welche alle Erzählungen in historischer Folge umfaßt. Weil es jedoch ratsam ist, wenigstens annähernd eine Reihenfolge der Ereignisse aufzustellen, habe ich in der folgenden Tabelle den Inhalt aller selbständigen deutschen Werke verglichen und zeitlich geordnet: die erste Spalte enthält die Nibelungen (nach Lachmann), die zweite den Dietrichskreis; in der dritten stehen Werke, welche sich mit den beiden ersten nahe berühren ohne notwendig dazu zu gehören; ganz fortgelassen ist die Gudrun. Die Citate, außer bei den Nibelungen, sind nach der vorliegenden Ausgabe.

Nibelungen.	Dietrichskreis	Einzeln stehende
	Ortnit I. Hugdietrich II. Wolfdietrich II. Dietrichs Ahnen XI. S. 221—228.	
		Walther von Aquitanien III. Biterolf u. Dietleib kommen zu Etzel IV. S. 92—109
Sigfrid kommt nach Worms 72 f.		
	Großer Rosengarten V.	
Sigfrid heiratet Kriemhild 562 f.		
		Biterolf und Dietleib gegen Worms IV. S. 109—141
	Virginal VII Goldemar VIII. Sigenot IX. Laurin und Walberan VI Dietrichs Flucht XI. S. 228 f. Alphart XII. Rabenschlacht XIII. Ermenrichs Tod XIV Wenezlan XV. Etzels Hofhaltung XV.	Biterolf u. Dietleib wohnen in Steier IV. S. 141—143.
Sigfrids Tod 959 f.		
	Ecke X.	
Kriemhild heiratet Etzel 1083 f. Untergang der Burgunden 1447 f. Der Nibelungen Klage.	Hildebrandslied XVI.	

Von dieser Reihenfolge bin ich einige Male aus zwingenden Gründen abgewichen: zunächst habe ich weder das Gedicht von Dietrichs Flucht (XI) noch den Biterolf (IV) zerlegen wollen; dem Rosengarten (V) neben dem Biterolf eine Stelle anzuweisen ist überhaupt unmöglich; den Laurin (VI) habe ich der inneren Verwandtschaft wegen zum Rosengarten (V) gesetzt; für Ermenrichs Tod (XIV), Wenezlan (XV) und Etzels Hofhaltung (XV) läßt sich auch kein sicherer Platz auffinden; der Ecke endlich gehört zwar, da er auf die Rabenschlacht und Sigfrids Tod anspielt, an die ihm in der Tabelle zugewiesene Stelle, seinen übrigen Voraussetzungen nach aber hinter den Sigenot (IX), wohin ich ihn schon setzen mußte, wenn ich nicht ohne Not die Dichtungen Albrechts von Kemenaten auseinanderreißen wollte.

Die Gedichte der vorliegenden Sammlung sind mit wenigen Ausnahmen mittelhochdeutsch d. h. in der Schriftsprache des dreizehnten Jahrhunderts überliefert, teils in kurzen Reimpaaren teils in Strophen; was über die Dichter bekannt ist, findet sich oben S. IV.

Der Titel der Ausgabe „Das deutsche Heldenbuch" ist nach dem Vorgange ähnlicher Sammlungen gewählt: so der älteren, welche Kaiser Maximilian I. herstellen ließ, und verschiedener neuerer, welche durch v. d. Hagen, Simrock, Müllenhoff u. a. besorgt sind. Man versteht darunter im allgemeinen eine Sammlung der deutschen Heldengedichte, meistens unter Ausschluß von Nibelungen und Gudrun.

Der Text ist zunächst eine Auswahl aus den bezeichneten deutschen Gedichten; eine solche konnte es nur werden, weil die Gesamtheit der vorhandenen Gedichte, selbst ohne Anmerkungen und Erläuterungen, etwa acht Bände der Nationallitteratur umfassen würde. In der Wahl der ausgehobenen Stücke ist der Grundsatz befolgt, nicht allein das zu geben, was an sich dichterisch schön und im allgemeinen anziehend ist, sondern vornehmlich auch solche Darstellungen, welche für die Eigenart eines Dichters oder eines Werkes besonders belehrend und wichtig sind. Die Texte sind, soweit nicht anderes unter den Vorbemerkungen zu den einzelnen Gedichten angegeben ist, aus Müllenhoffs Heldenbuch*) entnommen und mit der Originalzählung versehen.

Soweit die Dichtungen der wirklichen lebendigen Sage angehören oder für dieselbe hervorragend wichtig sind, ist den ausgehobenen Stücken eine vollständige Übersetzung beigefügt aus folgendem Grunde. Wenn das Buch als Hauptzweck die Verbreitung der Kenntnis der deutschen Heldensage verfolgt, darf es nicht dem Zufall überlassen werden, ob der Leser den altdeutschen Ausdruck gerade versteht oder nicht, sondern es muß stets dafür gesorgt sein, daß auch ohne weitere Hilfsmittel das glatte Verständnis des Gedichts keine Schwierigkeiten macht, damit nicht erhebliche Lücken in der Kenntnis der gesamten Sage bleiben. Durch

*) Deutsches Heldenbuch. 5 Bände. Berlin 1866—1870.

sprachliche Erläuterungen oder Verweisung auf Grammatik und Wörterbuch wäre manches zu erreichen bei dem Werke eines einzelnen Dichters, gar nichts bei einem so wenig gleichförmigen Texte, in welchem man etwa zwanzig dichterische Persönlichkeiten von sehr verschiedener Ausdrucksweise unterscheiden kann: die Erläuterungen würden schließlich mehr Raum erfordern als die vollständige Übersetzung.

Wer unbekümmert um die Gestalt der Gedichte nur ihren Inhalt kennen lernen will, wird sich zunächst begnügen können die Übersetzung allein ohne den altdeutschen Text zu lesen; das ist besonders denen zu empfehlen, welche noch gar kein Mittelhochdeutsch gelesen haben. Dennoch soll die Übertragung nicht an die Stelle des Urtextes treten sondern nur zu seinem Verständnis beitragen; ich habe deshalb auch nicht den Versuch gemacht eine Übersetzung von selbständigem Werte und poetischer Schönheit zu geben sondern, soweit dies möglich ist, eine Zeilenübertragung. Das ist ja keinem wirklich Kundigen verborgen, daß keine Übersetzung auch nur annähernd die Größe des mittelhochdeutschen Ausdrucks wiederzugeben vermag und daß im besonderen alle vorhandenen weit davon entfernt sind in dieser Beziehung zu genügen und ein Bild des Originals zu geben. Denn schließen sie sich eng dem alten Ausdruck an, so klingen sie fremd und kauderwelsch und tragen nur dazu bei, den Wert der alten Dichtungen in der Achtung der Jetztlebenden herabzusetzen: ein Vorwurf, von dem auch Simrock nicht freizusprechen ist; bemüht sich aber der Übersetzer ein auch nach unserm Geschmacke anziehendes dichterisches Werk zu schaffen und deshalb, was allerdings notwendig ist, den Ausdruck des Originals und seine metrische Form zu verlassen, dann gerät er in Gefahr ein neuhochdeutsches Gedicht zu verfassen, welches dem alten Werke nichts als ein paar Namen und Thatsachen abgeborgt hat aber in allem übrigen modern ist und kein Bild der ursprünglichen Dichtung geben kann, wie die neuesten Versuche solcher Art bei den Nibelungen zur Genüge beweisen.

Ein der Lösung würdiges Problem wäre es gewiß, mittelhochdeutsche Gedichte zu übertragen nicht etwa, wie ein Dichter des neunzehnten Jahrhunderts den gegebenen Stoff zu behandeln pflegt, sondern vielmehr so, wie ein Dichter des zwölften oder dreizehnten gethan hätte, wenn ihm statt seiner Sprache das Neuhochdeutsche geläufig gewesen wäre und er darin seine Anschauungen, seine Empfindungen hätte zum Ausdruck bringen sollen. Solange jedoch die vielleicht mögliche Lösung nicht gefunden ist, wird für eine Auswahl nur der in der vorliegenden Sammlung eingeschlagene Weg übrig bleiben.

Den Inhalt der nicht im Original mitgeteilten Stücke habe ich durch eine verbindende Erzählung ersetzt, welche sich, soweit dies möglich ist, dem Geiste und der Ausdrucksweise jeder einzelnen Dichtung anschließen sollte und deshalb auch keineswegs in Ton und Farbe gleichmäßig werden konnte: die Unebenheiten des Ausdrucks kommen also auf Rechnung der Dichter.

Einzelne Stücke nötigten zum Abweichen von diesen Grundsätzen: Walther von Aquitanien ist ohne Originalstellen nur erzählt, die Einleitung in Scheffels Übersetzung, weil das Gedicht lateinisch ist, für das vorliegende Werk also nur durch den Inhalt wichtig wird. Dasselbe ist bei Ermenrichs Tod der Fall, welcher nur in einem späten niederdeutschen Gedichte, einem Druck des sechzehnten Jahrhunderts, erhalten ist, und bei Etzels Hofhaltung, die in der verdorbenen Form des Kaspar von der Rön wenig genießbar erscheint. Die beiden jüngeren Hildebrandslieder, in leidlichem Neuhochdeutsch, bedurften keiner Übersetzung, da sie mit einigen sprachlichen Erklärungen ausreichend verständlich sein werden. Der Virginal fehlt die Übertragung aus einem anderen Grunde. Dies umfangreiche Gedicht von mehr als 14000 Zeilen ist wesentlich nur ein Roman, frei erfunden von dem Dichter, welcher der Heldensage nur die Namen einiger Haupthelden entnommen hat. Für die Heldensage ist es deshalb ohne Bedeutung, auch der dichterische Wert ist nicht allzu groß, nämlich wenn die Anlage des Ganzen und die poetische Erfindung in Betracht gezogen werden. Dagegen ist es ziemlich geschickt in der Schilderung von Zuständen und Nebendingen, ein Musterstück gemütlich-breiter Erzählungsweise, eine Reihenfolge einzelner Idylle, die man nicht gerne missen möchte, wenn die Gedichte der Heldensage bei einander sind, deren Genuß man aber auch wieder dem überlassen will, der Neigung hat sich mit der Sprache dieser Zeit zu beschäftigen. Überdies ist die Sprache so lyrisch, daß sie in prosaischer Wiedergabe geschmacklos erscheinen und wie ein vorgelesenes Tonstück klingen möchte.

Was ich in den Anmerkungen zur sachlichen Erklärung gethan habe, beschränkt sich auf das Notwendigste, um nicht den Text durch Noten und Citate zu unterdrücken: einige Bekanntschaft mit dem deutschen Mittelalter und seiner Litteratur wird unter allen Umständen vorausgesetzt.

Den Gang der Handlung willkürlich zu ändern glaubte ich kein Recht zu haben; wo also Widersprüche und Ungereimtheiten in der Darstellung vorkommen, sind solche auf Rechnung der Dichter oder der Handschriften zu setzen. Ebenso war es nicht ratsam in den Fällen, wo wie z. B. im Laurin, Rosengarten und Ecke derselbe Gegenstand in verschiedenen sehr abweichenden Überlieferungen vorhanden ist, aus allen herauszusuchen, was etwa ansprechend klang. Nur der Wolfdietrich mußte aus den vorhandenen Darstellungen erst zusammengesetzt werden, weil kein Bericht ihn auch nur annähernd in abgeschlossener Form enthält, und im Biterolf ist die Fahrt des Vaters nach dem Hunnenlande nicht an den Anfang gesetzt sondern hinter die Reise des Sohnes, weil sie unzweifelhaft dem Gedichte ursprünglich fremd war und sich zur Not nur an dieser Stelle einfügen läßt.

Zugesetzt habe ich nichts, abgesehen von einigen einleitenden Redensarten oder Übergängen ohne sachlichen Gehalt. Ich bemerke dies nur deshalb, weil leider mancher geglaubt hat, den Inhalt unserer Sagen

nach seinem Geschmacke ergänzen zu dürfen. Fortgelassen habe ich dagegen manches, besonders überflüssige Zuthaten der breiten Erzählungsweise des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, welche der alten Dichtung fremd und unserm Geschmacke zuwider sind, jedoch nur soweit keine wesentlichen Teile der echten Sage dadurch verloren gingen.

Außer demjenigen, was deutsche Dichtung überliefert hat, giebt es noch zahlreiche an Größe und Wert sehr verschiedene Quellen für die Kenntnis der deutschen Heldensage, welche alle heranzuziehen wären, wenn man, wie Grimm schon vor mehr als fünfzig Jahren versuchte*), eine Geschichte der deutschen Heldensage schreiben wollte. Eine solche zu geben liegt aber weder in dem Plane dieser Ausgabe noch ist sie bei dem augenblicklichen Stande der Forschung auf diesem Gebiete überhaupt möglich. Es bleibt mir daher nur übrig hier die Beschaffenheit dieser Quellen kurz anzugeben. Gesammelt ist das Ganze hauptsächlich von Grimm und Müllenhoff, wie schon oben bemerkt wurde.**)

In Deutschland enthalten lateinisch geschriebene Geschichtswerke und deutsche Gedichte der verschiedensten Art Bemerkungen und Erwähnungen von Personen und Ereignissen der Sage, auch Abbildungen aus derselben sind vorhanden; eine deutsche Prosabearbeitung der Heldensage ist schon aus dem fünfzehnten Jahrhundert vorhanden.***)

Unbedeutend sind vereinzelte Angaben bei slavischen und romanischen Völkern; die wichtigste betrifft Walther von Aquitanien.†)

Mehrere altenglische (angelsächsische) Gedichte haben ihren Inhalt teils vollständig teils in einzelnen Thatsachen der deutschen Sage entlehnt. Ihr hoher Wert beruht hauptsächlich darin, daß sie erheblich älter sind als die ältesten deutschen Gedichte. Außer dem bei Nr. III zu behandelnden Walther†) kommt zunächst der Beovulf in Betracht, welcher nicht allein selbst der deutschen Sage entsprossen ist, sondern auch zahlreiche Anspielungen auf dieselbe enthält. Dasselbe ist bei dem „Wanderer" der Fall††): ein fahrender Mann erwähnt unter den berühmten Männern, die er kennen gelernt haben will, auch mehrere der deutschen Sage wohlbekannte Helden.

Am reichsten an Zahl sind die Berichte und Überlieferungen der nordischen Völker; ein gut Teil der deutschen Heldensage ist litterarisches Besitztum oder gar Gemeingut der Dänen, Schweden, Norweger und Isländer geworden und von ihnen in umfangreichen Sammlungen gerettet. Aber der größte Teil dieser Berichte bezieht sich entweder auf den Nibelungenkreis oder auf Sagen, von denen sonst die deutsche Litteratur überhaupt nichts weiß. Das ist der Fall mit den beiden Sammlungen, welche nach hergebrachter Weise Edda genannt werden, den meisten der

*) 1829.
**) S. IV.
***) Die Handschrift war in Straßburg; gedruckt in v. d. Hagens Heldenbuch (1855) I.
†) Vgl. unten S. 89—91.
††) The Traveller's Song oder Vidsith.

sog. Saga, den faröischen Liedern und einer Anzahl der dänischen Volkslieder (Kempeviser). Nur ein Teil der Thidrekssaga (d. h. Dietrichsage) und wenige andere zerstreute Stücke betreffen den Dietrichskreis und die übrigen im Heldenbuch zusammengestellten Stücke.

Die Thidrekssaga ist, wie ein ausführlicher Prologus angiebt, nordisch, im dreizehnten Jahrhundert aufgezeichnet nach den Berichten und Liedern, welche von deutschen Männern in die nordischen Länder gebracht wurden. Obgleich der Verfasser behauptet, daß er nur nach solchen deutschen Berichten und Liedern seine Darstellung gemacht habe, fehlt es uns jetzt an jedem Mittel die Richtigkeit dieser Angabe zu untersuchen; aber selbst wenn erhebliche Zweifel an der Zuverlässigkeit des Verfassers nicht beständen, würde das doch immer noch kein zureichender Grund sein diese nordischen Berichte für besser oder reiner als die deutschen zu halten und etwa gar nach ihnen unsere einheimischen Überlieferungen zu ändern. Denn abgesehen von allen weiteren Bedenken steht doch das eine fest, daß die Berichte der Thidrekssaga wie fast alle anderen nordischen Darstellungen sich wesentlich auf norddeutsche Bearbeitungen stützen, während unsere deutschen Epen sämtlich im Süden, an der Donau, am Oberrhein und noch südlicher entstanden. Ebenso nun wie die Oberdeutschen aus den Heldengestalten der Vorzeit Ritter und höfische Männer machten, genau so schufen die Niederdeutschen daraus grobe Bauern, Pferdeknechte und Schmiedegesellen: jeder behandelte die Sage nach seinem Geschmack; da aber bekanntlich über den Geschmack zu streiten seine Bedenken hat, so müssen wir es auch hier dem einzelnen überlassen, ob er lieber in Sigfrid den schmutzigen Genossen eines betrügerischen Schmiedes oder das lichte herrliche Königskind von den Niederlanden sehen will; ob es ansprechender ist, wenn Kriemhild aus Liebe heiratet, oder weil ihre Mutter den Bräutigam betrog.

Außer diesem Herabziehen der Helden in das Rohe und Gemeine trifft die Saga aber noch der Vorwurf, daß sie die erzählten Geschichten sämtlich in Norddeutschland lokalisiert, an die Weser, nach Soest und noch weiter nach Norden verlegte, ja sogar verschiedene der Haupthelden zu Dänen machte. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Saga hier mit den Thatsachen ganz willkürlich schaltete und daß sie so auch anderwärts verfuhr. Zu solchen fremden oder nichtdeutschen Bestandteilen rechne ich auch die große Sorgfalt, welche die Saga auf die Herkunft von Waffen und Pferden verwendet: eine Neigung, welche der deutschen Überlieferung fast ganz fremd ist.

Aber selbst wenn die Saga bei vielen oder allen Erzählungen das Richtigere und Ältere hätte, durfte dies für die vorliegende Bearbeitung des Heldenbuches von keinem Einfluß sein: es handelt sich hier um wichtige und große Erzeugnisse der deutschen Litteratur, erst in zweiter Reihe um die Geschichte ihres Stoffes. Deshalb mußte es mir unter allen Umständen ganz fern bleiben die deutschen Dichtungen mit den in fremder

Sprache überkommenen meist prosaischen Sagen zu vermischen.*) Doch habe ich auf diese, soweit es nötig schien, in der Einleitung und den Anmerkungen verwiesen. Gern hätte ich eine ausführliche Inhaltsangabe der Thidrekssaga beigefügt; aber diese würde fast die Hälfte des mir überhaupt zu Gebote stehenden Raumes verschlungen haben, weil die Erzählungen der Saga selbst schon so kurz gefaßt sind, daß eine erhebliche Verminderung ihres Umfangs ohne Schädigung ihres Inhalts kaum ausführbar ist.**)

Wir kommen nunmehr zu den einzelnen Werken der deutschen Heldensage.

I. Ortnit. Ortnit, der König von Lamparten d. h. der Lombardei erwirbt mit Gewalt die Königstochter Sidrat (später Liebgard genannt). Ihr Vater, der Sarazenenkönig Machorel zu Muntabur d. h. Berg Tabor, sendet aus Rache zwei Dracheneier in Ortnits Land. Aus diesen entstehen Lindwürmer, welche den König töten; seine Witwe bleibt, bedrängt von den Großen des Reichs, zu Garda, ihrer Hauptstadt. —

Auf dem Taborberge war 1212 eine feste Burg erbaut, welche 1217 von den Abendländern belagert wurde. Da man annehmen darf, daß diese Ereignisse dem Abendlande bekannt sein mußten, wenn ein Dichter auf den Gedanken kommen sollte hierher den Schauplatz eines Kampfes zu verlegen, so ist es wahrscheinlich, daß das Gedicht nach 1217 verfaßt wurde; jedoch nicht allzulange danach, denn die Burg Tabor wurde schon 1218 geschleift.

Durch diese zeitliche Bestimmung des Gedichtes ist jedoch keineswegs etwas über das Alter des Stoffes selbst und der Ortnitsage ausgemacht. Alte Zeugnisse für dieselben fehlen ganz; aber die Erzählung von der gewaltsamen Entführung einer Königstochter war bereits im zwölften Jahrhundert ein in Deutschland beliebter Gegenstand, für dessen Schauplatz Italien und das Morgenland auch sonst galt, wie der König Rother beweist. Die Verknüpfung ferner mit der vornehmlich in Tirol heimischen Zwergensage, als deren Vertreter hier Alberich auftritt, beweist, daß der Dichter sich im allgemeinen innerhalb der Grenzen der bekannten Sagen hält; der dritte gemeinsame Gegenstand ist der Drachenkampf. Ob die Verknüpfung dieser Bestandteile schon alt oder erst Werk eines Dichters im dreizehnten Jahrhundert ist, läßt sich nicht mehr entscheiden; aber die maßvolle Behandlung der Sagenstoffe, die Fernhaltung aller unmäßigen Ausschmückung und Breite lassen darauf schließen, daß der Dichter sich an einen gegebenen Stoff gebunden fühlte, zu dessen willkürlicher Veränderung er sich nicht berechtigt glaubte.***)

*) Dies that Martin in seiner Bearbeitung der Thidreksaga, um ihre auffälligsten Mängel zu beseitigen.

**) Die sorgfältigen Studien Holthausens in Paul und Braunes Beiträgen 9, 451—503 konnte ich leider nicht mehr verwerten.

***) F. Neumann, Germania 27, 191—219 hat den Gegenstand zuletzt ausführlich behandelt.

Daß wir es in diesem Gedichte mit einer greifbaren dichterischen Persönlichkeit zu thun haben, geht aus den sorgfältigen Angaben über Zeit, Ort und Nebenumstände hervor, besonders aber aus der übermütigen Laune, welcher derselbe bisweilen die Zügel schießen läßt: die Art, wie Alberich sowohl gegen Ortnits Leute als gegen die Sarazenen sich als Gottheit aufspielt, geht fast an die Grenzen dessen, was man für das dreizehnte Jahrhundert als möglich ansehen kann.

Das Gedicht ist in der seit dem zwölften Jahrhundert viel benutzten Nibelungenstrophe verfaßt und enthält gegen 600 Strophen; es ist planmäßig in Abschnitte, Aventüren (Fitzen), geteilt, welche stets durch eine Schlußzeile bezeichnet werden. Handschriften desselben gab es eine große Zahl, von denen sich mehrere ganz, andere in Bruchstücken erhalten haben. Aber außerdem ist die Geschichte Ortnits auch in einen Teil der Handschriften des Wolfdietrich eingefügt, wie sich weiter unten zeigen wird. Der Gegenstand war also später, und mit Recht, allgemein beliebt, denn wir haben es hier in der That mit einer der ansprechendsten Erzählungen des deutschen Altertums zu thun.

II. Wolfdietrich. Wolfdietrich, der Sohn des Königs Hugdietrich von Konstantinopel, verliert sein Erbe durch die Gewalt seiner Brüder, welche ihn für einen unechten Sohn erklären. Nach mannigfachen Abenteuern kommt er nach Garda, erschlägt die Drachen, denen Ortnit zum Raube wurde, und heiratet Ortnits Witwe. Dann erobert er sein väterliches Reich wieder. —

Dieser Kern der Sage ist vielfach erweitert und verändert, so daß er jetzt in mehreren sehr abweichenden Überlieferungen vorliegt. Dieselben unterscheiden sich besonders in folgenden Angaben.

Nach der einen Darstellung (A) ist Wolfdietrich der dritte Sohn seiner Eltern und wird enterbt, weil sein Vater Hugdietrich von bösen Verleumdern zu dem Glauben verleitet wird, seine Gemahlin habe ihm in seiner Abwesenheit die Treue gebrochen. Nach des Vaters Tode verstoßen die beiden älteren Brüder nicht nur den jüngeren sondern auch die Mutter. Nach einem vergeblichen Versuche die gewaltthätigen Brüder zu besiegen geht Wolfdietrich nach Garda, um Hilfe zu suchen bei dem berühmten Könige Ortnit, den er bisher nur dem Namen nach kennt.

Diese Fassung setzt den Ortnit voraus und ist wie dieser in bestimmt abgeschlossene Fitzen zerlegt; doch ist sie darum noch nicht demselben Dichter zuzuschreiben.

Die zweite Überlieferung (B) erzählt wie Hugdietrich als Mädchen verkleidet nach Salnecke (Salonichi, Thessalonike) zieht und dort heimlich die Liebe der Königstochter erwirbt; diese gebiert in Salnecke einen Sohn, Wolfdietrich, wird Hugdietrichs Gemahlin und hat mit ihm noch zwei Söhne. Nach des Vaters Tode wird Wolfdietrich von den jüngeren Brüdern als Bastard behandelt und muß nach vergeblichem Kampfe fliehen. Er wird der Gemahl der rauhen Else (Sigminne) und später Ortnits

Freund. Nach dem Tode seiner Frau sucht er den Ortnit wieder auf, den aber währenddessen die Drachen getötet haben.

Nach dieser Erzählung waren also Ortnit und Wolfdietrich schon lange einander bekannt; das Gedicht von Ortnit wird nicht vorausgesetzt, der Wurmkampf Ortnits wird vielmehr im Wolfdietrich B mit etwa sechzig Strophen beschrieben.

Eine Entscheidung, welche von beiden Nachrichten über die Herkunft des Helden die echtere ist, kann nicht getroffen werden; ich habe daher beide Jugendgeschichten neben einander in den Text gesetzt und zwar ohne den Versuch sie zu vereinigen.

Eine dritte Fassung (C) knüpft die ganze Sage nicht an Konstantinopel sondern an Athen; doch ist sie nur in sehr geringen Bruchstücken erhalten.

Das vierte, sehr umfangreiche Gedicht (D) stimmt im Anfang wesentlich zu B, hat aber eine Fülle von Abenteuern, welche allen übrigen fehlen. Eine frühere Bekanntschaft mit Ortnit wird nicht vorausgesetzt, ebensowenig die Ehe mit Sigminne. Am Schlusse enthält das Gedicht ausführliche Angaben über Wolfdietrichs Nachkommen. Vollständig ist dies Gedicht in keiner Handschrift.

Die einzelnen in dieser Überlieferung erhaltenen Sagen habe ich mit B verschmolzen; gegen das Ende sind alle drei Überlieferungen (A B D) in einander gearbeitet, da sie sich leicht vereinigen lassen und ich ohne Not Doppelberichte nicht aufnehmen wollte.

Was über Strophenform, Handschriften, Alter und Sage bei Ortnit gesagt ist, gilt auch für den Wolfdietrich; nur scheint dieser noch mehr sagenhafte Bestandteile, welche ihm ursprünglich fremd waren, aufgenommen zu haben. Den Dichter kennen wir von keinem der verschiedenen Werke; denn wenn sich der Verfasser von D als Wolfram von Eschenbach bezeichnet, so ist das nichts als eine Täuschung.

Ortnit und Wolfdietrich sind mit den Gedichten der Dietrichsage nur durch die auch in Dietrichs Flucht erhaltene Hinweisung verknüpft, daß Ortnits Witwe und Wolfdietrich die Ahnen des Berner Dietrich, und daß Berchtung, Wolfdietrichs Erzieher, der Vorfahr des Meister Hildebrand ist; ihre Zugehörigkeit zur Heldensage überhaupt ist bestritten. Aber sie sind ohne Zweifel keine willkürlichen Erfindungen sondern, in ihrer Grundlage wenigstens, demselben Boden entsprossen, welchem die übrigen Gedichte angehören: den Wanderzügen der Deutschen.*)

Daß Wolfdietrich von der Balkanhalbinsel stammt, aus Konstantinopel, Athen oder Salonichi, und Italien in Besitz nimmt, mag eine Erinnerung daran sein, daß die ersten Germanen in der That von diesen Gegenden aus über die Alpen zogen; und wenn Wolfdietrich vier Generationen vor Dietrich angesetzt wird, so darf es kaum als Zufall gelten, daß dies

*) Vgl. oben S. X.

mit der Thatsache zeitlich übereinstimmt, daß Alarich etwa hundert Jahre vor Theoderich die ersten Germanenheere nach Italien führte.

Es liegt mir fern, Alarich etwa in Wolfdietrich zu finden, eher würde er dem Ortnit gleichen; aber wenn man von seinem Todesjahre 410 an die in Dietrichs Flucht nach Wolfdietrich genannten Könige mit je dreißig Regierungsjahren annähme, was doch wohl dem Durchschnitt entspräche, dann erhielte man: Hugdietrich bis 440, Amelung bis 470, Dietmar bis 500; Dietrich also seit 500, was allerdings mit Theoderich (seit 493) eine wenigstens merkwürdige Übereinstimmung giebt. Die Verbindung der Ortnit-Wolfdietrichsage mit Dietrich von Bern ist also auf jeden Fall chronologisch sehr geschickt hergestellt.*)

Wenn Ortnits Reich, das später Wolfdietrich gehört, Lamparten d. h. Lombardei also Land der Langobarden genannt wird, so widerspricht das allerdings aller Zeitrechnung und ist den im dreizehnten Jahrhundert bestehenden Bezeichnungen entlehnt, denn die Langobarden (seit 568) waren nicht die Vorläufer sondern die Nachfolger des 555 zerstörten Gotenreiches in Italien. Wichtig ist aber diese Anknüpfung für die geschichtliche Ableitung der Heldensage: sie beweist, daß die Langobardenherrschaft, als das letzte Germanenreich in Italien, ununterbrochen in lebendiger Erinnerung blieb; denn sie trieb nicht nur in der Ortnit-Wolfdietrichsage und im Rother fortwährend neue Blüten sondern hatte auch schon früh einen dichterischen Schimmer geworfen auf das Geschick der ersten Langobardenkönigin, Alboins Gemahlin, jener Gepidenfürstin, welche aus dem Schädel ihres eigenen Vaters trinken mußte und dafür den Gatten erschlug: eine That, die bald ihr und ihren Helfern den Untergang bereitete.

Bemerkenswert ist noch, daß die Thidrekssaga (C. 416 f.) fast genau dieselbe Geschichte wie Wolfdietrichs Drachenkampf und Heirat der Witwe eines erschlagenen Königs von Dietrich selbst erzählt: der von dem Drachen Getötete heißt dort Hertnid, die Frau Isold; der letztere Name zeigt, daß hier schon Einfluß der romanischen Dichtung vorliegt.

III. Walther von Aquitanien. Etzel hatte an seinem Hofe drei Fürstenkinder als Geiseln; eins derselben, Hagen von Worms, entfloh; dasselbe thaten später Walther von Aquitanien und Hildgund aus Burgundenland, welche von Jugend auf verlobt gewesen waren. Als sie durch den Wasgenwald ritten, wurden sie von Gunther von Worms und seinen Mannen, unter denen auch Hagen war, überfallen. Nachdem die andern alle getötet, Walther, Hagen und Gunther aber verwundet sind, versöhnen sie sich. —

Die Überlieferung dieser Geschichte ist vollständig nur in dem durch V. Scheffel**) genug bekannten lateinischen Gedichte des zehnten Jahrhunderts erhalten, welches unmittelbar auf Volksüberlieferung zurückgeht.

*) Müllenhoff sah in der Ortnit-Wolfdietrichsage Thatsachen aus der Merowingergeschichte. Scherer, Litteraturgeschichte S. 129 f.

**) Im Ekkehart und in besonderer Ausgabe, Stuttgart 1874.

Daß der Gegenstand aber in Deutschland noch lange lebendig blieb und auch dichterische Bearbeitung fand, lehren nicht nur die mehrfachen Erwähnungen der Sache in anderen Werken sondern auch die Bruchstücke eines mittelhochdeutschen Gedichtes*) aus dem dreizehnten Jahrhundert, welche in einer eigenen danach Walther- und Hildgundstrophe benannten Form, einer Abart der Nibelungenstrophe, verfaßt sind.

Auch außerhalb Deutschlands verbreitete sich die Sage und hat sich in Polen, allerdings mit anderen Bestandteilen gemischt, erhalten; ob sie hierher aber schon in der Völkerwanderung kam, wie behauptet wurde**), das möchte doch fraglich sein, und wohl eher die Vermutung gelten, daß der Verkehr mit dem Norden, im besonderen die Wilkinasaga, die Bekanntschaft vermittelte.***)

Von unendlich größerem Werte sind die Bruchstücke eines altenglischen (angelsächsischen) Gedichts†) in einer Handschrift des neunten Jahrhunderts, welche eine Stelle aus dem Kampfe im Wasgenwalde enthalten. Sie beweisen, daß in früher Zeit, und zwar vor der Abfassung des lateinischen Walther, die Sage bereits nach England gekommen war.

Nach der Auffassung eines Teiles dieser Überlieferungen hat Walther auf der Flucht nicht mit den Wormser Helden sondern mit den Hunnen gekämpft und viele derselben erschlagen: ausdrücklich sagen das die deutschen Bruchstücke (S. 87. 88) und die Thidrekssaga.

Im Biterolf und in den Nibelungen wird oft der Flucht des Brautpaares Erwähnung gethan; merkwürdiger sind die beiden Stellen in Gedichten, welche der Heldensage nicht angehören, die erste im „Übeln Weibe"††); ein Mann klagt über die schlechte Behandlung, welche er von seiner Frau erdulden muß:

> lanc, breit ist ir swinge
> und ist hagenbüechîn:
> die sleht si durch daz houbet mîn,
> daz selbe tet si hiure.
> so getâne âventiure
> wârn hêrren Walthern unkunt,
> dô er und mîn frou Hildegunt
> fuoren durch diu rîche
> also behagenlîche.

Angenehmer vermochte sich Walther von der Vogelweide der schönen Sage zu erinnern; denn als ihn die Leute drängten, den Namen seiner Geliebten auszusprechen, den er doch nach gutem höfischem Brauch ver-

*) Zeitschr. f. deutsches Altertum 2, 216 f.; 12, 280 f.

**) R. Rischka, Verhältnis der polnischen Sage von Walgierz Wdaly zu den deutschen Sagen von Walther v. Aquitanien. 1879.

***) W. Nehring, im polnischen Athenäum 1883, 3(2) 349—377.

†) Waldere S. 89—91. Text nach Grein, Beovulf S. 76—78.

††) Ausgabe von Haupt. Leipzig 1871.

schweigen mußte, antwortete er 74, 18 mit Anspielung auf seinen eigenen Namen:

mînes herzen tiefiu wunde
diu muoz iemer offen stên, sin werde heil von Hiltegunde

IV. Biterolf und Dietleib. Biterolf, der König von Toledo in Spanien, verläßt heimlich sein Land und geht nach der Etzelnburg, um zu erfahren, ob der Hunnenkönig wirklich der erhabenste aller Herrscher ist. Um den verlorenen Vater aufzusuchen, kommt sein Sohn Dietleib auch dorthin, erkennt ihn aber erst nach längerer Zeit. Wegen einer Beleidigung, welche dem Sohne durch König Gunther zugefügt war, unternehmen Vater und Sohn mit Hilfe der Hunnen und Berner einen Zug gegen Worms, der nach hartem Kampfe mit allgemeiner Versöhnung endet. Später wohnen beide in dem ihnen von Etzel geschenkten Steiermark. —

Das Gedicht mit diesem Inhalt ist nur in einer Handschrift vorhanden, der Ambraser, welche für Kaiser Maximilian im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts verfaßt wurde. Die beiden Haupthelden spielen in den Gedichten der Dietrichsage eine hervorragende Rolle: im Laurin, Dietrichs Flucht, Virginal u. a.

In dieser Geschichte sind zwei verschiedene Stoffe zusammengefügt: das Wiederfinden des Vaters und des Sohnes bildet den ersten Teil, der Kampf vor Worms den zweiten, beide sind alt und der Sage wohlbekannt. Die Angabe, daß Toledo der Sitz eines germanischen Königs ist, darf keineswegs als Erfindung des Dichters hingestellt werden, sondern ist eine zweifellose Erinnerung an das Westgotenreich in Spanien, welches hier seine Hauptstadt hatte (507 – 711); daß auch der Kampf der hunnisch-gotischen Helden gegen die Wormser nicht erst eine der übrigen Sage widersprechende Ausspinnung des dreizehnten Jahrhunderts ist, geht aus dem Rosengarten (Nr. V) hervor, welcher denselben Gegenstand ohne jede Kenntnis von Biterolfs und Dietleibs Zug behandelt: umgekehrt kannte dies letztere Gedicht auch nicht den Rosengarten.

Mehr als das Bestehen zweier solcher Sagen setzt aber das vorliegende Gedicht schwerlich voraus; die Verknüpfung beider und der weitere Verlauf des Kampfes sind Erfindung eines Dichters, vielleicht desselben, der das Werk von der Nibelungen Klage verfaßte. Es widerspricht allerdings sowohl im Biterolf wie im Rosengarten der reinen Sagenüberlieferung, wenn überall die Wormser Recken, unter denen auch Hagen und sogar Sigfrid weilt, den Bernern im Kampfe unterliegen; ebenso ist auch der furchtbare Kampf, in welchem nur ganz unbekannte Leute fallen, obgleich alle berühmten Helden auftreten, weder der Sage nach möglich noch auch poetisch ansprechend.

Das Gedicht hat seinen Hauptwert in der überaus reichen Erwähnung von Thatsachen der Sage und beweist, daß der Dichter mit derselben wohl vertraut war; hervorzuheben ist ferner das ganz bedeutende Geschick, mit dem er einen großen verwickelten Kampf zu schildern versteht.

V. Der große Rosengarten. Kriemhild äußert den Wunsch die Berner Helden einmal in Worms zu sehen und ladet deshalb Dietrich mit seinen Genossen zu einem Besuche in dem Rosengarten ein, welchen sie nahe bei der Stadt angelegt: dort sollten sie Rosen pflücken — wenn die Wormser Recken es erlauben, also eine Herausforderung zum Kampfe. Dietrich leistet der Einladung Folge und die Berner kämpfen paarweise mit den Wormsern.

Das Gedicht ist in einer Form verfaßt, die etwa eine halbe Nibelungenstrophe genannt werden kann; doch sind auch Teile in der wirklichen Nibelungenstrophe gedichtet. Eine große Zahl von Handschriften ist vorhanden, die vielfach von einander abweichen. Da eine genügende Ausgabe noch nicht hergestellt ist und mir für das vorliegende Unternehmen textkritische Untersuchungen fern liegen, habe ich mich an die Ausgabe von W. Grimm*) gehalten und nur die Gestalt des Gedichtes benutzt, welche hier gegeben ist.

Daß die Sage mit der des zweiten Teils des Biterolf wesentlich übereinstimmt, ist oben bemerkt; einen anderen Zug, nämlich den Kampf auf dem mit einer kostbaren Borte verschlossenen Rosengarten, hat das Gedicht mit dem Laurin gemein. Die Vorstellung von solchen Rosengärten, in denen Versammlungen und Wettkämpfe stattfanden, ist alt und keineswegs nur sagenhaft sondern durch die Geschichte wohl bezeugt; es ist sogar mit gutem Grunde vermutet, daß die Sache schon den frühesten Zeiten des deutschen Altertums bekannt war und daß die Rosengärten ursprünglich nichts anderes waren als altgermanische Begräbnisstätten.**)

Unter diesen Umständen wird es kaum angehn, das Gedicht für eine Erfindung seines Verfassers zu halten; aus dem Biterolf ist es auch nicht geflossen***), denn es steht zu demselben in einem unlösbaren Widerspruche: nach dem Rosengarten ist Dietleib unter Dietrichs Genossen im Kampfe gegen Worms zu einer Zeit, in der Gibich, Kriemhilds Vater, noch zu Worms herrscht und Kriemhild selbst unvermählt wenn auch schon mit Siegfried verlobt ist; in dem Biterolf dagegen weilt Dietleib zu dieser Zeit noch in Toledo und kommt nach Osten erst nach Gibichs Tode; der Kampf vor Worms findet statt, als Kriemhild schon verheiratet war.

VI. Laurin. Als Dietrich zu Bern von dem Rosengarten des Zwergkönigs Laurin in Tirol gehört hatte, zog er dorthin und überwand den starken Zwerg. Mit seinen Genossen zieht er in des Besiegten unterirdisches Reich, wird aber treulos gefangen und von Dietleibs Schwester befreit, welche Laurin kurz vorher geraubt hatte. Nun bezwingt Dietrich das ganze Zwergenreich und führt den König gefangen nach Bern.

*) Göttingen 1836. — Der Gegenstand ist ausführlich erörtert von B. Philipp Zum Rosengarten. 1879.

**) Vgl. besonders W. Kolbe, Heidnische Altertümer in Oberhessen. 1881.

***) Das nahm O. Jänicke, Deutsches Heldenbuch I, an; es ist die auch sonst herrschende Ansicht.

Die Dichtung, eine der anmutigsten in der Heldensage, verbindet zwei Stoffe: die schon oben behandelte Vorstellung vom Rosengarten und die Zwergensage, welche hier in ihrer Heimat auftritt, in Tirol. Der Gegenstand war sehr beliebt, wie die zahlreichen Handschriften beweisen, welche aber zum Teil im Inhalte sehr auseinandergehen.

Eine Fortsetzung erzählt, wie Walberan, ein Verwandter Laurins, aus fernen Landen herbeizieht, um ihn zu befreien, aber durch Laurin selbst zum Frieden mit Dietrich bewogen wird. Bemerkenswert ist dies Stück durch die Erwähnung Alberichs und Ortnits.

Eine andere Überlieferung*), nämlich in Strophen des Wartburgkrieges, meldet, daß Dietrich mit Laurin, der sein Genosse geworden, später zum Zwergkönig Sinnels am östlichen Lebermeer wanderte. Zur Täuschung des Römervolkes hatte Dietrich aber einen feurigen Berg aufrichten lassen, hinter dem er verschwand. Es ist dies ein Anklang an die katholische Sage, daß der Arianer Theoderich lebendig zur Hölle fuhr.

Über Dietrichs Ende giebt es noch sonst verschiedene Nachrichten, die aber alle darin übereinstimmen, daß er lebendig verschwand, und meistens auch, daß er auf einem schwarzen Pferde, dem Teufel, davonritt. Die Sage vom wilden Jäger ist wohl mit gutem Grunde hieraus herzuleiten.

VII. Virginal. Das Gedicht, welches sonst unter den Namen Dietrichs Drachenkämpfe oder Dietrich und seine Gesellen oder Dietrichs erste Ausfahrt bekannt ist, umfaßt nicht weniger als 1097 Strophen zu je dreizehn Zeilen, dem sog. Berner Ton; es hat also fast den Umfang der Nibelungen. Auf eine alte Sage gründet es sich nicht, sondern scheint frei erfunden zu sein von seinem Verfasser, für den Albrecht von Kemenaten gilt, der zwar ausdrücklich nur im Goldemar als Verfasser genannt wird, aber auch wohl den Sigenot und Ecke dichtete, alle vier um 1250.

Der Inhalt ist gering: Dietrich zieht als ganz junger Mann auf Abenteuer und kommt nach vielen Gefahren in das Reich der in den Bergen herrschenden Königin Virginal. Die Größe des Werkes liegt in der geschickten Beschreibung und Schilderung, in der behaglichen Breite, mit welcher der Dichter den sehr kleinen Inhalt auszuspinnen weiß. Daß er damit dem Geschmacke seiner Zeitgenossen völlig entsprach, beweisen die zahlreichen Handschriften, von denen allerdings nur eine vollständig überliefert ist. — Es ist ein billiges Vergnügen auf dasjenige, was unsern Vorfahren anziehend und unterhaltend schien, vornehm herabzusehen; verzichten darauf wird aber derjenige, welcher gewohnt ist an die Werke der Vergangenheit den Maßstab ihrer Zeit zu legen und deshalb auch weiß, daß es mit dem Geschmacke unserer Zeit nicht anders bestellt ist und in der Zukunft nicht anders gehen wird.

Wenn man den ganzen Verlauf des Gedichtes überblickt, verfällt

*) Müllenhoff, Deutsches Heldenbuch I, LXI f.

man unwillkürlich auf die Frage, was denn Dietrich bei der Virginal will: er zieht gleich wieder von ihr, sobald die Feste in ihrem Reiche beendet sind. Ein Romanschreiber unserer Zeit müßte als Schluß eine Heirat der Hauptpersonen haben; das fühlten auch schon frühere Bearbeiter, so Kaspar von der Rön, und ließen deshalb den Dietrich die Virginal heiraten. Aber dieser Abschluß ist dem ursprünglichen Werke schon deshalb unmöglich gewesen, weil einem Dichter im dreizehnten Jahrhundert solch freies Schalten mit der Sage noch nicht einfallen durfte; mit einer Anzahl Riesen und Drachen konnte er wohl die Abenteuer des Helden vermehren, eine Frau ihm zu geben lag außer seiner Macht. — Die Thidreksſaga kennt übrigens nach der Herrad noch eine Frau Dietrichs*), und ebenso auch vorher eine, Gudilinda. Die deutsche Dichtung erwähnt im Goldemar (und Sigenot) die erste, häufiger die zweite Frau, aber nur die letztere, Herrad, stimmt zu den nordischen Nachrichten.

VIII. Goldemar. Auf einer seiner Fahrten geriet Dietrich in Kampf mit einem Zwergkönig Goldemar, der eine Jungfrau geraubt hatte.

So erzählt das Bruchstück eines nur in einer Handschrift erhaltenen Gedichtes des Albrecht von Kemenaten, im Berner Ton. Die alte Vorrede des Heldenbuches**) aber berichtet: des Berners erste wip hiez Hertelin, die was des kinges dohter von Portugal. er was gar ein biderwer king: er vaht al wegen an die heiden und wart ouch von den heiden erslagen. also kam king Goldemar und stal im sin dohter, daz die alt kinginne von leid starp. do kam der Berner und nam si Goldemar widerumb mit grozer arbeit. doch bleip si luter und rein von Goldemar. also do diz erste wip gestarp, do nam er daz ander wip, die hiez Herrot. — Eine Stelle im Reinfried von Braunschweig (1290—1300) lautet:

in mohten sicherlîch
nicht gelîchen sunder vâr
die risen, mit den Goldemâr
daz rîch keiserlîch getwerc
den walt vervalte und den berc
hie vor den Wülfingen.

Endlich wird im Sigenot und wahrscheinlich auch in der Virginal eine Frau Dietrichs erwähnt. Aus diesen Berichten läßt sich der Fortgang des Goldemar dahin ergänzen, daß Dietrich das befreite Mädchen heiratet.

Obgleich von dem weiteren Verlaufe des Gedichtes nur diese wenigen Andeutungen bekannt sind, so darf doch schon aus diesen geschlossen werden, daß dasselbe eine große Ähnlichkeit mit dem Laurin hatte. Die Befreiung einer Jungfrau durch Dietrich findet sich außer diesen beiden

*) Vgl. oben S. XX.
**) In v. d. Hagens Heldenbuch (1855) I. CXXII. Vgl. oben S. XV.

Geschichten noch in zwei Erzählungen als wesentlicher Bestandteil: im Ecke und in Etzels Hofhaltung, so daß es wohl möglich ist hier eine alte in verschiedenen Überlieferungen erhaltene Sage anzunehmen.

IX. Sigenot. Dietrich wird von einem Riesen Sigenot gefangen, weil er einen Verwandten desselben erschlagen; Hildebrand befreit ihn mit eigener Lebensgefahr. —

Dies Gedicht Albrechts von Kemenaten, im Berner Ton, ist in mehreren Handschriften und alten Drucken vorhanden; die in demselben erwähnte Sage von einem Riesen Grin und seinem Weibe Hilde, welche Dietrich früher erschlagen, ist nichts anderes als eine Deutung von Dietrichs Helm Hildegrin.*) Die Sage ist in Deutschland nur Albrecht von Kemenaten bekannt und schwerlich alt. Auch der Sigenot ist der älteren Gestalt der Dietrichssage fremd.

X. Eckenlied. Drei Fürstinnen am Rheine senden den jungen Riesen Ecke aus, um ihnen den berühmten Berner mit Güte oder Gewalt an den Hof zu bringen; Ecke wird aber erschlagen und ebenso sein Bruder Fasolt mit anderen seiner Verwandten. —

Auch diese Sage hat Albrecht von Kemenaten im Berner Ton bearbeitet und mit einer Schlußbemerkung im Sigenot als eine Art Fortsetzung desselben bezeichnet. Die zahlreichen Handschriften und alten Drucke des Gedichtes weichen besonders in den Ereignissen nach Eckes Tode so erheblich von einander ab, daß ich in der unten folgenden Darstellung eine Auswahl unter den Abenteuern treffen mußte.

Mit diesem Gedichte betreten wir wieder den Boden der alten Sage, welche hier sogar wahrscheinlich einen Mythus voraussetzt: den Kampf des Donar (Thorr) mit den Elementen; aber weiter wird man mit der Deutung nicht gehen dürfen.

Der Stoff war noch lange sehr bekannt und beliebt, wie die zahlreichen Erwähnungen in anderen Werken beweisen; sogar bildliche Darstellungen gab es davon.

XI. Dietrichs Flucht. Dietrich von Bern, der Nachkomme einer langen Reihe ruhmreicher Könige, wird von seinem Oheim Ermenrich mit List und Gewalt aus dem Reiche vertrieben. Mit Hilfe des Hunnenkönigs, zu dem er geflohen, erobert er sein Land nach mehrfachen Kämpfen ohne jedoch den Gegner völlig zu überwinden. —

Diese der echten alten Sage angehörende Geschichte hat im letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts ein Mann Namens Heinrich der Vogler in einem umfangreichen Gedichte von mehr als zehntausend Versen bearbeitet; dasselbe ist in vier Handschriften überliefert und zwar immer zusammen mit dem unten zu behandelnden Werke von der Rabenschlacht; doch folgt mit Sicherheit weder hieraus noch aus anderen Gründen, daß Heinrich auch das letztere Gedicht verfaßt habe.

*) Vgl. die Anmerkung S. 206.

Die Einleitung des Buches von Bern, wie Dietrichs Flucht ursprünglich hieß, erzählt von den Vorfahren des Helden: Dietwart, Sigeher, Ortnit-Wolfdietrich, Hugdietrich, Amelung, Dietmar. Letzterer hatte noch zwei Brüder: Diether, der Vater der Harlunge und Ermenrich, über den das Nähere bei Nr. XIV folgt. Den genannten Königen wird meist eine übermäßige Lebensdauer beigelegt, etwa je 400 Jahre, und dies sowie manche Erzählung von denselben wird wohl als Zuthat des Dichters zu betrachten sein: die Namen selbst fand er als überliefert vor. Auch die Einzelheiten der Ausführung sind freie Erfindung, während der Kern, die Vertreibung Dietrichs, echt und alt ist. Wie im Biterolf und Rosengarten treten auch hier sehr viele Helden auf, besonders die vom Rhein, welche der reinen Sage ganz fremd gewesen und deshalb auch in meiner Darstellung nicht erwähnt sind.

XII. Alpharts Tod.*) Als Ermenrich gegen Dietrich den Krieg begann, wagte ein junger Berner, Alphart, allein einen Kampf gegen Witege und Heime, wobei er den Tod fand. —

Diese in der Nibelungenstrophe bearbeitete Erzählung ist nur in einer jetzt wahrscheinlich auch verlorenen Handschrift und durch viele störende Zusätze vergrößert bekannt gewesen. Obgleich der Gegenstand der Dietrichsage vollständig entsprechend behandelt ist, weicht die Darstellung doch von allen anderen und besonders von Dietrichs Flucht wesentlich ab, so daß der Versuch, das Gedicht als Episode in den ganzen Krieg einzufügen, mißlingen muß.

Der eigentümliche Wert des Stückes liegt darin, daß in ihm ein Werk erhalten ist, welches eine einzelne Thatsache losgelöst von den übrigen behandelt, also eins der Lieder, welche wir als die Vorläufer und Grundlagen der großen Epen anzunehmen pflegen. Damit soll zwar nicht das Gedicht in das zwölfte Jahrhundert versetzt werden, aber viel nach dem Jahre 1200 wird es nicht entstanden sein, es gehört also zu den ältesten der Dietrichsage d. h. in seiner ursprünglichen Gestalt und ohne die erwähnten Zusätze, welche ich auch aus meiner Darstellung entfernt habe.

Von Alpharts Tod durch Witege weiß sonst nur noch eine Handschrift des Rosengartens; nach dem Gedichte von Dietrichs Flucht fällt er durch Biterung und bald darauf noch einmal durch Reinher. Daraus geht hervor, daß dies Ereignis der Sage wohlbekannt war und daß darüber verschiedene Ansichten herrschten: eine von diesen, ich glaube die älteste, haben wir in unserm Gedicht.

Auch über die Herkunft des Haupthelden sind verschiedene Nachrichten vorhanden; im vorliegenden Gedichte gilt Alphart als ein Bruder Wolfharts und Neffe Hildebrands, also als Wülfing.

XIII. Die Rabenschlacht. Nach kurzem Aufenthalte bei Etzel machte Dietrich den Versuch, seinen Oheim Ermenrich völlig zu besiegen.

*) Alp-hart.

Während einer gewaltigen Schlacht bei Raben (Ravenna) wird sein Bruder Diether nebst Etzels Söhnen, welche dem Heere ohne Erlaubnis gefolgt waren, von Witege erschlagen, der nun, von Dietrich verfolgt, sein Ende im Meere findet. —

Über Verfasser und Überlieferung des in sechszeiligen Strophen geschriebenen Gedichtes ist schon bei Dietrichs Flucht gehandelt, als dessen Fortsetzung sich dasselbe deutlich bezeichnet.

Von den drei Jünglingen, deren Tod den Hauptinhalt bildet, ist Diether als Bruder Dietrichs auch sonst der Sage bekannt. Die Söhne Etzels und der Helche, welche hier Ort und Scharf heißen, kommen auch im Biterolf vor, nur daß der zweite dort Erpf genannt wird, was dem Erpr in der Edda entspräche, der aber ein Sohn der Gudrun (Kriemhild) ist und nebst seinem Bruder Eitil von der Mutter selbst ermordet wird. In der Thidrekssaga heißen sie Ortvin und Erp. Von dem Tode eines dritten Sohnes Ortlieb, der Kriemhild Sohn, erzählen die Nibelungen.

Der Tod aller Söhne Etzels und das Geschick Dietrichs, welcher zweimal vermählt doch keinen Erben seines Reiches hatte, entsprechen den Thatsachen der Geschichte: des Attila wie des Theoderich Reich verfiel bald nach ihrem Tode, weil beide keinen der Herrschaft gewachsenen Nachfolger hatten. Die Sage macht sie deshalb kinderlos.

Von Anspielungen auf die Rabenschlacht sind besonders zwei erwähnenswert; im Ecke erwidert Fasolt auf Dietrichs Behauptung, daß Eckes Herz in Fasolt gefahren sei, daß er also zwei Herzen habe:

waz wilt du mit zwein herzen mir?
sô ist Diethêres herze in dir,
dîns bruoder wunderküene:
den unde dich gebar ein wîp.
dô vuor sîn kraft in dînen lîp,
dô in sluoc ûf der grüene
von Rabene Witege, der küene man.
doch muose er dir entrinnen,
dô du mit zorne in woltest slân
und du begundest brinnen.
er vlôch vor dir in einen sê:
daz was dem helde küene
dâ vor geschehen nie mê.

Wernher der Gärtner im Meier Helmbrecht (um 1240) erwähnt unter den gestickten Bildern an des jungen Helmbrecht Haube auch eins (76 f.)

von frouwen Helchen kinden,
wie die wîlen vor Raben
den lîp in sturme verloren haben,
dô si sluoc her Witege,
der küene und der unsitege
und Diethern von Berne.

XIV. Ermenrichs Tod. Ein niederdeutsches Gedicht in der Nibelungenstrophe, gedruckt um 1560, berichtet von dem Tode des ungetreuesten aller Männer. Es ist nur in einem Exemplar vorhanden*) und führt den Titel

> Twe lede volgen, Dat Erste Van Dirick van dem Berne. wo he sülff twölffte, den Köninck van Armentriken mit veerde halff Hundert Man, vp synem e- gen Slate, vmmegebracht hefft.

Ich habe das Stück hier eingefügt, obgleich es wohl kaum unmittelbar hinter die Rabenschlacht gehört; überhaupt aufgenommen habe ich es, weil es das einzige selbständige Gedicht über Ermenrich ist und außerdem ein sehr spätes Zeugnis für das Fortleben der Heldenlieder. Sonst erscheint Ermenrich, wie wir schon gesehen haben, als die treibende Kraft in Dietrichs Kämpfen um sein Reich, wo er jedoch immer, seiner Natur als Oberkönig entsprechend, außerhalb der eigentlichen Handlung bleibt.

Von einem Gotenkönige Ermanaricus berichten die Historiker, zuerst Jordanes; aber was hier mitgeteilt wird, trägt auch schon das Gepräge der Sage, so daß von einem geschichtlichen Könige dieses Namens eigentlich nicht mehr bekannt ist, als daß er gelebt hat, und zwar am Ende des vierten Jahrhunderts.

Über das Ende dieses Mannes wird nun in der angegebenen Quelle berichtet, daß er von zwei Brüdern schwer verwundet sei, weil er ihre Schwester hatte von Pferden zertreten lassen, und daß er dann in sehr hohem Alter von den Wunden und den Angriffen der Hunnen bedrückt gestorben. Die umgebrachte Frau wird dabei als die Gattin eines ungetreuen Unterthanen bezeichnet, ihr Tod als Strafe für die Treulosigkeit des Mannes. In der nordischen Überlieferung (Edda und Völsungasaga) heißt sie Schwanhild und sollte Ermenrichs Gattin werden; sie wird getötet, weil sie dem alten Könige seinen eigenen Sohn vorgezogen hat; ähnlich bei Saxo Grammaticus. Nach der Thidrekssaga ist gleichfalls ein Weib die Ursache von Ermenrichs Unglück: die Gattin seines Ratgebers Sifka (Sibecke), welche von Ermenrich entehrt, ihren Gemahl zur Rache anstachelt. Sifka (Sibecke) verleitet nun den König alle seine Verwandten umzubringen oder zu vertreiben; das entspricht wieder vollkommen den deutschen Berichten.

So wird Ermenrich in allen Darstellungen als gewaltthätig, grausam und auch wohl als hinterlistig geschildert, ohne daß es möglich ist aus geschichtlichen Zeugnissen die Berechtigung zu diesem Urteil zu beweisen.

XV. Etzels Hofhaltung. Während Dietrich bei Etzel weilte, errettete er eine fremde Jungfrau, welche vor einem Menschenfresser geflohen war.

*) Ausgabe von Goedeke 1851; die Zwischenräume in dem Titel bezeichnen den Anfang einer neuen Zeile.

Das Gedicht ist vollständig nur in der späten Bearbeitung des Kaspar von der Rön*) erhalten, ein Bruchstück noch in einem alten Druck**), welcher die Strophenform die „Heunenweise“ nennt: sonst heißt sie der Hildebrandston. Außerdem giebt es noch eine unvollständige Bearbeitung in Reimpaaren***) und ein Drama†): Ein Spiel von dem Perner und Wundrer. Eine dieser vier Darstellungen, wenn nicht gar eine fünfte kannte C. Spangenberg (1528–1604)††): „Und diese leut haben etliche der alten helden thaten reimweise, doch wunderbarlich verblümet, beschrieben, wie denn davon noch vorhanden das heldenbuch, der groß und kleine Rosengarten, der Hürnen Sigfrid, der Hildebrand, vnd Dietherich von Bern, von könig Etzel vnd dem Wunderer.“

Wie schon bei Goldemar (oben S. XXV) bemerkt wurde, ist die Befreiung einer Jungfrau ein der Dietrichsage wohlbekannter Gegenstand; aber in dem vorliegenden Gedichte handelt es sich gar nicht um ein irdisches Wesen, denn der Name des Mädchens, Sälde (d. h. Glück), und ihre wunderbaren Eigenschaften, ihr Erscheinen und Verschwinden, alles dies beweist, daß Dietrich hier mit einer überirdischen Erscheinung, der Personifikation eines Begriffs, zusammengeführt wird, wie Ähnliches sich auch sonst in der Dichtung findet. So führt Hartmann im Iwein ein Gespräch mit der Minne, Wirnt von Grafenberg mit der Welt in Konrads von Würzburg Gedicht Der Welt Lohn.

Das alles sind aber Vorstellungen der höfischen Zeit und dem Volksepos ursprünglich fremd; und da auch Etzels Hofhalt eine offenbare Nachahmung von Artus' Tafelrunde ist, so darf für diese Dichtung eine alte Vorlage nicht angenommen werden, abgesehen davon, daß sie auch sonst mit der Sage in Widerspruch gerät, wenn sie den Dietrich an Etzels Hof kommen läßt schon in einer Zeit, als noch sein Vater lebte und König war.

XVI. Das Hildebrandslied. Nachdem Hildebrand lange Zeit, dreißig oder zweiunddreißig Jahre, im Hunnenlande geweilt, begegnet ihm bei der Rückkehr in die Heimat sein eigener Sohn, der ihn angreift, weil er in ihm einen Hunnen zu erkennen glaubt. —

Von diesem Ereignis giebt es verschiedene Berichte, welche zeitlich fast tausend Jahre auseinanderliegen und den besten Beweis von dem zähen unzerstörbaren Leben der Heldensage geben.

Das erste Gedicht†††), aus dem achten Jahrhundert und in der ältesten Form der deutschen Dichtung, dem Stabreim (Allitteration) verfaßt, ist sehr verstümmelt und ohne Schluß; es fehlt der Ausgang des Kampfes, den man jedoch nach der ganzen Anlage nur als einen traurigen vermuten

*) v. d. Hagens Heldenbuch (1820) S. 55 f.
**) v. d. Hagens Heldenbuch (1855) II, 531 f.
***) Kellers Altdeutsche Erzählungen 1 f.
†) Kellers Fastnachtspiele 2, 547.
††) Adelsspiegel 2, 172.
†††) Deutsche Nat.-Litt. I, 142—148.

darf: einer der beiden Kämpfer fällt; welcher, das wird sich bei den Bemerkungen über das Ende aller Helden zeigen.

In einer Bearbeitung des Kaspar von der Rön*) liegt die zweite Gestalt der Sage vor, wie sie im fünfzehnten Jahrhundert bekannt war: hier versöhnen sich beide Kämpfer und ziehen selbander zu Hildebrands Burg, in der ihn seine Gemahlin Ute seit manchem Jahr erwartet. Das Gedicht ist in derjenigen Umgestaltung der Nibelungenstrophe verfaßt, welche nach ihm der Hildebrandston heißt.**) Eine Unterschrift giebt als seinen Titel an: Der Vater mit dem Sohn.

Im wesentlichen denselben Inhalt hat das in mehreren Drucken des sechzehnten Jahrhunderts erhaltene Volkslied***), aber die Form ist noch die echte Nibelungenstrophe, wenn auch sehr verwildert: ein Beweis, daß dies Gedicht nicht auf Kaspar von der Rön, sondern auf eine erheblich ältere Fassung zurückgeht.

Über den Helden dieser Geschichte ist aus dem Wolfdietrich und Dietrichs Flucht bekannt, daß er ein Nachkomme Berchtungs und Dietrichs Erzieher war, dem er in allen Gefahren treu zur Seite stand. Er war und blieb noch lange nach dem Erlöschen der Heldensage ein beliebter Volksheld, der im siebzehnten Jahrhundert sogar im Puppenspiel auftreten mußte.

So sind wir denn bei dem letzten Kampfe des Heldentums angelangt und es bliebe nun noch übrig kurz das zusammenzufassen, was wir über das Ende der Hauptheiden wissen.

Den Tod der meisten, Burgunder, Hunnen und Goten, melden die Nibelungen; den letzten großen Kampf überleben nur Etzel, Dietrich und Hildebrand.

Von Etzels Ende weiß die deutsche Dichtung nichts Bestimmtes, was zwei Handschriften von der Nibelungen Klage ausdrücklich†) bemerken. Die sagenhafte Überlieferung, daß er durch einen Blutsturz starb, hat schon Jordanes aufgenommen, wo er von Attila redet. Der nordische Atli fällt durch die Hand seiner Gemahlin.

Über Witeges Verschwinden berichtet die Rabenschlacht. Heime fällt nach der Thidrekssaga durch einen Riesen, aber erst als er wieder mit Dietrich versöhnt in dessen Gefolge war; sein Grab wurde noch spät im Kloster Wilten bei Innsbruck gezeigt: es maß neun oder nach anderen Angaben dreizehn Fuß.††)

Wo Dietrich blieb ist in den Vorbemerkungen zum Laurin gesagt; nur von seinem alten Meister weiß keiner zu sagen, wo und wie er endete: denn die Angabe der Thidrekssaga, daß er vor Dietrich auf dem Krankenlager starb, ist eine ebenso schlechte Erfindung wie die Nachricht

*) Mein Text ist aus Wackernagels Lesebuch I. 1421 f.
**) Vgl. oben S. XXX, wo auch der Name Heunenweise dafür vorkommt.
***) Deutsche Nat.-Litt. Bd. 13, S. 54 ff.
†) Grimm, Heldensage S. 122.
††) Ebenda S. 156.

am Schlusse der mehrfach erwähnten Prosadarstellung der Heldensage, nach welcher er im Kampfe mit Gunther vor Bern den Tod fand, gleichfalls, als Dietrich noch lebte.

Eine naheliegende Vermutung wäre es, daß er im Streite von dem eigenen Sohne erschlagen und daß so das alte Lied geendet; allein nach den Worten, welche der Alte dort braucht und nach der ganzen Art, wie er sonst in der Heldensage als überaus kampfgeübt und listig geschildert wird, ist eher zu schließen, daß das alte Lied mit dem Tode des Sohnes endete und den grauen Hildebrand übrig bleiben läßt von allen Genossen seiner Jugend wie seines Alters: dann war er der letzte Held, wie er der erste gewesen war im Kreise des großen Dietrich; von seinem Tode weiß dann deshalb niemand etwas, weil nach ihm keiner mehr lebte, der, wie er selbst gethan hatte, den Jüngeren von den Thaten und vom Ende der früheren Helden erzählen konnte.

So schließt unsere Heldensage mit einem Mißklang: die Harfe wurde zertrümmert, ehe das letzte Lied ausgeklungen. Mit dem gemischten Gefühle der Freude über das Gerettete und der Trauer um das Verlorene, dessen leider sehr viel ist, sammeln wir die weit zerstreuten Trümmer und versuchen, ob wir ihnen nicht Klänge entlocken können, denen ähnlich, welche einst das Herz unserer Vorfahren höher schlagen machten und ihren Mut zu großen Thaten begeisterten

Ist aber auch unser Ohr noch richtig gestimmt, um solchen Klängen lauschen zu können?*)

Emil Henrici.

*) Die Einleitung zum Heldenbuche war 1883 geschrieben, ehe Scherers Litteraturgeschichte erschien, und würde anders beschaffen sein, wenn diese schon vorgelegen hätte. Der Notwendigkeit einer neuen Bearbeitung wäre ich nicht ausgewichen, wenn nicht gerade in den Tagen, als ich die ersten Blätter dieses Bandes im Drucke vor mir sah, die Gefährtin meines Lebens und Schaffens für immer von mir geschieden wäre. Mit Jugendfrische und Begeisterung für unsere alte Heldendichtung hatte sie noch in ihrer Weise Anteil an der Entstehung dieses Werkes gehabt, an welchem ich nun, als an einem teuren Vermächtnis, keine Zerstörungen vornehmen mag. So habe ich denn nur Zusätze und Litteraturverweise aufgenommen. D. V.

I. Ortnit.

1. Ortnits Jugend.

1 Ez wart ein buoch funden ze Suders in der stat,
daz het geschrift wunder, dar an lac manic blat.
die heiden durch ir erge die heten daz begraben.
nu sul wir von dem buoche guote kurzwile haben.
2 swer in freuden welle und in kurzwîle wesen, 5
der lâze im von dem buoche singen unde lesen
von einem künicrîche, daz hât Lamparten namen.
daz endarf vor allen krônen sich des namen niht enschamen.
3 ez wuohs in Lamparten ein gewalteger künic rîch,
dem was bî den zîten dehein künec gelich 10
über elliu lant ze Walhen. daz bezeichente daz,
die wîle und daz er lebte daz er gewalticlîchen saz.

Es wurde ein Buch aufgefunden in der Stadt Tyrus, das hatte einen wunderbaren Inhalt, es bestand aus vielen Blättern. Die Heiden hatten es aus Bosheit vergraben. Jetzt werden wir an dem Buche gute Unterhaltung haben. [5] Wer in Freude und Fröhlichkeit leben will, der lasse sich aus dem Buche vorlesen von einem Königreiche, welches Longobardenland hieß. Das braucht sich vor keiner andern Krone seines Namens zu schämen. Es erwuchs im Longobardenland ein gewaltiger mächtiger König, [10] dem zu seiner Zeit kein König gleich war im ganzen Welschland. Das erkennt man daran, daß er, solange er lebte, gewaltig herrschte. Alle mußten den König und sein Heer fürchten. Die

3. heiden heißt immer Muhamedaner. — 7. Lamparten ist die Lombardei.

4 si muesten alle fürhten den künec und ouch sin her.
diu lant het er betwungen von dem birge unz an daz mer:
den zins si im muosten bringen. die bi im sâzen dô,
die muosten alle fürhten sin gebot und ouch sin drô.
5 durch küniclîche wirde gap man im den prîs. 5
geheizen was er Ortnît, ze sturme was er wîs.
Brissen unde Berne was im undertân.
im diente ûf Garte tegelich zwên und sibenzic dienstman.
6 nâch rehter küniges wirde in sîner jugende er ranc.
im hulfen ouch die sîne, daz er diu lant betwanc. 10
zwelf manne sterke het der wunderküene man.
im diente mit gewalte Rôme unde Laterân.
7 alsô der degen edele gebanket het den lîp,
dô rieten im die sîne, daz er im næme ein wîp,
diu im ze habene zæme und frouwe möhte sîn 15
und ouch mit êren hieze über Lamparten ein künigîn.
8 dô sprach der künic edele 'nu râtet, mâge unt man,
als ichs in mînem lande aller tiuriste hân,

Länder hatte er bezwungen vom Gebirge bis zum Meer. Zins mußte man ihm zahlen. Die, welche in seiner Nähe wohnten, mußten alle seine Gebote und Befehle erfüllen. [5] Wegen seiner königlichen Hoheit ehrte man ihn vor allen. Er hieß Ortnit, im Kriege war er erfahren. Brissen und Bern gehorchten ihm. Ihm dienten zu Garda täglich zweiundsiebzig Lehnsmannen. Rechter königlicher Würde befliß er sich in seiner Jugend. [10] Ihm halfen auch die Seinen, daß er die Länder bezwang. Zwölf Männer Stärke hatte der überaus kühne Mann. Ihm gehorchte und leistete Heeresfolge Rom und Lateran. Nachdem der edle Degen durch Kampfübungen ein rüstiger Mann geworden war, rieten ihm die Seinen, daß er ein Weib nähme, [15] welches ihm angemessen wäre und Herrin sein könnte und auch mit Ansehen über das Longobardenland Königin heißen dürfte. Darauf sprach der edle König: „Jetzt ratet mir, Verwandte und Lehnsmannen, ihr Vornehmsten, die ich in meinem Lande habe, wo ich eine

2. Das Gebirge sind die Alpen. — 7. Bern, die deutsche Bezeichnung für Verona, ist auch in den folgenden Erzählungen beibehalten. — 8. zweiundsiebzig ist die typische Zahl, welche alle Länder der Erde bezeichnet, z. B. im Traugemundslied; die 72 Sprachen sollen bei der babylonischen Verwirrung entstanden sein, vgl. Genesis (Fundgruben) 29, 38. — 12. Der Lateran, eine sehr alte römische Kirche, in welcher mehrere Konzilien gehalten wurden, gilt den Dichtungen dieses Sagenkreises als eine eigene Stadt.

wâ ich ein frouwen vinde, diu mir genôzsam sî,
daz ich von ir geslehte der schame belîbe frî?'
10 dô sprach der margrâve Helmnôt von Tuscân
'swaz künege uns sint gesezzen, die sint dir undertân.
wir kunnen ninder vinden dishalp mers übr elliu lant, 5
dâ ist kein künec sô rîche, er müeze dienen dîner hant.'
11 dô sprach von den Riuzen der künic Yljas,
wan er dâ nâch Ortnîden der tiweriste was
'ich weiz eine frouwen schœne und wol geborn,
der gebat nie man, er hiete daz houbet sîn verlorn.' 10
12 dô sprach der künic Ortnît 'nu sage mir fürbaz,
Yljas lieber œheim, wâ von mac wesen daz?
wer ist ir geslehte? wer mac diu frouwe sîn?
mac si mit êren heizen über Lamparten künigîn?'
13 'ir vater wil ich dir nennen, der heizet Machorel, 15
geborn von Muntabûre: sîn lîp hât môren vel.
im dienet heiden mêre, dan dir kristenheit.
ze Jerusalêm der hêrre die küneges krône treit.

Dame finde, die mir ebenbürtig ist, so daß ihre Abkunft mir zur Ehre gereicht." Darauf sprach der Markgraf Helmnod von Toskana: „Die Könige, welche in unserer Nähe wohnen, sind dir unterthan. [5] Wir können keine andern finden diesseit des Meeres in allen Ländern; da ist kein König so mächtig, daß er nicht dir dienen müßte." Da sagte Yljas, der König der Russen, welcher dort nach Ortnit der Vornehmste war: „Ich kenne eine Dame, schön und von edler Abkunft, [10] um die hat noch kein Mann geworben, der nicht dafür sein Haupt verloren hat." Darauf sprach der König Ortnit: „Dann sage mir weiter, lieber Vetter Yljas, wie geht das zu? Welches ist ihre Familie? Wer ist die Dame? Würde sie in Ehren Königin über das Longobardenland sein können?" [15] „Ihren Vater will ich dir nennen, er heißt Machorel, gebürtig aus Montabaur; er hat der Mauren Hautfarbe. Ihm dienen mehr Heiden als dir Christen. Zu Jerusalem trägt der Herr die Königskrone. Tyrus in Syrien ist

5. Des mittelländischen. — 12. Oheim und Neffe heißt gewöhnlich Vetter, doch drückt es oft entferntere Verwandtschaftsgrade aus. — 16 Muntabûr, der Berg Tabor in Palästina. — Mohren (schwarze) und Mauren werden im Abendlande oft verwechselt, so daß Booth wohl berechtigt ist, den Othello als Mauren zu spielen. Auch Machorel ist hier so aufgefaßt; anders z. B. die Belakane im Parzival.

14 Suders in Sûrîe daz ist sîn houbetstat.
swer in botscheften der frouwen ie gebat,
der muoste den lîp verliesen durch die künigîn.
waz wil du mêr ze frâgen? si wirt nimmer dîn.
15 si liuht ûz allen frouwen, als daz schœne golt 5
tuot neben krankem blîe: daz du gelouben solt.
si liuht ûz allen wîben reht als diu rôse tuot.
ez wart nie kint sô schœne, man seit si sî ouch guot.'
16 dô sprach von Lamparten der künic Ortnît
'nu bringet mich des inne, ob ir mir wæge sît. 10
ich wil mich getrœsten des künicrîches mîn,
ich muoz den lîp verliesen, mir enwerd diu künigîn.
18 swer mir daz widerrætet, dem wirde ich nimmer holt.
ich hân geheien lange silber unde golt:
den hort wil ich nu bieten, ich gewinne ein kreftic her. 15
ez ergê mir swie got welle, ich muoz nâch ir hin über mer.'

seine Hauptstadt. Wer je als Gesandter um die Jungfrau gebeten hat, der mußte das Leben verlieren wegen der Prinzessin. Was willst du weiter fragen? Sie wird nimmer die deine. [5] Sie glänzt vor allen Frauen wie das schöne Gold neben geringem Blei, das kannst du glauben. Sie glänzt vor allen Frauen recht wie eine Rose. Es wurde nie ein Mädchen so schön, man sagt, sie sei auch tugendhaft." Nun sagte der König Ortnit von der Lombardei: [10] „Jetzt laßt mich erkennen, ob ihr mir wohlgesinnt seid. Ich will mich eher meines Königreiches entschlagen, ja ich will das Leben verlieren, wenn mir die Fürstin nicht zu teil wird. Wer mir das widerrät, dem werde ich nie gnädig. Ich habe lange Silber und Gold gespart: [15] den Schatz werde ich jetzt bieten, damit ich ein starkes Heer aufbringe. Es gehe mir, wie Gott es will: ich muß hin zu ihr über das Meer."

Als Ortnits getreue Mannen das hörten, wurden sie sehr betrübt; besonders reute es den König Yljas, voreilig von der schönen Heidenfürstin erzählt zu haben. Nun versuchte er, freilich zu spät, seinen Vetter Ortnit zu warnen. „Der alte Heiden- 20 könig," sagte er, „giebt keinem seine Tochter, denn er hat sich in den Kopf gesetzt, sie selbst zur Gemahlin zu nehmen, wenn ihre Mutter gestorben ist. Schon mancher hat um sie angehalten, aber

alle haben den Versuch schwer gebüßt; sogar den Gesandten, die für ihre Herren warben, hat er die Köpfe abschlagen lassen. Geht hin nach Montabaur, da könnt Ihr sie auf den Zinnen der Stadt sehen."

Mit den Worten erreichte er das Gegenteil von dem, was 5 er gewollt hatte, denn nur um so stärker wurde des jungen Königs Begier entflammt, die unbekannte Schönheit zu sehen und sein eigen zu nennen. Deshalb forderte er jetzt von seinen Lehnsmannen Heeresfolge, die ihm auch nicht verweigert wurde. Viele gingen freiwillig mit, weil große Kampflust ihre Herzen füllte, 10 andere bewog des Königs Gold, das sie in reichem Maße erhalten sollten. Aber auch die Widerwilligen entschlossen sich zur Mitfahrt, denn sie fürchteten ihres Herren Ungnade, und selbst Yljas wollte nicht daheim bleiben, wenn sein Vetter in Gefahren zog. Nur jetzt, meinte er, sei es noch nicht Zeit, denn es ginge 15 an den Winter, wo die Schiffahrt viele Gefahren böte. Zum Frühjahr sollten sie ausziehen, dann wollte auch er wiederkommen, wenn er vorher noch einmal sein Weib und seine Kinder daheim im Russenlande gesehen hätte.

Ortnit war's zufrieden und bestimmte, daß alle zum Mai 20 gerüstet in Garda eintreffen sollten; dann wollten sie nach Messina ziehen, wo der Herrscher von Apulien indessen eine Flotte segelfertig machen sollte.

Das ist von Ortnit die erste Geschichte

---

2. Alberich.

Als seine Mutter das Vorhaben erfuhr, bat sie ihn davon 25 abzustehen; doch er erwiderte, daß er nicht bleiben würde, auch wenn tausend Mütter ihn darum bäten. Da sah sie wohl, daß sie nichts ausrichten könnte, und wünschte ihm Glück und Heil zu der Fahrt.

In seinem Innern wogte die Unruhe, und die Begier nach 30 dem Weibe verzehrte ihn. Deshalb begann er eines Tages zu seiner Mutter: „Zu lange schon raste ich daheim; ich werde von

24. Die mittelalterlichen Werke setzen Unterschriften (Titel und Inhalt), wo wir Überschriften anwenden.

Tag zu Tag träger und zaghafter. Hinaus muß ich zu kühnem Wagen, um mir Mut zu schaffen für das gefahrvolle Unterfangen." „Du wirst nicht eher ruhen, als bis dein Leben dahin ist," erwiderte die Mutter; „doch willst du von dannen, so weiß ich wohl, daß ich dich nicht zurückhalten kann. Nimm deshalb hier diesen Ring und bewahre ihn sorgsam: er kann dir in mancher Sache nützen. Willst du aber Wunder kennen lernen, so reit aus von Garda ins Gebirge, die hohe Steinwand entlang, bis du zu einer großen Linde kommst; da wirst du Abenteuer finden."

Fort trieb ihn das ungestüme Sehnen, Feld und Thal verließ er, bald war er am Gardasee in einsamer Bergwildnis. Dort fand er in den Felsenklüften eine schöne Stätte: Blumen und Klee sproßen auf der Heide, die Vögel sangen lieblich und durch die Wiese führte ein schmaler Pfad, der ihn zu einem klaren Quell leitete. Den Quell beschattete eine Linde, groß, breit, und von starken Ästen. „Hei," dachte er, „das ist ja der Ort, wie ihn die Mutter mir beschrieb; doch Abenteuer, die find' ich nicht."

Während er so zu sich sprach, gewahrte er eine Menschengestalt am Boden schlafend, die nur eines Kindes Größe hatte; herrlich war das kleine Wesen gekleidet und mit schönen Edelsteinen geziert. „Soll das etwa ein Abenteuer sein?" rief er. „Nun, finde ich nichts Besseres, so mag auch das genügen." Damit ergriff er den Kleinen und wollte ihn zum Rosse tragen; doch der erwachte und gab ihm einen Schlag, daß dem starken Ortnit der Atem verging. „Gemach," sagte der Longobarde, „woher kommt dir so große Stärke? Hörst du nicht gleich mit deinen Schlägen auf, dann sollst du mein Schwert kosten." „Steck ein die Waffe," rief der Kleine, „was für eine Ehre wäre es dir, wenn du mich erschlügest? Mehr Ruhm erwürbest du noch, wenn du ein Weib tötetest. Besser wäre dir, du fingest mich." „Dich fangen?" lachte Ortnit. „Da sollten mich wohl die Leute verhöhnen, wenn ich solch Gewächs mitbrächte!"

Da fing der Zwerg an zu flehen um sein Leben und versprach ihm eine gute Rüstung samt Schwert und Helm als Lösegeld. Doch Ortnit schüttelte den Kopf und sagte, daß nur eins ihn retten könnte: wenn er ihm helfen wollte ein schönes Mädchen

9. Die Linde ist in deutscher Dichtung und Sage immer der Wunderbaum; berühmt ist die Zauberlinde im Iwein. — Abenteuer ist ein fremder, der romanischen Dichtung entlehnter Begriff und Ausdruck.

zu erwerben. Als Alberich, so nannte sich der Kleine, auch das versprochen hatte, mußte er noch mit schweren Eiden versichern, daß er alles erfüllen würde.

Als der König den Zwerg losgelassen hatte, begann dieser listig über den Ring zu reden, den die Mutter ihm an den Finger gesteckt hatte. „Um den Ring würde ich dir für immer Treue schwören und dir ewig dienstbar sein,“ sagte Alberich. Doch Ortnit verweigerte ihm diesen, weil er ihn von seiner Mutter empfangen. Da verhöhnte ihn der Zwerg und sagte, daß seine gestrenge Mutter ihn wohl gar dafür mit der Rute schlagen würde; als aber Ortnit durch solchen Spott nicht gerührt wurde, begehrte der Kleine nur ihn näher zu besehen. Das gewährte der Longobarde, doch kaum hatte er ihm die Hand hingereicht, da verschwand der Ring vom Finger und mit ihm der Zwerg vor seinen Augen. „Ein Narr bist du gewesen und wirst es bleiben,“ tönte ihm des Unsichtbaren Stimme entgegen, „der Ring gab die Kraft mich zu sehen; jetzt geh hin und hole dir die Strafe deiner Mutter. Wer ist auch so thöricht, daß er ein gewonnenes Spiel aus der Hand giebt?“

Da half kein Bitten; schon wandte sich Ortnit, um davonzureiten, als ihm der Zwerg nachrief: „Um einen Preis gäbe ich dir den Goldreif wieder; wenn du mich sagen ließest über deine Mutter, was ich will.“ „Nur Gutes mag ich über meine Mutter hören; willst du das, dann kannst du es sagen!“ „Nein,“ erwiderte der Zwerg,“ „alles muß mir freistehen, das mußt du beschwören.“ „So mag es sein,“ sagte Ortnit, „gieb her den Ring und rede.“

Kaum hatte er aber den Ring am Finger und sah den Kleinen vor sich, da ergriff er ihn am Halse und schrie ihn an: „Jetzt hab' ich dich in meiner Gewalt, nun rede, doch wenn dir das Leben lieb ist, wage nicht meine Mutter zu beschimpfen!“ Das Messer hatte er gezogen und wollte den wehrlosen Zwerg erstechen, doch der begann ruhig: „Willst du mich töten, so mordet ein Sohn den Vater.“ Da ließ Ortnit die Waffe sinken und sagte vor Zorn bebend: „Du mein Vater? Sprich, welch Rätsel ist das?“

„Nun,“ fuhr der Zwerg fort, „wenn du mich anhören willst, so sollst du die Wahrheit wissen. Dein Vater und deine Mutter

1. Alberich heißt auch der Zwerg in den Nibelungen, dessen Tarnkappe Siegfrid raubt. Der hier auftretende Alberich wird im Walberan als Freund Laurins genannt, siehe unten S. 159. — 14 ff. Zauberringe kommen oft vor: im Iwein einer, der unsichtbar macht; im Laurin einer, welcher große Kraft verleiht. Im Trojanerkrieg vermag einer beides.

lebten schon lange in der Ehe und hatten Glück und Frieden; aber ein Wunsch blieb ihnen unerfüllt: es fehlte ihnen der Sohn, der ihres Reiches Erbe werden sollte. Eines Tages saß die Königin auf ihrem Ruhebette und klagte wieder über ihr Geschick; da trat ich in ihr Gemach, und gewährte sie des, um welches sie so lange 5 flehte — —"

Ortnit saß schweigend in Nachdenken versunken; nach einer Weile nahm Alberich wieder das Wort: „Soll ich dir jetzt die Rüstung bringen, die ich dir verhieß?" Als der andere auch hierauf nicht antwortete, ging der Zwerg davon und brachte den Panzer, 10 der wie zugemessen auf des Königs Leib paßte; dann holte er Helm, Schild und Schwert.

Ortnit hatte alle Stücke der Rüstung angelegt und war aufs Roß gesprungen; stumm ritt er von dannen in finsteren Gedanken, sein Herz sehnte sich nach Kampf und Streit. Weiter und immer 15 weiter trieb ihn der finstre Unmut, aber den begehrten Kampf fand er nicht.

Nach manchem Tage wandte er um und kam wieder vor Garda an das Burgthor; der Wächter rief ihn an, doch nannte er sich nicht, sondern sagte grimmig: „Ich bin ein fremder Recke 20 und habe deinen Herrn erschlagen." Da erschraken alle in der Burg, die treuen Lehnsmänner und besonders die liebende Mutter; der Burggraf aber waffnete sich und ritt hinaus über die Brücke, den argen Frevel zu strafen. Nieder fiel er bald von Ortnits Hand und durch das Thor stürmte der wilde Sieger. Doch als 25 er vor die Mutter kam und auch die andern Helden in Waffen sah, da lichtete sich die Finsternis seines Geistes und er bereute das angestiftete Unheil.

So endet von Ortnits Erlebnissen das zweite.

---

3. Die Seefahrt.

Als der Frühling kam und Freude in aller Menschen Herzen 30 brachte, erhob sich König Ortnit mit seinen Scharen und zog gen Messina. Da stand im Hafen die stattliche Flotte, wohl beladen mit allem Vorrat, der für eine lange Reise nötig ist.

4 ff. Übernatürliche Abkunft wird auch anderen Helden zugeschrieben, z. B. Hagen, Dietrich. — 27. Zeitweise Geistesnacht ist ein häufiges Motiv der älteren Dichtung, so im Parzival.

Zwölf Tage währte die Seefahrt, kein Wind störte ihren Weg. Da rief eines Morgens der Steuermann: „Herr, ich sehe die Zinnen von Tyrus; doch hütet Euch näher zu fahren, denn schlimme Raubschiffe giebt's dort in Menge, denen wir nicht gewachsen sind.“ „Soll ich auf dem Meere bleiben?“ erwiderte Ortnit. „Dazu bin ich doch von Garda nicht weggezogen. Wie schade, daß mir der jetzt fehlt, der mir seine Hilfe und seinen Rat versprach!“

Da stand der Ersehnte plötzlich vor ihm, Alberich, der verborgen die Fahrt mitgemacht hatte. „Sei mir willkommen,“ rief der König, „nun rate, was zu thun ist.“ „Fahr zu Lande,“ sagte der Zwerg, „und wenn des Hafens Wächter kommen, so sag, du seist ein Kaufmann und bringest reiche Ware. Die Krieger aber verbirg im Raum der Schiffe.“

„Mit wem redest du?“ fragte der Russen König Iljas. „Ich sehe dich allein und höre doch eines andern Stimme.“ Da gab ihm Ortnit den Ring, der ihm den Zwerg sichtbar machte; doch der lange Recke lachte über die Maßen, denn er meinte, solch kleiner Kerl könnte wenig nützen. Ortnit wußte es besser und that wohl, des Zwerges Rat zu befolgen, denn der Sarazenen Flotte, die jetzt heranruderte, war gewaltig stark und wohl bewehrt.

Als Kaufmann zog er zu Tyrus in den schönen Hafen, der Oberste der Stadt selbst geleitete ihn, damit ihm keiner schadete.

Als der Abend einbrach, beriet er mit den Seinen und mit Alberich, was zu beginnen sei. „Das Thor steht offen,“ sagte er, „wir können die Stadt erobern und dann zu des alten Heidenkönigs Feste ziehen.“ „Wer hat dich solche Dinge gelehrt?“ rief da der Zwerg. „Ein edler König greift keinen an, dem er nicht den Krieg erklärt hat.“ „Das wird hier nicht angehen,“ erwiderte der König, „wen sollte ich dorthin senden, da der schändliche Sarazene alle Gesandten hängen läßt?“

In dieser Verlegenheit erbot sich Alberich, selbst zu gehen, und kam auch bald zu Montabaur vor das Thor. Noch war es Nacht; er setzte sich auf einen Stein vor der Stadt, um den Morgen zu erwarten. Doch das Glück war ihm günstig, denn der König war gerade auf der Mauer, um sich nach des Tages

1 ff. Ausführliche deutsche Beschreibungen einer Seefahrt von Italien nach Palästina waren schon früh vorhanden und das Ganze ein beliebter Gegenstand; vgl. Ernst Henrici, Beschreibung einer Seereise von Venedig nach Beirut im Jahre 1434, in der Zeitschr. für deutsches Altertum 25, 59 f.

Sonnenringe in der kühlen Luft zu ergehen. Jetzt rief ihn Alberich an; er stutzte und fragte: „Wer ist, der zu mir redet, den ich doch nicht sehe?" „Ich bin eines Königs Bote," rief der Zwerg, „und komme, um deine Tochter für meinen Herrn zu freien. Willst du sie ihm aber nicht geben, dann kündet er dir Krieg und schweren Kampf."

Da fing der Sarazene an in wildem Zorne zu toben, daß alles in der Burg zusammenlief: die Kriegsmänner, sein Weib, seine Tochter. „Weh mir," schrie er, „daß mir solche Schmach geboten wird, daß mir einer offen die Tochter abfordern und mir mit Krieg drohen darf, ohne daß ich ihn strafen kann. Lauft hinaus, alle meine Treuen, und fangt den Missethäter." Doch der war ihnen entwichen und höhnte noch über den machtlosen Grimm des Heiden, der so furchtbar wütete, daß man ihn mit Gewalt davon führen mußte.

Von Ortnits Geschichten ist wieder eine zu Ende.

4. Die Eroberung von Tyrus.

Auf den Schiffen weilten die Longobarden noch, als Alberich die Nachricht brachte, daß nur Kampf und Sieg die Königstochter in Ortnits Gewalt bringen könne. „Nun wohlauf," rief dieser, „so wollen wir den Streit beginnen!" Alberich holte viele Barken herbei, deren Hüter er getäuscht hatte, und damit fuhren die Krieger an das Land. Dann brachen sie in die wehrlose Stadt und schlugen nieder, was ihnen entgegentrat. Allen voran wütete der Russe Iljas, der Ortnits Fahne tragen mußte; doch sammelten sich auch streitbare Sarazenen, ihnen den Kampfplatz streitig zu machen. Eine Schar von diesen drang zum Thore hinaus dem Hafen zu, um der Angreifer Schiffe zu verbrennen. Das sah Alberich und sagte es dem Könige, der eilend umwandte und dem Verderben wehrte. Doch kaum war er von des Russen Seite gewichen, da wandte sich hier das Glück und alle Mannen wurden diesem erschlagen, er selbst sank betäubt zu Boden. Ortnit rettete ihn und brachte ihn wieder in den Kampf, der immer härter tobte. Denn den Russenkönig hatte der Verlust der Seinen so wütend gemacht, daß er bald keines Feindes mehr schonte: Mann und Weib fiel unter seinen Streichen, und als er nichts mehr zu

worden fand, da fiel er über der Heiden Götter her und schlug sie in Stücke.

So endet das vierte Ereignis.

---

5. Die Erwerbung der Braut.

Die Stadt ward besetzt und wohl behütet in der Nacht; als der Morgen graute, hatte Ortnit keine Ruhe mehr und drängte zum Aufbruch. Vorwärts zogen da die Recken, bis sie des Feindes Hauptfeste vor sich sahen; voran ritt ihnen der kleine Alberich, bei dessen Anblick die Christenhelden besorgte Gesichter machten. „Fürchtet euch nicht,“ scherzte Ortnit, „es ist ein Engel Gottes, der die zum Himmel führen will, welche hier den Tod finden.“[1]

Als die Sarazenen in der Burg des starken Heldenheeres ansichtig wurden, ergriff sie großer Schrecken; doch besetzten sie eilig Thor, Turm und Mauern. Plötzlich verschwanden aber vor ihren Augen die Waffen, welche sie dort niedergelegt hatten, und da war es mit ihrem Mut vorbei. Alberich hatte es gethan, der unsichtbar auf die Mauer geschlichen war. Jetzt stürmten die Sarazenen zu ihrem König und baten ihn, dem Feinde seinen Willen zu thun, auch die Königin riet, die Tochter lieber fortzugeben, als Land und Leute zu verlieren; aber der alte Heide wurde darüber so wütend, daß er seiner eigenen Gemahlin in das Gesicht schlug.

So galt es denn zu kämpfen; bald drangen die Longobarden von allen Seiten gegen die Mauern vor; nur mühsam wehrten die Heiden den Angriff ab. Im Saale des Königs aber lag samt ihrer Mutter die junge Fürstin, um welche der Streit sich erhoben hatte, vor den Göttern ihres Volkes auf den Knieen und betete um Rettung für die treuen Krieger, um Rettung auch für ihren Vater, welcher doch Schändliches gegen sie im Sinne hatte. Da erblickte sie Alberich, der wieder heimlich herein geschlichen war.

1) Daß die [illegible]

385 vor ir abgötern beiden sprach si ir gebet.
si vlêgte harte dicke Apollen und Mahmet.
daz hâr ir von dem nacke gie nider für den fuoz,
zeroufet und verworren. jæmerlîche was ir gruoz.
386 dô schein ir durch die zöpfe ir hals alsam der snê. 5
dô tet Alberîchen der meide jâmer wê.
swâ durch ir schœne zöpfe daz näckelîn erschein,
daz bran als ez wære ein karfunkelstein.
387 ir munt bran als ein rôse und als ein rubîn.
gelîch dem vollen mânen lûht ir beider ougen schîn. 10
ir wengel mit ir trähenen wârn beidenthalp bestreut,
reht als ez berle wæren: diu meit was ungefreut.
389 dô wart der meide jâmer harte grœzlîchen starc.
si vlêgten ir göter beide und vielen für den sarc.
sich krazte unde roufte diu frouwe minneclich: 15
dô huop ir die hende der lützel Alberîch.
390 ir hende minneclîchen er in sîn hende gevie.
diu frouwe sprach zir muoter 'wer ist bî mir hie?
wer ist der mich dâ væhet und mich sô vaste hât?
er tuot unhovelîchen, daz er mich niht enlât.' 20

Vor ihren beiden Göttern sprach sie ihr Gebet. Sie betete inbrünstig zu Apollo und Muhamed. Das Haar fiel ihr vom Nacken herab vor die Füße, zerrauft und verwirrt. Jämmerlich war ihre Sprache. [5] Durch ihre Zöpfe glänzte ihr Hals weiß wie Schnee. Dem Alberich war des Mädchens Jammer schmerzlich. Wo durch ihre schönen Zöpfe der Nacken sichtbar wurde, leuchtete er, als ob er ein Karfunkel wäre. Ihr Mund brannte wie eine Rose und ein Rubin. [10] Gleich dem Vollmond leuchtete ihrer beiden Augen Schein. Ihre Wangen waren von ihren Thränen auf beiden Seiten besät, gleich als ob es Perlen wären; das Mädchen war wenig froh. Darauf wurde des Mädchens Jammern immer größer. Sie flehten beide ihre Götter an und fielen vor dem Schreine nieder. [15] Es kratzte und raufte sich die liebliche Jungfrau: da hob ihre Hände der kleine Alberich in die Höhe. Ihre Hände ergriff er liebevoll mit den seinen. Die Jungfrau sprach zu ihrer Mutter: „Wer ist hier bei mir? Wer ist das, der mich anfaßt und so fest hält? [20] Er handelt unartig, daß er mich nicht gewähren läßt.“

391 dô sprach diu maget schône 'lâ mich durch mîne bet.
weder bistuz Apolle oder Mahmet?
hilf mir ûz den sorgen, bistuz mîn abgot.'
'nein ich' sprach der kleine, 'ich binz von himel ein bot.'
393 'nu sage mir waz du werbest' sprach diu schœne meit. 5
mit zühten sprach der kleine 'ez wirt dir wol geseit.
mîn meister von den himelen hât mich zuo dir gesant,
du solt küniginne werden über elliu Walhen lant.'
394 dô sprach diu maget edele 'an der rede bist du betrogen.
ich bin in der heidenschefte geborn und gezogen. 10
dâ muoz ich inne ersterben' sprach diu künigin,
ich wil bî mîner muoter und bî mînem vater sîn.'
398 dô half in vil lützel swaz er si mêre gebat.
den strît wolte er schouwen: an daz venster er getrat.
dâ warte er welch ez bezzer an dem strîte möhte haben: 15
die kristen triben die heiden vaste über den graben.
401 dô sprach ze der juncfrouwen der lützel Alberich
'wil du den strît schouwen, küniginne rîch?
swaz dir mîn got gebiutet, læst du des niht geschehen,
sô muost in disem strîte dînen vater tôten sehen.' 20

Darauf sprach das Mädchen sanft: „Laß mich los, ich bitte dich. Bist du etwa Apollo oder Muhamed? Hilf mir aus der Not, wenn du mein Gott bist." „Nein," sagte der Kleine, „ich bin ein Bote vom Himmel." [5] „Dann sage mir, was du wünschest," sprach das schöne Mädchen. Höflich antwortete der Kleine: „Es wird dir wohl gesagt. Mein Herr hat vom Himmel mich zu dir gesandt, du sollst Königin über ganz Welschland werden." Da erwiderte das edle Mädchen: „Darin täuschest du dich, [10] ich bin in der Heidenschaft geboren und erzogen; in ihr soll ich auch sterben," sagte die Fürstin, „ich will bei meiner Mutter und bei meinem Vater bleiben." Nun half ihm nichts, was er auch weiter bat. Den Kampf wollte er ansehen, er trat an das Fenster. [15] Dort beobachtete er, welche Seite im Vorteil war: die Christen trieben die Heiden mächtig über den Burggraben.

Darauf sprach zu der Jungfrau der kleine Alberich: „Willst du den Streit schauen, mächtige Fürstin? Was dir mein Gott gebietet, wenn du das nicht geschehen lässest, [20] dann mußt du in diesem Streite deinen Vater tot sehen." Hierauf sagte die

402 dô sprach diu juncfrouwe 'der heiden ist doch vil.'
'sô hilfe ich mînen gesellen alles des ich wil.'
diu junge und diu alte trâten zuo im dô:
dô si den strît ersâhen, si wurden beide unfrô.
403 'sihstu' sprach der kleine 'mînes gotes zorn? 5
verkêrst du dich nicht schiere, sô ist dîn vâter verlorn.
du möhtest den Lamparten gerne kiesen zeinem man,
ê daz hiute an iu allen grœzer schade wurde getân.'
404 dô sprach diu meit in zühten 'man? waz ist ouch daz?
ich gelobe dirs nimmer, du bescheidest mich sîn baz.' 10
'du gelernest harte schiere' sprach diu muoter 'mannes site.
ê dan dîn vater sterbe, sô tuo des er dich bite.'
405 mit zühten sprach der kleine 'vil guot ist mannes lîp.
wil du den mannen volgen, sô muost du werdn ein wîp.
gewonst dus eine wîle, die naht unz an den tac, 15
ez mac dir alsô lieben, daz dirz niemen erleiden mac.'
406 'nu sî mir weder ez welle, liep oder leit,
ich wil mich doch niht kêren an dîn kunterfeit.
ich geleiste nimmer dîn bete noch dîn gebot,
ich sehe dan ob du mügest sîn sterker dan mîn got. 20

Jungfrau: „Der Heiden sind doch viel." „Dann helfe ich meinen Genossen, soviel ich will." Die Junge und die Alte traten darauf zu ihm; als sie den Streit sahen, wurden sie beide betrübt.

[5] „Siehst du," sprach der Kleine, „meines Gottes Zorn? Bekehrst du dich nicht bald, so ist dein Vater verloren. Du würdest den Longobarden besser zum Manne wählen, als daß heute euch allen großer Schade zugefügt wird." Nun sagte das Mädchen züchtig: „Zum Mann? Was ist das? [10] Ich verspreche dir's nimmer, wenn du mir es nicht besser erklärst." „Das lernst du bald," sagte die Mutter, „was es mit dem Manne auf sich hat. Ehe dein Vater stirbt, thu lieber, um was er dich bittet."

Höflich sagte der Kleine: „Etwas Edles sind die Männer. Willst du den Männern nachgeben, so mußt du ein Weib werden. [15] Bist du es eine Weile gewöhnt, die Nacht hindurch bis zum Tage, dann wird es dir so angenehm, daß es dir keiner leid machen kann."

„Mag es sein, wie es wolle, angenehm oder unangenehm, ich will mich doch nicht an deine Trügerei kehren. Ich erfülle nimmer deine Bitte noch deine Forderung, [20] ich sehe denn vorher, ob du

407 nu gesach ich dich hiute sô kreftic noch sô starc,
daz du mîne gote rüerest oder iren sarc.'
vil schiere het der kleine die sarke ûf erhaben:
er sluoc si umb die mûre und warf si in den graben.
408 'wartâ' sprach der Riuze, 'der strît ist wünneclich, 5
den dâ strîtet ûf der mûre der lützel Alberîch.
ich enweiz wer im helfe: er hât den strît erhaben:
der heiden apgöter ligent alle in dem graben.'
409 nu was der heiden harte wênic hie vor.
dô triben si die kristen unz an daz bürgetor. 10
dô sprach diu juncfrouwe 'nu wis sîn frideschilt,
daz ich den vater iht vliese: ich tuon allez daz du wilt.'
410 mit witzen sprach der kleine 'des solt du dich niht wern,
wilt du die heiden mit dînem vater nern.
wil du daz ich ez lâze mit guotem fride sîn, 15
den künic soltu kiesen, sent im dîn vingerlîn.'
411 'ich hân ez im geheizen, nu muoz ez ouch geschehen.
sol ich sîn ze friunde muoten, sô lâz mich in êrste sehen.'

stärker bist als meine Götter. Ich sah dich heute weder so kräftig noch so stark, daß du meine Götter anrührtest oder ihren Schrein." Schnell hatte der Kleine die Schreine aufgehoben, zerschmetterte sie an der Mauer und warf sie in den Graben.

[5] „Schaut," sagte der Russe, „das ist ein lustiger Streit, den dort auf der Mauer der kleine Alberich ausficht. Ich weiß nicht, wer ihm hilft, er hat den Streit angefangen: der Heiden Götter liegen alle in dem Graben."

Jetzt war von den Heiden wenig mehr draußen. [10] Nun trieben die Christen sie schon bis an das Burgthor. Da sagte die Jungfrau: „Jetzt sei mein Schützer, daß ich den Vater nicht verliere; ich thue alles, was du willst." Mit Klugheit sagte der Kleine: „Dagegen sollst du dich nicht sträuben, wenn du die Heiden samt deinem Vater retten willst. [15] Willst du, daß ich Frieden sein lasse, so sollst du den König erwählen, sende ihm deinen Ring."

„Ich habe es versprochen, jetzt muß es auch geschehen; soll ich ihn zum Geliebten begehren, so laß mich ihn vorher sehen."

3. Die Vorstellung der Götzenschreine ist offenbar von den christlichen Reliquienkasten hergenommen.

dô sprach aber der kleine 'sihstu, wer dort stât?
jener der sô vil der heiden für sich geslagen hât.
412 ûz allen halspergen sô liuhtet sîn gewant,
sam in vinsterm hûse ein kerze wære enzant.
er vihtet vor in allen, bluotic ist sîn swert.' 5
'entriuwen' sprach diu muoter, 'er ist eins biderben wîbes wert.'
413 dô sprach diu juncfrouwe 'nu bring im hin mîn golt.
sage dem Lamparten, ich bin im mit triuwen holt.
bit in daz er entwiche von der burc mit sîme her.
ich tuon swaz er gebiutet, daz er mir den vater ner.' 10
414 dô wart der kleine biderbe der rede harte frô.
daz vingerlîn er griphte, ze dem künege gie er dô
'ô wol dich dirre mære, künic Ortnît,
daz schiere ein schœniu juncfrou an dînem arme lît.'

Da sagte wieder der Kleine: „Siehst du, wer dort steht? Jener, der so viel der Heiden vor sich niedergeschlagen hat. Vor allen Panzern glänzt sein Gewand, gleich als wäre in einem finstern Hause eine Kerze angezündet. [5] Er ficht vor allen andern, blutig ist sein Schwert." „Wahrlich," sprach die Mutter, „er ist eines edlen Weibes wert." Hierauf sagte die Jungfrau: „Nun bring ihm hin meinen Goldreif. Sag dem Longobarden, ich bin ihm treulich hold. Bitte ihn, daß er von der Burg mit seinem Heere sich zurückziehe. [10] Ich thue, was er fordert, damit er mir den Vater rettet."

Der getreue Zwerg wurde dieser Rede sehr froh. Den Ring ergriff er, zum Könige ging er darauf. „Wohl dir, König Ortnit, ob dieser Kunde, daß bald eine schöne Jungfrau in deinen Armen liegt."

Wie Ortnit die Botschaft vernahm, daß die junge Fürstin 15 ohne Streit die seine werden wollte, befahl er vom Kampfe abzulassen. Das gefiel dem zornigen Russen wenig, denn er meinte, sie müßten erst alle Sarazenen samt ihrem Herrn in der Burg erschlagen haben, ehe an Frieden zu denken wäre. Doch Alberich fuhr ihn heftig an: „Glaubst du etwa, das schöne Weib könnte 20 je in Freuden mit dem zusammen leben, der ihren Vater erschlagen hat? Ortnit wird thun, was seine Braut fordert." Da mußte Yljas mit schwerem Herzen abziehen; die Sarazenen waren

aber nicht wenig erstaunt, daß die Christen freiwillig den Sieg aus der Hand gaben.

Mit Frieden sollte der Longobardenkönig sein Weib holen; deshalb führte Alberich das Heer fern von der Feste an einen abgelegenen Ort, doch hieß er Yljas stets kampfbereit sein, denn 5 leicht könnte es zu neuem Streite kommen.

Er selbst kehrte zur Nacht zurück mit Ortnit an den Burggraben und schlich wieder ungesehen in des Königs Palast. Hier fragte er die Jungfrau, ob sie noch willens sei, seinem Könige das Versprechen zu halten. Als sie ja sagte, gab er ihr einen 10 listigen Rat: „Bittet Euern Vater, daß er Euch erlaubt, vor das Thor zu gehen, um die heruntergeworfenen Götzen zu holen; sagt, daß sie Euch erschienen sind und das von Euch fordern."

Das Mädchen folgte dem Zwerge und war bald draußen in finstrer Nacht demjenigen gegenüber, dem sie nun gehören sollte. 15 Doch Ortnit war nach dem langen Kampfe müde auf den Sattelbogen gelehnt eingeschlafen. „Wacht auf," rief Alberich, „ich bringe Euch Euer Weib." Da erwachte er, schloß sie in seine Arme und küßte sie. Doch Alberich trieb zur Eile, und während sie davon ritten, die Jungfrau vor dem Manne auf dem Rosse, trug er 20 selbst einen der Götzen in die Burg und rief den Sarazenen zu, daß sie ihn anbeten sollten. Das hörte auch der alte Heidenkönig, aber er ahnte nichts Gutes, als seine Tochter nicht mit zur Burg hineingekommen war. „Auf zu Rosse!" rief er laut „Meine Tochter ist dahin und wir sind schändlich betrogen!" 25

Ortnit ritt über die Heide, als Alberich zu ihm kam mit der Kunde, daß die Sarazenen ihm auf der Ferse folgten. Was sollte er da anfangen mit seinem müden schwerbeladenen Tiere gegen die zahllosen Feinde auf frischen starken Rossen? Doch wußte der Zwerg einen Ausweg, der wenigstens noch einige Zeit 30 sein Leben retten konnte, bis andere Hilfe kam.

In der Nähe floß ein Bach durch einen tiefen Sumpf, über den kein Roß hinwegkommen konnte; durch den trug Ortnit die Jungfrau und stellte sich selbst kampfbereit an des Baches Rand. Nur langsam und einzeln konnten die Feinde hinüberkommen, so daß er sie einen nach 35 dem andern erschlug. Doch bald war es mit seiner Kraft zu Ende und der Heidenkönig trieb immer neue Kämpfer zu der gefährlichen Stelle, denn dessen glaubte er sicher zu sein, daß er seine Tochter, die er so nahe vor sich sah, bald wieder in seiner Gewalt haben würde.

Da bat Ortnit um sein Leben, aber der erzürnte Vater wollte nichts von Gnade wissen. „Noch habe ich sie nicht berührt,“ rief Ortnit, „sie sei wieder dein und mich sollst du als Gefangenen dazu haben.“ „Dein Leben will ich!“ schrie der andere. „Nun denn,“ sagte der erschöpfte Held, „so sei es der letzte Kampf!“ 5

Eben erhob er das Schwert zu neuen Schlägen, da hörte man Hufschlag und Waffen; Yljas mit seinen Reitern war es, den das Kampfgetöse herbeigelockt hatte: jetzt fand er, was er gestern gewünscht hatte. Ortnit gab ihm sein Schwert, das er selbst nicht mehr führen konnte, und von allen Seiten fielen bald 10 die Longobarden über die Sarazenen her, die nun in wilder Flucht auseinander stoben. Alle eilten der rettenden Burg zu, zuletzt auch der König; aber hinter ihm her jagte Ortnit, der nur kurze Zeit gerastet hatte.

So endete der Kampf. 15

Die Sieger zogen mit ihrer Beute, des Königs Braut, gen Tyrus und bald auch auf den sicheren Schiffen der Heimat zu.

Alberich und der Russe tauften die Jungfrau, dann wurde sie des Königs Weib.

Aus ist diese Geschichte, eine neue beginnt. 20

---

6. Die Abrahamskröten.

In finsterm Grimme verbrachte der Sarazenenkönig abgeschlossen von der Welt manchen Tag auf seiner Burg, bis ein Weidmann zu ihm kam, der ihm versprach, für den Raub seiner Tochter Rache an dem Longobarden zu nehmen. Das Werkzeug dazu waren zwei große Dracheneier, welche er aus dem Neste 25 eines Lindwurms genommen hatte, während dieser auf Beute ausgegangen war. Das war dem Könige eine frohe Botschaft.

Ortnit saß mit seinem jungen Weibe eines Tages zu Garda auf der Burg, als ein Gesandter ihres Vaters ankam und die Nachricht brachte, der alte König hätte ihnen vergeben, was sie 30 an ihm gethan, und sende ihnen reiche Geschenke, auch wollte er selbst nächstens herkommen und sich taufen lassen. Das stand alles in einem langen Briefe von des Königs Hand.

25 f. Drachen und Lindwürmer, welche in der Sage des Mittelalters eine so große Bedeutung haben, dachte man sich als Schlangen oder Eidechsen von riesiger Größe, auch geflügelt. Sollten fossile Saurier bei der Bildung dieser Vorstellung im Spiel gewesen sein?

Nun war große Freude; die Geschenke wurden ausgepackt und zuletzt kamen zwei sonderbare Dinge hervor, die keiner im ganzen Longobardenlande kannte. „Das sind aus dem Garten Abrahamskröten," sagte der Gesandte, „die muß man in einem Gebirge auswachsen lassen, dann wird die eine zu einem kostbaren 5 Edelstein, die andre ein stattlicher Elefant." Das ergötzte den König und seine Gemahlin so, daß sie gleich befahlen, bei Trident im Gebirge einen Platz einzurichten, den der Gesandte selbst auswählen sollte, um die Abrahamskröten zur Reife zu bringen.

Auf den Elefanten und den Edelstein wartete man zu Garda 10 lange vergeblich; wohl aber erscholl bald ein schlimmes Gerücht, daß im Gebirge zwei wilde Lindwürmer ihr Wesen trieben, die Menschen und Vieh fraßen. Schon mancher tapfere Mann hatte im Kampfe mit ihnen das Leben verloren und in den Kirchen betete die Menge zu Gott um Errettung vor den Ungeheuern. 15

Das waren des Sarazenenkönigs Hochzeitsgeschenke.

König Ortnit lag in einer Nacht lange sinnend auf seinem Lager und bedachte, wie er dem Unheil wehren könne. Er wußte wohl, daß nur er selbst die Verderber seines Landes vernichten könnte, und war entschlossen, bald hinauszuziehen, zum Sieg oder 20 zum Tode. Wenn er aber die Gattin ansah, die schlafend neben ihm ruhte, dann entfiel ihm der Mut: alles hatte sie um ihn verlassen, jetzt sollte auch er sich von ihr wenden? Das wagte er nicht dem armen Weibe zu sagen und doch wollte er das Wagnis unternehmen. 25

Damit beginnt von Ortnits Gefahren die letzte.

---

7. Der Wurmkampf.

Während Ortnit so nachsann, war sein Weib erwacht und merkte wohl, daß ihr Trauriges bevorstehe. „Du willst von mir gehen," sagte sie, „aber was soll dann aus mir werden? Vater und Mutter habe ich verlassen, nichts bleibt mir, wenn ich dich 30 nicht mehr habe." „Ich will nach den Edelsteinen sehen," erwiderte er finster, „die uns dein Vater in das Land geschickt hat; zu lange habe ich schon mein Volk im Unglück gelassen, Königspflicht ist es, für das Volk zu sterben!"

4. Wenn abrahamisch hier wie sonst hebräisch bedeutet, so ist der Garten das Paradies; doch ist der ganze Ausdruck sehr zweifelhaft.

Als der Tag anbrach, sprang er vom Bette und legte das Kriegsgewand an; weinend band ihm das arme Weib die Panzerriemen fest. „Wenn ich nicht wiederkomme," sagte er beim Abschied, „so glaube keinem, was dir auch einer sagen mag, wenn er dir nicht den Ring bringt, den ich von dir am Finger trage. 5 Wer den bringt, weiß sicher, daß ich tot bin. Und wenn einer sagen wird, er habe die Lindwürmer erschlagen, so sollst du ihm nur glauben, wenn er der Ungeheuer Köpfe bringt, doch mit den Zungen darin. Bringt er sie ohne Zungen, so lügt er. Schwöre mir aber, daß du keinem die Hand reichst, der meinen Tod nicht 10 an den Lindwürmern gerächt hat."

Damit ritt er von dannen, mit ihm der Bracke, der nachts vor seinem Bette lag und stets ihn begleitete.

Noch einmal wandte er um, schon hoffte die Frau, daß ihm die Reise leid geworden, doch er forderte nur Alberichs Ring, 15 den sie am Finger trug; denn er wollte den Zwerg noch vor seinem Ende sehen, wenn dies wirklich ihm nahe war.

Als er dem Kleinen im Walde sein Vorhaben gesagt, schüttelte der das graue Haupt und sprach: „Ich weiß nicht, was dir geschehen wird; der Kampf mit den Drachen ist ein schlimmes 20 Wagnis, zu dem ich nicht rate. Eins beachte aber wohl: laß dich nicht verleiten, an dem gefährlichen Orte einzuschlafen, denn manchen hat der Schlaf schon das Leben gekostet. Willst du aber wirklich in die Gefahr, so gieb mir den Ring zurück, der mich dir sichtbar macht. Du magst ihn wiederholen, wenn du 25 zurückkehrst."

Ortnit warf ihm den Ring in das Gras und hörte davonreitend noch des Zwerges Segenswunsch.

562 dô reit er ungewiset durch daz gebirge hin,
als in sîn muot lêrte und sîn sturmlîcher sin. 30
dô reit er ungeruowet den tac unz an die naht:
dannoch was im lange slâfens ungedâht.

Dann ritt er ohne Führer durch das Gebirge hin, [30] wie ihn sein Mut und kampflustiger Sinn lehrte. Er ritt ohne zu ruhen den Tag bis zur Nacht, dann dachte er noch lang nicht an

12. Bracke, ein Spürhund.

563 do erbeizte er zuo der erde. sin fiur er ûz sluoc.
ungefüeger ronen este er selbe dar an truoc,
durch daz der wurm ersæhe deste êr des fiures schîn.
dô fuorte er an dem satele sîn spîse und sînen wîn.
564 dô saz er ûf die grüene er tranc unde az, 5
und gap ouch dem bracken der in sîner schôze saz.
dô het er niemen mêre wan sich alters ein.
dô saz er bî dem fiure unz daz der mâne erschein.
565 dô wolte er aber rîten. sin marc er schiere enbant,
und muote in harte sêre daz er den wurm nicht vant. 10
sus reit er âne ruowe die naht unz an den tac.
dô kom er ûf einen anger, dâ vil der rôsen lac.
566 under einem grüenen boume erbeizte dô der degen.
dô het er ouch vil gerne eine wîle dâ gelegen.
ungâz und ungetrunken muost er dô leider sîn: 15
dô het er an dem satele weder spîse noch den wîn.
567 sîn herze im was beswæret, sîn lîp vil müede gar:
dô neigte er sich ein wîle durch sîne ruowe dar.
ein lützel wolte er ruowen: der slâf in des betwanc,
daz im daz houbet nidere gein dem grüenen anger sanc. 20

Schlafen. Nun stieg er ab zur Erde. Feuer fachte er an. Äste ungefüger Baumstämme trug er selbst dazu, damit der Drache desto eher des Feuers Schein bemerkte. Am Sattel führte er Speise und Wein mit sich. [5] Nun setzte er sich in das grüne Gras, trank und aß und gab auch dem Bracken, der in seinem Schoße saß. Jetzt hatte er niemand weiter als sich allein. Er saß an dem Feuer, bis der Mond aufging. Nun wollte er weiter reiten, sein Roß band er bald los, [10] es ärgerte ihn sehr, daß er den Lindwurm nicht fand. So ritt er ohne Ruhe die Nacht bis zum Tage. Dann kam er auf einen Anger, auf dem viel Rosen standen.

Unter einem grünen Baume stieg der Degen vom Pferde. Jetzt hätte er auch gern eine Weile dort gelegen. [15] Ohne zu essen und zu trinken mußte er leider bleiben, denn er hatte an dem Sattel weder Speise noch Wein.

Sein Herz war schwer, sein Körper müde; er neigte sich zur Erde kurze Zeit der Ruhe wegen. Nur wenig wollte er ruhen, der Schlaf zwang ihn dazu, [20] daß ihm das Haupt nieder auf den

568 der slâf kom im ze sorgen, des wachens in verdrôz.
dô legte sich der bracke in des Lamparten schôz.
dâz kom von sînem slâfe, daz er swurmes niht ensach:
dâ von dem Lamparten der grôze schade geschach.
569 er brach durch loubes dicke, die boume dructe er nider. 5
der bracke lief zem wurme und zuo dem hêrren wider.
swaz er in lûter stimme gebal, daz slief der gast.
ûf des hundes bellen ahte der müede niht ein bast.
570 swaz in daz welf gekratzte und in die ringe beiz,
dâ lac er als ein tôte der sich niht verweiz. 10
als des wurmes houbet vernam des mannes smac,
dô streich er al gerihte, dâ der müede vor im lac.
571 der hunt wolte in bizen, do er het den wurm vernomen.
dô mohte er vor dem helme niht zuo dem houbte komen.
der wurm ungehiure raht sînen snabel her für: 15
sîn mûl wart im noch witer dan ein mæzigiu tür.
572 unz an die sporn beide den ritter er verslant.
daz kom von den schulden daz er in slâfende vant.
dem kleinen hundeline wolt er alsam haben getân,
er rämt sîn mit dem zagele: der bracke im kûme entran. 20

grünen Anger sank. Der Schlaf gereichte ihm zum Unheil, das Wachen war ihm zu mühevoll gewesen. Nun legte sich der Bracke in des Longobarden Schoß. Vom Schlafen kam es, daß er den Lindwurm nicht sah: davon entstand dem Longobarden großer Schade.

[5] Der Wurm brach durch das Dickicht, die Bäume drückte er nieder. Der Bracke lief auf den Wurm zu und wieder zu dem Herren. Was er auch mit lauter Stimme bellte, das verschlief der Fremde. Auf des Hundes Bellen achtete der Müde nicht im geringsten. Wieviel ihn der Hund auch kratzte und in die Panzerringe biß, [10] dort lag er wie ein Toter, der keine Besinnung hat. Als der Wurm den Geruch des Mannes witterte, strich er gerade dorthin, wo der Müde vor ihm lag. Der Hund wollte ihn (Ortnit) beißen, als er den Wurm bemerkt hatte. Doch konnte er wegen des Helmes nicht zu dem Haupte gelangen. [15] Der ungeheure Wurm reckte seinen Schnabel aus, sein Rachen wurde ihm noch weiter als eine mäßig große Thür. Bis an die beiden Sporen verschlang er den Ritter. Das kam daher, daß er ihn schlafend gefunden hatte. Dem kleinen Hündlein wollte er ebenso gethan

573 dem wurm was von dem boume gein der steinwende gâch.
durch sines hêrren triuwe lief im der bracke nâch
unz für daz gebirge, da er mit neste inne saz.
dô vorhte ouch im der bracke und getorste niht fürbaz.
574 die jungen heten darinne vor hunger grôze nôt. 5
swie er unverhouwen wære, doch muoste er ligen tôt.
er truoc in sînen kinden in einen holn berc:
diu mohten in niht gewinnen und sugen in durch daz werc.
575 do verlôs der Lamparte mit jâmer sînen lîp.
des dannoch niene ûf Garte west sîn liebez wîp. 10
man klagte in durch sîn êre die er in dem lande erwarp.
daz ist diu âventiure dâ Ortnît inne starp.

haben: er trachtete nach ihm mit dem Schweife, der Bracke entrann ihm kaum.

Dem Wurme war von dem Baume eilig zur Felsenwand. Aus Treue zu seinem Herrn lief ihm der Bracke nach bis vor das Gebirge, in dem er mit seinem Neste saß. Da fürchtete sich auch der Bracke und wagte sich nicht weiter.

[5] Die Jungen hatten darin vor Hunger große Beschwer. Obgleich Ortnit nicht zerschmettert war, mußte er doch sterben. Der Wurm trug ihn zu seinen Jungen in eine Höhle des Berges; die konnten ihn nicht erreichen und sogen ihn durch den Panzer.

So verlor der Longobarde jämmerlich sein Leben. [10] Davon wußte jedoch nichts in Garda sein liebes Weib. Man beklagte ihn um der Ehre willen, die er in dem Lande erworben hatte.

Das ist die Begebenheit, in der Ortnit starb.

---

8. Der Königin Klage.

Als der Bracke allein nach Garda in die Burg kam, riefen alle, die ihn sahen: „Ortnit ist erschlagen, doch wer mag die That begangen haben? Gewiß ist sein Weib mit schuldig daran, denn 15 niemand weiß, wohin er gegangen ist.“ Da sagte ihnen die unglückliche Fürstin, daß er zum Kampfe mit den Lindwürmern ausgezogen sei, und der Hund begann die Leute an den Kleidern zu zerren, um ihnen den Weg zur Wurmhöhle zu weisen. Dahin wollte aber keiner, bis ein treuer Lehnsmann Panzer und Waffen 20

nahm und dem Hunde folgte. Als er aber die blutigen Fußspuren des Untiers fand, grauste ihn und er kehrte heim, denn nun wußte er sicher, wo der König geendet hatte.

Ortnits Mutter starb vor Schreck über die arge Kunde, sein Weib saß lange Tage in stummer Trauer. Bald kamen aber die 5 Hofleute und forderten, daß sie einen von ihnen zum Gemahl nehmen sollte, damit das Reich einen König hätte. Als sie sich eingedenk der Worte Ortnits dessen weigerte, nahmen sie ihr alles, was sie besaß, und rissen selbst das Reich an sich. Nur der Markgraf Helmnot von Toskana erbarmte sich ihrer und sorgte für sie. 10 „Wäre mein Sohn erwachsen," sagte er, „ich ritte selbst hin, den Kampf mit den Linddrachen zu wagen und meinen Herrn zu rächen; aber so weiß ich nicht, wer an meiner Stelle das Land versorgen sollte."

596 sus muoste in grôzem jâmer diu arme frouwe leben. 15
dem dô diu küniginne von Lamparten wart gegeben,
und der den wurm tôte von dem Ortnit wart verlorn,
des müezet lange biten. wan er ist noch ungeborn.

597 er muoz in sorgen wahsen von dem der wurm wirt erslagen.
ich wil iu sîn geslehte und sînen vater sagen. 20
seht, daz was von Berne Dietrîches alter an.
ditz liet daz hœret gerne: alrêrst hebt ez sich an.

[15] So mußte in großem Jammer das arme Weib leben. Dem später die Königin der Longobarden zur Gattin gegeben wurde, und der den Wurm tötete, von dem Ortnit umgebracht war, auf den müßt ihr lange warten, denn er ist noch ungeboren.

Er muß in Sorgen aufwachsen, von dem der Wurm erschlagen wird. [20] Ich will euch seine Abkunft und seinen Vater sagen. Seht, das war Dietrichs von Bern Urahn. Dies Lied hört gern, jetzt fängt es an.

---

18. ungeborn heißt hier: seine Geburt ist in diesem Gedichte noch nicht erzählt; ebenso wie Parzival 4, 24: er ist von Seiten der Erzählung noch ungeboren. Denn daß hier nicht gemeint ist, Wolfdietrich sei bei Ortnits Tode noch nicht geboren gewesen, geht aus dem hier unmittelbar anschließenden Wolfdietrichgedicht hervor, vgl. S. 45. 62.

II. Wolfdietrich.

A. Wolfdietrich von Konstantinopel.

1. Hugdietrichs Heerfahrt.

A 1 Ûf Kunstenobel ze Kriechen ein gewalteger künec saz.
an dem tugent noch êre noch manheit nie vergaz
sîn meister und sîn schepfer, der in dâ werden liez.
an im gebrast niht mêre wan daz er ein heiden hiez.
2 im dienten durch Kriechen der Bulgerîe walt: 5
von hiunischem gemerke betwanc ez sîn gewalt.
im dienten mit gewalte kriechischiu künicrîch.
er saz ûf Kunstenobele und hiez hêr Huge Dietrîch.
3 Botelunges swester von den Hiunen was sîn wîp.
diu hete guote witze und tugentlîchen lîp. 10
si was alles wandels und missewende frî.
si truoc ouch bî dem Kriechen schœner süne drî.
4 si wâren liep der frouwen und ouch dem künege rîch.
durch die grôzen liebe hiez mans alle Dietrîch.

Zu Konstantinopel in Griechenland herrschte ein gewaltiger König. An ihm hatte weder Tüchtigkeit noch Ruhm noch Tapferkeit vergessen sein Herr und Schöpfer, der ihn werden ließ. Er hatte keinen andern Mangel, außer daß er ein Heide war. [5] Ihm diente durch Griechenland hindurch der Bulgarenwald; von der Hunnengrenze an beherrschte er das Land. Ihm dienten mit ihrer Kriegsmacht die griechischen Königreiche. Er saß zu Konstantinopel und hieß Hugdietrich. Botelungs Schwester vom Hunnenlande war sein Weib. [10] Die hatte Verstand und Tugend. Sie war bewahrt vor jeder Niedrigkeit und Schlechtigkeit. Sie hatte mit dem Griechen drei schöne Söhne. Diese waren der Frau lieb und ebenso dem mächtigen Könige. Aus großer Zuneigung nannte man sie alle Dietrich.

9. Botelung gilt in anderen Gedichten als Etzels Vater; beide Angaben sind unvereinbar, denn nach der Auffassung des Wolfdietrich müßte Etzel fünf Generationen vor Dietrich von Bern gelebt haben, dessen Zeitgenosse er doch sonst ist.

dô si der süne zwêne bî dem künege gewan,
dô gienc den künec rîchen aber ein hervart an.
A 5 die volbrâhte er mit êren und gewan ouch helde genuoc.
dô weste niht der Krieche daz si den dritten truoc.
mit Berhtunge von Mêrân er dô die hervart swuor, 5
der was sîn rat getriuwer: von rehte er mit im fuor.
6 dô wolte er sînem friunde, einem künege leit tuon,
von Tenemarke Fruoten sîner swester suon.
dô sprach der künic rîche ze Berhtunge von Mêrân
'wem sol ich mîne liute und mîne bürge lân? 10
7 mîn lant und mîn erbe, ouch mîn künicrîch
und mîn liebe frouwen?' sprach Huge Dietrîch.
dô sprach der vil getriuwe 'wer möhte ez baz behaben?
bevilh ez mîme gesellen, dem herzogen Saben,
8 elliu dîniu rîche, diu dir undertænic sint, 15
dar zuo mîne frouwen und dîn vil lieben kint.'
den rîchen fürsten Saben hiez er dô für sich gân:
allez daz er hête daz machet er im undertân.

Als sie zwei der Söhne von dem Könige empfangen hatte, wurde der mächtige König wieder von einem Kriegszuge betroffen. Zu dem rüstete er sich tüchtig und zog auch viele Helden herbei. Doch wußte der Grieche nicht, daß sie mit dem dritten Kinde ging. [5] Mit Berchtung von Meran verabredete er darauf die Unternehmung. Der war sein treuer Rat, und recht war es, daß er mitzog. Er wollte damals einem seiner Freunde, einem Könige, Schaden zufügen, nämlich Frute von Dänemark, seiner Schwester Sohn.

Da sprach der mächtige König zu Berchtung von Meran: [10] „Wem soll ich meine Leute und meine Burgen überlassen? Meine Länder und mein Erbe, mein Königreich und meine liebe Frau?" So sprach Hugdietrich. Darauf sagt der Treue: „Wer anders könnte es besser besorgen? Befiehl es doch meinem Kampfgenossen, dem Herzog Saben: [15] alle deine Reiche, die dir unterthan sind, dazu meine Herrin und deine geliebten Kinder." Dem mächtigen Fürsten Saben befahl er dann vor ihn zu kommen; alles, was er hatte, machte er ihm unterthänig.

8. Frut ist ein sagenhafter König, der in der deutschen Dichtung oft genannt wird, schon vor 1140 in den Liedern des alten Spervogel.

Der treue Berchtung hatte sich aber in seinem Genossen sehr geirrt; denn kaum hatte der König mit dem Heere sein Land verlassen, da begehrte der treulose Saben von seiner Gebieterin Dinge, welche ein ehrsames Weib nimmer gewähren kann. Als sie ihm dafür erzürnt die Wege wies, wußte sich der schlaue Geselle leicht 5 aus der Schlinge zu ziehen dadurch, daß er der Königin hoch und teuer schwur, es sei nicht so gemeint gewesen, nur ihre Treue habe er versuchen wollen. Hierdurch ließ sich das arglose Weib bewegen, die ganze Geschichte ihrem Gemahl zu verschweigen, als dieser später wieder heimkehrte: das hatte sie zu bereuen, solange sie lebte. 10

Als die Königin nun den dritten Sohn geboren hatte, offenbarte ihr ein Traum, daß sie ihn von einem christlichen Einsiedler taufen lassen sollte. Als die heilige Handlung vollbracht war, verkündete ihr der Einsiedler des Kindes Zukunft: es sollte ein gewaltiger starker Mann werden und sich selbst Reich und Krone 15 erwerben, dazu die Hand einer mächtigen Königin; sein kostbares Taufgewand aber sollte sie aufbewahren und ihm später geben, denn das würde ihn vor mancher Gefahr bewahren.

2. Sabens Tücke.

Nachdem der König seine Heerfahrt beendet und wieder heim gekommen war, hatte er anfangs seine Freude an dem jungen 20 Sohne, besonders weil er stärker und mutiger war als Kinder seines Alters zu sein pflegen. Manchmal, wenn er Brot in der Hand hatte und ein Hund freßgierig an ihn herankam, dann packte er diesen zum Entsetzen aller und warf ihn an die Wand. Da hörte man denn manches böse Wort, daß der Knabe einst ein 25 gefährlicher Mann würde, der besser nie geboren wäre. Das hörte der König nicht gern; endlich aber besprach er sich mit Saben darüber, ohne zu ahnen, daß dieser selbst der Anstifter des schlechten Geredes war. Jetzt war des treulosen Mannes Plan gereift: er sagte dem Könige geradezu, daß der junge Sohn des Teufels 30 Kind sei, er wisse es ganz genau. Mit solchen schändlichen Redensarten vergiftete er des Königs Herz, daß dieser endlich beschloß, den Knaben zu töten; zur Ausführung der That schlug der hinterlistige Mann den treuen Berchtung vor, den er im Innern bitter haßte und bei dieser Gelegenheit mitzuverderben suchte. 35

Wie nun Berchtung herbeigeholt war und den Auftrag erfuhr, schüttelte er das Haupt und weigerte sich standhaft, solch Verbrechen zu begehen. Als aber der König drohte, ihn selbst samt seinem Weibe und seinen sechzehn Söhnen, wenn er nicht gehorchte, umzubringen, da willigte der alte Mann traurig ein 5 und verlangte nur, daß die That heimlich geschähe und daß ihm der König sein Kind ohne Zeugen übergäbe.

---

3. Wolfdietrich bei den Wölfen.

In der folgenden Nacht begann der König mit seinem Weibe zu hadern, weil sie ihn betrogen hätte mit dem Sohne; doch die Königin wurde darüber heftig erzürnt, und als ihr Gemahl äußerte, 10 daß er diesem Knaben nie von seinem Reiche etwas hinterlassen würde, erwiderte sie: „Das wird ihm wenig schaden, denn er braucht deine Länder nicht und wird sich allein ein Königreich erwerben" „Um so besser," sagte der König spöttisch, „dann kann er sein Drittel in diesem Lande seinen Brüdern lassen." 15

Nachdem die Königin in großer Betrübnis eingeschlafen war, ergriff der herzlose Vater das arme Kind, welches schlummernd nicht ahnte, was ihm drohte, und reichte es Berchtung, der schon lange vor der Thür harrte; der nahm es und ging mit ihm zur Burg hinaus. Draußen war sein Pferd angebunden, auf dem er 20 schnell davonritt.

Als der Tag graute, erwachte der Knabe und rief nach seiner Mutter, doch der Alte ritt unbekümmert weiter; bald gewöhnte sich der Kleine an die neue Umgebung und fing an, mit Berchtungs Panzerringen zu spielen. Das erweichte des alten Mannes Herz 25 so, daß er es nicht mehr über sich gewinnen konnte, den blutigen Auftrag auszuführen; wiederum schämte er sich aber vor sich selbst, denn er hatte in vielen heißen Kämpfen manchem tapfern Manne das Leben geraubt und sollte nun zaghaft sein, da es nur einem Kinde galt? 30

In solchem Nachsinnen kam er an ein Gewässer, in welchem Wasserrosen blühten. „Halt," dachte er, „jetzt komme ich aus allen Sorgen. Hier werde ich dich niedersetzen und deinem Geschicke überlassen. Wirst du nun, wie Kinder zu thun pflegen, nach den Blumen greifen, dann ist des Königs Wille erfüllt und ich bin 35

frei von der Blutschuld." Doch der Kleine hatte nicht anderer Kinder Art, sondern lief spielend über die Wiese hin und kümmerte sich nicht um die Rosen. Der Alte saß bis an den Abend dabei und sah seinem Treiben zu. Als die Nacht hereingebrochen war, kamen des Waldes Tiere, um ihren Durst zu löschen, an das Wasser; 5 alle liefen herzu und wieder davon, ohne dem Kinde etwas zuleide zu thun. Endlich kam ein Rudel Wölfe und stellte sich schnobernd um den Knaben, der nach ihren Augen griff, die in der Dunkelheit gleich Kerzen leuchteten. Wenn ihm aber ja eins der Tiere gar zu nahe kam, dann schlug er es auch wohl, daß es eilend 10 das Weite suchte. Ob dieser Wunder staunte Berchtung gewaltig und beschloß, kostete es auch sein Leben, das Kind zu retten; so nahm er es denn und brachte es einem seiner Wildhüter mit dem Befehle, es wohl zu pflegen und sorgsam aufzuziehen. Zur Erinnerung an die Wölfe nannte er es Wolfdietrich. 15

---

4. Der Königin Klage.

Bei Tages Anbruch hatte die Königin den Verlust des Sohnes bemerkt und beschuldigte nun unter lautem Wehklagen ihren Gemahl, daß er ihn beiseite geschafft hätte. „Ich that's nicht," erwiderte dieser höhnisch, „sondern der hat ihn genommen, von dem du ihn empfangen hast." „Jetzt fängst du dich in deinen 20 eigenen Worten," war der Königin Antwort, „denn dein war das Kind so gut, wie es das meine war!" Als aber die Frau immer heftiger klagte und es laut in der Königsburg aussprach, daß der König seinen eigenen Sohn ermordet hätte, da wurde Hugdietrich doch etwas bedenklich, so daß er zu Saben ging, um sich bei diesem 25 Rat zu holen. Aber da kam er übel an, denn der schändliche Verräter schob dem Könige alle Schuld zu und riet ihm, wenn er sich vor dem Volke rechtfertigen wollte, wiederum Berchtung als den Thäter öffentlich zu bezeichnen: dieser sei ja doch der Hauptverbrecher, denn er hätte mit der Ausführung des Befehls 30 noch einen Tag warten können, falls sich sein Herr vielleicht eines Besseren besönne.

Nun wurde der Herzog Berchtung, der schon wieder in seiner Burg weilte, an den Hof vorgeladen, scheinbar zu einem großen Feste; darüber verging aber noch mancher Tag; als er dann, wohl 35

geschmückt und ohne Waffen, im Saale unter den Festgenossen saß, versuchte Hugdietrich, seine Gemahlin zu bestimmen, daß sie selbst den Herzog des Mordes beschuldigen sollte. Davon wollte die Königin nichts wissen, denn sie war zu fest von des Mannes Treue überzeugt; endlich aber ließ sie sich doch bewegen, betrat mit dem Könige 5 den Saal und bestätigte es, als dieser Berchtung der Bluttat zieh. Darüber erhob sich ein entsetzlicher Lärm, während dessen der König den Herzog samt seinen Mannen gefangen fortführen ließ.

---

5. Das Gericht.

Nach etlichen Wochen ließ der König einen Gerichtstag abhalten zu Konstantinopel, wobei Saben an des Königs Statt 10 richten sollte. Nun war es in den Zeiten Sitte, daß keiner sich verteidigen durfte, er hätte denn zum Fürsprecher einen angesehenen achtbaren Mann. Das wußte Saben wohl, und ebenso, daß Berchtungs Unschuld zu Tage kommen würde, wenn einer ihn verteidigte. Darum riet er dem Könige, allen seinen Mannen zu ver- 15 bieten, für den Angeklagten einzutreten.

Ehe das Gericht gehalten wurde, trat die Königin zu Berchtung, doch der grüßte sie nicht; als sie ihn darob tadelte, warf er ihr vor, daß sie an seinem Unglück schuldig sei, dennoch wollte er ihr nicht mit Bösem vergelten und gab ihr eine Schrift, die 20 das Schicksal ihres Sohnes enthielt; das sollte sie lesen, wenn sein Geschick entschieden wäre.

Gebunden stand nun der Herzog vor dem Gerichtsstuhl, auf welchem sein früherer Gefährte Saben saß; als er aber unter seinen vielen Freunden sich nach einem Fürsprecher umsah, da 25 wollte ihn keiner mehr kennen. Schon freute sich der tückische Richter über den gelungenen Betrug, als plötzlich Berchtungs Schwager, der kühne Baltram, gewaffnet mit hundert Kämpfern in den Ring trat und mit Donnerstimme dem Angeklagten zurief: „Gleich einem Diebe stehst du hier gebunden, sag an, wo hast 30 du gestohlen?" „Auf Mord lautet die Anklage," versetzte der andre, „aber hier ist niemand, der mich verteidigen mag." Da zerhieb Baltram in großem Zorne des Gebundenen Fesseln und rief den Umstehenden zu: „Schämt euch, daß ihr einen, der ein Fürst ist wie ihr, so vor euch stehen laßt, und denkt ja daran: 35 was man ihm heute thut, geschieht euch morgen!"

Daß es nun mit Sabens Schlauheit aus war, kann man sich denken; denn als Baltram laut jeden aufforderte, mit Berchtung zu kämpfen, wenn er ihn des Mordes beschuldigte, um so durch ein Gottesurteil die Sache, wie Brauch war, zu entscheiden, da weigerte sich Saben ganz entschieden und meinte, das wäre des Königs Angelegenheit, der müßte kämpfen; doch dieser verspürte noch weniger Lust, im Bewußtsein des Unrechts sein Leben zu wagen.

Damit war die Anklage zurückgewiesen und Berchtung forderte nunmehr, daß die Königin das Schriftstück vorlesen ließe, welches er ihr gegeben hatte; das war aber nicht so leicht gethan, denn jeder Schreibkundige, der auch nur einen Blick hineingethan hatte, gab es ungelesen zurück, da keiner gern des Königs Zorn auf sich laden wollte. Als sich aber endlich doch einer fand, der genug Mut dazu besaß, vernahmen die Fürsten die Geschichte, wie der König auf Sabens Rat seinen eigenen Sohn zum Tode bestimmt, Berchtung ihn aber gerettet hatte. Der König wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seinen bisherigen Ratgeber der Rache Berchtungs überließ, und sich selbst als verführt und verleitet hinstellte.

---

6. Die Vergeltung.

Berchtung schleppte den, der eben noch sein Richter sein sollte, fort und wies ihm die Stelle, wo der Galgen errichtet war. Da fing der Elende an, um sein Leben zu bitten, das ihm der Herzog wirklich schenkte, eingedenk der früheren Freundschaft; doch mußte er aus dem Lande ziehen, allein zu Fuß und nur mit einem Stabe in der Hand. Sein Erbe wollte der König dem Herzog Berchtung geben, aber der ehrliche Mann nahm es nicht an, weil er das Weib und den schuldlosen Sohn des Verbannten nicht berauben wollte.

Als sich so alles zum Guten gewendet hatte, begehrte die Königin den Sohn wiederzusehen, den sie längst verloren geglaubt hatte; aber der war ein so starker Junge geworden, daß sie ihn kaum wieder kannte, dazu war er ein arger Raufbold und so wild, daß der Waldwärter, bei dem er aufgewachsen, ihn kaum noch bändigen konnte; auch Berchtungs Söhne, die mit ihm kamen, waren ihm alle nicht gewachsen, obgleich sie samt und sonders älter als er waren.

Am Hofe mochte der König den dritten Sohn, der ihm doch ein Ärgernis war, nicht behalten und wollte ihn Berchtung zur Erziehung übergeben; doch dieser weigerte sich, den Knaben aufzunehmen, dem sein Vater nicht einmal ein Erbteil geben wollte; nur Schwert und Harnisch sollte er erhalten, um damit, wie seine 5 Mutter gesagt hatte, sich selbst ein Land zu erfechten. Endlich willigte der Alte doch ein und zog mit dem jungen Wolf von dannen auf seine Burg Meran.

---

7. Hugdietrichs Tod.

A 251 Berhtunc nam mit triuwen daz liebe kindelîn
und bevalh ez ûf die sêle der lieben frouwen sîn. 10
er sprach 'der selben triuwen du imer geniezen muost,
daz du unserm erbehêrren als dînem kinde tuost.'

252 dô was ouch Berhtunge harte wol dâ mite.
er lachete vaste dicke sînes hêrren site,
daz er in der bürge niemen niht vertruoc, 15
daz er sô manegen starken roufete unde sluoc.

255 sus nâhete ez dem tôde, als ez noch vil dicke tuot,
daz si alle müezen sterben, si sîn übel oder guot,
arme betelære und edele künege rîch:
als lac ouch an sîm ende Huge Dieterich. 20

256 dô bevalh er Berhtunge bürge unde lant,
sîne süne alle drîe und die frouwen bî der hant.

Berchtung nahm treu das liebe Kindlein auf [10] und empfahl es sehr seiner lieben Frau. Er sprach: „Von der Treue wirst du immer Nutzen haben, wenn du unsern Erbherrn gleich wie dein Kind behandelst."

Nun war auch Berchtung ganz vergnügt dabei. Er lachte oft sehr über seines Herrn Art, [15] daß er in der Burg sich von keinem etwas gefallen ließ, so daß er manchen starken Mann raufte und schlug.

Jetzt ging es an das Sterben, wie es immer geschieht, daß alle sterben müssen, sie seien gut oder böse, arme Bettler oder edle mächtige Könige. [20] So kam auch zu seinem Ende Hugdietrich. Nun übergab er Berchtung Burgen und Länder, seine Söhne

dô sprach gezogenlîchen Berhtunc von Merân
'swer mir niht envolget umb den nime ich mich niht an.'
257 sus wart der künec vil schiere verklaget und ouch verswigen.
des muoste vil der lande nâch im verwüestet ligen.
dô der trôst des landes verschiet und ouch verstarp. 5
der ungetriuwe Saben umb sîner frouwen hulde warp.
258 dô wart dem lande jâmer unt mort alrêrste gefrumt.
owê daz man die frouwen sô lîhte überkumt!
si frâgete Berhtunge, ob er hulde solte haben:
ez wurbe umbe ir hulde der ungetriuwe Saben. 10
259 dô sprach Berhtunc mit zorne 'welt ir im nu vergeben,
unde wolt in, frouwe, vor niht lâzen leben?
und gewinnt er hulde, iuch und iuwer kint
er verderbet mich und alle, die iu holt mit triuwen sint.'
260 dô sprach diu küniginne 'sol ich dâ von getreten? 15
die hôhsten in dem lande habent mich umb in gebeten,
daz ich im gebe hulde, swaz dich nu dunke guot.'
'ez gerouwet iuch alrêrste, frouwe, ob ir ez tuot.'

alle drei und dazu seine Frau. Dann sprach würdig Berchtung von Meran: „Wer mir nicht Folge leistet, des nehme ich mich nicht an."

So wurde bald mit der Klage um den König aufgehört und geschwiegen. Wegen dieser Ereignisse wurden später viele Lande verwüstet. [5] Als der Schützer des Landes verschieden und gestorben war, versuchte der ungetreue Saben die Gnade seiner Herrin wieder zu gewinnen.

Jetzt wurde dem Lande zum ersten Jammer und Leid bereitet. O weh, daß man die Frauen so leicht überlistet! Sie fragte Berchtung, ob er Gnade finden sollte: [10] es bäte um ihre Verzeihung der ungetreue Saben. Darauf sagte Berchtung zornig: „Wollt Ihr ihm jetzt vergeben, während Ihr ihn, Herrin, früher nicht leben lassen wolltet? Erwirbt er Eure Verzeihung, Euch und Euer Kind richtet er zu Grunde, dazu mich und alle, die Euch treu sind!" [15] Nun sagte die Königin: „Soll ich davon zurücktreten? Die Vornehmsten im Lande haben mich für ihn gebeten, daß ich ihm Gnade verleihe, falls es dir gut scheint." „Es gereut Euch bald, Herrin, wenn Ihr es thut." „Da du es mir

A261 'sit daz du mirz verbiutest, sô wil ouch ichz niht tuon.'
'und tuot irz, er verderbet iuch und iwern sun.'
daz si imz verlobte und im doch hulde gap,
des muoste si verliesen den rehten leitestap.
262 als der ungetriuwe ir hulde dô gewan, 5
dô begunde er râten ûf Berhtunc von Mêrân,
und begunde ouch râten ûf die edel künigin,
wie er die verstieze und ir vil liebez kindelîn.
263 dô sprach der vil getriuwe 'nu si im hulde hât gegeben,
nu rât er ûf mich sêre, daz ez mir gêt an mîn leben. 10
nu sol man nimmer mêre gelouben an ein wîp.
wâfen über mich selben, wan nam ich im niht sînen lîp?
264 swer die argen diebe und ungetriuwen spart,
die verkêrent sich vil selten, daz solt ich wol hân bewart.
zwiu wolte ich den ze neren, der mir ungetriuwe was? 15
nu muoz ez gote erbarmen, daz er vor mir ie genas.'
265 dô verstiez man Berhtunge von dem râte sâ zehant.
der frouwen und der kinde sich Saben underwant.
er truoc an mit den hêrren beidiu tac und naht:
dâ erz hin bringen wolde, dâ hete erz schiere brâht. 20

widerrätst, so will auch ich es nicht thun." „Thut Ihr's, Ihr verderbt Euch und Euern Sohn." Daß sie es diesem verschwur und dem andern doch Gnade gewährte, dadurch verlor sie ihren rechten Führer.

[5] Als der Treulose ihre Gunst wiedergewonnen hatte, fing er an gegen Berchtung von Meran Ränke zu spinnen und ebenso gegen die edle Königin, wie er die beiseite schaffte und ihren lieben Sohn. Nun sagte der treue Berchtung: „Da sie ihm verziehen hat, [10] plant er gegen mich, daß es mir an das Leben gehe. Man sollte doch nimmermehr einem Weibe trauen! Weh über mich selbst! Warum nahm ich ihm nicht das Leben? Wer die bösen Diebe und Treulosen schont, die bessern sich doch nie, daran hätte ich denken sollen. [15] Warum mußte ich den retten, der mir untreu war? Jetzt muß es Gott erbarmen, daß er vor mir das Leben rettete."

Jetzt entfernte man Berchtung gleich aus dem Rate. Die Sorge für die Herrin und die Kinder übernahm Saben. Er betrieb es mit den jungen Herren Tag und Nacht: [20] wohin er es

A266 zuo den junchêrren sprach er dô alle zît
'ir sult vil rehte wizzen, hêrre, wer ir sît.
von iuwer muoter valsche ist der dritte künec enwiht;
dens iu dâ zelt ze bruoder, der ist iuwer bruoder niht.
268 dâ von ir in den landen die liute hazzic sint. 5
des si iu dâ giht ze bruoder, der ist ein kebeskint.
dâ mite wart zerstœret iuwers lieben vater ê.
got gebe daz ir geschaffet, daz ez ir übele gê.'
269 die junchêrrn beide wânden, er hete des wâr.
des wart daz wîp verderbet von sînen lügen gar. 10
und ouch dem armen kinde verriet er sîn künicrich:
diu künegin ward verstôzen und ir sun Wolf Dietrich.
278 man liez ir vil kûme ir ros und ir gewant.
swaz sô man in der kamere des richen schatzes vant,
des wolte man der frouwen niht einer marke lân. 15
si muoste als arme rîten ze Berhtunge von Merân.

bringen wollte, dahin hatte er es bald gebracht. Zu den jungen Herren sagte er dann alle Zeit: „Ihr sollt recht wissen, Herren, wer ihr seid. Durch den Betrug eurer Mutter ist der dritte Prinz unecht. Den sie euch als Bruder zurechnet, der ist euer Bruder nicht. [5] Deshalb sind ihr in den Landen die Leute feindlich. Den sie für euern Bruder ausgiebt, der ist ein uneheliches Kind. Dadurch wurde eures lieben Vaters Ehe vernichtet. Gebe Gott, daß ihr es durchsetzt, daß es ihr schlecht geht."

Die beiden jungen Herren glaubten, er hätte darin recht. [10] Deshalb wurde die Frau von seinen Lügen ganz zu Grunde gerichtet. Auch das arme Kind brachte er um sein Königreich; die Königin wurde verstoßen und ebenso ihr Sohn Wolfdietrich.

Man ließ ihr kaum ihr Roß und ihr Gewand. Alles, was man von dem reichen Schatze in ihrer Kammer fand, [15] davon wollte man der Frau nicht eine Mark lassen. So arm mußte sie zu Berchtung von Meran reiten.

---

8. Wolfdietrichs Auszug.

Als der alte Herzog die nichtswürdigen Streiche Sabens vernommen hatte, befahl er in finsterm Zorne allen seinen Mannen, dazu seinen sechzehn Söhnen, sich zu rüsten; seine Absicht, den

jungen Wolfdietrich daheim bei seiner Mutter zu lassen, konnte er jedoch nicht ausführen, denn der wilde Jüngling bestand darauf, die Fahrt gegen seine bösen Brüder mitzumachen, und meinte, er würde schon seinen Mann stehen. So ließ man ihn denn mitreiten, als das stattliche Heer gegen Konstantinopel aufbrach, 5 um die beiden Brüder zu zwingen, ihre Mutter samt Wolfdietrich in ihre Rechte zu setzen.

Da wurde den Königen zu Konstantinopel samt ihrem Ratgeber doch bange, als sie erfuhren, daß der kriegerische Herzog mit Heeresmacht heranziehe. „Da sieht man seine Tücke wieder," 10 sagte Saben, „denn so viele Mannen hat er eurem Vater nie zur Heeresfolge gestellt."

Der Kampf, der sich nun erhob, war hart und schwer; zwar siegte Berchtung überall, aber er verlor alle seine tapfern Degen, dazu sechs seiner Söhne. Als diese gefallen waren, mußte er 15 traurig umkehren, mit ihm Wolfdietrich, der jämmerlich um der treuen Genossen Tod klagte; doch der alte harte Mann verbiß stumm seinen Schmerz und schalt den jungen Helden, daß er sich so weibisch betrüge. „Die Söhne, welche gefallen," sprach er, „waren die meinen und gehen dich nichts an; soll einer sie be- 20 klagen, so überlaß das mir und meinem Weibe. Jetzt aber ist es Zeit, zu fliehen, denn der Feinde Gewalt können wir nimmer standhalten."

Das gab einen traurigen Empfang in der Heimat, als Berchtungs Gattin den Tod ihrer sechs Söhne erfuhr, dazu die 25 Kunde von dem Nahen der Feinde. Nur der Herzog blieb unerschüttert und machte alles bereit, die feste Burg zu verteidigen.

Als der Griechen Heer vor den Mauern stand und schon mancher von den Würfen und Geschossen der Verteidiger den Tod gefunden hatte, forderte Saben den Herzog auf, ihm Wolfdietrich 30 auszuliefern: um diesen Preis sollte er Leben und Freiheit erhalten; man kann sich denken, welche Antwort darauf erfolgte.

Wie nun aber die Belagerung lang und immer länger wurde und nirgend sich Aussicht auf Errettung zeigte, begehrte Wolfdietrich eines Tages von seinem alten Meister die Erlaubnis, in 35 die weite Welt ziehen zu dürfen: entweder wollte er einen König aufsuchen, der mächtig genug wäre, seine Brüder zu bezwingen; dem wollte er dann Treue schwören und sein Lehnsmann werden für das ganze Leben; oder er wollte wenigstens versuchen, in

fremden Ländern Ruhm und Ehre zu erwerben, um hier nicht feig und thatenlos hinter festen Mauern vielleicht früher oder später den Hungertod zu sterben, besonders weil er die Weissagung erfahren, die seiner Mutter über sein künftiges Geschick geworden war. 5

Obgleich dem Herzog anfangs diese Rede wenig behagte, sah er doch bald ein, daß es das Beste wäre, des jungen Helden Willen zu erfüllen, damit er hier nicht mit ihnen allen umkäme; nur seine Jugend machte ihm noch Sorge, doch darüber setzte sich Wolfdietrich leicht hinweg. Nach kurzem Besinnen gab ihm der 10 Alte den begehrten Urlaub und hieß ihn, wenn er einen mächtigen Fürsten aufsuchen wollte, hinziehen in das Land der Longobarden: dort herrsche der gewaltige Ortnit, der einst dem Heidenkönige die Tochter abgezwungen; wenn einer helfen könnte, so wäre es dieser.

Beim Abschiede gab ihm seine Mutter das geweihte Tauf- 15 gewand mit dem Gebot, es immer an sich zu tragen, weil es ihm, nach des Einsiedlers Worten, gegen alle Gefahren dienen werde. Dann legte er seines Vaters alte Rüstung an, bestieg sein Roß Falke und zog in stiller Nacht davon mitten durch die Feinde, die ihn für einen der Ihrigen hielten. 20

Das ist die Geschichte, wie Wolfdietrich auszog, um den König Ortnit zu suchen, den er aber nicht mehr unter den Lebenden fand. Andere Dichter kennen jedoch eine ganz andere Geschichte von seiner Jugend, und diese Erzählung weiß auch manches von den jungen Jahren seines Vaters zu erzählen. 25

B. Wolfdietrich von Salnecke.

B 1 Ez wuohs in Kunstenopel ein junger künic rich,
gewaltec unde biderbe, der hiez Hugdietrich.
ûf von kindes jugent kund der helt wol leben,
durch got und durch êre beidiu lihen unde geben.

Es erwuchs in Konstantinopel ein junger mächtiger König, gewaltig und tüchtig, der Hugdietrich hieß. Von früher Jugend an verstand es der Held vornehm zu leben, um Gottes und der Ehre willen Lehen zu erteilen und zu schenken. Er war zierlich

B 2 er was klein an dem lîbe, wol geschaffen über al,
gedrol alse ein kerze über die hüffe hin zetal.
sîn hâr was im reide, dar zuo lanc unt val:
ez gienc im über die ahsel ûf die hüffe hin zetal.
3 sîn vater was geheizen der künic Antzîus, 5
ein künec in Kriechenlande. daz buoch sagt uns alsus.
der hete ûf sînem hove erzogen, daz ist wâr,
einen alten herzogen, der lebt vil manec jâr.
4 daz was herzog Berhtunc, geborn von Mêrân.
der selbe künic Antzius der hiez in für sich gân. 10
er sprach 'ich hân erzogen dich in wirdekeit:
des lâz mich geniezen. ich enphilhe dir ûf dînen eit
5 Hugdietrîchen, mîn vil liebez kindelîn,
und dar zuo lant und liute hin ze den triuwen dîn:
der tôt hât mich erslichen, die werlt muoz ich verlân.' 15
ritter unde knehte sach man trûriclîchen stân.
8 dar nâch in kurzen tagen der künic dâ erstarp.
mit zühten herzog Berhtunc vil schiere daz erwarp,
wie er begraben wurde, als man noch künegen tuot.
er nam zuo im den jungen: vil trûric was sîn muot. 20

von Gestalt, wohlgebildet überall, rund wie eine Kerze von den Hüften bis zu den Füßen. Sein Haar war lockig, dazu lang und blond; es ging ihm über die Schultern bis zu den Hüften.

[5] Sein Vater hieß König Antzius, König in Griechenland. Das Buch erzählt uns so. Der hatte auf seinem Hofe herangebildet (so ist es wirklich) einen alten Herzog, der nun schon manches Jahr lebte. Das war der Herzog Berchtung, geboren zu Meran. [10] Der König Antzius hieß ihn einst vor sich kommen und sprach: „Ich habe dich in Ehrenhaftigkeit erzogen, das laß mich jetzt entgelten. Ich befehle dir auf deinen Eid Hugdietrich, mein liebes Kind, dazu Land und Leute, auf deine Treue bauend. [15] Der Tod hat mich überkommen, die Welt muß ich verlassen."

Ritter und Knappen sah man traurig dastehen. Nach wenig Tagen starb der König. In rechter Weise sorgte Herzog Berchtung dafür, daß er begraben wurde, wie man bei Fürsten zu thun pflegt. [20] Er nahm den jungen Sohn zu sich; traurig war sein Sinn.

6. Das Buch ist die Quelle, aus welcher der Dichter seine Erzählung entnimmt oder doch geschöpft zu haben vorgiebt. — 8. Alt heißt der Herzog hier nur, weil er später dies epische Beiwort immer trägt; hier muß man ihn sich noch jünger denken.

B 9 dar nâch zôch er sîn hêrren unz an daz zwelfte jâr.
dô sprach Hugdietrich, daz sage ich iu für wâr
'lieber meister Berhtunc, ich suoche triwe ze dir:
durch alle dîne tugent soltus erzeigen mir.
10 nâch einer schœnen frouwen sô stât mir der muot. 5
du weist wol, lieber meister, ich hân êr unde guot,
beide lant und liute, wît ist diu herschaft mîn:
ob ich nu alsô sturbe, wes solte ez danne sîn?'
11 dô was herzog Berhtunc diu rede niht leit.
er sprach 'ich bin gewesen in landen verre unt breit: 10
ich gesach nie mit ougen frowen noch magedîn,
die dir hie ze lande mugen genôzsam sîn.
12 hât si ez an dem lîbe, sô ist si ein dienestwîp;
hât si ez an dem adel, sô ist ungeschaffn ir lîp.
dâ von enkan ich vinden keiner slahte maget, 15
diu dir hie ze lande ze frouwen wol behaget.'
13 dô sante Hugdietrich über al in sîniu lant.
dô kom gên hove geriten manec küener wîgant.
er sprach 'nu râtet alle umbe ein magedîn.'
si sprâchen 'der rât aller muoz ligen an dem meister dîn.' 20

Danach erzog er seinen Herren zwölf Jahre lang. Dann sprach Hugdietrich, das sage ich euch als wahr: „Lieber Meister Berchtung, ich verlange Treue von dir; um deiner Tüchtigkeit willen sollst du sie mir leisten. [5] Nach einer schönen Frau steht mir der Sinn. Du weißt wohl, lieber Meister, ich habe Ruhm und Reichtum, Land und Leute, weit dehnt sich meine Herrschaft. Wenn ich jetzt stürbe, wessen sollte es dann alles sein?"

Nun war dem Herzog Berchtung die Rede nicht unangenehm. [10] Er sagte: „Ich bin in den Ländern weit und breit herumgekommen. Ich sah nie mit meinen Augen Frauen noch Mädchen, die dir hier zu Lande ebenbürtig wären. Hat sie Schönheit, so ist sie eine Unterthanin; ist sie edler Abkunft, so ist sie ungestalten. [15] Deshalb kann ich keiner Art Mädchen finden, die dir hier zu Lande als Frau gefiele."

Hierauf sandte Hugdietrich aus in alle seine Länder; dann kam zu Hofe geritten mancher kühne Kämpfer. Er sprach: „Jetzt ratet alle wegen eines Mädchens." [20] Sie sagten: „Der Rat von uns allen muß von deinem Meister ausgehen." Er sprach: „Lieber

B 14 er sprach 'vil lieber meister, gip mir dînen rât,
sît der rât aller an dir einic stât.
nu rât mir mit triuwen umbe ein megetîn,
diu mir hie ze frouwen müge wol genôzsam sîn.'
15 er sprach 'vil lieber hêrre, daz tuon ich dir kunt. 5
ez sitzt ze Salnecke ein künec, heizt Walgunt:
sîn frouwe ist geheizen diu schœne Liebgart:
sê, diu habent ein tohter, daz nie kein schœner wart.
16 Hiltburc diu schœne sô ist si genant.
man enfunde niht ir glîchen, der füer durch alliu lant, 10
weder küniginne, noch keiner slahte maget,
diu dir hie ze lande ze frouwen alse wol behaget.
17 si ist von allen orten edelem künne gebâr.
ir wonet bî zuht und êre, daz sage ich dir für wâr,
mâze unde ouch schame, dar zuo bescheidenheit, 15
tugent unde ouch schœne, die treit diu selbe meit.
18 ûf einem turn beslozzen sô ist diu werde meit.
ir vater hât versworen si sî allen man verseit
stæte unz an sîn ende, die wîle er hât daz leben:
daz umb si bæt der keiser, er wolte im si nimmer geben. 20

Meister, gieb mir deinen Rat, da aller andern Rat dir allein übertragen ist. Nun rate mir in Treue wegen eines Mädchens, die mir hier als Herrin wohl passend sein könnte."

[5] Er sagte: „Lieber Herr, das thue ich dir kund. Es herrscht zu Salnecke ein König, der Walgund heißt; seine Frau ist die schöne Liebgard: sieh, die haben eine Tochter, daß es nie eine schönere gab. Die schöne Hildburg heißt sie. [10] Man fände ihresgleichen nicht, zöge auch einer durch alle Länder, weder eine Fürstin noch ein Mädchen andrer Herkunft, die dir hier zu Lande als Herrin so wohl gefiele. Sie ist in jeder Beziehung der edlen Abkunft entsprechend. Sie besitzt Anstand und Ehrenhaftigkeit, das sage ich dir als gewiß, [15] Erziehung und Gesittung, dazu Verstand, Tugend und Schönheit hat dasselbe Mädchen.

Auf einem Turm ist das edle Mädchen eingeschlossen. Ihr Vater hat einen Eid geleistet, daß sie gewiß allen Männern versagt wird bis an sein Ende, solange er lebt. [20] Selbst wenn

6. Salnecke ist Thessalonike (Salonichi). — 20. Der Kaiser ist der römische, d. h. des römischen Reiches deutscher Nation.

B 19 ir phliget ein wahtære schône zaller zît.
und ouch ein torwertel, als man ir zezzen gît,
und ouch ein juncfrouwe, diu ir dar zuo behaget:
alsus ist si behüetet, diu keiserliche maget.
20 waz hilft iuch, lieber hêrre, daz ich iu verjehen hân 5
von der schœnen frouwen? die müezt ir varn lân.
mit allen iuwern sinnen mügt ir se gewinnen niht:
ir müezt si lân dâ heime, swaz iu dar umbe geschiht.'

um sie der Kaiser bäte, er würde sie ihm nimmer geben. Sie behütet sorgfältig ein Wächter zu aller Zeit und ein Thürhüter, wenn man ihr Speise bringt, und ebenso eine Jungfrau, die ihr wohl gefällt. So wird das stattliche Mädchen bewahrt.

[5] Was hilft es Euch, lieber Herr, daß ich Euch von der schönen Dame erzählt habe? Ihr müßt auf sie verzichten. Mit aller Anstrengung könnt Ihr sie nicht erwerben. Ihr müßt sie daheim lassen, mag es Euch gehen, wie es wolle."

Den ersten Teil der Rede hatte Hugdietrich mit großer Freude gehört, aber der zweite mochte ihm nicht behagen und es 10 wollte ihm gar nicht so unmöglich scheinen, die schöne Fürstin zu erwerben; denn er war ein kluger Mann und trotz seiner Jugend doch geschickt zu jeder List.

Zum großen Staunen seiner Hofleute fing er alsbald an, sich in weiblichen Arbeiten, künstlichen Stickereien und was der 15 Dinge mehr sind unterrichten zu lassen; dann kleidete er sich gar als ein Weib, wobei ihm sein schönes Antlitz und langes Haar trefflich zu statten kam, so daß ihn bald seine besten Freunde und treuesten Diener nicht wieder kannten.

Eines Tages verschwand er dann in Konstantinopel und mit 20 ihm Berchtung, der alles wußte, nebst einem stattlichen Gefolge von Rittern und Knappen; in Salnecke tauchte er wieder auf und gab sich als König Hugdietrichs Schwester Hildgund aus; auch erzählte er eine traurige Geschichte, daß er von dem bösen Bruder vertrieben in fremde Länder flüchten müsse, um dort sicher zu 25 wohnen.

König Walgund hatte die Nachricht auch gehört, daß eine fremde Fürstin von hoher Schönheit und großem Reichtum in seinem Lande Schutz suche; da hielt er es denn für Fürstenpflicht,

sich ihrer anzunehmen, und wünschte sie zu sehen. Die Fremde ließ sich demütig vor ihm auf die Kniee nieder, doch er hob sie auf und fragte sie nach ihrem Geschick. Als er nun vernommen hatte, daß sie ihren Bruder verlassen, weil dieser sie zur Heirat mit einem verhaßten Heiden zwingen wollte, und als er gar von 5 ihrer Kunstfertigkeit in weiblichen Arbeiten gehört und auch manches gesehen hatte, da beschloß der sonst argwöhnische König, sie an seinem Hofe zu behalten, solange sie wollte oder ihr Bruder ihr zürnte. Den Berchtung sandte, die jetzt Hildgund hieß, wieder heim, doch gebot sie ihm, nach Jahresfrist zurückzukehren, denn bis 10 dahin gedachte sie ihr Werk vollendet zu haben.

Über diese Geschichten war mancher Tag vergangen und Hildgund immer höher in des Königs Gunst gestiegen, bis sie ihm eines Tages eine wunderschöne Haube schenkte, die ihn so erfreute, daß er ihr die Gewährung jedes Wunsches versprach. Was sie 15 darauf begehrte, war wenig genug, denn sie verlangte nur, daß seiner Tochter, der armen Hildburg, erlaubt würde, einmal den Turm zu verlassen und mit ihr sich des Lebens zu erfreuen. Es traf sich gerade, daß zu dieser Zeit ein großes Fest am Königshofe stattfand, bei welchem Hildgund und Hildburg bei einander 20 saßen; da sah denn die Königin Liebgart, daß ihre Tochter doch sehr in feiner Sitte und Zucht der fremden Fürstin nachstand und daß die lange Abgeschlossenheit ihr in keiner Art gutgethan hatte; es fiel ihr deshalb nicht schwer, ihren Gemahl zu überreden, daß er die kunstfertige Hildgund, wie sie es selbst wünschte, auf einige 25 Zeit mit in den Turm schickte.

Acht lange Wochen brachte Hildgund im Turme zu und sprach mit der schönen Hildburg von nichts als von Sticken oder Weben; doch da offenbarte sie ihr, daß sie eigentlich der König Hugdietrich von Konstantinopel sei und gekommen, ihre Liebe zu erwerben. 30 Heiß weinte darüber die Jungfrau, denn sie kannte des harten Vaters Willen und wußte, was beiden drohte, wenn er das Geheimnis erführe, doch Hugdietrichs Kosen überwand ihre Sorgen, daß sie sich ihm ergab und sein Weib wurde.

So vergingen ihnen schnell die Tage in Liebe und Selig- 35 keit, ohne daß auch nur einer das Geheimnis ahnte, selbst die Königin nicht, obgleich sie fast täglich kam, um die Fortschritte ihrer Tochter zu bewundern. Endlich aber begann Hildburg den Geliebten zu mahnen, daß er auf Mittel dächte, sie aus dem Turme

zu befreien, denn die Stunde sei nicht mehr allzufern, die alles ans Licht bringen und sie selbst in ewige Schande, den Geliebten in das Verderben stürzen würde. Doch Hugdietrich war nicht gesonnen, heimlich, wie er wohl konnte, mit seinem Weibe sich davon zu machen: offen und vor aller Augen wollte er sie von ihrem Vater fordern. Deshalb zog er die Turmwächter in das Geheimnis und gab ihnen Befehl, was sie nach seinem Weggange thun sollten; dafür versprach er ihnen, wenn sie gehorchten, reichen Lohn, während ihnen sonst, wenn er sie nicht schützte, ihres Herren Zorn und harte Strafe drohte.

Dann rüstete er sich zur Abreise, denn Berchtung war zur rechten Zeit erschienen; scheidend sagte Hugdietrich dem betrübten Weibe: „Ist es, daß dir ein Sohn beschert wird, so heiß ihn Dietrich nach meinem Namen; ist es ein Mädchen, so magst du den Namen selbst wählen. Die Turmwächter und deine Dienerin werden dir in aller Gefahr und Bedrängnis beistehen.“

König Walgund war auch wenig froh über den nahen Abschied, doch mußte er sich endlich in sein Geschick finden und entließ seine Gäste reich beschenkt.

Als Hildburg einem Knaben das Leben gegeben hatte, pflegten die Turmwächter und die Dienerin denselben; doch waren sie in großer Sorge, weil die Stunde nahe war, in der die Königin täglich ihre Tochter besuchte. Deshalb baten sie, das Kind den Tag über außerhalb des Turmes verwahren zu dürfen. Schweren Herzens ließ die junge Mutter es aus ihren Armen, doch nicht früher, als bis sie an ihm ein Zeichen bemerkt hatte, an dem sie es stets wiedererkennen würde; das war ein rotes Kreuz, welches der Kleine zwischen den Schultern hatte. Dann legten die Wächter das Kind an der Burgmauer in ein Gebüsch, wo es friedlich schlief, bis ein Wolf aus dem nahen Walde kam und es in seinen Versteck forttrug den Jungen zum Fraße; zum Glück waren diese noch zu klein, als daß sie schon raubgierig gewesen wären, und ließen die Beute unberührt.

Wie die Wächter bald darauf suchten und nirgend das Kind finden konnten, da ergriff sie große Sorge und Betrübnis; denn sie wußten wohl, daß sie ihrer jungen Herrin alles verhehlen mußten, wenn sie ihr nicht einen plötzlichen Tod bereiten wollten. Deshalb sagten sie, sie hätten nach der Mutter Willen den Sohn getauft und nun schliefe er; wenn er erwacht wäre, würden sie ihn

wieder bringen. So gewannen sie eine kleine Frist und suchten ohne Aufhören in der Umgebung der Burg.

An dem Tage verfolgte König Walgund auf der Jagd, der er zu allen Zeiten oblag, einen starken Wolf, welcher bald in einer Höhle sich verbarg; dort töteten ihn die Jäger von des 5 Königs Gefolge, fanden aber dann zu aller Verwunderung außer den jungen Wölfen noch ein Kind in der Höhle. Der König befahl ihnen nachzuforschen, ob die Wölfe etwa die Mutter gefressen hätten, doch davon war nichts zu finden. Da das Kind nun schön und lieblich war, fand Walgund an ihm solchen Gefallen, daß 10 er es zu sich aufs Roß nahm und daheim seiner Frau gab mit dem Wunsche, es aufzuziehen; dann ließ er es taufen und nannte es Wolfdietrich.

Als die Königin bald darauf ihre Tochter im Turm besuchte, erzählte sie ihr die wunderbare Geschichte, über welche diese ge- 15 waltig erschrak, obgleich die Wächter ihr fortwährend von dem Wohlbefinden ihres Sohnes erzählten und auch jetzt noch alles verhehlen wollten. Endlich aber gestanden sie, daß das Kind verschwunden sei, bald nachdem sie es am Burggraben niedergelegt hatten. Schnell ließ jetzt Hildburg den bei den Wölfen gefundenen 20 Knaben von seiner Amme in den Turm bringen; am roten Kreuz erkannte sie ihn, aber die Königin stand dabei und ahnte den Zusammenhang. So blieb denn dem jungen Weibe kein anderer Ausweg, als der Mutter zu bekennen, was sich mit Hugdietrich, den noch alle für die Fürstin Hildgund hielten, zugetragen und 25 wie das Kind von ihr genommen war.

Noch in derselben Nacht erfuhr der König die seltsame Kunde; doch der schalt seine Gattin eine Thörin, daß sie sich solche Dinge von ihrer Tochter einreden ließe; als jedoch am andern Morgen die Turmhüter alles ebenso erzählten und bekräftigten, daß die 30 schöne Hildgund ein Mann gewesen, da machte der König zwar ein sauer Gesicht, aber er beschloß doch, nach Konstantinopel zu senden, um Hugdietrich Nachricht zu geben und ihn zu bitten, sich die Gemahlin zu holen. Was hätte der Vater auch anders thun können?

Von Hugdietrichs Freude und wie er schnell mit stattlichem 35 Gefolge gen Salnecke zog, davon wollen wir nicht viele Worte machen. Walgund war noch immer wenig gut gelaunt, ließ sich jedoch besser stimmen, als ihm Hugdietrich sagte, daß es ja ein anderes Mittel, seine Tochter zu erwerben, nicht gegeben hätte.

Nun folgte ein Fest auf das andere, erst in Salnecke, nachher in Konstantinopel, wohin auch Walgund mitgezogen war samt allen seinen Lehnsmannen. Dann zog ein jeder wieder an seinen Ort; Hugdietrich aber herrschte mit seiner Gemahlin Hildburg noch manches Jahr zu Konstantinopel.

Wolfdietrich wuchs unter Berchtungs Leitung auf und war schon mit dreizehn Jahren ein starker Knabe, größer und stärker als alle seines Alters, so daß sich sein Vater leicht bewegen ließ, ihn mit auf kriegerische Abenteuer zu nehmen. Das erste Mal zog er mit in den Kampf, als der Sarazenenkönig Olfan von Babylon das Griechenreich verwüstete und Hugdietrich ihm mit tapferer Hand wehrte. Nicht ebenso entschlossen handelte der König bald darauf, als Ortnit von ihm Tribut forderte oder mit Krieg drohte; Hugdietrich gab ein mit Gold beladenes Maultier, um sich freizukaufen, aber Wolfdietrich schwur, daß er sich dafür an dem Longobardenkönige rächen wolle.

Als Wolfdietrich auch einmal mit Berchtung und dessen Söhnen ausgezogen war, hatten alle außer ihm den Panzer abgelegt, um sich an einer Quelle im Walde auszuruhen, und waren so wehrlos von einer Schar Riesen gefangen und auf der Burg Treimund eingesperrt, welche dem Sarazenen Belmund gehörte, Olfans Bruder. Da der junge Degen ihnen folgte, um sie zu befreien, griffen die Riesen auch ihn an, aber das bekam ihnen schlecht, denn viele litten von seiner Hand den Tod, zuletzt Belmund selbst, der den Seinen zu Hilfe eilte, aber auch nach langem Kampfe unterlag. Nun drang der Sieger in die Burg und fiel über Belmunds Mannen her, die er endlich bezwang, so daß er seine Genossen aus dem Gefängnis erretten konnte, in welches sie der Sarazene hatte werfen lassen.

Nicht lange mehr währte Wolfdietrichs sorglose Jugend, denn sein Vater fühlte den Tod nahe und teilte das Reich unter seine drei Söhne: den beiden jüngeren Wachsmut und Bauge gab er schöne und reiche Länder, der älteste aber sollte Konstantinopel erben und unter Berchtungs Obhut darüber herrschen. Kaum war der Vater zu Grabe getragen und Wolfdietrich wieder mit seinem Meister nach Meran gegangen, um auch fürder sich in Kampfesspielen zu üben, da nahmen die beiden jüngeren Brüder dem ältesten das Erbe, weil er, so sagten sie, kein rechter ehelicher Sohn ihres Vaters wäre. Darüber schwoll dem jungen Helden der Zorn,

so daß er mit seinen treuen Mannen nach Konstantinopel eilte und von seinen Brüdern das Eigentum kühn zurückforderte; nur Berchtung stand neben ihm, die andern waren vor der Stadt geblieben, sollten aber, wenn sie des Hornes Ruf hörten, hereinbrechen, um mit Gewalt zu nehmen, was der Bitte verweigert würde. 5 Als die frechen Buben ihm aber die Beschimpfung gerade ins Gesicht wiederholten, da begann Berchtung zu blasen, und herein stürmten seine sechzehn Söhne mit vielen tapfern Kriegern.

Der Kampf, welcher sich nun allenthalben in der Stadt erhob, war hart und währte lange; doch endlich sanken alle die 10 tapfern Mannen tot oder wund zu Boden, nur Berchtung samt seinen Söhnen kämpfte noch, vor allen aber Wolfdietrich, der heute um sich schlug, wie er nie gethan. Als er aber seinen alten Meister allein mit den Söhnen übrig fand, wollte er vom Kampfe abstehen, doch der Alte begehrte noch weiter zu streiten und focht, 15 bis auch sechs der Söhne gefallen waren. Dann hieb er seinen jungen Herren eilig aus dem Gedränge heraus und gewann mit den Seinen das freie Feld, über das sie sausend davonjagten: hinter ihnen der Feinde Heer.

So kamen sie müde in ein wildes Gebirgsthal, um kurze 20 Rast zu halten; Wolfdietrich ließ es sich nicht nehmen, für die treuen Genossen die Wacht zu halten; neben ihm wachte noch lange Berchtung, bis auch ihn der Schlaf übermannte.

Während Berchtung mit seinen Söhnen in tiefem Schlummer lag, kam aus dem Walde ein großes Ungeheuer, einem Weibe 25 gleich an Gestalt, aber schrecklich anzusehen, und raubte den jungen Wolfdietrich, der vor Ermattung sich nicht zu wehren vermochte. Am Morgen suchten ihn die Genossen, und als sie ihn nirgend fanden, zogen sie weiter von Ort zu Ort, bis man sie ergriff und nach Konstantinopel als Gefangene schleppte. Wolfdietrich war 30 indes von dem wilden Weibe tief in den Wald geführt und in ein Land, welches er nie gesehen hatte.

Die Räuberin war die rauhe Else, die Herrscherin von Troja; sie that dem Gefangenen nichts zuleide, denn sie begehrte ihn zum Gemahl; doch dessen weigerte er sich standhaft, weil er solch Un- 35 geheuer nicht lieben könnte.

Als sie nun in das Reich der Else gekommen waren, sprang diese vor Wolfdietrichs Augen in einen Jungbrunnen, aus dem sie wieder als ein schönes junges Weib hervorkam, denn sie war

vor Zeiten verzaubert und sollte so lange in der übeln Gestalt bleiben, bis es ihr gelingen würde, einen jungen tapfern Helden heimzubringen. Das war nun geschehen, und da weigerte sich auch Wolfdietrich nicht mehr, ihr Gemahl zu werden, denn er erwarb so nicht allein eine schöne Gattin, sondern dazu auch ein großes 5 Reich, welches noch lange berühmt war und Elsentroja hieß, nach dem Namen, welchen das Weib in der Verzauberung geführt hatte; jetzt hieß sie aber wieder wie ehedem Sigminne.

B 343 dô hete er hôchzîte mit der frouwen wol getân,
daz er nie gedâhte an sîn einlif dienstman. 10
im kom eines nahtes in sîn sin und in den muot,
wie er solte strîten mit Ortnîde dem degen guot.
344 dô sprach Wolfdietrîch 'vil libiu frouwe mîn,
nu helft mir mînes muotes, als liep i'u müge gesîn,
wie daz ich gestrîte mit Ortnîde dem küenen man: 15
ei rîcher got von himele, und hiete ich im gesiget an!'
345 si sprach 'vil lieber hêrre, waz hât' er iu getân,
daz ir in also gerne mit strîte welt bestân?'
er sprach 'vil liebiu frouwe, ich wil iuch wizzen lân:
do ich was ein kleinez kindel, dô wolt er mich twungen hân. 20
346 dô sante er sîner grâven zwelf in mîns vater lant,
ich solte im immer zinsen bürge unde ouch lant.
ich enbôt im hin widere, swenn ich wurde zeinem man,
dô wolte ich in ze Garten umb sîn eigen lant bestân.

Darauf hatte er ein Freudenleben mit der schönen Frau, [10] so daß er nie an seine elf Lehnsmannen dachte. Dagegen kam ihm eines Nachts in den Sinn, daß er mit Ortnit, dem tapfern Manne, streiten wollte. Nun sagte Wolfdietrich: „Geliebte Gattin, hilf mir zu meinem Vorhaben, wenn ich dir lieb bin, [15] damit ich mit Ortnit, dem kühnen Manne, streite. Mächtiger Gott im Himmel! Hätte ich ihn doch erst besiegt!“ Sie antwortete: „Lieber Gemahl, was hat er dir denn gethan, daß du ihn so gern im Streite bestehen willst?“ Er sagte: „Geliebte Frau, das will ich dich wissen lassen: [20] als ich noch ein junger Knabe war, wollte er mich überwinden. Damals sandte er seiner Grafen zwölf in meines Vaters Land, ich sollte ihm immer Zins geben von den Burgen und dem Lande. Ich ließ ihm wieder sagen: wenn ich zum Manne geworden wäre, wollte ich ihn zu Garda wegen seines eigenen Landes bekämpfen.

B347 nu bin ich gewahsen und worden zeinem man:
nu wil ich in ze Garten umb sîn erbe bestân.
sîn geselle wil ich werden, und gesige ich im an.
dar zuo solt ir mir râten, frouwe wol getân.'

348 si sprach 'ir sit mir alsô liep, ich hilfe iu ûz der nôt, 5
daz ir von keiser Ortnît niht geliget tôt.'
dô hiez si im bereiten einen kiel wunnesam
mit guotem grîfengevidere. der was wol getân.

349 dô hiez si dem hêrren in den kiel tragen dar
ein palmâtsîdîn hemde, daz sage ich iu für wâr: 10
sant Pangrâzien heiltuom dar inne versigelt was;
von zweien und sibenzic vachen: darinne er vil dicke genas.

350 ûf bunden si die segele, die unverzagten man:
dô fuoren si mit fröuden über des meres strân.
dô er kom ze lande, er kêrt gên Garten dan: 15
da erbeizte er undr ein linden, der tugenthafte man.

352 ûf der selben linden sungen diu vogelîn.
wie möhte dô sîn fröude græzer gewesen sîn?
als er die stimme erhôrte und den fröudenrîchen schal,
dô freute er sich der wunne: dâ sanc wol diu nahtegal. 20

Jetzt bin ich erwachsen und ein Mann geworden, jetzt will ich mit ihm zu Garda um sein Erbe streiten. Sein Genosse will ich werden, wenn ich ihn besiege. Dazu sollst du mir Hilfe leisten, schöne Frau."

[5] Sie antwortete: „Du bist mir so lieb, ich helfe dir in der Not, daß du vor Kaiser Ortnit nicht tot liegst." Darauf befahl sie ihm ein herrliches Schiff auszurüsten, das schön war und mit feinem Greifengefieder geschmückt. Dann hieß sie für den Herren in das Schiff tragen [10] ein seidenes Hemde, das sage ich euch als Wahrheit; des heiligen Pankratius Reliquien waren darin verborgen; aus zweiundsiebzig Falten bestand es; durch dasselbe rettete er oft sein Leben.

Auf zogen dann die Segel die unverzagten Männer und fuhren mit Freuden über des Meeres Flut. [15] Als er ans Land gekommen war, wandte er sich nach Garda; dort sprang vom Rosse unter einer Linde der tüchtige Mann. Auf dieser Linde sangen die Vögel. Wie hätte seine Freude größer sein können? Als er die Töne hörte und den freudenreichen Klang, [20] da freute

B 353 dô sanc ietweder vogel sîn stimme sunderbær.
dâ von wart Wolfdietrich in herzen fröudenbær.
und daz von dem schalle entslief der küene man.
dô kam keiser Ortnît an ein zinnen gân.
354 er stuont an der zinnen, der werde kaiser guot. 5
bî im diu schœne Liebgart, diu gap im hôhen muot.
si sprach 'keiser Ortnît, wart hin, vil werder degen.
ich sach sô gwalticlichen sich niemer keinen dar legen.'
355 er sprach 'vil liebiu frouwe, ez gât im an den lîp
kurzlich von mînen handen, daz wizzet, schœnez wîp. 10
er vert mit einem schalle sam daz lant sîn eigen sî:
ez wonet vil grôzer übermuot sînem herzen nâhen bî.'
361 dô hiez er balde springen, sîn harnasch für sich tragen.
an wâpent sich der keiser, seht, daz wil ich iu sagen:
einen schaft grôzen nam er in die hant: 15
dô gienc er zuo der linden dâ er Wolfdietrîchen vant.
362 er stiez in ûf die brust, der keiser hôchgemuot.
ûf spranc Wolfdietrîch, vil zornic was sîn muot:
'und phlægt ir tugent, ir soltet mich anders gewecket hân.
ir vordert mich ungefuoge, ir habt unhovelich getân.' 20

er sich der Wonne; dort sang schön die Nachtigall. Dann sang jeder Vogel in seiner eigenen Art. Davon wurde Wolfdietrich im Herzen erfreut, bis daß von dem Klange der kühne Mann einschlief.

Dann kam Kaiser Ortnit auf eine Zinne. [5] Er stand auf der Zinne, der edle gute Kaiser; neben ihm die schöne Liebgard, die flößte ihm hohen Mut ein. Sie sagte: „Kaiser Ortnit, schau hin, tapferer Degen, ich sah nie einen sich so gewaltthätig dorthin legen." Er antwortete: „Liebe Frau, es geht ihm an das Leben [10] bald von meinen Händen, das wisse, schönes Weib. Er zieht mit einem Aufzug, als ob das Land sein eigen wäre; großen Übermut birgt sein Herz."

Darauf befahl er zu eilen, ihm seinen Harnisch zu bringen. Es waffnete sich der Kaiser, seht, das will ich euch sagen: [15] einen großen Lanzenschaft nahm er in die Hand; dann ging er zu der Linde, wo er Wolfdietrich fand. Es stieß ihn vor die Brust der kampflustige Kaiser. Auf sprang Wolfdietrich, zornig war sein Sinn. „Hättet Ihr Edelsinn, so würdet Ihr mich anders geweckt haben. [20] Ihr fordert mich grob heraus, Ihr habt unedel gehandelt."

6. In einem Teil der Bearbeitungen des Wolfdietrich heißt die Frau Sidrat.

B 363 'ir wert sîn niht erlâzen, strîtes wone ich iu bî.
ir vart mit einem schalle sam daz lant iur eigen sî.
daz hân ich her behalten vor manegem werden man:
ir müezt mir sicherlichen mîn rîche ligen lân.'
364 'sô stricket mir die riemen, sît ir ein biderbe man. 5
ich weiz iuch wol sô küenen daz ir mich türt bestân:
ich hân von iuwer manheit alsô vil vernomen,
und bin ouch durch strîtes willen her ze lande komen.'
365 'ir wert sîn niht erlâzen, degen hochgemuot.'
ûf bant er Wolfdietrichen sînen helm guot: 10
dô stricte er im die riemen mit den henden sîn:
dô kam hin nâch geslichen diu edel keiserîn.
366 dô wolte si besehen, wederm andern sigte an.
dô giengen si ze strîte, die zwêne küene man.
dô wurden si niht innen der frouwen wol getân: 15
die schilte begundens vazzen und giengen für einander stân.
367 si stuonden gegen einander, einern andern ane sach.
gerne müget ir hœren wie der keiser sprach:
'du werder degen küene, nu sage mir dînen namen,
daz ich dich müge erkennen: des soltu dich niht schamen.' 20

„Das wird Euch nicht geschenkt, ich komme Euch mit Streit nah. Ihr zieht in einem Aufzuge, als sei das Land Euer eigen. Das habe ich bisher bewahrt vor manchem tapfern Mann. Auch Ihr müßt mir sicherlich mein Reich in Ruhe lassen."

[5] „Dann bindet mir die Riemen fest, seid Ihr ein edler Mann. Ich kenne Euch wohl als so kühn, daß Ihr mich zu bestehen wagt. Ich habe von Eurer Tapferkeit so viel vernommen und bin auch um des Streites willen hier ins Land gekommen."

„Der wird Euch nicht geschenkt, kampflustiger Held." [10] Auf band er dem Wolfdietrich seinen guten Helm; dann band er ihm die Riemen mit seinen Händen fest. Hierauf kam ihm nachgegangen die edle Königin. Sie wollte sehen, wer den andern besiegte.

Nun traten sie zum Streit, die beiden kühnen Männer; [15] doch wurden sie nicht gewahr der schönen Frau. Die Schilde begannen sie zu ergreifen und traten vor einander.

Sie standen einander gegenüber, einer sah den andern an. Gern sollt ihr hören, was der Kaiser sagte: „Werter kühner Degen, jetzt sage mir deinen Namen, [20] daß ich dich kennen lerne;

B 368 dô sprach Wolfdietrich 'daz wære ein zageheit.
und solt ich von mînem künne sô balde hân geseit.
wer mîn vater wære oder wanne ich sî geborn.
waz habt ihr des ze frâgen? daz ist mir ûf iuch zorn.'
369 'mich dunkt an iwer gebærde (ir sît sô hovelich),
ir sît von wilden Kriechen Wolf hêrre Dietrich. 5
ich hân von iu vernomen daz ich gerne gehœret hân.'
'sô wert iuch, hêrre Ortnît, iuch wil der Wolf bestân.'
370 dô sprungen si zesamene, die zwêne küene man.
dô wart vil michel wunder von in beiden getân. 10
ez sluoc ie einern andern drîstunt ûf daz lant:
zuo dem vierden mâle viel Wolfdietrîch zehant.
371 wie balde Wolfdietrîch wider ûf spranc!
sîn vil guotez swert im an der hende erklanc.
'nu wert iuch, keiser Ortnît! ê sich volende der tac. 15
sô wirt iu wol vergolten von mir dirr ungefüeger slac.'
372 sîn swert Wolfdietrich ze beiden henden nam.
mit unverzagtem muote lief er den keiser an:
er sluoc im ûf daz houbet einen swinden slac,
daz der keiser Ortnît vor im gestrecket lac 20

des brauchst du dich nicht zu schämen." Darauf sagte Wolfdietrich: „Das wäre Feigheit, wenn ich von meiner Abkunft so bald gesprochen hätte, wer mein Vater ist und woher ich stamme. Was habt Ihr danach zu fragen? Darüber bin ich gegen Euch aufgebracht."

[5] „Mich dünkt nach Eurem Aussehen (Ihr seid so vornehm), daß Ihr aus dem fernen Griechenland Herr Wolfdietrich seid. Ich habe von Euch vernommen, was ich gern gehört habe." „Dann wehrt Euch, Herr Ortnit, Euch will der Wolf bestehen."

Nun sprangen sie zusammen, die beiden kühnen Männer; [10] dann wurde großes Wunder von ihnen beiden vollbracht. Es warf jeder den andern dreimal auf den Boden; beim vierten Male fiel Wolfdietrich sogleich. Wie schnell Wolfdietrich wieder aufsprang! Sein gutes Schwert klang an seiner Hand. [15] „Nun wehrt Euch, Kaiser Ortnit! Eh der Tag sich neige, wird Euch von mir wohl vergolten dieser ungefüge Schlag."

Sein Schwert ergriff Wolfdietrich mit beiden Händen; mit unverzagtem Sinne lief er den Kaiser an; er schlug ihm auf das Haupt einen scharfen Schlag, [20] daß der Kaiser Ortnit vor ihm

B 373 und er ouch zuo der stunde weder hôrte noch gesach,
noch zuo den selben ziten nie kein wort gesprach,
und im daz bluot ze munde und ze ôren ûz dranc:
wie bald diu keiserinne über iren herren spranc!
374 si sprach 'vil lieber hêrre; waz hân ich iu getân, 5
daz ir mir habt verderbet mînen lieben man?
bringet mir des brunnen, daz ich labe den hêrren mîn.'
dô sprach Wolfdietrîch 'wâ mac daz wazzer sîn?'
375 'dâ kêrt ir hinnen balde von der linden hin ze tal
und fürdert iuch her widere zuo uns ûf daz wal, 10
daz ich gelabe den hêrren: tuot ez durch den willen mîn.'
er sprach 'ich tuon ez gerne, vil liebiu frouwe mîn.'
376 dô gienc Wolfdietrich durch den vinstern tan.
in sînen guoten helm er des wazzers nam.
dô kêrte er zuo der linden dâ er si beidiu vant: 15
dô labten si in mit zühten, Ortniten, sâ zehant.
379 dô sprach gezogenlichen Ortnit der küene man
'wær ez mit iuwerm willen, ich wolt iuch ze gesellen hân.'
dô sprach Wolfdietrich 'mîn triwe wil ich iu geben,
daz ich iuch hân ze gesellen die wîle ich hân daz leben.' 20

ausgestreckt lag und zu der Stunde weder hörte noch sah, noch zu derselben Zeit ein Wort sprach, und ihm das Blut zum Munde und den Ohren heraus drang. Wie schnell die Kaiserin sich über ihren Gemahl stürzte! [5] Sie sagte: „Lieber Herr, was habe ich Euch gethan, daß Ihr mir meinen lieben Mann verletzt habt? Bringt mir Wasser, daß ich meinen lieben Herrn erquicke.“ Darauf sagte Wolfdietrich: „Wo ist Wasser zu finden?“ „Dort geht eilig hin, von der Linde abwärts, [10] und kehrt wieder her zu uns auf den Kampfplatz, damit ich den Herrn erquicke; thut es um meinetwillen.“ Er antwortete: „Ich thu es gern, gnädige Herrin.“

Nun ging Wolfdietrich durch den finstern Tann. In seinen guten Helm goß er Wasser. [15] Dann kehrte er zur Linde zurück, wo er die beiden fand. Nun erquickten sie ihn ordentlich, den Ortnit, dort sogleich.

Dann sagte höflich Ortnit, der kühne Mann: „Geschähe es mit Euerm Willen, so möchte ich Euch zum Genossen haben.“ Hierauf sprach Wolfdietrich: „Meine Versicherung will ich Euch geben, [20] daß ich Euch zum Genossen habe, solange ich das Leben habe.“

B 380 dô swuoren si zesamene, die fürsten lobesam:
si schiet nieman dan der tôt, die zwêne küene man.
dô sprach Wolfdietrîch, der ûz erwelte degen
'swaz du wilt, daz sol geschehen.' er kund wol tugende phlegen.

Nun schwuren sie einander Treue, die ruhmreichen Fürsten. Es schied nichts als der Tod die beiden kühnen Männer. Dann sagte Wolfdietrich, der auserwählte Degen: „Alles, was du willst, das soll geschehen.“ Er verstand es wohl, ehrenhaft zu handeln.

So blieb Wolfdietrich als Ortnits Genosse zu Garda fast 5 ein halbes Jahr und es gefiel ihm dort so gut, daß er sein Weib und sein Land darüber vergaß. Noch länger wäre er dort geblieben, hätte ihn nicht Ortnit endlich an seine anderen Pflichten erinnert. Als er dann Abschied nahm, gelobte er noch einmal dem Kaiser ewige Treue. 10

Zu Troja lebte er nun wieder in Glück und Freude mit seiner Gemahlin Sigminne. Als er eines Tages mit ihr auf die Jagd gezogen war, verlor er sich bei der Verfolgung eines schönen Hirsches tief im Walde. Nachdem er ihm lange nachgeeilt und endlich doch seine Spur verloren hatte, kehrte er um zu der Stelle, 15 wo er seine Gattin in einem Jagdzelte allein gelassen hatte; das Zelt fand er wohl wieder, aber Sigminne war verschwunden und blieb es auch, obgleich er mit dem ganzen Jagdgefolge nach ihr zu suchen begann. Wie er nun einsah, daß er sie nicht wieder finden würde, da gedachte er in der Not seines Genossen Ortnit; 20 er legte Pilgerkleider an und barg sein Schwert in einem Wanderstabe: so fuhr er hinüber und kam nach Garda.

Dort nahm man ihn als einen fremden Waller auf, denn keiner erkannte ihn; als am Abend jedoch alle zur Ruh gegangen waren, erhob sich Liebgard und ging zu ihm. Erst sah sie ihn 25 eine Weile an, dann sprach sie: „Vergebens verstellt Ihr Euch, ich habe Euch doch gleich erkannt. Sagt an, Wolfdietrich, was hat Euch so zu uns getrieben?“ Als er ihr nun sein Leid geklagt hatte, eilte sie zu Ortnit und brachte ihm die frohe Kunde, daß sein lieber Genosse unten im Hofe stände. Auf sprang da 30 der Kaiser und eilte hinab, um ihn mit Freuden zu begrüßen.

Nachdem Ortnit die Geschichte erfahren hatte, machte er sich

mit auf den Weg, um Wolfdietrich die Verlorene suchen zu helfen; weil aber Liebgard heftig zu weinen begann und den Tag verwünschte, an dem sie Wolfdietrich zum erstenmale gesehen, da beschloß der Held aus Griechenland, allein seine Wanderschaft fortzusetzen, und verließ seinen Genossen in der vierten Nacht, als sie 5 bei einem Waldhüter der Ruhe pflegten.

Nun zog er weiter und immer weiter, bis er eines Tages sich unter einem Felsen niedergelegt hatte, auf dem eine hohe Burg stand. Aus einem Fenster sah ein schönes junges Weib herab, und da sie des müden Wanderers jammerte, bat sie den Burg- 10 herren, ihn heraufzuholen.

So kam Wolfdietrich in die Burg des alten Drasian, dem auch das ganze Land ringsum gehörte. Als er sich aber nach allen Seiten aufmerkend umschaute, da sah er einen Teppich, der einst in seinem Jagdzelte gelegen hatte. Der Burgherr bemerkte 15 seine Blicke und tadelte die Neugier des Fremden; doch der meinte, man sähe ja so vieles auf der Erde und ginge dann wieder weiter. Das benahm dem Alten das schon erwachte Mißtrauen, und weil der Wanderer so viel zu erzählen wußte von fremden Ländern und ihren Wundern, behielt er ihn bei sich zum Abendessen. 20

Als der Tisch wohl bereitet war, kam unter den anderen Tischgenossen auch eine schöne Fürstin herbei, deren Anblick Wolfdietrich fast die Besinnung raubte: es war Sigminne. Doch verbarg er sich tief in seiner Verkleidung und antwortete mit verstellter Stimme auf die Fragen, welche die Fürstin an ihn richtete, 25 denn er wollte erst erfahren, ob sie ihm treu geblieben, ehe er den Versuch, sie zu befreien, wagte. Zuletzt fragte sie auch, ob er einen kenne, der Wolfdietrich heiße; das verneinte er, doch sagte er weiter: „Vielleicht ist es der, von welchem die Leute jetzt viel reden; da hat in Troja kürzlich ein junger König Hochzeit gehabt 30 mit einer lieblichen Frau."

Als sie über diese Worte laut zu weinen begann, wurde der alte Drasian heftig erzürnt und wollte den Fremden von seinen Mannen töten lassen; doch die Fürstin trat dazwischen und versprach ihm, wenn er den Pilger leben ließe, wollte sie ihm zu 35 Willen sein, was sie bisher beharrlich verweigert hatte. Das erfreute den Alten so, daß er allen befahl, das Zimmer zu verlassen und dem Fremden kein Leid zu thun; als er aber dann Sigminne an der Hand nahm und mit ihr davon gehen wollte, zog Wolf-

dietrich das Schwert aus dem Wanderstabe und rief: „Sie ist lange genug bei dir gewesen, es ist Zeit, daß sie mir wieder zu teil wird!“

Nun merkte Trasian, mit wem er es zu thun hatte, und griff schnell zu den Waffen, denn er war bei aller seiner Schlechtigkeit doch ein tapferer Mann; allein das Glück war ihm diesmal nicht hold, denn Wolfdietrich bezwang ihn und verbrannte, nachdem er ihn getötet, auch noch die Burg auf Sigminnes Bitte, weil ihr das Gesinde früher viel Übles gethan hatte.

Dann zogen sie selbander davon und kamen nach Garda, wo Ortnit verweilte, unmutig darüber, daß er dem Genossen nicht in der Gefahr hatte zur Seite stehen können; jetzt freute er sich um so mehr, als er beide wohl und gesund an seinem Hofe sah.

Nachdem sie bei einander etliche Wochen in Fröhlichkeit verlebt hatten, zog Wolfdietrich mit seiner Gemahlin wieder heim nach Troja; doch währte ihr Glück dort nicht mehr lange, denn Sigminne starb nach einem halben Jahre.

Aus Gram über den Verlust der Gattin hatte Wolfdietrich beschlossen, nach dem heiligen Lande zu gehen, um dort am Grabe des Erlösers Vergebung seiner Sünden und Heil für seines Weibes Seele zu erflehen. Als er über das Meer fuhr, verschlugen ihn die Winde an eine fremde Küste, an der ihn das Unwetter zu landen zwang; während er hier am Ufer der Ruhe pflegte, raubte ihm ein wilder Mann den Schiffsführer, welcher schlafend im Fahrzeug gelegen hatte, so daß er nun gezwungen war, allein die Seefahrt weiter zu wagen; nur ein Knabe war noch in dem Schiffe, der zwar des Segelns wohl kundig, aber noch zu schwach war, selbst das Fahrzeug zu lenken. Von ihm ließ sich Wolfdietrich in der Kunst der Seefahrt unterweisen.

So fuhren die beiden Genossen einige Tage weiter, bis ein sarazenisches Raubschiff ihrer ansichtig wurde und sie mit Geschossen in großer Menge bewarf; da Wolfdietrich sich ihrer nicht zu erwehren vermochte, sprang er in die See und erkletterte der Feinde Schiff, auf dem er in kurzer Zeit die ganze Mannschaft erschlug bis auf einen, der versprach, sich taufen zu lassen, wenn er am Leben bliebe. Gere hieß er, aber in der Taufe erhielt er den Namen Werner und wurde seines Retters treuer Genosse; er zog auch mit, als alle drei zu Accon gelandet waren, um nach der heiligen Stadt weiterzuwandern.

Ehe sie von der Hafenstadt aufbrachen, wurden sie von den Brüdern vom deutschen Hause, bei denen sie Aufnahme gefunden hatten, gebeten, ihnen gegen einen gefährlichen Angriff beizustehen, der ihrem Orden von einem mächtigen Sarazenenfürsten drohte. Der feindliche Sultan ließ auch nicht lange auf sich warten, doch wurde er von Wolfdietrich und den Brüdern so übel empfangen, daß er schleunig das Weite suchte und des Ordens Häuser künftig mit seinen Besuchen verschonte.

Nachdem die Wallbrüder ungefährdet sieben Tage ihre Reise fortgesetzt hatten, trafen sie bei Jerusalem unvermutet ein großes Heidenheer, von dem aus ihnen eine kleine Schar entgegenritt. Während Wolfdietrich sich mit diesen herumschlug, mordete ein Sarazene hinterrücks den Knaben, welcher vom Schiffe her sein Genosse geblieben war. Darüber geriet der Grieche so in Zorn, daß er nun keinen der Feinde mehr schonte, sondern alle samt ihrem Anführer Delfian zu Tode schlug.

Auf die Nachricht hin machten sich viele tausend Heiden auf, um den Thäter zu bestrafen, denn der erschlagene Führer war ein naher Verwandter ihres Königs Merzian gewesen, der Sohn seiner Schwester; doch hatte die große Feindeschar noch lange Mühe mit dem tapfern Krieger und seinem Gefährten Werner, bis sie ihn endlich in ihr eigenes Lager trieben, wo sein Roß über die Zeltschnüre stürzte, so daß er wehrlos seinen Gegnern in die Hände fiel; Werner war schon früher erschlagen.

Als er nun gebunden vor den König geführt wurde, redete ihn dieser mit harten Worten an und versprach, ihn bald hängen zu lassen; während aber die Anführer des Heeres mit ihrem Herren bei Tische saßen, erbarmte sich ein Sarazene des gefangenen Christen und löste seine Bande, denn es schmerzte ihn, der selbst ein wackerer Krieger war, daß ein so tapferer Mann sollte den Tod der Verbrecher sterben.

Auf einem Turme zu Jerusalem bemerkte einer der Wächter, daß ein christlicher Held von vielen Heiden über das Feld verfolgt der Stadt zueilte; die Nachricht bewog eine Schar tüchtiger Reiter aus dem Thore hervorzubrechen, um dem Bedrängten Hilfe zu leisten. Das war Wolfdietrichs Rettung, der sonst der großen Zahl seiner Verfolger doch erlegen wäre.

So kam er an das heilige Grab und betete hier für seiner Seele Heil; dann rüstete er sich zum Aufbruch.

Vergebens baten ihn die Christen, zu ihrem Schutze dort zu bleiben; ihn trieb die Sehnsucht wieder fort, denn er wollte Ortnit wiedersehen und ebenso seine treuen Lehnsmannen, Berchtung und seine Söhne, die noch immer in Griechenland seiner Wiederkehr harrten. 5

Als er durch das Land zog, das einst seines Vater gewesen und jetzt das seine sein sollte, hörte er die traurige Kunde, daß seine Lehnsmannen zu Konstantinopel säßen, gefangen von den bösen Brüdern Bauge und Wachsmut, und daß sie allezeit übel behandelt würden. Das verdroß ihn sehr, doch was sollte er, 10 der einzelne Mann, ausrichten gegen die mächtigen Könige von Konstantinopel, denen er einst nicht einmal mit einem starken Heere hatte begegnen können? Deshalb beschloß er, Ortnits Hilfe anzurufen, bestieg ein Schiff, das ihn nach Sicilien brachte, von wo er dann ins Land der Longobarden ziehen wollte. Doch bevor 15 er die Insel verließ, hatte er noch manche Gefahr zu bestehen.

Kaum war er nämlich ein Stück in das Land geritten, da mußte er sich gegen einen starken Waldriesen wehren, der Baldemar hieß und schon lange die Plage der ganzen Umgegend war; als er ihn erschlagen und die Kunde davon in die nahe Stadt 20 zu dem Könige Marsiljan gedrungen war, ließ dieser eine Reiterschar ausziehen, um den Retter und Wohlthäter des Landes würdig an seinen Hof zu geleiten. Da Wolfdietrich die Reiter aber anfangs für Feinde hielt, fing er an auf sie einzuhauen, bis er seinen Irrtum einsah und nun um so freudiger in die Stadt eilte, 25 wo ihn der König samt seiner Gattin und seiner jungen Tochter herzlich empfing und ihm nach den langen Mühen der Pilgerfahrt wie der Seereise zum erstenmale wieder Pflege und Erholung verschaffte; doch konnten ihn ihre Bitten nicht bewegen, lange zu verweilen, denn er eilte an sein Ziel zu gelangen. 30

Nach manchem Tage kam er zu Tervis an, wo gerade der Fürst Werner, der Herr dieses Landes, welches nach ihm auch Werners Mark hieß, ein großes Fest gab zu Ehren seiner Tochter Amie; die Herren waren grade bei einem schönen Spiel: Amie hatte nämlich an einen Lanzenschaft einen Ring gehängt; wer durch 35 den mit dem Speere im vollen Galopp stach, erhielt den Siegespreis, einen Kuß von ihrem Munde. Wolfdietrich fragte, ob er auch daran teil haben könnte, und als Werner ihm das gestattete, war er der erste, der den Ring herunterstach. Darüber ärgerte

sich der Graf Hermann von Toskana so, daß er spöttisch dem Sieger einen Kampf anbot um den Preis von tausend Mark Goldes, denn er sah wohl, daß Wolfdietrich weder Geld noch Geldes werte Dinge mit sich führte. Als ihm aber der Grieche einen ernsthaften Zweikampf um Roß und Harnisch anbot, trat 5 der Landesherr dazwischen, weil er fürchtete, daß hierbei der Graf das Leben verlieren möchte; darum bewog er auch seine Tochter als Burgen für den fremden Kämpfer einzutreten, so daß sie die Summe zu zahlen hatte, wenn er unterlag. Das nahm Amie aber nur unter der Bedingung an, daß ihm vierzehn Tage Zeit 10 gelassen würden, sich und sein Roß wieder zu kräftigen.

Als der für den Kampf festgesetzte Tag herankam, ließ die Fürstentochter noch besonders den Grafen schwören, daß er keinem seiner Leute erlaubte, ihm beizustehen, falls er unterläge. Mit Eiden bekräftigt wurde das zwar; als man aber nach kurzem 15 Streite den Grafen von Wolfdietrichs Speer getroffen wehrlos am Boden liegen sah, da warfen sich dennoch seine Leute auf den Sieger, um ihm das Ende zu bereiten. Doch der nahm die Lanze quer vor den Sattelbogen und streifte so viele der Angreifer in scharfem Ritte von den Pferden, bis der Landesherr dazwischen 20 kam und die Streitenden trennte.

Nachdem Haß und Feindschaft beigelegt waren, wollte Wolfdietrich von dannen ziehen; aber dabei kam es zu Tage, daß die schöne Amie eine tiefe Neigung zu dem tapfern Manne gefaßt und ihren Vater gebeten hatte, ihr diesen zum Gemahl zu geben. 25 Obgleich Werner damit wenig zufrieden war, gab er doch seiner Tochter nach und trug dem Fremden, dessen Namen er nicht einmal kannte, das Begehren vor, zugleich mit dem Bemerken, daß er auch Land und Leute dazu erben würde. Nicht wenig war er darauf erstaunt, als er mit der Forderung abgewiesen wurde, 30 doch minderte sich seine Verwunderung, als er auch den Grund hörte. „Ich habe," sprach Wolfdietrich, „in Griechenland elf treue Lehnsmannen in großer Not und Gefahr verlassen; gelingt es mir, sie zu befreien, dann will ich wiederkehren, und gefällt es dann Eurer Tochter, so mag sie von meinen Genossen einen 35 zum Gemahl wählen, es sind alles edle Grafen und ihrer wohl wert."

Damit zog er davon und kam in das Land der Longobarden.

A 508 Dô wâren in dem lande fünfzic schâchman:
die heten in dem walde schaden vil getân.
ze velde und ûf der strâzen roubten si daz lant:
daz was den lantliuten mit schaden wol bekant.
509 dar kom der degen küene al eine zuo geriten. 5
owê hie von dem recken mit ellen wart gestriten.
als in die schâchære zuo in sâhen komen,
ieglicher sprach besunder, als wir daz hân vernomen.
510 'dort her vert ein recke, der füert ein harnasch an.
daz sult ir wizzen alle, daz selbe wil ich hân.' 10
dô sprach aber der ander 'er dunkt sich nie sô starc,
er muoz mir in der wilde lâzen hie sîn marc.'
511 'sô gunnet mir des helmes' sprach der dritte dô.
dô sprach ez der vierde 'sô bin ich des swertes frô.'
sus wart dâ geteilet swaz er mohte hân. 15
als si ersach der recke, er îlte durch den tan.
DV 23 der Krieche in zorne wuote, an die schâchære lief
er sluoc mit heldes muote vil der wunden tief.
die helme begunde er spalten mit ellenthafter hant,
der schâchær er drî valte tôt nider ûf daz lant. 20

Damals waren in dem Lande fünfzig Straßenräuber, welche in dem Walde viel Schaden gethan hatten. Im Felde und auf der Straße raubten sie das Land aus; das wurde den Landleuten zu großem Schaden bekannt. [5] Dorthin kam der kühne Degen allein geritten. Hier wurde von dem Recken mit Kraft gestritten. Als ihn die Räuber zu ihnen kommen sahen, sprach jeder besonders, wie wir das gehört haben: „Dorther kommt ein Recke, der einen Harnisch bei sich führt, [10] das sollt ihr alle wissen, den will ich haben." Darauf sagte der zweite: „Er kann sich noch so stark wähnen, er muß mir doch hier in der Wildnis sein Roß lassen." „So gönnt mir den Helm," sagte der dritte. Dann sprach der vierte: „Ich bin mit dem Schwerte zufrieden."

[15] So wurde dort geteilt, alles was er hatte. Als der Recke sie bemerkte, eilte er durch den Tann. Der Grieche wütete vor Zorn, an lief er die Räuber und schlug im Heldenmut viele tiefe Wunden. Die Helme begann er zu spalten mit kraftvoller Hand, [20] von den Räubern warf er drei tot nieder auf den Boden.

DV 24 êrst wart den schâchern zorn umb ir gesellescháft:
den Kriechen hôchgeborn liefen sie an mit kraft.
diu wâfen sie erburten, die schâchær unwerd,
ûf Wolfdietrîch sie hurten daz er viel zuo der erd.
25 ûf spranc geswindecliche der Krieche wol gemeit: 5
er lief an ritterlîche die schâchære unverzeit.
swaz er ir mohte erlangen, den lac ez niht gar eben:
ez was um sie ergangen, er nam in allenz leben.
26 der strît ungefüege hie mite ein ende nam.
Wolfdietrich der küene den oberen sic gewan. 10
er spotte ir mit schalle, alsô wirz hân vernomen:
er sprach 'nu sint ir alle ze glîchem teile komen.'
dâ mite kêrte dannen, als wir vernomen hân,
vil snelle und vil balde der vil küene man.
A 515 dô sagte im niemen mære, im was ouch unbekant 15
wie berihtet wære liute unde ouch lant.
516 swâ er ûf der strâzen für die liute reit,
die wâren sô betrüebet daz in niemen freit.
dô frâgete er ouch niemen, sus kam er in daz lant:
Ortnides tôt des küneges der was im unbekant. 20

Jetzt gerieten die Räuber in Zorn wegen ihrer Genossen. Den hochgebornen Griechen liefen sie mit Gewalt an. Die Waffen erhoben die schändlichen Räuber, auf Wolfdietrich stürzten sie sich, daß er zur Erde nieder fiel.

[5] Auf sprang schnell der stattliche Grieche; er lief tapfer die mutigen Räuber an. Was er von ihnen erreichen konnte, denen ging es nicht gerade gut: es war um sie geschehen, er nahm ihnen allen das Leben.

Der wilde Streit nahm hiermit ein Ende. [10] Der kühne Wolfdietrich behielt die Oberhand. Er verspottete sie laut, wie wir's vernommen haben, er sprach: „Nun habt ihr alle gleichen Anteil bekommen." Damit kehrte von dannen, wie wir gehört haben, schnell und eilig der kühne Mann. [15] Danach sagte ihm niemand etwas, ihm war auch unbekannt, wie es um Land und Leute stände.

Wo er auf der Straße den Leuten begegnete, waren sie so betrübt, daß ihn niemand fragte. Nun fragte auch er niemanden, so kam er in das Land: [20] des Königs Ortnit Tod war

A 517 an einem morgen früeje do gevienc der küene man
einen wec vil engen, der truoc in in den tan.
daz kam im ze sorgen: der walt vil dicke was,
wan dâ was vil tiure beidiu velt unt gras.
524 den Gartsê hôrte er diezen, vinster was diu naht. 5
von den wahtæren hôrte er einen braht
und ein küniginne vil jâmerlîchen klagen:
dar begunde er gâhen, ê dan ez wolte tagen.
525 do erbeizte er von dem rosse und wîste ez durch den tan.
aber klagen sêre hôrte der küene man. 10
sîn ros daz bant er balde, als wir hœren sagen.
er huop sich zuo der mûre und hôrt die frouwen klagen.
527 si klagte jâmerlîche, ir klage diu was grôz.
'nu bin ich hie ze Garte vil maneger freuden blôz.
himelischer keiser, waz het ich dir getân, 15
daz du mich hâst gescheiden von mînem lieben man?
528 der gewan mich mit nœten verre in der heiden lant.
alle mîne mâge sint mir vil unbekant.
ich was ein heideninne und er ein kristenman,
wan ich durch sînen willen den reinen touf gewan. 20

ihm unbekannt. An einem Morgen früh kam der kühne Mann auf einen sehr engen Weg, der führte ihn in den Tann. Das geschah zu seinem Schaden, denn der Wald war sehr dicht, dort war weder Feld noch Wiese.

[5] Den Gardasee hörte er tosen, finster war die Nacht. Von den Wächtern hörte er ein Getöse und eine Königin jammervoll klagen; dorthin eilte er, ehe es tagte. Dann stieg er von dem Rosse und lenkte es durch den Tann. [10] Wieder sehr klagen hörte der kühne Mann. Sein Roß band er schnell fest, wie wir sagen hören. Er begab sich zu der Mauer und hörte die Dame klagen. Sie klagte jammervoll, ihre Klage war groß: „Jetzt bin ich hier zu Garda von allen Freuden verlassen. [15] Himmlischer Kaiser, was hatte ich dir gethan, daß du mich von meinem lieben Manne getrennt hast? Der erwarb mich mit Gefahren fern in der Heiden Land. Alle meine Verwandten sind mir ganz entfremdet. Ich war eine Heidin und er ein Christ, [20] denn ich wurde erst um seinetwillen getauft. Nun muß ich ihn

A529 nu muoz ich mich sîn ânen, daz wil ich klagen Crist
der ob aller welte vil gar gewaltec ist.'
hie klaget vil klagelîchen diu küniginne rîch:
daz hôrte bî der mûre Wolf hêr Dietrîch.
534 alrêrst sprach bî der mûre Wolf hêr Dietrîch 5
'klaget mæziclîche, küniginne rîch.'
do erschamte sich diu werde und wolte danne gân.
durch aller frouwen güete bat er si stille stân.
535 'ir sult mich lâzen hœren umb wen ir jâmer traget.
wer was der ellensrîche, den ir sô sêre klaget?' 10
si gedahte, ez wære ir hêrre, Ortnit ir lieber man,
und hete durch versuochen dise frâge dâ getân.
537 'bist duz, mîn lieber hêrre?' sprach daz reine wîp.
'waz tet mîn armer dienest wider dînen lîp,
daz du mich sô versuochest? nu melde dich enzît, 15
und scheide mich von jâmer, hôher künec Ortnît.
539 nu muoz ich tegelîchen lîden vil grôze nôt,
daz mir nu endiclîche vil lieber wære der tôt.

missen, das will ich Christo klagen, der über alle Welt ganz gewaltig ist."

Hier klagte traurig die mächtige Königin; das hörte an der Mauer Wolfdietrich. [5] Zum ersten sprach an der Mauer der Herr Wolfdietrich: „Klaget mäßig, mächtige Königin." Da schämte sich die Edle und wollte von dannen gehen. Um aller Frauen Güte bat er sie still zu stehn. „Ihr sollt mich hören lassen, um wen Ihr Schmerz habt. [10] Wer war der Tapfere, den Ihr so sehr beklagt?" Sie dachte, es wäre ihr Gebieter, ihr lieber Mann Ortnit, und hätte, um sie zu versuchen, diese Frage gethan.

„Bist du es, mein geliebter Gebieter?" sprach das tugendhafte Weib. „Was that ich arme Magd dir, [15] daß du mich so versuchst? Nun gieb dich bald zu erkennen und befreie mich vom Jammer, erhabner König Ortnit. Jetzt muß ich täglich große Not leiden, daß mir am Ende viel lieber der Tod wäre.

11 ff. Wenn die Königin noch Ortnits Wiederkehr erwarten kann, so setzt diese Stelle, welche dem Wolfdietrich A angehört, voraus, daß der Retter nicht sehr lange nach des Königs Tode eintraf. Vgl. Ortnit 24, 18.

jâ muotet mir ze wîbe, der undr Ortnîden saz:
rîcher got von himele, dir sî geklaget daz.'
A 543 'ich binz niht iuwer hêrre, ich bin ein vertribner man,
der weder lant noch liute noch erbe nie gewan.
ich klaget iu gerne, frouwe, mîne grôze nôt: 5
nu ist iuwer manicvelter umb des edelen hêrren tôt.'
545 'waz möht ir, ellensrîcher, iurs leides mir geklagen?
man hât in manegen landen von mir einen vil ze sagen.
man saget in disem lande mînes hêrren tôt:
des lîde ich hie ze Garte jâmer und grôze nôt.' 10
546 'nu sagt mir, küniginne, wie mac ez umbe in stân?'
'ich sante ûz disem hûse ein wol begarten man,
der wolte an den wurmen rechen sînen zorn:
dâ von hân ich den lieben hêrren mîn verlorn.'
547 er sprach 'durch âventiure bin ich her komen: 15
iuwer klage, frouwe, hân ich wol vernomen:
ichn reche iuch an den wurmen, si müezen mich nâch im tragen
mich erbarmet harte sêre sus getânez klagen.'
548 'daz wil ich widerrâten' sprach frou Liebegart.
'zwelf manne sterke het Ortnît mîn zart: 20

Ja es verlangt mich sogar zum Weibe einer, der unter Ortnit diente. Mächtiger Gott im Himmel, dir sei das geklaget."

„Ich bin nicht Euer Herr, ich bin ein vertriebener Mann, der weder Land noch Leute noch je eine Erbe erhielt. [5] Ich klagte Euch gerne, Herrin, meine große Not; jetzt ist die Eure größer um des edlen Herren Tod."

„Was könntet Ihr, tapferer Mann, von Eurem Leide mir klagen? Man hat in vielen Landen von mir allein genug zu erzählen. Man spricht in diesem Lande von meines Herren Tod. [10] Deshalb leide ich hier zu Garda Jammer und große Not."

„Dann sagt mir, Fürstin, was ist es mit diesem?" „Ich sandte aus diesem Hause einen wohl gerüsteten Mann, der an den Drachen seinen Zorn auslassen wollte. Dadurch habe ich meinen lieben Herrn verloren." [15] Er antwortete: „Um Thaten zu vollbringen bin ich hergekommen. Eure Klage, Herrin, habe ich wohl vernommen. Ich räche Euch denn an den Würmern, so mögen sie mich ihm nachtragen. Mich jammert sehr solche Klage." „Das will ich widerraten," sagte Frau Liebgard, [20] „zwölf Männer Stärke

den hât der würme einer in den stein getragen.
ir muget wol hie belîben. lât mich in eine klagen.'
A 552 er sprach 'künigimne, des enmac niht wesen.
ich muoz ê dâ ze walde sterben oder genesen.'
er gie ze sînem rosse, des habe er immer danc: 5
gewâpent âne stegreif er in den satel spranc.
553 sêre weinende sprach frou Liebgart
'owê mînes hêrren, ditz gelîchet sîner vart!'
er neic der künigimne: von danne was im gâch.
im tet diu tugentrîche vil manegen segen nâch. 10

hatte Ortnit, mein Geliebter. Den hat doch der Drachen einer in die Höhle getragen. Ihr könntet besser hier bleiben, laßt mich um ihn allein klagen." Er antwortete: „Königin, das kann nicht geschehen. Ich muß dort im Walde sterben oder siegen."

[5] Er ging zu seinem Rosse, dafür sei ihm immer Dank. Gewaffnet sprang er ohne Steigbügel in den Sattel. Sehr weinend sagte Frau Liebgard: „Weh über meinen Herren, das gleicht seiner Art."

Er grüßte die Königin, von dannen zu kommen war ihm eilig. [10] Ihm wünschte die Tugendhafte manchen Segen nach.

Die Etsch entlang ritt Wolfdietrich zu Berge auf steilen Wegen, bis er eines Tages einen toten Mann fand und nahe dabei ein junges Weib, das gerade daran war, einem Kinde das Leben zu geben; er stand ihr bei, so gut er konnte, und erfuhr dann, daß der räuberische Lindwurm den Mord begangen. Der 15 Tote war ein vornehmer Graf und war auf der Reise mit seiner Gattin von dem Ungeheuer überfallen; der Schreck hatte bei dem armen Weibe eine frühzeitige Geburt herbeigeführt, bei der sie starb samt dem Kinde.

Nachdem Wolfdietrich beide, wie es Christenpflicht ist, be- 20 graben hatte, kam er tief im Gebirge an die Stelle, an welcher Ortnit eingeschlafen und von dem Lindwurm das Leben verloren hatte. Auch er war jetzt müde und legte sich an dem gefährlichen Orte zur Ruh. Bald kam der Drache durch den Wald, das treue Roß riß sich vom Zaume los und suchte seinen Herren zu wecken, 25 vergebens; da lief es selbst auf das wilde Tier zu und trieb es mit Hufschlägen fort durch den Tann.

Als der Held endlich erwachte, war das Roß verschwunden, aber an den riesigen Fußspuren, die nahe im Sande waren, sah er, welcher Gefahr er entgangen, und ebenso an dem guten Rosse, das er nachher bluttriefend im Walde wiederfand. Bald kam er an des Wurmes Höhle, doch ihn fand er nicht, denn er war noch 5 auf der Jagd nach neuer Beute, nur die Jungen waren daheim, an denen er sich aber nicht vergreifen wollte, bevor er das alte Untier erschlagen. Das hatte er nachher zu bereuen.

Er war erst eine kurze Strecke fortgeritten, da hörte er im tiefen Walde einen heftigen Kampf und ein Toben, wie er es 10 noch in keiner Schlacht vernommen; das kam von einem Löwen her, den der Drache ergriffen hatte und zu zerreißen drohte. Schnell sprang er vom Rosse, um auch den Drachen anzugreifen, doch schon nach kurzem Kampfe zersprang sein Schwert am harten Rückgrat des Tieres, welches nun beide Kampfgesellen ergriff: den Löwen 15 mit dem Rachen, den Mann mit dem Schweife, um sie fortzutragen seinen Jungen zum Fraße.

Den Löwen verschlangen die kleinen Unholde auf der Stelle; da sie aber den gerüsteten Mann nirgend anzubeißen vermochten, warfen sie ihn hin und her, bis ihm Besinnung und Atem verging. 20

Nachdem der Abend ihrem Werke ein Ende gemacht und alle eingeschlafen waren, der Alte samt den Jungen, kam Wolfdietrich das Bewußtsein wieder. Er stand auf und suchte herum in der Höhle, bis er ein Schwert fand, auf dessen Knopfe ein Edelstein hell funkelte; Rose war es, und einst hatte es Ortnit getragen, 25 dessen Gebein auch in der wohlbekannten alten Rüstung nahe dabei am Boden lag.

Kaum graute der Tag, da fing der Held an auf die kleinen Drachen einzuhauen, bis er allen das Leben geraubt; dann machte er sich an den alten, den der Lärm vorzeitig erweckt hatte, doch 30 das gab noch einen langen harten Streit und manche tiefe Wunde.

Als er endlich gesiegt, schnitt er den erschlagenen Lindwürmern die Zungen aus und begrub Ortnits Gebein; seine Rüstung aber legte er selbst an und ebenso nahm er den Ring, den der tote König noch am Finger hatte. 35

Als er darauf sein Roß wieder bestiegen und davongeritten war, verirrte er sich im wilden Gebirge, bis er nach manchem Tage eine hohe Burg vor sich sah; da er müde und hungrig war, ritt er durch das Burgthor auf den Hof, obgleich die Mauern

bedenkliche Warnungszeichen trugen, die ihn hätten zurückschrecken sollen: zahlreiche Köpfe erschlagener Menschen. Der Empfang, welcher ihm hier wurde, war nicht geeignet, große Befürchtungen zu erregen, denn der Burgherr nahm ihn nicht allein überaus freundlich auf und bewirtete ihn aufs schönste, sondern am Abend 5 bot er ihm noch seine Tochter zur Ehe an und nötigte ihn, als er sich dessen weigerte, mit ihr für diese Nacht Zimmer und Lager zu teilen. Beim Scheiden reichte er ihm einen guten Trunk und wünschte ihm Glück und eine fröhliche Nacht; doch den Trank vergoß die Tochter, ehe er noch die Lippen daran gesetzt. 10

Wie nun Wolfdietrich mit der Jungfrau allein war, begann er sie zu fragen, was dies alles zu bedeuten habe, und sie erzählte ihm folgendes.

Die Burg Falkenis, auf der sie sich befanden, gehörte dem Heidenfürsten Belian, dem Vater der Jungfrau; sie selbst hieß 15 Marpali. Der Vater hatte die grausame Gewohnheit, alle Fremden umzubringen, die der Burg nahe kamen, wobei ihm die Schönheit der Tochter als Lockspeise dienen mußte; denn in derselben Weise wie heute hatte er jedem Gast die Jungfrau angeboten, aber der Schlaftrunk war ein betäubendes Gift gewesen, welches jeden so- 20 fort kraftlos machte und in tiefen Schlummer versenkte. Am nächsten Morgen waren sie dann alle getötet worden, meistens in einem Zweikampf auf geworfene Messer, den sie mit Belian ausfechten mußten und in dem dieser ein großer Meister war. Diesmal aber war Marpali entschlossen, den Fremden, welchen sie vom 25 ersten Augenblicke an liebte, zu retten, und hatte das Versprechen von ihrem Vater erlangt, daß er am Leben bleiben sollte, wenn er sie noch in derselben Nacht zum Weibe gewinnen würde; sonst sollte sein Haupt am andern Tage auch die Mauer zieren.

Wolfdietrich hatte in tiefem Sinnen der Jungfrau Worte 30 gehört; jetzt blickte er sie an, die ihm durch den vergossenen Trank schon das Leben gerettet, und er sah, daß es ein schönes Weib war, das wohl einen Sterblichen beglücken könnte. Jetzt nahte sie dem Lager, auf welchem er sich niedergelassen hatte, und blickte ihn zärtlich an; schnell legte er das bloße Schwert zwischen sie 35 beide, doch die Jungfrau ergriff es am Knaufe und warf es weit fort in das Gemach. Dann sprach sie: „Tapferer Held, du hast gewiß in mancher Schlacht den Kampf auf Leben und Tod gewagt; fällt's dir so schwer ein Mädchen zu besiegen?“ Mit den

Worten schlang sie verlangend ihre lilienweißen Arme um ihn, der feurige Atem ihres Mundes berührte seine Wangen, fast wäre er erlegen — da gedachte er seiner Lehnsmannen, gedachte auch der Königin, die zu Garda sehnsüchtig seiner Wiederkehr harrte, und vorbei war der kurze Rausch. 5

Am Morgen weckte ihn der Burgherr unsanft aus dem Schlafe, und als er hörte, wie wenig er die Nacht zu benutzen verstanden, forderte er ihn zu dem gefährlichen Kampfe heraus, wenn er nicht gleich durch der Schergen Hand das Leben verlieren wollte.

B 587 Dô wart ein rinc gestellet von den heidenischen man. 10
zwên tritstüele und sehs mezzer brâht man ûf den plân,
als sie solten werfen, daz wizzet sicherlîch.
dô sprach gezogenlîche der getriuwe Wolfdietrich
588 'swelch mezzer mir gevalle, daz sult ir mir geben.'
'habe dir die wal dar under' sprach dô der bewegen 15
einen tritstuol und driu mezzer gab man im in die hant:
'ich wæne dîn got habe dich dir ze leide her gesant.'
599 sie sprungen zuo den stüelen, die unverzagten degen.
dô hete sich der von Kriechen des lîbes gar verwegen.
'hêrre got von himele, genâden rîcher Krist, 20
nu hilf mir von hinnen, wan nieman bezzer ist.'
600 der heiden namz êrste mezzer in die hant sîn.
er sprach 'nu schirm dich ebene zuo der scheiteln dîn.'

[10] Nun wurde ein Kreis von den heidnischen Männern gezogen. Zwei Fußschemel und sechs Messer brachte man auf den Platz, womit sie werfen sollten, das wisset wohl. Darauf sagte höflich der treue Wolfdietrich: „Welch Messer mir zufällt, das sollt Ihr mir geben." [15] „Wähle darunter," antwortete der Degen. Einen Schemel gab man ihm und drei Messer in die Hand. „Ich glaube, dein Gott hat dich zu deinem Schaden hergeschickt."

Sie sprangen zu den Stühlen, die unverzagten Streiter. Nun hatte sich der Grieche der Hoffnung auf das Leben begeben. [20] „Herr Gott im Himmel, gnadenreicher Christus, jetzt hilf mir von hier fort, denn niemand vermag mehr als du."

Der Heide nahm das erste Messer in seine Hand und sprach: „Jetzt schütz dich gerade an deinem Scheitel." Er warf es haß-

er warf ez nidiclichen dar ûf den küenen man:
sîns hâres zwêne löcke warf er im von der scheiteln dan.
B 602 er nam daz ander mezzer in die hant sîn.
er sprach ʻnu schirm dich ebene zuo den füezen dîn.ʼ
Wolfdietrich der küene von dem stuole ûf spranc: 5
vil tiefe zwischenn füezen daz mezzer in die erde dranc.
604 dô sprach der stolze heiden ʻwer lêrt dich disen sprunc?
in kunde ûf erde nieman dan herzog Berhtunc.
bistu Wolfdietrich? daz soltu mich wizzen lân:
bürge lant und liute mach ich dir undertân. 10
605 Berhtunc was mîn geselle wol zwei und drîzic jâr:
durch den sînen willen lâz ich dich leben zwâr.ʼ
dô sprach gezogenliche der tugenthafte man
ʻjâ ich herzog Berhtunc nie erkennet hân.ʼ
606 zweier würfe het er vervælet: dô schrei er an der stet 15
ʻich wæn du wellst mich lâzen, lieber got Machmet.
daz geschach mir doch nie mêreʼ sprach der heidenische man,
ʻswaz ich hân geworfen, daz ich zweier würfe gevælet hân.ʼ
607 er nam daz dritte mezzer in die hant sîn.
er sprach ʻnu schirm dich ebene zuo dem herzen dîn.ʼ 20

erfüllt auf den kühnen Mann, von seinem Haar zwei Locken schnitt er vom Scheitel ab.

Er nahm das andere Messer in seine Hand und sagte: „Jetzt hüte dich gerade an deinen Füßen.“ [5] Der kühne Wolfdietrich sprang vom Stuhle auf; tief zwischen den Füßen drang das Messer in die Erde.

Nun sagte der stolze Heide: „Wer lehrte dich diesen Sprung? Ihn konnte auf Erden keiner als der Herzog Berchtung. Bist du etwa Wolfdietrich? Das sollst du mich wissen lassen. [10] Burgen, Land und Leute mache ich dir unterthan. Berchtung war mein Genosse wohl zweiunddreißig Jahre, um seinetwillen lasse ich dich sicherlich leben.“ Darauf antwortete ruhig der tüchtige Mann: „Herzog Berchtung habe ich nie gekannt.“

[15] Mit zwei Würfen hatte er gefehlt, da rief er sogleich: „Ich wähne, du willst mich verlassen, lieber Gott Mahomet. Das geschah mir doch nimmer,“ sprach der Heide, „wie oft ich auch geworfen, daß ich zwei Würfe verfehlte.“

Er nahm das dritte Messer in seine Hand [20] und sprach:

er verwarf daz dritte mezzer. als ich hân geseit.
dô het sich eben gehüetet der fürste vil gemeit.
B 614 'nu sol ich ouch werfen' sprach Wolfdietrich.
'nu beschirm dich ebene, daz ist dir guot sicherlich.
so ich wirfe dez êrste mezzer, heidenischer man, 5
daz rehte ouge od den lenken fuoz, daz ein muostu mir lân.'
616 der heiden sprach ûz leide 'owê der grôzen nôt!
hüete ich mich nu unden, sô bin ich obene tôt.
ich stande in dînen gnâden' sprach der heidenische man,
'lieber got Machmet, du solt mir bî gestân.' 10
617 dô warf Wolfdietrich den ersten wurf dar:
er sach im zuo den ougen und nam sîns fuozes war.
er warf im daz mezzer durch den fuoz hin dan:
'hân ich dich getroffen, heidenischer man?'
618 er begunde lachen und sach den hêrren an: 15
'wer hât mich daz gelêret daz ich dich troffen hân?'
dô sprach gezogenlichen der heidenische man
'ich weiz wol sicherlichen, ir sît ein fürste lobesam.
619 ir vart mit einem schalle, ir mügt wol ein fürste sîn.'
'ich heize Wolfdietrich und bin der vient dîn.' 20

„Jetzt schütze dich gerade an deinem Herzen." Er fehlte mit dem dritten Messer, wie ich gesagt habe, es hatte sich gut gehütet der edle stattliche Fürst.

„Jetzt werde auch ich werfen," sprach Wolfdietrich, „jetzt schütz dich wohl, das ist dir sicherlich gut. [5] Wenn ich das erste Messer werfe, heidnischer Mann, das rechte Auge oder den linken Fuß, eins von beiden mußt du mir lassen." Der Heide sagte in Sorge: „Weh über die große Not! Hüte ich mich unten, so werde ich oben getötet. Ich steh' in deiner Gnade," sprach der heidnische Mann, [10] „lieber Gott Mahomet, du sollst mir beistehn."

Nun warf Wolfdietrich den ersten Wurf; er sah ihm nach den Augen und zielte auf seinen Fuß. Er warf ihm das Messer durch den Fuß hindurch. „Habe ich dich getroffen, heidnischer Mann?" [15] Er begann zu lachen und sah den Herrn an. „Wer hat mich das gelehrt, daß ich dich getroffen habe?" Darauf sprach höflich der heidnische Mann: „Ich weiß wohl sicher, Ihr seid ein berühmter Fürst. Ihr habt ein solches Auftreten, daß Ihr wohl ein Fürst sein könnt." [20] „Ich heiße Wolfdietrich und bin dein

'bistu von wilden Kriechen der künic Wolfdietrich,
von dem ich sol verliesen mînen lîp vil wünneclich?
B 620 lâzâ mich hie leben' sprach der heidenische man.
'allez mîn riche mach ich dir undertân,
und gibe dir mîn tohter, die soltu toufen lân, 5
daz du mich hie lâzest leben, tugenthafter man.'
621 'dîn lant si dir sælic!' sprach Wolfdietrich.
'du muost mir hiute gelten manegen ritter lobelich,
und habe dir dîn tohter, die frouwen wol getân.
ich gibe dir des mîn triuwe, ez muoz dir an daz leben gân.' 10
622 er nam daz ander mezzer in die hant sîn.
er sprach 'nu schirm dich ebene zuo der scheiteln dîn.'
er warf ez dar mit nîde ûf den heidenischen man
dâ enmitten durch den buckler und durch die scheiteln dan.
623 der heiden schrei vil lûte, das hal in der burc hin dan 15
'lieber got Machmet, du solt mir bî gestân.
hilfestu mir niht schiere, ez muoz mîn ende sîn.
owê, liebiu tohter, war tæt du mînen wîn?'
626 er nam daz dritte mezzer in die hant sîn.
er sprach 'nu schirm dich ebene zuo dem herzen dîn. 20

Feind!" „Bist du vom fernen Griechenland der König Wolfdietrich, von dem ich mein liebes Leben verlieren soll? Laß mich doch leben," sagte der Heide, „mein ganzes Reich mache ich dir unterthan [5] und gebe dir meine Tochter, die kannst du taufen lassen, daß du mich jetzt leben lässest, ruhmreicher Held." „Dein Land möge dir bleiben!" rief Wolfdietrich. „Du mußt mir heute büßen für manchen tüchtigen Ritter; behalte auch deine Tochter, die schöne Dame. [10] Ich gebe dir die Versicherung, es soll dir an das Leben gehen."

Er nahm das zweite Messer in seine Hand und sagte: „Jetzt schütz dich gerade an deinem Scheitel." Er warf es hin mit Haß zu dem heidnischen Mann mitten durch den Schild und durch den Scheitel. [15] Der Heide schrie laut, daß es in die Burg ertönte: „Lieber Gott Mahomet, du sollst mir beistehn. Hilfst du mir nicht bald, so wird es mein Ende sein. O weh, liebe Tochter, wohin thatst du meinen Wein?"

Er nahm das dritte Messer in seine Hand [20] und sprach: „Jetzt schütz dich gerade an deinem Herzen. Dorthin will ich nach dir

dar zuo wil ich dich werfen, heidenischer man:
und ist deich dich niht triffe, sô wil ich noch verloren hân.'
B 628 dô warf Wolfdietrich den dritten wurf dar:
er râmte im sînes herzen und nam sîn ebene war:
er warf in in sîn herze, den heidenischen man, 5
daz er viel von dem stuole und dâ sîn ende nam.

werfen, heidnischer Mann, und wenn ich dich nicht treffe, so will ich noch verloren haben."

Nun that Wolfdietrich den dritten Wurf; er zielte nach dem Herzen und achtete genau darauf; [5] er traf ihn in sein Herz, den heidnischen Mann, daß er vom Schemel fiel und dort sein Ende fand.

Nachdem der kühne Degen so den blutgierigen Heiden besiegt hatte, sprang er auf sein Roß, um den unseligen Ort zu verlassen; aber vor der Burg, wo gestern eine blumige Wiese gestanden hatte, lag jetzt ein großer tiefer See, den Marpali, des 10 Erschlagenen Tochter, dahin gezaubert hatte. Da dachte Wolfdietrich: „Soll ich hier sterben durch des bösen Weibes Tücke, so soll auch sie mit mir den Tod finden!" Damit ritt er in die Burg zurück, ergriff das Mädchen, obgleich es sich heftig sträubte, und ritt mit ihr gerade auf den See zu. Jetzt war über den- 15 selben eine Brücke gebaut; als aber Wolfdietrich darüber fortritt, und schon mitten auf dem Wasser war, brach sie plötzlich vor und hinter ihm zusammen, so daß nur ein Joch blieb, auf dem er gerade mit dem Rosse war; die Heidenjungfrau hatte er in der Bestürzung losgelassen: gleich war sie ihm entschlüpft und flog 20 als Elster spottend über die Wasser hin.

Da faßte er sich Mut und zwang mit scharfen Sporen das Roß herunterzusetzen in die schäumende Flut; doch wie er meinte im Strudel zu versinken, verschwand vor ihm tiefer und tiefer der Meeresspiegel, bis wieder die schöne Wiese wie Tags zuvor 25 erschien, auf der er nun wohlgemut von dannen ritt.

Als er nach manchem langen Tage wieder in der Longobarden Land kam, fand er überall Freude und Fröhlichkeit, denn die Leute erzählten sich, daß die Linddrachen erschlagen und Ortnits Tod gerächt sei; doch vernahm er auch bald die sonderbare Kunde, 30 daß der Retter des Landes zu Garda weile und jetzt gerade mit der Königin Liebgard Hochzeit feiere, weil sie ihn, wie sie einst

bei Ortnits Tode geschworen, zum Danke für seine That heiraten und ihm mit ihrer Hand auch Krone und Reich geben mußte. Das trieb den edeln Recken zu großer Eile; spät abends kam er zu Garda vor die Burg und ließ das müde Roß am Graben stehen; dann ging er durch das Thor, obgleich die Diener dem 5 staubbedeckten wilddreinblickenden Manne den Eingang wehren wollten. Nun forderte er als fahrender und bedürftiger Mann eine Erquickung, die ihm die Königin auch sandte samt ihrem eigenen Becher voll Weines. In den warf Wolfdietrich, nachdem er getrunken, Ortnits Ring und hieß ihn dann der Herrin wie- 10 der bringen

Im Saale saß in der Mitte der stattlichen Hochzeitsgesell- schaft die Königin Liebgard und an ihrer Seite ein mächtiger Graf, einst ihr Unterthan, jetzt bald ihr Gemahl, denn die Leute priesen ihn als den Wurmtöter, weil er der erschlagenen Drachen 15 Häupter nach Garda gebracht hatte. Als der nun sah, daß die Königin beim Anblick des Bechers tief betrübt zu weinen begann, sprang er auf, um den Frevler zu strafen, der die Hochzeitsfreude so gestört hatte; doch den brauchte er nicht lange zu suchen, denn der gewaltige Recke stand schon in der Thür und rief höhnend: 20 „Seid Ihr der Held, welcher die Drachen erschlug und dafür der Königin Hand erhalten soll? Weist doch her, habt Ihr denn die Be- weise dafür?" Als der Graf hierauf zornig antwortete, daß er solchem Strauchdiebe nicht Rede stehen brauche, erhob sich auch die Königin und verkündete laut, daß der Fremde Ortnits Ring 25 wiedergebracht und auch seine Rüstung trage, was nur der Be- sieger der Drachen könne. Da mußte sich denn der Graf herbei- lassen, die Wurmköpfe zu zeigen, bei deren Anblick Wolfdietrich wiederum begann: „Schaut her alle, ihr Frauen und Herren, wahrlich er ist der Sieger, denn er hat der Drachen Köpfe. Doch 30 halt! welch Wunder! Die Tiere haben keine Zungen; das soll doch sonst bei Drachen nicht vorkommen. Habt Ihr die Zungen sonst wohin gethan?"

Als der Graf auf diese spöttische Rede keine Antwort finden konnte, trat ihm der stolze Recke näher und rief mit Donner- 35 stimme: „Ihr seid ein Betrüger! Hier sind die Wurmzungen, die ich ausschnitt, als ich in furchtbarem Kampfe in der Drachenhöhle die Ungeheuer erschlug und Ortnits Tod rächte. Ihr habt die toten Leiber nur im Walde gefunden!"

Bei den Worten nahm er den Helm vom Haupte und freudig rief die Königin: „Wolfdietrich! Seid Ihr mein Retter geworden?" Der Graf aber kannte ihn schon von Tervis her und machte schleunig, daß er davon und aus der Burg kam.

Dann wurde Liebgard Wolfdietrichs Gemahlin. 5

Nachdem er kurze Zeit sich des Reiches und der Gattin gefreut hatte, verfiel er in tiefe Trauer, nach deren Ursache ihn die Frau eines Nachts fragte; als sie die Geschichte von den elf Lehnsmannen hörte, meinte sie lachend, sie wollte ihm zum Trost für die elf gern elftausend geben, deren jeder ein stattlicher Kriegs- 10 mann wäre und für die er die elf wohl verschmerzen könnte. Weil aber Wolfdietrich nicht abließ zu klagen und zu trauern, willigte sie endlich, wenn auch zögernd, ein, daß er ein großes Longobardenheer rüste und gegen Konstantinopel ziehe.

Nach raschen Vorbereitungen stach man in die See und kam 15 mit kurzer Fahrt glücklich nicht fern von Konstantinopel an das Land. Dort ordnete Wolfdietrich seine Scharen und stellte sie unter erprobten Heerführern nahe bei der Hauptstadt wohl verborgen auf mit dem Befehle, stets seines Rufes gewärtig zu sein; er selbst ritt allein davon in einem grauen Pilgergewande, das 20 er über die Rüstung gezogen hatte, bis er bald zur Stadt gelangte.

B874 eins âbendes spâte kom er an den burcgraben.
er barc sich undr ein mûre, daz wil ich iu sagen.
dâ lac er vil unlange, unz er bî im vernam
alsô heize weinen sîn einlif dienstman. 25

875 der wâren niuwan zehen, der einlift der was tôt.
si klagten al gelîche ir swæren grôzen nôt:
'süeziu küniginne, muoter und reiniu meit,
daz du dich niht erbarmest über unser grôzez leit.'

Eines Abends spät kam er an den Burggraben. Er barg sich unter einer Mauer, das will ich euch sagen. Dort lag er nicht lange, bis er bei sich vernahm [25] heiß weinen seine elf Lehnsmannen. Deren waren nur noch zehn, der elfte war tot. Sie klagten all' zusammen ihre große schwere Not: „Süße Königin, Mutter und reine Magd, daß du dich nicht erbarmst unsers großen Leides!"

25. Der Dichter ist an die Zahl elf so gewöhnt, daß er sie als episches Beiwort braucht, selbst wenn sie, wie hier, nicht mehr richtig ist. — 28. Jungfrau Maria.

B876 dô sprach der eltest under in, der hiez Herbrant
'lâzet iuwer weinen, ir hêrren alle sant.
bittet got den guoten alle andæhticlîch,
daz er sich ruoche erbarmen über den getriuwen Wolfdietrich.'
878 dô sprach Wolfdietrich in dem burcgraben 5
'ir zirkære ûf der mûre, ich hœre iuch sêre klagen.
waz gebet ir dem ze miete, ir helde wünneclich,
der iu zeigt wol gesunden den getriuwen Wolfdietrich?'
879 si sprâchen al geliche 'guotes habe wir niht.
wir mügen balde weinen des leider uns geschiht. 10
wir armen liute lîden alsô grôze nôt:
daz wolte got von himele, und wær wir alle sament tôt.
882 von unser herzenswære wære iu vil ze sagen:
ez sint ie zwêne und zwêne in ein bant geslagen.
wir armen liute lîden alsô grôz ungemach, 15
daz halt kristenliuten nie sô wê geschach.
883 man git ie zwein ein halpbrôt, daz wil ich iu sagen,
und einen trunc wazzers, dâ müez wir gnuoc an haben
einen tac sîn berihtet, daz geloubet sicherlich.'
dô sprach gezogenliche der getriuwe Wolfdietrich 20

Darauf sagte der älteste unter ihnen, welcher Herbrand hieß: „Laßt euer Weinen, ihr Herren all' zusammen. Bittet den guten Gott alle andächtig, daß er geruhe sich zu erbarmen des getreuen Wolfdietrich."

[5] Nun sagte Wolfdietrich in dem Burggraben: „Ihr Rundgänger auf der Mauer, ich höre euch sehr klagen. Was gebt ihr dem zu Lohne, ihr stattlichen Helden, der euch wohl und gesund den treuen Wolfdietrich zeigt?"

Sie antworteten alle zusammen: „Besitz haben wir nicht. [10] Wir müssen hart weinen über das, was uns leider geschieht. Wir armen Leute leiden sehr große Not; das wolle Gott im Himmel, daß wir lieber all' zusammen tot wären. Von unserm Kummer könnten wir euch viel sagen; es sind immer je zwei in eine Fessel geschlagen. [15] Wir armen Leute leiden so große Qual, daß gewiß nie Christen so übel geschah. Man giebt je zweien ein halbes Brot, das will ich euch sagen, und einen Trunk Wasser, daran müssen wir genug haben einen ganzen Tag, das glaubt gewiß."

[20] Darauf sagte höflich der treue Wolfdietrich: „Ihr Wanderer

B884 'ir zirkære ûf der mûre, iuch bitet ein pilgerîn
umbe ein vierteil brôtes, obez mit hulden müge gesîn,
durch der liebsten sêle willen, der ir guotes schuldic sît
mit alsô grôzem jâmer ist bevangen mir der lîp.'

885 dô sprach herzog Herbrant, der vil küene man
'der mirz alsô geteilte und hieze mir ûf stên
vater unde muoter, von den ich bin geborn:
ê i'm gæbe ein vierteil brôtes, ich liezes ê verlorn.

886 iedoch swie ez dar umbe gât, well wir uns sîn verwegen
durch einer sêle willen wellen wir dirz geben: 10
daz ist unser hêrre, der getriuwe Wolfdietrich.'
si wurfen imz über die mûre, daz geloubet sicherlîch.

888 si klagten al gelîche ir vil grôzen nôt:
'nu ist uns der vater in den banden gelegen tôt,
und daz uns von dem fürsten nieman hât gesaget, 15
reiniu maget sant Marjâ, daz si dir geklaget.'

889 dô sprach Wolfdietrich aber in dem burcgraben
'ir zirkære ûf der mûre, ir sult iuch wol gehaben,
fröuwet iuch gemeine, ir helde wünneclîch:
jâ kumet in kurzen zîten der getriuwe Wolfdietrich.' 20

auf der Mauer, euch bittet ein Pilger um ein viertel Brot, wenn es mit Gunst geschehen kann, um der liebsten Seele willen, der ihr Spenden schuldig seid. Von übergroßem Jammer bin ich beladen."

[5] Nun sagte Herbrand, der kühne Mann: „Wenn es mir einer vorschlüge, mir auferstehen zu lassen Vater und Mutter, von denen ich stamme, eh' ich ihm ein viertel Brot gäbe, ich ließe sie eher verderben. Jedoch wie es damit stehe, wir wollen uns dazu entschließen, [10] um einer Seele willen wollen wir es dir geben: das ist unser Herr, der treue Wolfdietrich." Sie warfen es ihm über die Mauer, das glaubt gewiß.

Sie klagten all' zusammen ihre große Bedrängnis: „Nun ist uns der Vater im Gefängnis gestorben; [15] daß uns auch von dem Fürsten niemand etwas erzählt hat, reine Magd, heilige Maria, das sei dir geklagt."

Darauf sagte Wolfdietrich wieder in dem Burggraben: „Ihr Waller auf der Mauer, ihr sollt fröhlich sein. Freut euch alle, ihr stattlichen Helden, [20] ja, es kommt in kurzer Zeit der treue

B 890 si sprâchen alle 'wolte got daz er lebte und wære gesunt,
dar umb sô well wir bûwen der tiefen helle grunt.
er lebet leider nimmer, er ist nu ze stunde tôt:
des lîden wir armen liute alsô grôze nôt.'
891 dô sprach Wolfdietrich aber in dem burcgraben 5
'ir zirkære ûf der mûre, ir sult iuch wol gehaben,
fröuwet iuch gemeine, ir helde wünneclîch:
ich bin von wilden Kriechen der getriuwe Wolfdietrîch.'
892 ûf racten si ir hende an der selben frist:
si sprâchen 'wis gelobet, hêrre Jêsu Krist, 10
daz wir unsern hêrren zeinem mâle suln sehen!
des ist uns armen liuten sô grôziu fröude nie geschehen.'

Wolfdietrich." Sie antworteten alle: „Wollte Gott, er lebte und wäre gesund, dafür wollten wir gern der tiefen Hölle Abgrund bewohnen. Er lebt leider nicht mehr, er ist jetzt schon tot. Deshalb leiden wir armen Leute so große Qual."

[5] Darauf sagte Wolfdietrich wieder in dem Burggraben: „Ihr Waller auf der Mauer, ihr sollt fröhlich sein. Freut euch alle, ihr stattlichen Helden: ich bin vom fremden Griechenland der treue Wolfdietrich."

Auf hoben sie ihre Hände zu derselben Zeit [10] und sprachen: „Sei gelobt, Herr Jesus Christus, daß wir unsern Herrn noch einmal wieder sehen sollen! Uns armen Leuten ist so große Freude nie geschehen."

Mit diesen Worten sprangen alle von der Mauer herab, so hastig, daß die Ketten an ihren Händen zerbrachen; aber schon hatte man in der Stadt den Vorgang bemerkt und allenthalben 15 erzählten sich die Leute, daß Wolfdietrich wieder in das Land gekommen.

Das war den Brüdern Bauge und Wachsmut eine unerfreuliche Kunde; schnell ließen sie ihre Mannen zu den Waffen greifen und fielen über das Häuflein vor der Mauer her über die elf 20 Recken, von denen nur einer Waffen hatte. Aber sobald Wolfdietrich einen der Feinde erschlagen, nahmen Berchtungs Söhne dessen Rüstung und Schwert, so daß bald zehn tapfere Kämpfer ihrem Herrn zur Seite standen. Als dieser jedoch sah, daß er der großen Zahl der Gegner nicht mehr lange Widerstand leisten 25 könnte, setzte er das Horn an den Mund und begann zu blasen,

daß es weithin über die Berge in den tiefen Wald erklang, aus dem schnell die streitbaren Longobarden ihrem Könige zu Hilfe eilten, so daß der Sieg nun rasch errungen wurde, da auch von den Städtern viele zu ihm als ihrem rechten Herren übergetreten waren.

Bauge und Wachsmut waren gefangen und noch am Leben, obgleich Berchtungs Söhne sofort den Tod ihrer Peiniger forderten, denn Wolfdietrich wollte sie mit nach Garda nehmen und dort seiner Rache opfern. Als aber das Heer dorthin zurückgefahren war, empfing die Königin Liebgard die beiden Brüder so freundlich, daß Wolfdietrich darüber in heftigen Zorn geriet. „Meine treuen Lehnsmannen solltet Ihr empfangen," sprach er finster, „aber nicht diese, die meine Feinde sind!" „Eure Feinde?" erwiderte die Königin. „Es sind doch Eure Brüder und jetzt auch meine nächsten Verwandten, denen der erste Gruß gebührt. Nach ihnen will ich auch die Lehnsmannen gebührend willkommen heißen."

Diese verständige Rede brachte den erregten Mann wieder zur Besinnung, so daß er nunmehr den Brüdern Leben und Freiheit schenkte, zudem auch bei Berchtungs Söhnen unterdessen der Zorn verraucht war und auch diese für ihre Bedränger baten.

Als der König in Garda sein erstes Hoffest halten wollte, ließ er dazu einladen alle, die ihm einst Gutes gethan hatten, darunter auch Werner, den Burgherrn von Tervis, samt seiner Tochter Amie.

In Tervis war große Verwunderung, daß der einst herumirrende Kämpfer jetzt Herrscher des Reiches, und daß es der berühmte Held aus Griechenland sei; eilig rüstete man sich zur Fahrt, und als alle zu Garda ankamen, gefiel dem kühnen Herbrand, Berchtungs Sohne, die schöne Amie so wohl, daß er sie zum Weibe begehrte und erhielt. Als Ausstattung gab ihm Wolfdietrich die Burg Garda, weil sie am nächsten an Werners Mark grenzte. Nach einem Jahre hatten sie einen jungen Sohn, Hildebrand, von dem später in der Welt viel geredet wurde.

Den andern Söhnen seines Meisters gab der König freigebig andere Lehen, teils im Abendlande, teils auch in der alten Heimat; dann zogen alle fröhlich von dannen.

Wolfdietrich herrschte noch manches Jahr mit seiner Gemahlin, von der er zwei Kinder hatte: eine Tochter Sidrat und einen Sohn, den er nach seinem Vater Hugdietrich nannte und von Herbrand erziehen ließ; auch dieser hatte mit seiner Frau Amie außer dem

Hildebrand noch zwei Söhne, Nere und Elsan, sowie eine schöne Tochter Mergart, von der die Wülfinge abstammten.

Als Hugdietrich zwölf Jahre alt war, starb seine Mutter, worüber der König so betrübt war, daß er die Herrschaft seinem Sohne gab und in ein fernes Kloster ging am Ende der Christenheit, nahe der Heidenschaft, um dort in Frieden sein Ende zu erwarten. Doch das war ihm noch nicht beschieden, denn bald begann ein Sarazenenkönig in der Gegend einen Krieg und bedrängte die Ordensbrüder. Als ein Bote dieses Königs in das Kloster den Fehdebrief brachte, sah er unter den Mönchen einen, von dem er seinem Herren eine solche Beschreibung machte, daß fast allen die weitere Lust verging; wie er aber nun gar dessen Namen nannte und der Sarazenenkönig so erfuhr, daß Wolfdietrich selbst im Kloster weile, da ergriff sie große Furcht; doch mochten sie den Krieg nicht aufgeben und zogen deshalb immer mehr Heiden zu sich heran.

Da nun aber Wolfdietrich sah, daß er mit den Klosterbrüdern allein nicht das Feindesheer bestehen könnte, sandte er gen Garda, um dem Sohne die Gefahr zu melden; der kam schnell herbei mit einer großen Schar, so daß der alte Held noch die Freude erlebte, an der Seite seines Sohnes im Streite zu stehen; auch Berchtungs Söhne fehlten nicht, und sogar der junge Hildebrand führte hier zum erstenmale das Schwert.

Nachdem der Sieg errungen und die Helfer wieder in ihre Heimat gezogen waren, begehrte Wolfdietrich von dem Abte seines Klosters, daß er ihm eine schwere Buße auflegen sollte, um seiner vielen Sünden und der großen Blutschuld ledig zu werden, denn er fühlte sein Ende nahe. Da hieß ihn der fromme Abt allein eine Nacht im Münster auf einer Totenbahre zubringen und befahl ihm, dieselbe nicht zu verlassen, was auch immer ihm geschehen würde.

DX 122 die münch rihten ein bâre in daz münster dan.
den edelen fürsten klâre hiezen sie dar zuo gân,
daz er drûf sæze aleine und die naht lite:
ez wær grôz oder kleine, dâ büezt er sîn sünde mite.

Die Mönche stellten eine Bahre in den Münster. Den edlen hohen Fürsten hießen sie dazu hineingehen, damit er darauf allein säße und die Nacht litte, es wäre Großes oder Geringes, wodurch er seine Sünde büßen würde. Das that er willig. Als

X123 daz tet er williclîche. dô der tac ein ende nam,
dô saz er ûf die bâre, der fürste lobesam.
mit allen den die er ie ze tôde ersluoc,
mit den muoste er die naht vehten: dô hete er leides genuoc.
124 swem er ie getân hete, der kam vintlîch genuoc. 5
ez hal also ein bette, swaz er ûf sie sluoc.
er kam von in allen die naht in grôze nôt,
wan die er hete bestanden, die vorhten niht den tôt.
125 daz treip Wolfdietrich ein winterlange naht:
mit manigem tôten er bitterlîchen vaht. 10
von müede und von hitze wart im des nahtes wê:
daz hâr ûf sînem houbet wart im wîz als der snê.
Dresd. 2128 die tiuvel in versuochten vil manec stunt die naht.
sîn beste friunt und mâge wurden im für brâcht:
im kam ouch für sîn frouwe, diu schœne Liebgart: 15
er wær schier ûf gestanden wan daz in got bewart.
2129 die naht was er verscheiden: got hât sîn sêle in huot.
er gap dem selben klôster vor sînem ende grôz guot.
128,3 die engel an sînem ende fuorten die sêle dan
für got ân missewende: als müeze ouch uns ergân. 20

der Tag zu Ende ging, setzte sich auf die Bahre der ruhmreiche Fürst. Mit allen denen, die er je zu Tode schlug, mit denen mußte er die Nacht fechten, davon hatte er genug Leid. [5] Wem er jemals etwas gethan hatte, der kam in feindlicher Absicht zu ihm. Es klang wie ein leeres Bett, wenn er auf sie einschlug. Er kam von ihnen allen in der Nacht in große Not, denn die er zu bekämpfen hatte, die fürchteten nicht den Tod.

Das trieb Wolfdietrich eine lange Winternacht. [10] Mit manchem Toten focht er bitter. Von Müdigkeit und Hitze geschah in der Nacht ihm Leid. Das Haar auf seinem Haupte ward ihm weiß wie Schnee.

Die Teufel versuchten ihn oftmals die Nacht. Seine besten Freunde und Verwandten wurden ihm vor Augen gebracht. [15] Ihm erschien auch seine Frau, die schöne Liebgard; er wäre fast aufgestanden, wenn ihn nicht Gott bewahrt hätte.

Die Nacht war er verschieden; Gott hat seine Seele in Obhut. Er gab demselben Kloster vor seinem Ende groß Besitztum. Die Engel führten bei seinem Tode die Seele von dannen [20] vor Gott ohne Sünde: so möge auch uns geschehen.

III. Walther von Aquitanien.

Das war der König Etzel im fröhlichen Hunnenreich,
der ließ das Heerhorn blasen: „Ihr Mannen, rüstet euch!
Wohlauf zu Roß, zu Felde, nach Franken geht der Zug,
wir machen zu Worms am Rheine uneingeladen Besuch!“
5 Der Frankenkönig Gibich saß dort auf hohem Thron,
sein Herze wollt sich freuen, ihm war geboren ein Sohn,
da kam unfrohe Kunde gerauscht an Gibichs Ohr:
es wälzt ein Schwarm von Feinden sich von der Donau vor,
es steht auf fränkischer Erde der Hunnen reisig Heer,
10 zahllos wie Stern' am Himmel, zahllos wie Sand am Meer.
Da blaßten Gibichs Wangen, die Seinen rief er bei
und pflog mit ihnen Rates, was zu beginnen sei.
Da stimmten all die Mannen: „Ein Bündnis nur uns frommt,
wir müssen Handschlag zollen dem Hunnen, wenn er kommt;
15 wir müssen Geiseln stellen und zahlen den Königszins,
des freuen wir noch immer uns größeren Gewinns
als daß, ungleiche Kämpfer, wir Land zugleich und Leben
und Weib und Kind und alles dem Feind zu Handen geben.“
Des Königs Söhnlein Gunther war noch zu schwach und klein,
20 noch lag's an Mutterbrüsten, das mocht' nicht Geisel sein;
doch war des Königs Vetter, Herr Hagen, hochgemut
von Trojer Heldenstamm ein adlig junges Blut.

1 ff. Scheffels Übersetzung. — 5. Gibich, König von Worms, ist nach der ältesten Dichtung Beherrscher der Franken, in der mittelhochdeutschen Dichtung heißt sein Volk Burgunden. Die Nibelungen kennen ihn gar nicht und geben Dankrat als Vater der Geschwister Gunther, Gernot, Giselher und Kriemhild an. — 21. Hagen gilt in den Nibelungen nicht als Verwandter der Wormser Fürsten, sondern als ein fremder Recke; die nordische Überlieferung macht ihn zu Gunthers Bruder. — 22. Aus Colonia Trajana hatte die Volksetymologie Trojana gemacht und daraus die schon bei Otfried erwähnte Abkunft der rheinischen Franken von den Trojanern gefolgert.

Sie richteten viel Schätze und faßten drauf den Schluß,
daß der als Pfand des Friedens zu Etzel ziehen muß.
25 Zur Zeit als dies geschah, da trug mit fester Hand
den Scepter König Herrich in der Burgunden Land.
Ihm wuchs die einzige Tochter, benamst jung Hildegund, 5
die war der Mägdlein schönstes im weiten Reich Burgund.
Die sollt als Erbin einst, dem Volk zu Nutz und Segen,
30 so Gott es fügen wollt', der alten Herrschaft pflegen.
Derweil nun mit den Franken der Friede gefestigt war,
so rückt auf Herrichs Grenzmark der Hunnen kampfliche Schar. 10
Voraus mit flinkem Zügel lenkt König Etzel sein Roß,
ihm folgt in gleichem Schritte der Heeresfürsten Troß.
35 Von Rosseshuf zerstampft die Erde gab seufzenden Schall,
die zage Luft durchtönte Schildklirren als Wiederhall.
Im Blachfeld funkelte ein eherner Lanzenwald, 15
wie wenn die Frührotsonne auf tauige Wiesen strahlt,
und so ein Berg sich türmte: er wurde überklommen,
40 die Saone und die Rhone: es wurde durchgeschwommen.
Zu Chalons saß Fürst Herrich, da rief der Wächter vom Turm:
„Ich seh' von Staub eine Wolke, die Wolke kündet Sturm, 20
Feind ist ins Land gebrochen, ihr Leute seht euch vor,
und wem ein Haus zu eigen, der schließe Thür und Thor."
45 Der Franken Unterwerfung, dem Fürsten war sie kund;
er rief die Lehenträger und sprach mit weisem Mund:
„Die Franken, niemand zweifelt's, sind tapfre Kriegesleute, 25
doch mochte keiner dort dem Hunnen stehn zum Streite,
und wenn die also thaten, da werden wir allein
50 dem Tode uns zu opfern, auch nicht die Narren sein.
Ich hab' ein einzig Kind nur, doch für das Vaterland
geb' ich es hin, es werde des Friedens Unterpfand." 30
Da gingen die Gesandten, barhäuptig ohne Schwert,
den Hunnen zu entbieten, was Herrich sie gelehrt.
55 Höflich empfing sie Etzel, es war das so sein Brauch,
sprach: „Mehr als Krieg taugt Bündnis, das sag' ich selber auch,
auch ich bin Mann des Friedens, nur wer sich meiner Macht 35
thöricht entgegenstemmt, dem wird der Garaus gemacht.
Drum eures Königs Bitte gewähret Etzel gern."
60 Da gingen die Gesandten, es kündend ihrem Herrn.
Dem Thor entschritt Fürst Herrich, viel köstliches Gestein

bracht er den Hunnen dar, dazu die Tochter sein.
Der Friede ward beschworen — fahr wohl, schön Hildegund!
So zog in die Verbannung die Perle von Burgund.
65 Wie dort Vertrag und Bündnis geordnet war zum besten,
entführte König Etzel sein reisig Volk gen Westen. 5
Im Land der Aquitanen herrscht Alpher der strenge Mann,
dem wuchs ein Sohn Walther im Jugendschmuck heran.
Herrich und Alpher hatten sich manch einen Boten geschickt
70 und sich mit feierlichem Eidschwur einand verstrickt:
„Sobald die Zeit des Freiens dereinst sich stellet ein, 10
so sollen unsre Kinder ein fröhlich Brautpaar sein."
Betrübt saß König Alpher itzt bei der Hunnen Not:
„O weh mir, daß ich Alter nicht finde Schwertes Tod;
75 ein schlechtes Beispiel gaben Burgund und Frankenland,
jetzt muß ich Gleiches thun, und ist doch eine Schand'. 15
Ich muß Gesandte schicken und Friede heischen und Bund,
und muß den eignen Sprossen als Geisel stellen zur Stund."
So sprach der strenge Alpher, und also ward's gethan,
80 mit Gold belastet traten die Hunnen den Rückweg an,
sie führten Walther und Hildgund und Hagen in sichrer Hut 20
und grüßten wildfroh jauchzend die heimische Donauflut.

Nachdem die Hunnen in langsamem Zuge den Strom herabgezogen waren, gelangten sie auf der wohlbekannten Straße zur Etzelnburg.

Dort saßen nun die blonden Germanenkinder unter den 25 schwarzen finstern Hunnen; doch wurden sie freundlich behandelt und des Königs eigenen Söhnen gleich geachtet. Die Jungfrau wurde von der Königin erzogen, die beiden Jünglinge leitete Etzel selbst und lehrte sie alle Künste, deren ein tüchtiger Mann zu Hause und im Kriege bedarf; dafür halfen sie ihm auch im Streite 30 gegen alle seine Feinde; Hildgund aber war die Schaffnerin im Schatze der Königin.

Als eines Tages die Kunde kam, daß Gunther seinem Vater Gibich in der Herrschaft gefolgt und das Bündnis mit den Hunnen gebrochen habe, entfloh Hagen in seine Heimat; deshalb riet die 35 Königin ihrem Gemahl, die andern Geiseln besser zu bewahren, besonders den tapfern Walther; dem sollte er zunächst eine Ge-

24. Etzelnburg ist bei Budapest zu suchen.

mahlin aus dem Hunnenvolke geben, damit er nie der Heimkehr gedächte.

Diesen Gedanken wußte der schlaue Walther aber seinem Herren auszureden durch die Vorstellung, daß er mit einem Weibe doch nicht mehr dem Könige Kriegshilfe leisten könnte, weil er 5 dann zu Hause bleiben und den Acker bauen müßte. Die Antwort gefiel Etzel so wohl, daß er von weiterem Drängen abließ, denn er war zu sehr von Walthers Treue überzeugt.

Als der junge Held einst von einem langen Kriege heimkehrte, traf er Hildgund allein im Königssaale und forderte von 10 ihr einen Becher Wein; nachdem er getrunken, küßte er sie und erinnerte sie, daß beide von den Eltern schon in früher Jugend verlobt waren; dann fragte er, ob sie denn in der Fremde sich wohl gefalle. Doch das Mädchen traute seinen Worten nicht. Als er aber ihr die Flucht vorschlug und erklärte, wie alles eingerichtet 15 werden sollte, da willigte sie freudig ein und versprach, seine Gattin zu werden.

Das war der Plan Walthers: er wollte dem König und dessen Mannen ein Gastmahl geben, ebenso Hildgund der Königin; dann wollte er ein starkes Roß bereit halten, die Jungfrau aber 20 sollte zwei Kasten von der Königin Schätzen darauf legen, dazu Nahrung, Kleidung und Fischgerät, um auf dem langen Wege Zehrung zu erwerben.

Das gab am Abend ein lustiges Gelage bei Männern, wie bei Frauen; als alle voll und genug hatten, bestiegen die Ver- 25 lobten das Roß und machten sich eilig davon. Weg und Steg vermieden sie; des Nachts setzten sie die Reise fort, um bei Tage zu ruhen.

Es war schon längst heller Tag, als endlich Etzel erwachte und nach Walther schickte, damit er heute auch der Genosse von 30 seines Königs Jammer wäre; bald ließ auch die Königin ihre Hildgund rufen; als aber von beiden keine Spur zu finden war, da geriet der Hunne in wilden Zorn und tobte den ganzen Tag. Auch die Nacht konnte er keine Ruhe finden und erst am nächsten Morgen besann er sich so weit, daß er eine große Belohnung dem 35 versprach, der ihm die Flüchtigen wieder brächte.

Die waren indessen schon so weit, daß auch der schnellste Reiter ihnen nicht mehr folgen konnte; nach vierzehn Tagen kamen sie an einen großen Strom, es war der Rhein über den ein

Fährmann sie setzte: als Fährlohn erhielt er Donaufische, die Walther jüngst gefangen hatte, und weil die Fische in dem Lande ganz unbekannt waren, brachte sie der Ferge in König Gunthers Küche zu Worms.

Die fremden Fische auf des Königs Tisch erregten allgemeine Neugier; so kam es heraus, daß ein fremder Held über den Rhein gezogen in Begleitung eines Mädchens und mit vielen Schätzen.

Nachdem der König die Botschaft vernommen, ergriff ihn die Gier nach dem fremden Gute, welches ihm als Ersatz für die seinem Vater von den Hunnen genommenen Reichtümer dienen sollte. Doch Hagen warnte ihn, denn er ahnte, daß der Fremde kein anderer als sein alter Genosse Walther sei; das machte auf den beutegierigen Mann keinen Eindruck, ja er befahl sogar, daß Hagen selbst unter den zwölf Kämpfern sein sollte, mit denen er den Reisenden zu überfallen gedachte.

Walther hatte sich in einer Bergeskluft des Wasgenwaldes nach langen Mühen zu kurzer Ruhe niedergelegt, während Hildgund wachte; noch hatte er nicht lange geschlummert, da erweckte ihn die Jungfrau, denn tief unten im Thale erblickte sie eine Reiterschar, welche den Hufspuren folgend gerade auf die Höhle zuritt. „Die Hunnen kommen!“ rief sie angstvoll. „Töte mich, Geliebter, damit ich nicht eines anderen Mannes Beute werde, wenn du gefallen bist!“

Walther hatte die Feinde forschend betrachtet, dann sagte er lachend: „Das sind wahrlich keine Hunnen! Das sind dumme Jungen, die hier zu Lande wohnen; aber wahrhaftig, Hagen, mein alter Genosse ist auch darunter, das wäre der einzige, vor dem ich mich fürchten könnte.“

Mit den Worten war er an den Eingang der Höhle getreten, das Schwert in der Hand und gerüstet vom Wirbel bis zur Zehe. Als Hagen ihn so stehen sah, riet er dem Könige noch einmal, vom Kampfe abzustehen und, wenn er die Schätze dennoch begehrte, erst zu versuchen, ob er sie in Frieden erlangen könnte. Deshalb sandte Gunther einen Recken, Gamelo von Metz, voran, der an Walther heranritt und ihn nach seinem Namen fragte: den erfuhr er ohne Müh'. Als er aber auch die Schätze

16. Aus dem Wasgenwalde ist durch sprachwidrige Veränderung Vogesen geworden. Walther heißt später W. von Waschenstein, entweder nach diesen Ereignissen oder (was wahrscheinlicher ist) nach seiner Heimat dem Lande der Waskonen oder Basken (Vasconia, jetzt Gascogne). Vgl. auch unten S. 136 Anmerkung.

und die Jungfrau samt dem Rosse dazu forderte, wurde er arg verspottet; doch bot ihm Walther hundert goldne Spangen an, wie er sagte, den König zu ehren, durch dessen Land er zog.

Mit der Antwort war der König wenig zufrieden. Noch einmal warnte ihn Hagen, den in der letzten Nacht ein böser Traum erschreckt: ein Bär hatte dem Könige das Bein, ihm selbst ein Auge geraubt; doch Gunther verhöhnte den Träumer und schalt ihn einen Feigling.

Zum zweitenmale mußte Gamelo voran; diesmal, um nur die Schätze zu fordern; wiederum bot ihm Walther ein Geschenk: zweihundert Spangen wollte er jetzt freiwillig geben. Aber der Recke König Gunthers wollte nichts vom Bieten mehr hören und griff zum Schwerte: zu seinem Unheil, denn er büßte seine Verwegenheit durch Walthers Lanze, die ihn samt seinem Rosse durchbohrte.

So war das erste Blut geflossen, nun begann der allgemeine Kampf, denn alle Mannen Gunthers drangen auf den Helden ein, doch nur immer einer nach dem andern vermochte auf dem schmalen Bergpfade ihm nahe zu kommen, und ebenso fielen sie alle Mann für Mann von Walthers Waffen getroffen in den Abgrund, bis ihrer elf das Ende gefunden hatten. Die letzten vier hatten mit einem Haken Walthers Schild ergriffen und suchten ihn an einem langen Seile herabzuzerren: als aber auch das ihnen allen nur das Verderben gebracht und König Gunther selbst nur mit Mühe dem Tode entronnen, floh der habsüchtige Frankenfürst den Berg hinab und begann Hagen, der noch immer unthätig dort stand, zum Kampfe aufzufordern. Lange wies der kühne Mann alle Bitten ab; als jedoch der stolze König gar vor ihm auf die Kniee fiel, da erbarmte er sich, besonders weil es ihn schmerzte, daß die Ehre seines Volkes so durch einen Mann vernichtet war; er versprach zu kämpfen, doch nicht hier, wo jeder Versuch Wahnsinn war und auch das stärkste Heer den einen Recken nicht bezwingen konnte.

Die Sonne war untergegangen. Forschend stand der müde Held am Eingang seiner Höhle und überblickte sorgenvoll das Thal, in dem er Gunther und Hagen in eifrigem Gespräche davon eilen sah; darauf sann er lange nach, was er nun beginnen sollte, und beschloß endlich, die Nacht in der Höhle zu verweilen.

Von den Rossen der Erschlagenen fing er sechs, die er mit

Zweigen festband; die Toten legte er der Reihe nach zusammen und fügte ihnen die abgeschlagenen Häupter an, dann betete er für ihre Seelen und um Vergebung seiner Blutschuld.

Als der Morgen dämmerte und Tau die Wiesen feuchtete, nahm er den Gefallenen die Rüstungen, mit denen er vier der Rosse belud; Hildgund bestieg das fünfte; er selbst ritt das sechste und führte sein goldbeladenes Roß am Zügel. 5

Doch als sie so erst eine kleine Strecke weiter gezogen waren, erblickte Hildgund zwei Reiter, die ihnen zu folgen strebten. „Ich kenne sie," rief Walther, „jetzt eile du mit unsern Schätzen voran, ich werde ihnen begegnen!" 10

Schon war Gunther nahe und schmähte ihn mit unziemlichen Worten, auf welche ihm der wackere Degen keine Erwiderung machte; nur an Hagen wandte er sich und warf ihm vor, daß er den Freundesbund gebrochen. Doch der grimme Held antwortete: „Unter den Gefallenen war auch mein Neffe; als du den erschlugst, hattest du kein Erbarmen, da endete auch unsere Freundschaft. Jetzt begehre ich nicht Gold und Silber von dir, dein Blut fordre ich zur Sühne für den Toten." 15

So fielen sie denn unrühmlich ihrer zwei über den einen her, der sich tapfer wehrte; alle waren von den Rossen gesprungen, die Lanzen schon zerbrochen, jetzt stritten sie mit den Schwertern den langen furchtbaren Kampf, bis Gunther von einem mächtigen Streiche ein Bein verlor, wobei aber auch Walthers Klinge zersprang. Im selben Augenblick schlug Hagen dem Wehrlosen die rechte Hand ab; mit dem Stumpfe faßte dieser den Schild und zog rasch mit der linken Hand einen krummen Hunnensäbel hervor, den er zur Aushilfe noch an der rechten Seite führte. Mit dem versetzte er Hagen einen Streich über den Kopf, daß das rechte Auge herausfuhr, die Lippen gespalten und sechs Backzähne ausgerissen wurden. 20 25 30

So endete der Kampf, da keiner mehr zu weiterem Streite fähig war. Hildgund kam herbei und verband ihnen die Wunden, dem Freunde wie den Feinden.

Als sie dann bei einem Trunke die Versöhnung feierten, verspotteten die Helden einander wegen der erlittenen Verstümmelungen; Walther müßte Hildgund künftig mit der Linken umarmen, meinte Hagen, worauf der andere erwiderte: „Und du wirst deine Freunde nur einäugig ansehen und keinen Wildbraten mehr kauen!" 35

Dann hoben sie den König, der am schwersten litt, aufs Roß und zogen davon, jeder an seinen Ort: Hagen mit seinem Herrn nach Worms, Walther mit Hildgund nach Aquitanien, wo beide vereint noch lange in Freuden herrschten.

So endet das lateinische Lied von Walther. 5

Viele Jahrhunderte später wußten noch die deutschen Sänger von der Heimkehr der Verlobten aus dem Hunnenlande; es gab auch ein ganzes Gedicht, welches davon handelte, aber nur kleine Stücke desselben haben sich erhalten, besonders die Beschreibung der Freude, welche Walthers Eltern hatten, als sie durch voraus- 10 gesandte Boten die Kunde empfingen, daß der geliebte Sohn ihnen wiedergegeben sei.

dô der künic Alpkêr gehôrte dise sage,
do entweich im ungemüete und ouch sîn langiu klage.
die boten er vlîzicliche enphie und ouch sîn wîp 15
si wurden harte grôzer vreuden rîche durch den Walthêres lîp.
do ez diu küniginne het mit im vernomen,
ir was von lieben mæren vil der trähene komen
von herzen in diu ougen. weinde si dô saz.
si riet, wie man si bêde solde enphâhen, und tet vil willec-
lîchen daz. 20
dô sprach der alte recke 'ir sult mich hœren lân,
wi Etzele und frou Helche zuo zin haben getân.'
dô sprach der boten einer 'daz wil ich iu sagen.
Walther ist von dem künige sô gescheiden, daz die Hiunen
immer müezen klagen,

Als der König Alpker diese Kunde hörte, schwand ihm sein Kummer und seine lange Klage. [15] Die Boten empfingen er und sein Weib aufmerksam; sie wurden großer Freude voll um Walthers willen. Als es die Königin mit ihm vernommen hatte, waren ihr wegen der angenehmen Nachricht viel Thränen vom Herzen in die Augen gekommen. Weinend saß sie dann. [20] Sie beriet sich, wie man beide empfangen sollte, und that das sehr gern. Dann sagte der alte Held: „Ihr sollt mich hören lassen, wie Etzel und Frau Helche sich gegen sie benommen haben.“ Darauf sprach der Boten einer: „Das will ich Euch sagen. Walther hat von dem Könige so Abschied genommen, daß von den Hunnen viele es

ir etelîcher drunder, daz si im wæren holt.
er hât an sumelîchen vil wol daz versolt,
daz si im immer fluochen: wand er hât in erslagen
an sîner verte vil ir lieben mâge. ich kan iu anders niht gesagen.'
der künic sprach zuo den recken 'wol ûf, al mîne man, 5
und rîtet im begegene. er hât mir liep getân,
swer im nu gerne dienet, des vriunt wil ich wesen.
diu lant sult ir mit uns beiden bouwen. ir mügt bî Walther wol genesen.'
dô hiez ouch sich bereiten des edelen küniges wîp.
jâ wolde si beleiten den Hildegunde lîp, 10
so si aller beste kunde, ze Lengers in die stat.
ir vroun si dô wol kleiden begunde, des si der künic selbe bat.
diu küniginne fuorte wol sehzec megedîn,
die aller schœnisten, die der mohten sîn,
und ouch der hôhsten mâge, di man dô bî in vant. 15
dô fuorten ouch des alten küniges helde vil harte hêrlich gewant.

immer beklagen müssen, daß sie ihm wohlgesinnt waren. Er hat um manchen es wohl verschuldet, daß sie ihm immer fluchen, denn er hat ihnen bei seinem Weggang viele ihrer lieben Verwandten erschlagen. Anders kann ich Euch nicht sagen."

[5] Der König sagte zu den Recken: „Wohlauf, alle meine Mannen, reitet ihm entgegen. Der erweist mir Gutes, der ihm nun gern dient; dessen Freund will ich sein. Die Lande sollt ihr mit uns beiden bewohnen. Ihr könnt es bei Walther gut haben."

Nun befahl auch sich zu rüsten des edeln Königs Weib. [10] Denn sie wollte die Hildgund geleiten, so gut sie konnte, in die Stadt Lengers. Ihre Damen begann sie auszustatten, wie es der König selbst wünschte.

Die Königin führte mit sich wohl sechzig Mädchen, die schönsten, die dort sein konnten, [15] und ebenso von der höchsten Verwandtschaft, die bei ihnen zu finden war. Es führten auch des alten Königs Helden sehr herrliches Gewand.

Auch die nach England gewanderten Germanen hatten schon die Sage von dem tapfern Walther mitgenommen und fuhren fort ihn in Liedern zu rühmen; von einem derselben ist das folgende Stück erhalten, leider sehr verstümmelt. 20

Waldere.

Hyrde hine georne:
'hûru Vêlandes gevorc ne gesvîceđ
monna ænigum, þâra þe Mimming can
heârne gehealdan: oft ät hilde gedreás
5 svâtfâg and sveordvund secg äfter ôđrum. 5
Ätlan ordvŷga! ne læt þîn ellen nu gyt
gedreósan tô däge, dryhtscipe feallan
deor and dômgeorn! ac is se dag cumen,
þät þu scealt âninga ôđer tvega
10 lîf forleósan odde lange dôm 10
âgan mid eldum, Älfheres sunu!
nalles ic þe, vine mîn, vordum cîde
þŷ ic þe gesâve ät þam sveordplegan
þurh edvîtscype æniges monnes
15 vîg forbûgan odde on veal fleón, 15
lîce beorgan, þeáh þe lâdra fela
þînne byrnhoman billum heóvun;
ac þu symle furđor feohtan sôhtest
mæl ofer mearce: þŷ ic þe metod ondrêd,
20 þät þu tô fyrenlîce feohtan sôhtest 20
ät þam ätstealle, odres monnes

Er hörte ihn eifrig: „Gewiß, Welands Werk nicht täuscht [läßt im Stiche] irgend einen der Männer, derer die Mimming können den grauen halten: oft im Kampfe fiel [5] ein blutgefärbter und schwertwunder Held nach dem andern. O Ätla, Heerführer! nicht laß deine Kraft jetzt noch sinken, den Heldenmut fallen, tapfer und nach Ruhm trachtend. Aber es ist der Tag gekommen, daß du sollst gänzlich entweder [10] das Leben verlieren oder langen Ruhm haben bei den Menschen, Älfheres Sohn! Durchaus nicht ich dir, mein Freund, mit Worten ankündige, als ob ich dich sah bei dem Schwertspiel [der Schlacht] mit Schmach irgend eines Mannes [15] Kampf meiden oder auf einen Wall fliehen, den Leib bergen, obgleich dir der Feinde viele deinen Panzer mit Schwertern hieben; sondern du immer weiter zu fechten suchtest, Kampf über die Mark hin: deshalb fürchtete ich das Verhängnis, [20] daß du zu gewaltig zu fechten suchtest bei dem Beistand, eines andern

2. Welands Werk ist das Schwert Mimming.

vîgrædenne. veorđa þe selfne
gôdum dædum, þenden þîn god rêcce!
ne murn þu for þî mêcê! þe veard mâđma cyst
25 gifeđe tô geóce unc: þŷ þu Gûdhere scealt
beót forbîgan, þäs þe he þàs beaduve ongan 5
mid unryhtê ærest sêcan;
forsôc he þam svurde and þâm syncfatum,
beága menigo: nu sceal begea leás
30 hvorfan from þisse hilde, hlâfurd sêcan
ealdne êdel odde ær svefan, 10
gif he þâ
mêce bäteran,
bûton þam ânum, þe ic eác hafa
35 on stânfate stille gehîded:
ic vât þät hit þohte þeódrîc Vidian 15
selfum gesyllan and eác sinc micel
mâđma mid þî mêcê, monig ôđres mid him
goldê gegirvan (iuleán geman),
40 þäs þe hine of nearvum Nîdhâdes mæg,
Vêlandes bearn, Vidia ût forlêt: 20
þurch fîfela gefeold ford onette.'
Valdere mađelode, vîga ellenrôf,

Mannes Kampf. Beschenke dich selbst mit guten Thaten, bis Gott dich heimsucht! Trauere du nicht um das Schwert! Dir ward der Schätze Preis gegeben zum Schutze uns beiden: mit dem [Schwert] du dem Gunther sollst [5] die Ruhmredigkeit ducken, mit der er diese Kämpfe begann ungerechterweise zuerst zu suchen; er suchte heim mit dem Schwerte und den Kleinodien, der Menge der Baugen: nun soll baugenlos sich wenden von diesem Kampf der Herr, suchen [10] das alte Heim oder früher entschlafen, wenn er die — — — — ein besseres Schwert, außer dem einen, welches ich auch habe in der Steinkiste still verborgen. [15] Ich weiß, daß es Theoderich dachte dem Witege selbst zu übergeben und auch großen Schatz von Kostbarkeiten mit dem Schwerte, manches andere mit ihm aus Gold zu bereiten (er gedachte des Lohns für frühere Thaten) dafür daß ihn aus der Klemme Nidhâts Verwandter, [20] Welands Sohn, Widia, herausließ: durch der Ungetüme Wohnort fort eilte er." Waldere sprach,

häfde him on handa hildefrôfre,
45 gûdbilla gripe, gyddode vordum:
'hvät! þu hûru vêndest, vine Burgenda,
þät me Hagenan hand hilde gefremede
and getvæmde fêdevîgges: feta, gif þu dyrre, 5
ät þus headoverigan hâre byrnan!
50 standed me hêr on eaxelum, Älfheres lâf
gôd and geápneb goldê geveordod,
ealles unscende ädelinges reáf
tô habbanne, þonne hand vered 10
feorhhord feóndum: ne bid fâh vid me,
55 þonne yfle unmægas eft onginnad,
mêcum gemêtad, svâ ge me dydon.
þeáh mäg sige syllan, se þe symle byd
reccend and rædend ryhta gehvilces: 15
se þe him to þam hâlgan helpe gelîfed,
60 tô gode gióce, he þär gearo finded,
gif þâ earnunga ær geþenced:
þonne môten vlance velan britnian,
æhtum vealdan: þät is 20

der starke Kämpe, er hatte in der Hand den Kampftrost, den Griff der Kriegsschwerter, er sprach mit Worten: „Wie, du gewiß rühmtest, Freund der Burgunden, daß mir Hagens Hand den Kampf machte [5] und mich unfähig machte zum Fußkampf: hole, wenn du wagst, bei so Kampfmüdem die graue Rüstung! Es steht mir hier an der Achsel, Älfheres Hinterlassenschaft, gut und weitmaschig, mit Gold geschmückt, durchaus untadelhaft des Helden Kleid [10] zu halten, wenn die Hand verteidigt den Lebenshort gegen die Feinde: nicht ist ein Feind gegen mich, denn schlechte Fremdlinge wieder erheben sich, mit Schwertern begegnen sie, wie ihr mir thatet. Doch kann Sieg verleihen der, welcher ewig ist [15] Lenker und Berater jeglichen Rechtes: der, welcher von dem Heiligen Hilfe hofft, von Gott die Unterstützung, der findet sie bereit, wenn er der Verdienste früher gedenkt: dann können sie stattliche Reichtümer verteilen, [20] des Besitzes walten: das ist

7. Die Hinterlassenschaft ist der Panzer.

IV. Biterolf und Dietleib.

1190 Von dem ich iu wil nu sagen,
der wuohs in sînen jungen tagen
in einem rîchen lande.
den zugen wîgande,
wan er was eines küneges kint. 5
1195 diu küniginne Dietlint
diu hiez sîn phlegen schône,
dar umbe daz er krône
ob rîchen landen solde tragen,
daz daz ieman kunde sagen, 10
2000 gelebte er daz und næme swert,
daz er niht wære krône wert:
daz wære sîner muoter leit.
ir name der ist uns ouch geseit:
si was frou Dietlint genant, 15
2005 ir dienten siben fürsten lant;
dâ hiez ir sun her Dietleip.
der ditze mære an schreip,
der wolde es niht vergezzen.

Von dem ich euch jetzt sagen will, der wuchs auf in seiner Jugend in einem reichen Lande. Ihn erzogen Helden, [5] denn er war eines Königs Kind. Die Königin Dietlind hieß ihn sorgsam pflegen, deshalb weil er eine Krone von reichen Ländern tragen sollte, [10] damit niemand sagen könnte, wenn er so lange lebte, bis er das Ritterschwert erhielte, daß er der Krone nicht wert wäre: denn das hätte seiner Mutter Kummer gemacht. Ihr Name ist uns auch genannt: [15] sie hieß Frau Dietlind, ihr dienten die Länder von sieben Fürsten, ihr Sohn hieß Dietleib. Der diese Geschichte aufzeichnete, der wollte sie nicht unerzählt lassen.

er wart ein helt vermezzen
vil tiure und vil rîche:
2010 dem tete er wol gelîche,
wan er in sîner jugende
phlac vil maneger tugende 5
und vleiz sich maneger êre.
dem kinde tete daz dicke wê
swa er ander kindel bî im sach,
ir etelîches 'vater' sprach;
2035 sô frâgte er ie der mære 10
wâ sîn vater wære.
sîn muoter weinende sprach
'daz ist lanc daz ich den sach
der dir ze vater was genant.
2040 des lop was sô wîte erkant 15
daz wir den gerne möhten hân.
nu ist mîn vlust alsô getân
daz ich nâch im hân immer leit:
wir enwizzen wie er uns entreit,
2045 dô ich in guoten freuden saz 20
und sach ouch an dem künege daz,
daz im vil hôhe stuont der muot.
vil manegen edeln ritter guot
er mir hie ze dienste lie.
2050 dô er nu jungest von mir gie, 25

Er wurde ein verwegner Held, sehr herrlich und sehr mächtig: einem solchen gleich handelte er. Denn er bemühte sich in seiner Jugend [5] für jede Tüchtigkeit und befliß sich alles Ehrenwerten.

Dem Kinde that das oft weh, daß, wenn er andere Kinder bei sich sah, ihrer eins „Vater" sagte; [10] dann fragte er immer danach, wo sein Vater wäre. Seine Mutter sprach weinend: „Das ist lange her, daß ich den sah, der dein Vater hieß. [15] Dessen Ruhm war so weit bekannt, daß wir ihn gern wieder haben möchten. Jetzt ist mein Verlust so schwer, daß ich immer seinetwegen Leid trage. Wir wissen gar nicht, wie er von uns geritten ist, [20] als ich in voller Freude war und auch dem Könige das ansah, daß er guter Dinge war. Viele edle tüchtige Ritter ließ er mir hier zum Dienste. [25] Als er das letzte Mal von mir schied, da

dô kuste er mich an mînen munt
und bat, mich friste got gesunt:
daz was do ich in ze leste sach.
ob ie wîbe leit geschach,
2055 sô ist ouch mir vil leit geschehen.' 5
dô sprach daz kint 'hôrt ieman jehen
war er hin gekêret sî?'
si sprach 'der frâge ich selten frî
bin gewesen zehen jâr,
2060 ob ieman sagte mir für wâr, 10
dem dîn vater wære erkant,
ob er in ander fürsten lant
geriten sî durch minne,'
als sprach diu küniginne
2065 'oder durch sîn degenheit. 15
nu ist mir anders niht geseit
wan daz ich sîn âne bin.
dâ von gêt mir mîn wîle hin
vil dicke jæmerlîchen.
2070 nie fürsten also rîchen 20
gesach ich sô diemüete.
sîn zuht und ouch sîn güete,
die riuwent mich vil sêre:
dar zuo ich keinen mêre

küßte er mich auf meinen Mund und bat, mich möge Gott gesund erhalten; so war es, als ich ihn zuletzt sah. Wenn je einem Weibe Leid geschah, [5] so ist auch mir groß Leid geschehen." Da sprach das Kind: „Hörte jemand davon sprechen, wohin er sich gewandt hätte?" Sie sprach: „Die Frage habe ich stets gethan zehn Jahre lang, [10] ob vielleicht jemand mir zuverlässig sagte, dem dein Vater bekannt war, ob er in anderer Fürsten Land geritten sei der Liebe wegen," so sprach die Königin, [15] „oder um Heldenthaten zu verrichten. Bis jetzt ist mir aber nichts anderes gesagt, nur daß ich ohne ihn bin. Deshalb geht mir die Zeit hin recht sehr jämmerlich. [20] Nie sah ich einen so mächtigen Fürsten, der so bescheiden war. Sein Anstand und seine Güte machen mir viel Betrübnis; dazu habe ich nie einen Freigebigeren gesehen, wie wir von den Besten sagen hören."

2075 ninder miltern hân gesehen,
sô wir die besten hœren jehen.'
dô sprach der junge helt gemeit
'muoter, und wære ez iu niht leit
ellende ich immer wolde sîn, 5
2080 ich enfunde danne den vater mîn.'
si sprach 'friunt und lieber suon,
war umbe woldest du daz tuon?
wær er uns lebendic nâhen bî,
sô lieze er uns des selten frî 10
2085 ern sæhe uns under stunden.
ich hân niht anders funden,
ich wæne des, er sî et tôt.
sô wær daz alsô grôz ein nôt,
sold ich dîn, liebez kint, enbern 15
2090 du solt die muoter dîn gewern
daz du nimmer von ir kumest;
dâ mite ouch du dir selben frumest.'
dô sprach der kindische degen
'got den lâze wir sîn phlegen, 20
2110 nu wir sîns lebens niht enhân.
frouwe ich wil bî iu bestân.'

Da sprach der junge stattliche Held: „Mutter, wäre Euch das nicht betrübend, [5] ich wollte immer in der Fremde sein, bis ich meinen Vater fände." Sie sprach: „Freund und lieber Sohn, warum wolltest du das thun? Wäre er lebend in unserer Nähe, [10] er würde uns dessen nicht entbehren lassen, uns bisweilen zu sehen. Ich kann nichts anderes annehmen, als daß ich glaube, er sei schon tot. Dann wäre das eine ebenso große Not, [15] wenn ich dich, liebes Kind, entbehren sollte. Du sollst deiner Mutter folgen, daß du niemals von ihr gehst; damit nützest du auch dir selbst." Da sprach der kindliche Held: [20] „Lassen wir Gott für ihn sorgen, da wir ihn nicht lebend haben. Herrin, ich will bei Euch bleiben."

Darüber freute sich die Mutter, aber in Wahrheit war dem jungen Königssohne von Spanien ganz anders zu Mute. Tag und Nacht sann er darauf, wie er seiner Mutter entfliehen könnte, 25 um den unbekannten Vater zu suchen. Daß dies nicht geschähe,

dafür sorgte die Königin in ihrer Weise, denn sie ließ ihm alle Waffen verbergen und hielt ihn fern von ritterlicher Erziehung und Bildung; die wußte sich aber der junge Held doch zu verschaffen, auch eine Rüstung und besonders ein Schwert, das einst sein Vater getragen hatte: das zog er dann heimlich aus der 5 Scheide und freute sich, wenn es ihm glückte, die Hiebe damit zu schlagen, die ihn sein Fechtmeister, ein Recke aus Irland, gelehrt hatte. Mit dem Anlegen der Rüstung ging es anfangs nicht so gut; da kam es oft vor, daß er den Rückenteil auf die Brust schnallte, aber endlich gelang es doch. 10

Als er alles wohl begriffen hatte, machte er einen Bund mit drei Edelknaben, daß sie ihm bei dem Wagestück helfen sollten. Er warf ihnen heimlich den Panzer samt Helm, Schwert und Speer von der Mauer der Burg und hieß sie seiner harren. Am andern Morgen sprach er zu seiner Mutter: „Ich will auf die 15 Falkenbeize ausreiten mit den Mannen des Hofes.“ Das gewährte ihm die Mutter gern, denn sie freute sich des frohen Sinnes ihres Sohnes, der sie über den verlorenen Gatten trösten sollte. Draußen aber entschwand Dietleib bald den Blicken der andern Jäger, fand seine Knappen und legte die Rüstung an. So schied er von seines 20 Vaters Hauptstadt Toledo.

Groß Trauern erhob sich über seinen Weggang; alle weinten, daß sie den Herren verloren hätten, aber am meisten klagte Dietlind, denn nun hatte ihr das Geschick zu dem Gemahl auch noch den Sohn geraubt. Dietleib ritt indessen fröhlich seine Straße 25 und fragte allenthalben nach seinem Vater; niemand that ihm Übles, denn er hatte den Speer mit einem Tuche umwunden und das galt den Leuten als Zeichen, daß er Frieden begehrte. Er hatte es aber aus einem ganz andern Grunde gethan: der Speer war nämlich ein Wunderwerk von künstlicher Arbeit, den jeder in 30 allen Landen kannte, wenn er ihn offen führte; darum hatte er ihn bedeckt in der Hand.

Sein Weg führte ihn dem Rheine zu; dort saßen auf Troneck Hagens trotzige Kampfgesellen, vierzig an der Zahl. Als diese fragen ließen, was die jungen Reisenden schaffen wollten, 35 erhielten sie eine Antwort, die ihnen nicht gefiel; deshalb machten sich ihrer sechs auf den Weg und stellten sich dem sonderbaren

16. Falkenbeize, Jagd mit abgerichteten Falken.

Pilgerzuge entgegen, von dem nur einer gewaffnet war. Da glaubten sie leichtes Spiel zu haben, aber es ging ihnen übel, und als Dietleib drei von ihnen in den Sand geworfen hatte, merkten sie erst, daß sein Lanzenschaft gar keine Eisenspitze hatte. Das hielten sie für Hohn und fragten ihn, ob er ihrer spotten 5 wollte. Aber Dietleib entgegnete: „Ich kenne die Rittersitten nicht und weiß nicht, wohin das Eisen gehört." Auf diese Antwort ließen sie ihn zwar seine Straße ziehen, sandten jedoch nach Metz, um die Burgmänner dort auf die Reisenden aufmerksam zu machen. Zwölf von diesen ritten aus und ließen ihn durch einen 10 Knappen fragen, von wannen er käme und wohin er wollte. Als sie dies nicht erfahren konnten, stellten auch sie sich ihm in den Weg; doch als wieder drei von ihnen am Boden lagen, da machten sie's wie die von Troneck: sie wünschten ihm glückliche Reise. Wie ihnen Dietleib nun sagte, daß er noch gar nicht 15 ein Ritter geworden sei, und als er ihnen gar die drei Rosse der Niedergeworfenen wieder gab, da reute sie ihre schlechte That und sie beschlossen, ihm dafür Gutes zu thun. Sie nahmen ihn mit nach Metz und bewirteten ihn, hierbei gab ein Wort das andere. So erfuhren sie auch, daß die jungen Gesellen Orte 20 suchen wollten, wo viel kriegerisches Wesen wäre, und nannten ihm Worms als die nächste Stadt dieser Art. Auch nach seinem Vater fragte er, doch von dem wußten sie nichts zu sagen; nur meinten sie, daß er am ersten im Hunnenlande zu suchen wäre. Dann gaben sie ihm sicheres Geleit bis zum Rhein. — Noch 25 lange rieten die von Metz hin und her, wer der streitbare Jüngling gewesen sein möchte; die meisten meinten, es sei der hochberühmte Baltram von Alexandria gewesen, der später in Apulien herrschte; nur etwas zu klein und jung war er ihnen vorgekommen.

Der finstre Wasgenwald mit seinen tiefen Schluchten hatte 30 die vier Wanderer aufgenommen; da meinte Dietleib, es sei Zeit, den Helm aufzusetzen und das Speereisen an den Schaft zu stecken, denn leicht könnten Räuber in der Wildnis hausen. Zur Vorsicht ließ er noch einen der Knappen vorausreiten, doch kein feindlicher Mann trat ihnen entgegen. So konnte er denn in Ruhe das 35 Eisen wieder von dem Schafte nehmen.

Am Rheine hörte er die Kunde, daß Gunther mit den Seinen

28. Ein **Baltram** kommt auch in Dietrichs Flucht und in der Rabenschlacht vor, doch ohne besonderen Ruhm.

von Worms zum Sachsenkriege ausgezogen sei und bald wiederkehren werde. Da Dietleib meinte, es sei besser, ihnen auszuweichen, wandte er sich von Worms ab, um bei Oppenheim über den Rhein zu gehen; doch gerade da lief er den gefürchteten Wormsern in die Hände. Denn er war kaum über den Fluß, als er schon auf der Landstraße, die er ziehen mußte, drei Reiter kommen sah: Gunther, Gernot und den grimmen Hagen; sie waren ihrem Heere vorangeritten und meinten nun, an dem jungen Burschen noch einen fetten Fang zu machen. Hagen eilte voraus und wollte nach kurzen Fragen woher? und wohin? den Dietleib zum Könige bringen, denn er versah sich keines Widerstandes von dem schwachen Gegner. Da ersah Dietleib die günstige Gelegenheit und stach Hagen durch Schild und Panzer, daß er wund wurde und ihm der Speer zerbrach, und gab ihm obenein einen Schwertschlag, der nicht gerade sanft war. Auch des Gunther und des Gernot erwehrte er sich so, daß diese von ihm abließen und ihn nach seiner Herkunft fragten; die verschwieg er ihnen, nur daß er noch kein Ritter sei, ließ er sie wissen und versprach ihnen, daß er sich wegen des tückischen Angriffes an ihnen rächen wollte; denn keinem edlen Fürsten zieme es, harmlose Wanderer der Beute wegen anzufallen. Damit zog er seine Straße weiter; die Wormser jedoch sprachen noch lange von ihm, und Hagen ahnte, wes Stammes der junge Kämpfer sein möchte: „Wenn Biterolf von Toledo Kinder hat, dann möchte ich schwören, das sei sein Sohn; er hat so etwas von der Art Walthers an sich, des Helden von Aquitanien, der uns mal ähnlich behandelt hat, und der ist ein Sohn von Biterolfs Schwester. Ist's wirklich so, dann werden wir nicht lange warten brauchen, bis der kühne Streiter wiederkommt, um mit Heeresmacht an uns Rache zu nehmen. Besser wäre es, wir schickten ihm Leute nach und ließen ihm auflauern." So unedel dachte aber Gunther doch nicht; er verbot sogar den Seinen, gegen die Fremden noch irgend feindlich zu handeln.

Dietleib war des Streites satt und zog auf seiner Knappen Rat den Panzer aus, dann ritten sie durch Franken an den Main und fanden überall gute Herberge, denn dort wurde der Landfriede geehrt. Vor den Bayern aber warnte sie der Wirt, bei dem sie zuletzt Herberge hatten, denn die sind Räuber von alters

36 f. Die Räuberei der Bayern wird unendlich oft im Mittelalter erwähnt. Vgl. 105, 7.

her. „Wollt Ihr vor denen sicher sein," sagte der Wirt, „so müßt Ihr einen Lorbeerzweig in die Hand nehmen, dann glauben sie, Ihr hättet freies Geleit." Dem Rate folgte Dietleib und sah bald, wie heilsam es war; denn überall in Bayern musterten die Leute seine Rüstung und meinten, die würde bald die ihre sein, 5 wenn er nicht das Geleit vom Kaiser hätte. So kamen sie ungefährdet die Donau hinab bis zur Etzelnburg.

Als Etzel die Kunde vernahm, daß fremde Jünglinge an seinen Hof gekommen wären, befahl er dem Marschall, sie ihm am folgenden Tage vorzustellen. Am andern Morgen, als die 10 Messe gesungen war für die Christen, deren viele am hunnischen Hofe weilten, kamen die vier Genossen vor den König; allen voran strahlte Dietleib in goldblondem langem Haare, das ihm lockig wie einem jungen Mägdlein auf die Schultern fiel. Etzel nahm ihn freundlich auf und gewährte ihm seine Bitte, in des mächtigen 15 Königs Gefolge treten zu dürfen. Dann wollte auch die Königin sie sehen, denn nach Frauen Art war sie neugierig, die schönen Knaben kennen zu lernen, von denen die Leute schon allenthalben erzählten Dazu ließ sie ihre eigenen Söhne rufen, Orte und Erpfe, auch Rüdegers Sohn, den jungen Nudung, und so hatte 20 sie bald einen Kreis stattlicher Edelknaben um sich. Dann kamen Ritterspiele an die Reihe, Werfen mit Speer und Stein, Wettlauf und Springen; aber was sie auch anfingen, von allen jungen Recken war Dietleib weitaus der beste, so daß Etzel und die Königin immer größeren Gefallen an ihm fanden. 25

Die friedliche Ruhe des Hunnenlagers wurde um die Zeit übel gestört, denn es kam die Nachricht, daß der Polenfürst sich gegen Etzel rüste. Da wurde eilig das Heer aufgeboten, alle Lehnsmannen und Freunde des Königs rüsteten sich zum Kriege mit den Polen, doch war auch mancher darunter, der nicht gerne 30 mitzog; so der Preußenkönig: den hatte Etzel erst kürzlich unterworfen, und dabei hatte ihm ein landfremder Mann geholfen, Diete mit Namen, den kannte niemand, ob er gleich schon manches Jahr am Hunnenhofe weilte. Man hatte ihn in seiner Verborgenheit gelassen, denn er war ein gewaltiger Krieger, aber jeder ahnte, 35 daß er seinen wahren Namen verschwieg.

Als das Heer auszog, fragte auch Dietleib nach seinem Platze,

20. Scharf heißt der zweite Sohn sonst, so in der Rabenschlacht.

aber das war nicht nach Etzels Sinn; er sollte bei seiner Gemahlin bleiben, meinte der König, bis er ein starker Mann würde, denn noch sei er zu jung für wilde Kriege. Das schmerzte den jungen Helden sehr und er ersah eine Gelegenheit, dem Könige zu entkommen. Das war nicht so leicht zu machen, denn Etzel 5 ließ auf ihn acht geben.

Das Heer zog seine Straße, Rüdeger und der Markgraf Gotele führten es, denn ihnen waren die Wege wohl kund. Aber hinter dem Heere auf der breiten Spur, die der große Troß gezogen hatte, eilte einsam ein junger Degen, Dietleib. Heimlich 10 war er nach zwei Tagen von dem Hofe entwichen und nun kam er gerade zur rechten Zeit, als das Heer über den reißenden Preußenstrom setzte, der die Grenze am Polenlande bildete, um den Feind anzugreifen. Drei Heerhaufen waren gebildet; der eine waren die Preußen, den zweiten führte Rüdeger und Gotele, 15 aber allen voran drang mit dem dritten Diete in das große Volk der Feinde und schlug sich eine weite Gasse. In die drang auch Dietleib, allein wie er war, und mancher Pole fühlte des jungen Kämpfers Heldenkraft. Vor lauter Kampfbegier hatte er nicht acht auf die Feldzeichen der Hunnen und wußte bald nicht 20 mehr, was Freund oder Feind wäre. Da kam ihm ein starker Kämpfer entgegengesprengt, auf den schlug er gleich ein, denn er meinte, es wäre ein Pole, weil er von der andern Seite kam. Es war aber Diete, der umkehrte, als er alle Feinde vor sich verjagt hatte; der meinte nun auch mit einem Polen sich zu 25 schlagen, denn sein Gegner hatte keine Farben, und seine Waffen hatte er noch nie an Etzels Hofe gesehen. Als sie schon im schlimmsten Fechten waren, eilte Rüdeger herbei; obgleich er Dietleib nicht erkannte, so hatte er ihn doch vorher auf die Polen einhauen sehen und wußte, daß es ein Freund sei. Nur mit Mühe 30 konnte er die Streitenden trennen und wieder gegen die rechten Feinde stellen; im Sinne des alten Diete aber dämmerte eine Erinnerung auf: er meinte den Klang von Dietleibs Schwert schon einmal gehört zu haben, doch wußte er nicht wann noch wo.

Der Kampf endete mit der Niederlage der Polen und ihrer 35 Bundesgenossen, der Russen und Griechen; die Toten wurden begraben, daß nicht Wolf noch Rabe sie fräßen; dann zog das Heer heimwärts. Vorauf hatte Rüdeger einen Boten gesandt, der

13. Preußenstrom, die Weichsel?

Etzel verkünden sollte, was sich begeben hatte. Wie staunte der König aber, als er hörte, daß der Jüngling, dessen Verlust er schon schwer beklagte, im Heere mitgestritten und der Besten einer gewesen wäre! Da hatte er doppelte Freude über den Sieg.

Unterdes kam das Heer gemächlich heran, mit ihm auch der 5 gefangene Polenkönig, den Etzel anfangs für seine Kriegslust strafen wollte; nur die Königin rettete ihm das Leben. — Dem Dietleib verzieh Etzel gern sein unerlaubtes Wegreiten, besonders als er hörte, daß gerade er und der alte Diete den Kampf entschieden und den Polenführer gefangen hätten. 10

Nun war wieder lange Freude und fröhliche Zeit am Hunnenhofe; der Preußenkönig und der Polenherrscher wurden wieder in ihre Länder gesetzt, doch mußten sie ewige Treue schwören; seine getreuen Helfer aber belohnte König Etzel, wie er es nach seinem Reichtum und seiner Freigebigkeit wohl konnte, so daß 15 noch lange sein Ruhm aller Orten gepriesen wurde.

4035 vil freude man ze hove vant:
ob si alle selbe heten lant,
sin kunden nimmer baz gevarn.
der kunic hiez daz wol bewarn 20
daz er den sînen gesten
4040 iht lieze gebresten.
guot ritterschaft man dâ sach:
durch êre heten ungemach
die werden und die wîsen. 25
den künec man mohte prîsen
4045 daz ers in allen wol gestuont.
fürsten ez nu selten tuont
die ez in lâzen sô behagen.
swie man von im hôrte sagen 30

Viel Freude fand man bei Hofe; wenn die Recken alle selbst Länder besäßen, könnte es ihnen nimmer besser gehen. [20] Der König befahl, dafür wohl zu sorgen, daß er seine Gäste an nichts Mangel leiden ließe. Gute Ritterübungen sah man da. Um Ehre zu erwerben, mühten sich ab [25] die würdigen und klugen Männer. Den König konnte man preisen, daß er sich gegen sie alle gut darin benahm. Fürsten thun es jetzt selten, daß sie so daran Gefallen finden. [30] Obgleich man von ihm sagen hörte, daß er ein Heide

daz er ein heiden wære,
4050 man saget vil witen mære
von im unz an den lesten tac,
daz sîn wirde nie gelac
unz an sînes lîbes tôt. 5
hete ein künec nu goldes rôt
4055 grœzer danne wære ein berc,
si tæten niht als miltiu werc.
der fürsten lop und êre,
daz swindet leider sêre. 10
daz wuohs ê von tage ze tage.
4060 daz muoz nu sîn der wîsen klage
daz ez sô gar ist komen abe:
daz ist der guoten ungehabe.
fürsten zugen ê kint, 15
daz wurden ouch edele fürsten sint
4065 dâ man nu fürsten erben siht,
wie grôzer schanden man den giht!

wäre, so verkündet man doch weit und breit den Ruhm von ihm bis an den jüngsten Tag, daß sein würdiges Benehmen nie aufhörte [5] bis an seinen Tod. Hätte ein König jetzt von rotem Golde mehr als ein Berg wäre, sie thäten doch nicht so viel Wohlthaten. Der Fürsten Ruhm und Ehre [10] verschwinden leider immer mehr. Die wuchsen früher von Tag zu Tag. Das müssen jetzt die Weisen beklagen, daß diese Tugenden so ganz abgekommen sind; das erregt der guten Leute Mißfallen. [15] Fürsten erzogen früher Kinder, welche später auch edle Fürsten wurden. Die man jetzt die Fürsten beerben sieht, wie viel Schande erzählt man von denen!

Seit der Polenschlacht war der alte Diete nachdenkend geworden, er konnte den Klang des Schwertes nicht vergessen, mit 20 welchem der junge Dietleib auf ihn eingehauen hatte. Aber noch ein anderer sann täglich über die Lösung eines Rätsels nach: das war Rüdeger; ihm kam es vor, als ob die beiden Unbekannten sich glichen, wie nur Brüder sich gleichen können, doch war der eine alt, der andere jung. Den Alten hatte er auch schon früher 25 gesehen, im fernen Arabien, und das half ihm zu seiner Entdeckung.

26. Unter Arabien verstand man überhaupt von Arabern bewohnte Länder, so daß hier wahrscheinlich das maurische Spanien gemeint ist.

Eines Tages trat er vor den alten Kämpfer. „Herr," sprach er, „erlaubt Ihr's, so will ich Euch etwas fragen." Das gewährte der andere. „Nun," sagte Rüdeger, „so Ihr es denn erlaubt, so höret: Ihr seid Biterolf, der König von Toledo; lange hat's mich gejammert, daß Eure Gemahlin Dietlind, Diethers Tochter, so verlassen ihr Leben verweint. Wohl möcht' ich wissen, was Euch trieb, sie zu verlassen und dazu Euer schönes Reich, um hier als Landfremder von eines andern Königs Gnade zu leben!" Da erschrak der andere, aber noch leugnete er; doch Rüdeger war jetzt seiner Sache gewiß und sagte: „Herr, gesteht Ihr mir die Wahrheit, so will ich Euch hier einen nahen Blutsverwandten zeigen, des Ihr Euch freuen werdet. Dazu schwöre ich, daß ich weder Mann noch Weib Euren wahren Namen sagen will." Das letzte sagte er aber mit verstohlenem Lächeln. Da erwiderte der Alte: „Nun denn, wenn Ihr schweigen könnt, so hört. Ich bin Biterolf, einst ein König. Um Abenteuer ritt ich zu Etzel. Aber jetzt sagt mir, welchen Blutsfreund ich hier haben sollte." Da fragte Rüdeger: „Hattet Ihr und Dietlind nicht Kinder?" „Ja," erwiderte Biterolf, „einen Sohn und eine Tochter, der Sohn war noch klein, als ich fortging." „Nun, das ist lange her," meinte Rüdeger, „jetzt möchte er doch schon größer sein und das Schwert zu führen verstehen."

Damit ging der Markgraf fort und suchte den jungen Fremden, den er im Spiel mit den Edelknaben fand. Er rief ihn beiseite und sagte: „Wie lange denkt Ihr noch vor Etzel Euren Namen und Eure Abkunft zu verhehlen? Ich weiß, Ihr seid ein Königssohn!" Das leugnete Dietleib. „Noch mehr weiß ich," fuhr nun Rüdeger fort, „Ihr seid meiner Frau nahe verwandt, denn Diether hieß Euer Ahne, Dietlind ist Eure Mutter und Biterolf Euer Vater. Wollt Ihr, so möchte ich Euch den wohl zeigen, denn noch ist's nicht lange her, daß ich ihn sah." Da überwältigte den jungen Mann die Freude und er bekannte, daß er Dietleib heiße und ausgezogen sei, den Vater zu suchen. Jetzt gingen beide zu dem Alten, der sich lange den Jüngling ansah, welcher mit gesenktem Blicke vor dem grauen Kriegshelden stand. „Nun," scherzte Rüdeger, „etwas freundlicher könntet Ihr, Herr Biterolf, Euren Sohn doch wohl empfangen, da Ihr ihn nun lange genug nicht gesehen habt und er jetzt gekommen ist, Euch zu suchen." Da wurde dem Alten das Herz gerührt und er erkannte seinen Sohn.

Nun aber begann ein Fragen auf beiden Seiten: Biterolf wollte wissen, ob Frau Dietlind noch wohl und gesund sei und wie es den Helden in seinem Lande gehe. Als er alles erkundet hatte, bat auch Dietleib, daß er ihm erzählen möchte, wie er aus seinem Lande und an des Hunnenkönigs Hof gekommen sei. Da erzählte ihm der Held die wunderbare Geschichte.

„Als ich," so begann er, „noch daheim in unserm Reiche war, wähnte ich ein mächtiger König zu sein und dachte, meinesgleichen sei nicht auf Erden. Die stärksten Helden dienten meiner Hand, Glück und Friede herrschte in ganz Spanien.

Eines Tages kam ein alter Mann zu mir, wohl hundertjährig, auf Krücken gestützt. Viele Kämpfe hatte er bestanden und war weit durch die Lande gekommen. Ich bat ihn davon zu erzählen und das that er freudig. Als wir schon manches gehört hatten, begann er zu reden von Etzel und seinem Weibe, das wäre das herrlichste Herrscherpaar, dem er je gedient; reich und mächtig walteten sie an der Donau und keines Königs Macht gleiche dem Hunnenreiche. Das hatte ich nie gehört und glauben mochte ich's auch nicht; endlich ergriff mich der alte Mut der Jugend, so daß ich beschloß, zum Hunnenkönige zu ziehen. Denn konnte ich nicht selbst der Mächtigste sein, so wollte ich wenigstens dem Gewaltigen dienen. Nun ordnete ich mein Land und gab es in die Fürsorge tüchtiger Helden, doch noch mancher Tag verrann, ehe ich das Sehnen meines Herzen stillen konnte.

Endlich, es war kurz nach Weihnachten, da schlug die Stunde; mit zwölf meiner besten Recken zog ich aus. Dietlind, deine Mutter, wähnte, ich ginge zu einem Gerichtstage, du selbst warst noch ein kleines Kind. Niemand wußte meine Gesinnung, sonst wäre ich nimmer von dannen gekommen. So kam ich ruhig über die Berge, aber bei Paris, da hätte meine Reise bald ein Ende gehabt, denn Walther von Aquitanien traf mich dort, das ist der Sohn meiner Schwester, dein Vetter also, und ist auch lange bei den Hunnen gewesen. Da ich ihm ausweichen wollte, griff er mich an, und leicht hätte das einem von uns den letzten Tag

7 ff. Die Erzählung von Biterolfs Abenteuern, welche ich hier dem Helden selbst und Rüdeger in den Mund lege, ist in der Dichtung an den Anfang der Geschichte gestellt: ganz sachwidrig und von einem späten Bearbeiter, denn das eigentliche Werk fängt offenbar erst mit den Worten an, welche oben S. 92 als Anfang gegeben sind. Daß ich jetzt das Ursprüngliche hergestellt habe, will ich nicht behaupten. — 11 ff. Vgl. den altenglischen Traveller's Song (Vidsith). — 26. Von diesen zwölf Begleitern ist nachher gar nicht mehr die Rede; der Bearbeiter hat hier wie auch sonst ohne Sorgfalt gehandelt.

bereitet, wenn ich ihn nicht bei Namen gerufen und mich ihm auch genannt hätte. Der mußte mir von den Hunnen viel erzählen, aber er wunderte sich meiner Hinfahrt, denn ihm hatte es bei Etzel nicht sonderlich gefallen.

Nun schied ich von meinem Neffen und zog über den Rhein 5 zur Donau, die Straße, die du auch wohl kennst. Mancher sperrte mir noch den Weg, aber am ärgsten ging's in Bayern her, da wollten Gelfrat und Else, die wilden Gesellen, mich berauben, nur mit Mühe erwehrte ich mich ihrer. In Bechlaren war der Herr des Hauses wie gewöhnlich nicht zu finden, dafür nahm mich 10 Gotelind freundlich auf und wies mir weiter meine Straße.

Noch einmal mußte ich mir den Weg mit Gewalt bahnen, denn als wir nach Mautern kamen, wollten uns die Brüder Wolfrat und Astolt den Weg versperren; den Wolfrat warf ich vom Pferde, daß sein Roß ledig zur Burg lief, aber Astolt 15 schlug mir einen Gefährten tot, den andern warf er zu Boden. Doch dafür habe ich ihm einen guten Hieb durch den Panzer gegeben. Dann schieden wir als gute Freunde, und wenn ich wieder mal die Straße ziehe, so will ich sie besuchen.

Das war das letzte Abenteuer, dann kam ich zu Etzels Burg, 20 und da bin ich noch heute; denn der mächtige König gab mir einen Platz unter seinem Gefolge und ich hatte im Sinne, mein Leben in seinem Dienste zu beschließen."

So erzählte der Alte, aber Rüdeger begann: „Das Beste hat dein Vater noch verschwiegen; denn wisse, Dietleib, seit der 25 Zeit führte Etzel keinen Krieg, in dem nicht Diete, wie sich der Held nennen ließ, unser tapferster Gefährte war. Wir hielten ihn für einen Landesflüchtigen oder Verbannten, der von fremder Fürsten Huld leben mußte, denn wahrlich, noch keiner hat einem Könige seine Gnade besser vergolten, als der sich Diete nannte. 30

Er war schon eine Weile bei uns, als es einen Krieg mit den wilden Preußen gab, fern an dem Meere, wo der Bernstein gefunden wird; gleich zog er mit uns aus. Als wir der Feinde Hauptstadt belagerten, verleitete ihn sein Mut, mit wenig Begleitern in das Thor zu dringen; ich folgte ihm zwar, aber bald 35 trieb uns die Menge der Speere und Pfeile zum Rückzug; doch den versperrten uns die Bürger, so wurden wir gefangen. Jetzt machte sich Etzel selbst auf den Weg mit einem neuen Heere, aber die Belagerung zog sich hin Jahr und Tag, denn die Preußen

hatten ihre Stadt fest verwahrt. Da brach Diete eines Tages aus dem Turme, in dem er mit anderen gefangen lag, und grub sich einen Gang durch bis zur Wohnung des Preußenkönigs; den fand er nachts schlafen, und hätte er es nicht um seines Weibes willen gethan, er hätte ihn gewiß erschlagen. Den gefangenen 5
König übergab er mir; er selbst mit siebzig Genossen stürmte durch die Stadt zum Thore, erbrach es und eilte hinaus in der Hunnen Lager, doch die Gefährten ließ er in der Stadt. Nun stürmten die Hunnen heran, aber die Städter waren wohl auf der Hut und nicht einer kam in die Thore hinein. Nur Diete, als er 10
sah, daß ihm nichts gelungen war, schlich heimlich wieder hinein, als ob er draußen nur einen Rundgang gemacht und auch ein Hüter der Stadt wäre. So kam er wieder zu den siebzig Gesellen. Als aber der Tag anbrach, stürmten die Hunnen wiederum und Diete half kräftig von innen, bis endlich Etzels Mannen 15
die Mauern erstiegen und alles niederwarfen. Den gefangenen König führte Etzel mit sich an die Donau, mit ihm sein Weib und viele Gefangene. Doch die Königin Helche bat für sie und Etzel ließ sie frei an seinem Hofe umhergehen, bis der Polenkrieg ausbrach, in dem auch der Preußenkönig und sein Heer 20
helfen mußten.

Der edle Diete aber blieb noch immer an Etzels Hofe, Gold und Silber verschmähte er, auch ein Lehen, das ihm Etzel bot; das hat den König sehr geschmerzt und ist noch heut sein größter Kummer. 25

Jetzt weißt du, junger Held, wer dein Vater ist: kein Unwürdiger, doch auch du bist würdig eines solchen Vaters."

Damit schied Rüdeger von den beiden, die noch lange in traulichem Gespräche beisammen saßen, und trat in das Gemach der Königin Helche, die ihn also anredete: 30

'sît willekomen Rüedegêr.
sagt ir iht fremder mære?'
4340 dô sprach der lobebære
'ich hân niht fremder mære erkant.
wist aber ich,' sprach der wîgant, 35

„Seid willkommen, Rüdeger! Wollt Ihr eine Neuigkeit bringen?" Da sprach der Lobes Werte: „Ich habe keine Neuigkeit erfahren. [35] Wüßte ich aber," sprach der Held, „jemandem eine Neuig-

'ieman guotiu mære sagen,
diu wolde ich iuch vil gar verdagen,
4345 dar zuo iuwer werdiu wîp.
ze phande stêt des mîn lîp
und daz ich alle küneges man 5
hæle daz ich vernomen hân.
nu ichz alsô sol verdagen,
4350 sô wil ichz einer meide sagen:
daz ist mîn frouwe Herrât.
ich wil dazz heimlîche ergât 10
daz si diu mære hœren sol.'
daz hûs saz edeler frouwen vol:
4355 die hal erz algemeine
wan dise maget aleine.
dô si diu mære rehte vernam 15
vor liebe lachen ir gezam.
do verstuont si wol sînen muot
4360 war umbe ez tete der helt guot.
dô gie gezogenlîche
diu junge maget rîche 20
dâ si vant die künigîn.
'ich wils niht âne lôn gesîn,'
4365 sprach diu schœne Herrât.
'umb disiu mære ez alsô stât
daz ichz billîchen sol verdagen.' 25

keit zu erzählen, die würde ich Euch doch verschweigen und ebenso Euern hochgeschätzten Frauen. Als Pfand steht dafür mein Leben [5] und ebenso dafür, daß ich allen Mannen des Königs verhehle, was ich vernommen habe. Da ich es in der Art verschweigen soll, so will ich es einem Mädchen sagen; und zwar meiner gnädigen Herrat. [10] Ich will, daß es heimlich geschieht, daß sie die Geschichte hört." Das Haus war edler Frauen voll; denen verhehlte er es allen, außer diesem Mädchen. [15] Als sie die Geschichte vernommen hatte, fing sie vor Freude an zu lachen. Da merkte sie wohl seinen Sinn, warum es der gute Held thäte. Dann ging artig [20] das junge hochgeborene Mädchen dahin, wo sie die Königin fand. „Ich will dafür nicht ohne Lohn bleiben," sprach die schöne Herrat. „Mit dieser Geschichte ist es so bestellt, [25] daß ich sie von

si sprach ˁdu solt mirz doch sagen,
ob du mir ie wurdest holt:
4370 dar umbe gibe ich dir mîn golt.ˀ
si sprach ˁsô hœret, edel wîp,
wie getiuret iuwer lîp 5
und ouch mînes herren, sküneges, sî,
iu zwein wonent mit dienste bî
4375 die besten wîgande
die ze hiunischem lande
bî iuwern zîten sint bekomen: 10
daz hân ich wol vernomen.
die habent sich lange hie verholn
4380 und ouch ir edelkeit verstoln
vor dem künege in sînen landen
und vor sînen wîganden.ˀ 15
si frâgte wâ die wæren.
ˁman saget mir an den mæren,ˀ
4385 sprach diu frouwe Herrât,
ˁich sage iu wiez darumbe stât.
der sich da Diete hât genant, 20
des name ist Biterolf erkant,
sîn wîp heizet Dietlint.
4390 der knabe ist ir beider kint,
der hie so wol gedienet hât.ˀ

Rechts wegen verschweigen soll.“ Die Königin sprach: „Du sollst sie mir doch sagen, wenn du mir je zugethan warst; dafür gebe ich dir auch Gold.“ Sie antwortete: „So höret, edele Frau, [5] wie erhaben auch Ihr und auch mein Herr, der König, sein möget, Euch beiden sind dienstbar die besten Recken, die zum hunnischen Lande [10] zu Euern Zeiten gekommen sind: das habe ich zuverlässig gehört. Die haben sich lange hier verleugnet und auch ihre edle Abkunft verborgen vor dem Könige in seinen Landen [15] und auch vor seinen Rittern.“ Sie fragte, wo die wären. „Man sagte es mir in der Geschichte,“ sprach Fräulein Herrat, „und ich sage Euch, wie es damit steht: [20] der sich Diete genannt hat, das ist der berühmte Biterolf, seine Frau heißt Dietlind. Der Knabe ist beider Kind, der Euch hier so gut gedient hat.“

Die Nachricht machte der Königin Kummer und Freude zugleich, denn es schmerzte sie sehr, daß so edle Herren an ihrem Hofe nicht gebührend geehrt waren. Schnell ließ sie den König rufen, der kaum die Sache vernommen hatte, als er auch schon nach Biterolf und seinem Sohne sandte und dazu auch Rüdeger holen ließ. Als er die beiden Fremden wie Könige empfing und ehrte, merkte Biterolf, daß Rüdeger ausgeplaudert hätte, und machte ihm darum Vorwürfe. Doch der erwiderte: „Nein, Herr, ich habe meinen Eid gehalten. Nicht Mann noch Weib schwur ich es zu sagen, und das ist auch geschehen; denn die, welcher ich's erzählte, ist ein Mädchen, und das war mir nicht verboten.“ Da brachen alle in gewaltiges Lachen aus über die Schlauheit des tapferen Markgrafen. Der König Etzel aber ehrte seine Gäste hoch und bot ihnen große Lehen in seinem Reiche. Dazu wollte Etzel den Dietleib selbst zum Ritter machen. Doch der junge Held hielt sich dieser Ehre unwert, solange der Schimpf noch nicht vergolten sei, den ihm Gunther mit den Seinen zugefügt, als er über den Rhein gekommen war: wie sie ihrer drei über ihn allein hergefallen, als ob er ein Wegelagerer wäre, den man nicht nach Rittersitte zu behandeln brauche. Das rührte Etzels Grimm; gleich versprach er, ihm vierzigtausend Mann mitzugeben, um an Gunther Rache zu nehmen. Doch Biterolf meinte, die Hälfte genüge schon, denn was mehr zu thun sei, dafür müßten des jungen Helden mütterliche Verwandte sorgen, Dietrich von Bern, Ermenrich und die Harlungen; auch würde noch mancher freiwillig mitziehen. Endlich versprach auch Helche, aus eigenen Mitteln eine Schar zu werben.

So war denn die Heerfahrt an den Rhein beschlossen; vorher mußte den Königen zu Worms die Absage geschickt werden. Zu der gefährlichen Botschaft machte Rüdeger zwölf seiner Helden gern bereit, denn er kannte die Wege nach dem Rhein und wußte wohl die Gesinnung der Helden, die sie dort finden sollten.

Zu Worms stand König Gunther auf der Zinne eines Turmes und schaute aus weithin über das Rheinthal; da sah er Reiter seiner Burg näher kommen, die Gewänder trugen, wie einst Hagen, als er den Hunnen entflohen war. „Hei,“ sprach Hagen, „die kenne ich wohl, die kommen aus Etzels Lande und wollen mich gewiß bitten, daß ich mich wieder dort sehen lasse. Daraus wird zwar nichts werden, aber Ihr müßt die Boten gut aufnehmen, denn was sie bringen, sind wichtige Dinge.“

Als die Boten eingeritten waren, trat Hagen zu ihnen und redete sie hunnisch an. Er fragte sie nach Etzel und der Königin, sie gaben ihm über alles guten Bescheid, nur ihren Auftrag wollten sie nicht sagen, denn der wäre für den König allein.

Als Gunther am andern Morgen zur Messe in den Münster 5 wollte, warteten sein die Gesandten auf dem Wege und baten um Erlaubnis, ihre Botschaft auszurichten. Die gewährte ihnen der König; dann begannen sie: „Euch läßt absagen der junge Held Dietleib, den Ihr schmählich anrittet, als er durch Euer Land zog. Wollt Ihr aber vor seiner Rache sicher sein, so sendet 10 ihm Buße hin zum Lande der Hunnen, wo er jetzt weilt." Gunther sprach: „Ich habe dem Dietleib des Guten genug gethan, als er durch mein Land ritt und ich ihn umbringen konnte; denn wer wollte mir es wehren, wenn ich meine Recken gegen ihn aussandte, ihn zu verderben? Er hat mir schon Schaden 15 genug gethan. Will er nun noch Buße, wohlan, er mag sie holen und Euer Herr dazu!" Darauf nannten ihm die Boten noch alle die andern, welche zur Heerfahrt aufgeboten waren, aber Gernot und Hagen meinten, sie sollten nur alle herkommen, der Spaß würde desto größer. 20

Die Boten entließ Gunther mit höflichen Worten, doch seine Geschenke nahmen sie nicht, weil es ihnen ihr König verboten hatte.

Nachher hielten die Burgunderfürsten ernstlich Rat, wie sie der Hunnen Heer begegnen könnten, denn das mußte weit größer werden als das ihre, und dann war zu befürchten, daß mancher 25 sonst gute Freund aus Furcht vor Etzels Macht die Hilfe verweigern werde. Dabei gab Hagen einen Rat, der zwar gut, aber nicht lobenswert war. „Herr," sprach er zu Gunther, „das gemeine Reitervolk, das sie mitbringen, fürchte ich nicht, ich scheue mich nur vor der großen Zahl berühmter Helden, die sie bei sich haben, 30 denn deren jedem müssen wir einen ebenbürtigen entgegen stellen. Darum thut also. Laßt keinen wissen, was Euch heute kund geworden, nur Gernot, Euer Bruder, hat's gehört. Zur nächsten Sonnenwende aber, denn da wollen die Hunnen kommen, ladet alle Fürsten ein, die Euch befreundet und verwandt sind, zu 35 einem großen Feste, aber mit ihren Frauen. Habt Ihr sie erst hier in Worms, dann verweigern sie Euch ihre Hilfe nicht, und wenn sie's thäten, was hülfe es? Keinen ließe der Hunnen Heer ungefährdet entweichen." Dem hinterlistigen Rate gehorchte der

König und ließ gleich die Ansage ausgehen, daß er ein großes Hoffest halten wolle.

Als Etzel von seinen Boten Kunde erhielt, daß Gunther mit nichten zur Buße entschlossen sei, da war der Krieg unvermeidlich, und nun rüstete sich alles, was kampflustig bei den Hunnen war. Den Seinen gab Etzel das Geleit noch eine gute Strecke, denn er selbst wollte daheim bleiben. An der Leitha lagerte sich das große Heer, als Etzel Abschied nahm; dann ließ er seine Getreuen noch einmal an sich vorüberziehen. Da ritten aus mit ihrer Schar Iring und Irnfrid, beides Vertriebene aus ihrer Heimat, der eine aus Lothringen, der andere aus Thüringen, dazu als dritter Hawart, der gleiches Geschick gehabt hatte: jetzt führten sie der Königin Helche Schar. Etzels Mannen leitete Rüdeger, der auch dem ganzen Zug als Wegweiser diente, doch Rüdegers eigene Burgmänner gehorchten diesmal dem tapferen Sigeher aus der Türkei. Biterolf und Dietleib hatten jeder einen hunnischen Heerhaufen besonders erhalten, weil ihr eigenes Land zu fern lag. Zuletzt begrüßte Etzel noch seinen Bruder Blödel, der mit seinem eigenen Heere herangekommen war, denn auch er war ein mächtiger Fürst.

Nun zog das Heer seine Straße; als sie aber am dritten Tage nach Mautern kamen, erhielten sie noch unerwarteten Zuzug; denn die Brüder Wolfrat und Astolt beschlossen, es dem Biterolf zu vergelten, daß sie ihn einst angerannt hatten; deshalb zogen sie jetzt mit in den Kampf. Dann ritten sie in Bechlaren ein; Gotelind empfing besonders den jungen Dietleib herzlich, denn er war ihr naher Verwandter.

Nach mancher Tagereise kamen sie auf das Lechfeld; dort hatten sie einen freudigen Anblick, denn hier lag Dietrich von Bern samt seinen Genossen und der alte Hildebrand; dazu die beiden Harlungen Fritel und Imbreck mit ihrem Genossen Wachsmut, Berchtung von Raben mit Ermenrichs Helden, Witege und Heime, Sabene und Leutwar, Rienolt, Randolt und viele andere: sie alle waren gekommen, um dem jungen Dietleib bei seiner Heerfahrt zu helfen, und jeder hatte einen tüchtigen Heerhaufen zur Stelle gebracht. So wälzte sich denn ein gewaltiges Heer durch Bayern und Schwaben, voran zog Rüdeger und wies ihnen den Weg über den Rhein in das Elsaß.

Im Königsschloß zu Worms war eine fröhliche Gesellschaft

beisammen: König Gunther gab ein großes Fest allen seinen Mannen, dazu hatte er auch viele Freunde aus nahen und fernen Landen geladen. Schon manchen Tag waren sie fröhlich gewesen, denn zu Pfingsten im schönen Mai kamen sie zusammen und jetzt war die Sonnenwende nahe: die wollten sie noch nach Väter Sitte 5 feiern. Alle waren froh und vergnügt, nur Gunther ließ bisweilen ernste Mienen blicken. Er hatte zwar den Rhein in seinen Landen fest mit Burgen verwahrt und niemand hätte darüber kommen mögen. Dennoch brachten ihm seine Späher böse Kunde: die wilden Hunnen seien über den Strom gegangen, weit ober- 10 halb im Elsaß, wohin Gunthers Macht nicht reichte, sie raubten und brannten, schon könne man die Lohe ihrer Feuer fern aufleuchten sehen, ein schlimmes Sonnenwendefeuer.

Eines Tages ritten fremde Helden der Stadt zu; wohl sah man, daß sie friedlich kämen, darum ließen die Wächter sie allent- 15 halben durchziehen. Endlich kamen sie in die Burg, sprangen von den Pferden und schritten auf den König zu, der seine Recken um sich versammelt hatte. „Herr," sagte Hagen, „die dort kommen kenne ich: der vorderste ist Rüdeger, hat etwa Etzel den auch vertrieben, daß er nun zu Euch an den Rhein kommt? Wenn das 20 wäre, so gebt dem Helden mein Land zum Lehen, ich will es gerne missen, wenn er dadurch erfreut wird." Nun empfingen sie den edlen Fürsten und führten ihn in den Saal. Hier sagte ihm der König Hagens Gedanken, doch das lehnte er ab, weil er um Erlaubnis bitten müßte, eine Botschaft auszurichten. Was sie nun 25 hörten, war wenig nach ihrem Sinne: König Biterolf habe ihn gesandt und der junge Dietleib; zum letztenmale solle er Versöhnung suchen, sonst gebe es blutigen Kampf, denn noch viele andere seien mit ihnen gezogen; die wollte er jetzt nennen. Aber ehe Rüdeger das thun konnte, ließ Gunther zusammenrufen, was 30 von Verwandten und Freunden in seinem Palaste beisammen war. Da kam doch mancher hervor, den Rüdeger hier nicht zu finden gedachte: erst kamen des Königs Brüder, Gernot und der junge Giselher, dazu Siegfried, der Kriemhilde Gemahl. Der alte Stutfuchs von Palermo schritt heran mit Walther von Aquitanien, dann 35 Herbort aus Dänemark, Liudger und Liudgast, die ihren alten Hader mit den Wormsern vergessen hatten; die Bayern Nantwin, Else und Gelfrat, der Schwaben Herzog Hermann, Berchtold vom Elsaß, die Fürsten aus Meißen, Thüringen, Lothringen, Brabant —

sie alle waren zum frohen Feste gekommen und eilten nun zu der neuen Freude, die ihnen, so schien es, der Herr des Hauses jetzt bereiten wollte.

Als der wackere Markgraf die alle sah, war seine Freude sehr gering und kaum vermochte er auf Walthers Begrüßung zu antworten, der ihn spottend an das letzte Gastmahl erinnerte, wo er alle Hunnen trunken gemacht, um dann mit Hildegund zu entfliehen. Die, sagte Walther, sei auch hier und Rüdeger könne sie begrüßen.

Nun forderte Gunther von Rüdeger die Namen der Helden, welche mit Dietleib heranzögen; da hörte auch der König manchen, der ihm wenig willkommen war, aber Rüdegers Überraschung war doch größer, als alle Gäste Gunthers bereitwillig gelobten, ihm in dem schweren Kampfe beizustehen. Nur eines bedauerten sie: daß sie nicht mehr ihrer Mannen mitgebracht hätten, da sie meinten, daß es nur zu einem Feste wäre. Besonders der alte Stutfuchs rühmte seine Kampflust und ebenso Herbort von Dänemark, der sprach: „Wenn Dietrich erfährt, daß ich hier bin, dann kommt er ganz und gar nicht. Er weiß doch noch, wie ich ihm begegnete, als ich meine Frau mir geholt hatte, die Hildburg von der Normandie, trotz ihrem Vater Ludwig und ihrem Bruder Hartmut. Ich habe schon manchem heimgeleuchtet." So prahlten auch andere Helden, bis Rüdeger noch einmal das Wort nahm. „Ich habe," sprach er, „Euch die Absage von vielen Rittern gebracht, doch einen habe ich nicht genannt, den ließ ich billig bis zuletzt. Das bin ich selbst, auch ich muß wider Euch streiten, denn Dietleib ist mir nahe verwandt." Das erregte Gunthers Zorn, denn er hatte bisher geglaubt, daß Rüdeger nur als Gesandter komme und nicht mitkämpfen würde. Nun es aber anders war, wollte er ihn als Gefangenen zum Ersatz für die Gewaltthaten der Hunnen zurückhalten. Doch das widerriet Hagen, so daß dann der Markgraf ehrenvoll behandelt und überdies noch zu den Festen zugezogen wurde, welche darum noch nicht unterbrochen waren.

21 f. Die drei Namen sind eine der äußerst seltenen Anspielungen auf die Gudrun, in welcher Hildburg jedoch nicht als Schwester, sondern als Gemahlin Hartmuts vorkommt. Grimm, Heldensage S. 133 f., bezieht das Ganze auf ein verlorenes Gedicht, dessen Inhalt in der Thidrekssaga (C. 238. 239) enthalten sei: dort heißt der Vater aber Artus und läßt die Verfolgung durch einen Grafen Hermann ausführen; von einer Begegnung mit Dietrich ist dort auch nicht die Rede und endlich gilt Herbort in der Thidrekssaga als Neffe Dietrichs, wovon die ganze deutsche Sage so wenig wie der Biterolf etwas weiß. Die Erzählung der Thidrekssaga ist also eine fast frei erfundene, welche mit der Sage nichts als den Namen Herbort gemein hat, denn auch das Mädchen heißt dort nicht Hildburg, sondern Hilde

Zunächst wurde den Frauen angezeigt, daß der Markgraf vor ihnen erscheinen würde; da eilten sie alle, sich zu schmücken und zu zieren, um den berühmten Helden würdig zu empfangen. Zuerst begrüßten ihn Brünhild und Kriemhild, dann wandte er sich zu Hildgund, die ihn nach Etzel und Helche fragte. Als man 5 ihm endlich zum Abschiede noch Geschenke bot, bat er den König um die Erlaubnis, sie den Wormser Helden geben zu dürfen; das gewährte Gunther. Nur die Königin Brünhild brachte ihm eine Gabe, die er nicht ausschlagen konnte, ob er es gleich gerne wollte. Das war ein schöner Lanzenschaft mit einer stattlichen Fahne daran; 10 als die Königin ihm das Geschenk überreichte, sagte sie spöttisch: „Herr Markgraf, die Fahne führt mir zuliebe und zur Ehre aller andern Frauen, die hier bei mir sind. Sorgt auch dafür, daß wir die Fahne bald wieder hier in Worms sehen!“ Da biß sich Rüdeger auf die Lippen, denn wohl wußte er, daß es jedem an 15 das Leben gehen würde, der das Verlangte wagte; und dennoch beschloß er es zu versuchen.

Als Rüdeger wieder zum Thore hinausritt, geleitete ihn Hagen noch eine Strecke. Der sagte ihm manches, was niemand gehört hat. Zum Abschied gab er ihm einen guten Rat: „Wenn 20 Ihr, Herr Rüdeger, hier zum Kampfe kommt, so bindet nicht mit Siegfried an, dem seid Ihr nimmer gewachsen.“ Der Lehre folgte der Markgraf später, und das war ihm zum Heile.

Im Lager der Hunnen machte seine Kunde wenig Freude. Nur Wolfhart meinte, daß man nun endlich die rheinischen Helden 25 zusammen vor die Klinge bekäme. Doch die Prahlerei verwies ihm Hildebrand ernstlich. Nun begann ein langes Hin- und Herreden, bei dem auch Rüdeger die Geschichte mit der geschenkten Fahne erzählte. Endlich wurden sie einig, daß Hildebrand den einzelnen Recken den Platz anweisen und das Heer gegen Worms 30 führen sollte.

Als Hildebrand seine Einteilung vorgenommen und jedem Manne seinen Gegner aus der Zahl der Feinde zugewiesen hatte, sprach Wolfhart zu ihm: „Es scheinen ja alle damit zufrieden zu sein, nur einer sieht nicht danach aus, das ist der berühmte 35 Herr Dietrich, dem will es nicht behagen, daß er den starken Siegfried auf sich nehmen soll!“ Die Rede erregte des Alten Zorn, aber recht hatte Wolfhart doch; denn Dietrich war, wie alle gewaltigen Naturen sind: die ferne Gefahr macht sie verzagt, erst

wenn sie dem Gegner Auge in Auge gegenüberstehen, dann wächst ihr Mut und sinkt nimmer. Feiglinge thun anders; wenn die Not noch weit ab ist, dann nehmen sie den Mund voll, doch wenn der Sturm losgeht, kann sie keiner finden: nachher wissen sie aber das Meiste zu erzählen, während der Tapfere schweigt. 5

Im Ärger über Wolfharts Worte ging der alte Waffenmeister zu seinem einstigen Zögling Dietrich und warf ihm Zaghaftigkeit vor; doch da brach in dem Berner Helden das wilde Feuer aus, das in seinem Innern verborgen brannte. Tobend wollte er den alten Mann zu Boden schlagen und hätte es auch 10 gethan, wenn nicht Wolfhart dazu gekommen wäre. Da reute es Dietrich, sich an dem vergriffen zu haben, der ihm einst den Vater ersetzt hatte.

Bei alledem ging die Sache aber nicht vorwärts, bis endlich der sonst so thörichte Wolfhart einen vernünftigen Vorschlag machte. 15 Man sollte einmal, meinte er, in Worms fragen, ob es den Herren dort nicht genehm wäre, statt eines wirklichen Kampfes die Sache durch ein großes Turnier zu entscheiden. Das fand allgemeinen Beifall und Rüdeger mußte wieder als Gesandter in die Stadt. Die Bedingungen, die er dort vorschlug, wurden von 20 Gunther angenommen: das Turnier sollte „mit Frieden" sein, d. h. wer niedergeworfen war, sollte unverletzt bleiben und gefangen werden; doch mußte er sich danach für dreihundert Mark Silbers lösen. Der stolze Siegfried hatte zwar tausend gefordert, aber darauf erwiderte Rüdeger: „Wer den Hort der Nibelungen 25 besitzt, hat gut reden; aber uns ist Etzels Schatzkammer zu fern." Ferner wurde festgesetzt, daß der Kampf ohne „Kipper" sein sollte; die Kipper waren Troßbuben, Fußsoldaten oder andere nicht ritterliche Kämpfer, die dem Ritter beim Fangen des Gegners zu helfen pflegten; diesmal durften aber keine in das Turnier kommen. 30 Auch die Zahl der Streiter auf beiden Seiten wurde genau bestimmt.

Brünhild mit den fremden Fürstinnen saß auf der Burgzinne, als die Helden von beiden Seiten heranrückten. Den Burgunden voran ritt ein stattlicher Held, Ortwein von Metz, auf welchen 35 sich Wolfhart stürzte, aber gleich vom Pferde flog, womit das Zeichen zum allgemeinen Kampfe gegeben war; denn Ortwein wollte

23. Eine Mark galt ein halbes Pfund.

seinen Gegner fangen und das wehrten die Hunnen. Nun wagte sich Ramung vor, doch den stach Stutfuchs nieder, so daß ihn Iring kaum retten konnte; dann die Harlungen Fritel und Imbreck mit ihrem Gefolge; aber diesen ritten Walthers hundert Streiter in den Weg, auf die sich wieder Rüdegers Ritter warfen. So wogte der Kampf hin und her. Fern von ihm weilten auf beiden Seiten die Könige Dietleib und Gunther, denn es ziemte sich nicht, daß die gleich am ersten Rennen teilnahmen, um welcher willen der ganze Streit entbrannt war; ihnen kam es zu, erst am Ende des Kampfes die Entscheidung zu geben.

Das erste Gefecht entschied sich damit, daß Wolfhart von dem alten Stutfuchs gefangen wurde und sich nun, wie er gewünscht hatte, die Burgunden ganz nahe besehen konnte, nur anders, als er damals dachte. Da er sich jedoch schämte, zuerst gefangen zu sein, gab er sich für Gotele aus; Gernot erkannte ihn aber. Nun mußte er am Stadtgraben unter sicherer Hut dem Kampfe zusehen. Bald leistete ihm mancher Gesellschaft, doch auch die Hunnen fingen viele der Feinde.

Den Dietrich schmerzte der Verlust Wolfharts; wenn dieser auch ein vorwitziger Mann war, so schlug er doch eine gute Klinge. Da nun der Berner sah, daß sie ihn nach den Turnierregeln an diesem Tage nicht wieder erlangen würden, schickte er den Markgrafen Rüdeger zu Gunther, um zu fragen, ob es den Burgunden auch recht wäre, wenn jetzt das Turnier abgebrochen und dafür ein Kampf „ohne Friede" von den beiden Heeren begonnen würde. Da Gunther auf seiner Seite bisher nur Glück gehabt und keinen tüchtigen Mann verloren hatte, gab er leicht die Erlaubnis, zudem auch Walther und Siegfried dazu rieten.

Nun stürzten sich Dietrichs Haufen wütend auf den Feind, es galt Wolfhart zu retten. Ihr erster Angriff galt dem alten Stutfuchs, der ein riesiger Mann war, kein Roß mochte ihn eine Meile tragen. Jetzt hielt er ruhig vor den Seinen, als Dietrich auf ihn eindrang und ihm mit wildem Hiebe das Haupt vom Rumpfe schlug. Das war der erste Tote in diesem Kampfe, doch folgten ihm noch viele. Die Ritter von Apulien, des Gefallenen Gefolge, mußten vor dem Ansturm der Berner weichen, welche Hildebrand stetig vorwärts trieb. Das sah Wolfhart wohl, und als der Knäuel von kämpfenden Rittern ihm nahe genug war, sprang er auf, schlug einen zu Boden und sprang über den Graben.

Unterwegs nahm er noch einem das Schwert ab zum Ersatz für sein eigenes, das die Burgunden hatten. Vergebens eilten ihm seine Hüter nach, auch Hagen stürzte noch in den Kampf; Wolfhart erreichte bald die Seinen, und die Nacht endete den erbitterten Streit. 5

Manchen wunden Mann brachten die Burgunden zur Stadt, auch manchen Toten. Die Königin Brünhild rief die andern Frauen von der Zinne herab, da begegneten sie dem traurigen Zuge. Plötzlich schrie eine der Frauen laut auf, es war die Königin von Apulien, die unter den Gefallenen den Gemahl er- 10 kannt hatte. Weinend klagte sie, es sei ein unglückliches Fest gewesen, zu dem Gunther sie geladen; doch später tröstete sie sich, wie Frauen zu thun pflegen.

In der Nacht hielt man in Worms Kriegsrat; als Gunther meinte, es sei besser, den Angriff der Feinde in der Stadt zu er- 15 warten, widersprachen ihm Hagen und Siegfried, so daß noch einmal ein Kampf in freiem Felde beschlossen wurde. — Auch im Hunnenlager wurde viel von den kommenden Gefahren gesprochen, doch war der Mut hier höher, denn der erste Tag hatte mit Glück und Sieg sein Ende erreicht. 20

Schon früh gab Rüdeger das Zeichen zu neuem Kampfe, und diesmal rückte das ganze Heer zugleich vor. Als beide Gegner sich so nahe gekommen waren, daß man einander erkennen konnte, erinnerte sich Dietleib an die nahe Verwandtschaft mit Walther, den er sich gerade gegenüber anreiten sah, und wünschte die Kampf- 25 stellung zu verändern, um nicht mit seinem Vetter in ein Gefecht zu geraten. Deshalb sandte Rüdeger einen Boten mit einem Lorbeerzweig zu Walther hinüber, welcher gern versprach, im Kampfe den Helden Biterolf und Dietleib auszuweichen; es blieben ihm ja noch andere Gegner genug. 30

Diesen Tag wurde die Schlacht gleich durch ein Zusammentreffen der vornehmsten Helden eröffnet: Dietleib sprengte gegen Gunther, Biterolf nahm Gernot, und Dietrich fand bald den gewaltigen Siegfried. Rüdeger mußte zu seinem großen Leide mit Walther fechten; er hätte ihn gern gemieden, denn treue Freund- 35 schaft hatte beide einst verbunden. Auch der alte Hildebrand kam heute hart in den Streit und nur mit Mühe bewahrten ihn die Seinen vor schwerem Schaden. Den rüstigen Witege hatte Hagen aufgesucht, doch konnte er ihm wenig zuleide thun.

So wogte der Kampf hin und her den ganzen Tag; zwar fielen zahllose Scharen von dem geringeren Volk, aber eine Entscheidung gab es nicht und Rüdeger bemühte sich vergebens, die Fahne vor das Thor von Worms zu bringen. Endlich rafften sich die Hunnen noch einmal auf und besonders drang Heime kühn voran; ja er wagte es, auf den gefürchteten Siegfried einzuhauen. Doch das bekam ihm übel, denn er verlor dabei sein berühmtes Schwert Nagelring. Um dieses entbrannte ein wilder Kampf, in dem alle Recken ihre Kraft erschöpften: vierzehn Könige kämpften zugleich, so viele hatte man noch nie bei einander gesehen. Endlich gelang es doch Dietrich von Bern, zu der Stelle zu kommen, wo Heimes Schwert am Boden lag, bedeckt von Blut und Staub, deshalb hatten die Burgunden es noch nicht gefunden; aber Hildebrand kannte es besser, und er war es auch, der es wieder gewann. Doch gab er es seinem Herrn nicht zurück, sondern schenkte es Wolfhart.

Dem fürchterlichen Ringen hatte die Königin Brünhild eine Weile zugeschaut; als aber der Kampf um Nagelring begann, rief sie ihre Frauen von der Zinne herab, denn dieser Anblick taugte nicht für Weiber. So endete der zweite Tag — die Nacht bedeckte ein weites Totenfeld. Mehr als tausend, die ihren letzten Kampf gestritten, brachte man nach Worms, und nicht weniger begruben die Hunnen auf dem Felde; der Verwundeten aber war noch viel mehr. Der Kampflust auf beiden Seiten war nun Genüge geschehen; Gunther wie Dietleib wollten Frieden machen, denn daß es zu einer Entscheidung käme, hoffte keiner von ihnen. Da zwang sie Rüdeger zu einem dritten Streite, weil er darauf beharrte, daß seine Ehre ihm verbiete, eher abzulassen vom Kampfe, als bis er die Fahne vor die stolze Brünhild getragen, oder ihn der Tod seines Versprechens ledig gemacht hätte. Doch wollten die Hunnen nicht wieder einen allgemeinen Streit beginnen, sondern mit einer kleinen Schar gegen ebenso viele Burgunden den Ehrenhandel ausfechten. Gunther stimmte zu und wählte aus den Seinen die Tüchtigsten; dann ließ er noch allgemein verkünden, daß sonst keiner an dem Kampfe teilnehmen sollte, damit nicht wieder viel Blut ohne Nutzen vergossen würde.

Daz wart schiere kunt getân
11835 Brünhilt der vil rîchen.

Das wurde bald kund gethan der sehr mächtigen Brünhild.

11836 diu hiez dô snelliclichen
die frouwen nemen ir guotiu kleit:
als ir daz mære wart geseit,
wie schiere si in diu venster saz!
11840 mit stolzen frouwen tete si daz: 5
siben edeler künege wîp
und maneger juncfrouwen lîp
sâzen dâ in rîcher wât.
des was do niht langer rât,
11845 der wirt muose für daz tor. 10
ja vant er ritterschaft dâ vor,
der hœhsten der er ie gephlac
unz an sînen lesten tac.
ûf diu ros si wâren komen:
11850 dô hete ouch Ortwîn genomen 15
des küneges vanen in die hant.
ir einer möhte wol ein lant
zieren, wær er darinne.
mit meisterlîchem sinne
11855 riten sehs und ahzic man 20
gewâfent von der porte dan.
si westen wol deiz müeste sîn:
bêdenthalben hinder in
liezen si vil manegen degen,
11860 der die selben solde wegen, 25

Die hieß darauf schnell die Damen ihre besten Kleider anlegen Als ihr die Nachricht gebracht war, wie schnell sie sich da in das Fenster setzte! [5] Mit vornehmen Frauen that sie das: die Frauen von sieben Königen und manche Jungfrau saßen da in reicher Kleidung. Das unterblieb dann nicht länger, [10] der König mußte hinaus vor das Thor. Wahrlich, er fand Ritterkampf davor den besten, den er je hatte bis auf seinen letzten Tag.

Auf die Rosse waren sie gestiegen; [15] da hatte auch Ortwein des Königs Fahne in die Hand genommen. Ein jeder von ihnen würde wohl ein Land zieren, wäre er allein darin. In musterhafter Weise [20] ritten sechsundachtzig Mann gewaffnet von dem Thore. Sie wußten wohl, daß es geschehen mußte. Auf beiden Seiten hinter sich ließen sie manchen Degen, [25] so daß, wer die schätzen sollte,

daz man bî den stunden
als küenen hete funden
sam der für die porte reit:
ez was ir etelîchem leit
11865 daz er muoste dà bestân. 5
dô sprach der Krîmhilde man
'lâzet offen uns diu tor.
si suln uns vinden sô hie vor
(daz ist der mîn gedinge),
11870 daz Rüedgêr nimmer bringe 10
den vanen mit êren hine wider.'
iedoch so hulfen im des sider
die von Amelunge lant
daz in der helt an sîner hant
11875 mit gewalte unz in die porte truoc. 15
versuochet wart ez genuoc
ob siz erwern kunden.
ir ieglîch hete funden
an dem gejeide sînen bern,
11880 die sich mit swerte und mit spern 20
unverre liezen dringen.
nu hôrt man aber erklingen
maneger hande lûten krach.
vil manic crôjierære sprach
11885 nâch site sîner herren lant. 25

in derselben Zeit manchen ebenso kühnen gefunden hätte, als die, welche vor das Thor ritten; es war manchem von diesen leid, [5] daß er zurückbleiben mußte. Da sprach der Mann der Kriemhild: „Laßt uns die Thore offen. Sie sollen uns so davor finden (das ist mein Wunsch), [10] daß Rüdeger niemals die Fahne mit Ehren von hier zurückbringt." Jedoch dabei halfen ihm später die vom Land der Amelungen, so daß der Held mit seiner Hand [15] mit Gewalt die Fahne bis in das Thor trug.

Versucht wurde es genug, ob sie es wehren konnten. Jeder von ihnen hatte gefunden auf der Jagd seinen Bären, [20] der sich mit Schwertern und Speeren nicht weit jagen ließ. Nun hörte man wiederum mancher Art lautes Gekrach erschallen. Viele Herolde riefen [25] nach der Sitte ihrer Herren Land aus.

man pruovte ir helm unde ir rant.
dar zuo ir ritterlîchen muot.
dâ habte manic degen guot,
der ez als gerne hete getân
11890 ob er es fuoge möhte hân. 5
Witegen rücken ûf geschach
den helm, daz er daz gesach
wie Hagene in dem satele saz:
schiere kôs der degen daz,
11895 er hete rîcher tjoste muot. 10
eins wales einen schaft guot
fuorte der degen vischîn:
aber der übermüete sîn
wolde der Gunthêres man
11900 Witegen gerne geletzet hân. 15
Heimen den unguoten,
gên dem begunde muoten
der truhsæze Sindolt:
dô hete der küene Rûmolt
11905 ouch den sînen dâ erkorn. 20
ûz helme blicken niht verlorn
hete der Krîmhilde man,
er sach ungüetlîchen an
den fürsten dâ von Berne;
11910 dô hete ouch in vil gerne 25

Man urteilte über ihren Helm und Schild, dazu über ihren ritterlichen Sinn. Dort hielt entfernt mancher gute Degen, der es ebenso gern gethan, [5] wenn er dazu Erlaubnis gehabt hätte.

Witege rückte den Helm auf, damit er sähe, wie Hagen in dem Sattel säße; bald sah es der Degen, [10] so daß er Lust zu einem stattlichen Lanzenbrechen hatte. Von einem Walfisch einen Knochen als Lanzenschaft führte der Degen. Aber von seinem Übermut wollte Gunthers Lehnsmann [15] den Witege gern befreit haben. Gegen den bösen Heime begann anzureiten der Truchseß Sindolt; dort hatte der kühne Rumolt [20] auch sich einen ausersehen. Aus dem Helm zu blicken hatte nicht unterlassen der Mann der Kriemhild, er sah feindselig an den Fürsten von Bern; [25] da hätte auch ihn sehr gern an seiner Ehre geschädigt Dietrich,

geletzet sîner êre
Dietrîch der degen hêre.
Gunthêr dô Dietleibe ersach,
wider Ortwîne er sprach
11915 'hie kumet Dietlinde kint. 5
al die mîne friunt sint,
die helfen,' sprach der degen starc,
'ob er mir rûme daz marc
daz uns daz ros alhie bestê.'
11920 ich wæn daz im der helt ê 10
het gerûmet sînes vater lant.
Walthêr der wîgant,
der sach Rüedegêren an.
dô sprach der Hildegunde man
11925 'des weiz got wol die wârheit, 15
mir ist inniclîchen leit
daz ich dem helde gewegen bin.
füert er nu den prîs hin,
des hân ich lützel êre:
11930 slah aber ich Rüedegêre, 20
sô hât der alte friunt mîn
übel bestatet den sînen wîn
den ich ze Bechelâren tranc:
sô habe diu wîle undanc
11935 daz des spils ie wart gedâht. 25
sîn tugent hât mich dar zuo brâht
daz ich ofte den lîp mîn

der stattliche Degen. Gunther ersah sich Dietleib, zu Ortwein sagte er: [5] „Hier kommt der Dietlind Sohn. Alle, die meine Freunde sind, die mögen helfen," so sprach der starke Degen, „wenn er vor mir vom Rosse muß, daß uns das Tier hier bleibt." [10] Ich glaube, daß vor ihm der Held eher seines Vaters Land verlassen hätte. Walther der Kämpfer sah Rüdeger an. Da sprach der Mann der Hildgund: [15] „Das weiß Gott, mir ist sehr leid, daß ich dem Helden gegenüber gestellt bin. Gewinnt er den Sieg, dann habe ich wenig Ehre; [20] schlage ich aber Rüdeger, so hat mein alter Freund übel seinen Wein angewendet, den ich in Bechlarn trank. Die Stunde sei verwünscht, [25] daß an dies Spiel je

wâgte durch den willen sîn.'
sus wârens bêdenthalben gar,
11940 gelîche geschart als ein har
her Gunthêr und die sîne,
die recken von dem Rîne: 5
in der mâze kam ouch dar
Dietleip mit sîner schar,
11945 die leite dô her Rüedegêr.
dô hiez der marcgrâve hêr
den küenen Helpherîchen 10
ûf Ortwîn den rîchen
mit dem vanen wenden:
11950 der fuorte an sînen henden
des künic Gunthêres vanen.
man mohte in lîhte gemanen, 15
er was doch grimme gemuot.
Helpherîch der degen guot
11955 neigte daz zeichen hêrlîch:
dô daz gesach her Dietrîch,
dô neigtens al gemeine; 20
dâ was ir deheine
der vergæze an der hant,
11960 dem wart ritterschaft erkant,
sîner baniere.
ûf einander schiere 25
wârn die vanenmeister komen.

gedacht wurde. Seine Tüchtigkeit hat mich dazu bewogen, daß ich oft mein Leben ihm zuliebe gewagt habe."

So waren sie von beiden Seiten ganz gleich aufgestellt als wie Flachs, Herr Gunther und die Seinen, [5] die Recken vom Rheine. In derselben Art kam auch dahin Dietleib mit seiner Schar, welche dort Herr Rüdeger leitete. Darauf befahl der hehre Markgraf [10] dem kühnen Helfrich, sich mit der Fahne auf den mächtigen Ortwein zu wenden, der in seiner Hand König Gunthers Fahne führte. [15] Man konnte ihn leicht antreiben, denn er war schon grimmig gestimmt. Helfrich, der gute Degen, senkte das stattliche Feldzeichen; als das Herr Dietrich sah, [20] da neigten sie alle zusammen die Fahnen; dort war keiner von ihnen, dem Ritterbrauch kund war, der

ze rehter tjoste hete genomen
11965 Dietleip Gunthêre,
geneiget hete der hêre
sînen schaft helfenbeinîn:
alsô hete Gunthêr den sîn 5
ûf den tugenthaften man.
11970 ir beider ros muosten gân
ûf die hähsen in daz gras.
Belche schiere ûf was,
daz ros daz Dietleip dâ reit: 10
Gunthêr der helt vil gemeit
11975 ouch sîn selbes niht vergaz,
baz er in den satel saz.
her Dietrîch und her Sîfrit
in einem nîtlîchen sit 15
wâren zuo einander komen.
11980 sper brechen wart vernomen
daz ez als ein doner dôz.
sô rîchiu tjost und alsô grôz
was lange her nie geschehen, 20
sô diu aldâ wart gesehen
11985 von guoten wîganden,
dô bêdenthalp ir handen
geneigten sehs und ahzic man.
die trunzen sach man hôhe gân, 25

in seiner Hand sein Banner vergäße. Aufeinander bald waren die Fahnenträger gekommen. Zum kunstgemäßen Lanzenstoß hatte Dietleib erwählt den Gunther, gesenkt hatte der Stattliche seinen Schaft von Elfenbein; [5] ebenso senkte Gunther den seinen gegen den tüchtigen Mann. Ihre beiden Rosse mußten auf die Kniee sinken in das Gras. Belche war bald auf, [10] das Roß, welches Dietleib ritt. Gunther, der stattliche Held, versäumte auch nichts, sondern setzte sich besser in den Sattel. Dietrich und Siegfried [15] in kampflustiger Weise waren aneinander geraten. Speerbrechen wurde gehört, daß es wie der Donner schallte. So gewaltiges und großes Lanzenrennen [20] war seit lange nicht ausgeführt, wie man dort sah von guten Kämpfern, als auf beiden Seiten mit ihren Händen die Speere senkten sechsundachtzig Mann. [25] Die

durch schilde stâchen diu sper:
11990 dirre viel, dort gesaz der
vor stiche ungefüege;
dem brach daz fürbüege,
sô gestrûhte dem daz marc: 5
ir etelîchez was sô starc
11995 daz ez nâch stiche dan truoc
sînen herren verre genuoc.
sît wart michel der gedranc.
man hôrte grœzlîchen klanc 10
ûf manegen buckel rîche.
12000 dô sach man Helpherîche
mit dem vanen gên dem tor:
des was man dâ mit strîte vor
den ellenthaften gesten. 15
vil manegen helm vesten
12005 sach man von slegen schînen.
dô Gunthêr mit den sînen
wert daz lant und ouch die stat,
dô mohte ir etelîchem mat 20
werden aller sîner spil.
12010 dô was dôzes harte vil
von sperbruche nu gelegen:
gehôrt man wunder ie von slegen,
daz mohte man ouch wol vernemen. 25

Splitter sah man hoch fliegen, durch die Schilde stachen Speere; dieser fiel, jener blieb sitzen trotz einem ungefügen Stiche; dem brach der Brustriemen des Pferdes, [5] jenem stürzte das Pferd selbst; einige von diesen waren so stark, daß sie nach dem Stiche von dannen ihre Herren weit genug trugen. Danach entstand groß Gedränge. [10] Man hörte lauten Klang auf vielen schönen Schilden. Dann sah man Helfrich mit der Fahne nach dem Thore zu; das beschützte man mit Kampf gegen [15] die tapfern Fremden. Manchen festen Helm sah man von den Schlägen Funken geben. Als Gunther mit den Seinen das Land wehrte und die Stadt, [20] da konnte mancher alle seine Spiele verlieren. Da war sehr viel Lärm vom Speerebrechen entstanden. Hörte man je Wunder erzählen von Schlägen, [25] das konnte man hier auch kennen

ez muose im übele gezemen
12015 dem Hûnolt schankte dâ den wîn,
und dem zer anrihte sîn
Rûmolt gap die brâten.
die wurden dô berâten 5
von biulen lanc und armgrôz.
12020 dem bluot von wunden dâ niht flôz,
der wart aber sus alsô geslagen
daz ez ir etelîcher klagen
mohte envollen wol daz jâr. 10
ez wâren zuo einander gar
12025 komen die nôtvesten,
die êrsten mit den besten.
swaz ander ieman dâ begie,
ûz sînen slegen nie verlie 15
her Sîfrit Dietrîchen.
12030 der helt vil lobelîche
liez ouch daz niht under wegen,
man sach von den sînen slegen
den Sîfrides schildes rant 20
von der Dietrîches hant
12035 wol verhouwen und zerslagen.
daz wunder kunde iu nieman sagen
daz Witege und Hagene begie:
jâ bezzer ritter wurden nie 25

lernen. Es mußte dem übel bekommen, dem Hunolt dort Wein schänkte, und dem auf seinen Anrichtetisch Rumolt die Braten legte. [5] Die wurden da mit langen armdicken Beulen versorgt. Wem Blut von Wunden dort nicht floß, der wurde doch so geschlagen, daß das Klagen einiger von ihnen [10] wohl das Jahr ausfüllen konnte. Es waren aneinander gekommen die Streitbaren, die Edelsten und Besten. Was auch einer der andern da anfing, [15] aus seinen Schlägen ließ nie Siegfried den Dietrich heraus. Der preiswürdige Held sorgte auch sehr dafür, daß man von seinen Schlägen [20] Siegfrieds Schild von Dietrichs Hand sehr zerhauen und zerschlagen sah. Die Wunder könnte euch keiner sagen, die Witege und Heime thaten; [25] bessere Ritter wurden nie im Streite gefunden, als zu derselben Zeit die

baz in strîte funden,
12040 denn an den selben stunden
an den von Rabene dâ geschach.
dâ heten kleinen gemach
Randolt unde Rienolt: 5
ob si der Nibelunge golt
12045 des tages ervohten solden hân,
ez enmöhte in angestlîcher stân.
Sabene unde Berhtunc,
die helde küene unde junc, 10
vor ir widerstanden
12050 in erwagten an den handen
harte dicke diu swert.
zeinander wâren wol gewert
Bitrolf und her Gêrnôt. 15
gegen in hete der tôt
12055 sines hûses tür entlochen.
vil swinde wart gerochen
des jungen Dietleibes zorn.
Gunthêr der degen ûz erkorn, 20
der wont bî im in arbeit.
12060 man sach daz hêrlîche streit
Herbort dâ von Tenelant
und Boppe der wîgant,
Herbortes swesterkint. 25
er brâhte fiuwerrôten wint
12065 dicke uz schildes renden

von Raben sich zeigten. Da hatten wenig Ruhe [5] Randolt und Rienolt: wenn sie der Nibelungen Gold an dem Tage hätten erkämpfen sollen, es hätte ihnen nicht schlimmer gehen können. Sabene und Berchtung, [10] die kühnen und jungen Helden, denen bewegten sich vor ihren Gegnern an den Händen sehr oft die Schwerter. Aneinander fanden wohl tüchtige Gegner [15] Biterolf und Gernot. Für sie hatte der Tod seines Hauses Thür aufgethan. Sehr schnell wurde des jungen Dietleib Zorn gerächt. [20] Gunther, der erlesene Degen, kam bei ihm in Drangsal. Man sah, daß herrlich stritt Herbort von Dänenland und Boppe, der Held, [25] Herborts Schwestersohn. Er brachte feuerroten Rauch oft

den helden vor den henden.
Walthêr unde ouch Rüedegêr,
die versuochtenz deste mêr
daz si wîten wârn erkant.
12070 ez möhte Walthêres hant 5
veste türne brechen nider,
doch erwerte sich im sider
des künic Etzeln wîgant.
die zwêne recken man ouch vant,
12075 Liudegast und Liudegêre, 10
dâ man die helde hêre
mit strîte wol bedrungen vant.
dâ streit ouch von der Hiunen lant
Blœdel und die sîne man.
12080 swaz degenheit dâ wart getân, 15
volzuc des vaste wâren
die helde von Mûtâren.
dâ muoste brechen manic rinc,
dâ Hâwart unde Îrinc
12085 zuo dem vanen drungen. 20
Hornbogen und Râmungen
sach man vil williclîche dâ:
wâ solt man suochen anderswâ
Irnfride den rîchen?
12090 man sach dâ krefticlîchen 25
die Harlunge strîten.

aus den Schilden hervor, den Helden an den Händen. Walther und Rüdeger bemühten sich desto mehr, weil sie weithin berühmt waren. [5] Es hätte Walthers Hand feste Türme niederbrechen mögen, doch erwehrte sich seiner König Etzels Kämpfer. Die beiden Helden fand man auch, [10] den Lüdgast und Lüdger, dort wo man die berühmten Helden vom Streit sehr bedrängt sah. Hier stritten auch vom Hunnenland Blödel und die Seinen. [15] Was an Tapferkeit geleistet wurde, dessen Vollzieher waren stets die Helden von Mautern. Da mußte mancher Panzerring zerbrechen, wo Hawart und Iring [20] zur Fahne drangen. Hornboge und Ramung sah man sehr kampfbereit dort; wo anders hätte man suchen sollen den mächtigen Irnfrid? [25] Man sah dort

bî niemannes zîten
vant man guote ritter baz.
man sach bescheidenlîchen daz,
12095 daz Witzlân und die sîne
dem vogete von dem Rîne 5
stuonden williclîchen bî.
dâ was deheiner alsô frî
ern hæt dâ ungemaches vil
12100 in dem herten nîtspil,
des dâ von in begunnen was. 10
ein wunder ist daz dâ genas
der dritte inder under in.
Helphrîch brâhte den vanen hin
12105 mit ungefüeger arbeit,
dâ der degen vil gemeit 15
erbeizte vor den schranken nider.
der geste venre der wart sider
bî dem vanen nider geslagen
12110 (des mac man wunder hœren sagen),
swie bî im stüenden dâ ze tal 20
die geste, die den herten schal
pruovten dâ mit heldes hant.
Helpherîch der wîgant
12115 was ein teil worden wunt:
den vanen zucte dâ zestunt 25
der tiurlîche Berhtunc.

kräftig die Harlungen streiten. Zu niemands Zeiten fand man bessere Ritter. Man sah deutlich, daß Witzlan und die Seinen [5] dem Herrscher vom Rheine willig beistanden. Davon blieb keiner frei, daß er viel Mühsal hatte in dem harten Kampfspiel, [10] das da von ihnen begonnen war. Ein Wunder ist, daß dort auch nur der dritte von ihnen leben blieb. Helfrich brachte die Fahne mit großer Mühsal dahin, [15] wo der stattliche Degen vom Pferde sprang vor den Schranken. Der Fremden Fahnenträger wurde später bei der Fahne niedergeschlagen (davon mag man Wunder hören), [20] obgleich bei ihm zu Fuß standen die Fremden, die den großen Kampflärm hervorbrachten mit ihrer Heldenhand. Helfrich, der Recke, war verwundet; [25] die Fahne hob dort

dô was vil manic helt junc
bî im nider dâ gestanden.
12120 von Burgonde landen
Gunthêr mit al den friunden sîn
erbeizten nider gegen in, 5
daz mans im mohte danken.
die Swâbe zuo den Franken
12125 gestuonden angestlîcher nie,
dô Berhtunc der helt hie
daz zeichen in die schranken truoc. 10
man sach dâ helme genuoc
erschînen unde erglesten,
12130 dô die sturmvesten
waren zuo einander komen.
ir habet ê vil wol vernomen 15
beidenthalben von ir kraft:
man mohte werde ritterschaft
12135 kiesen an ir handen
von maneger fürsten landen.
nâch prîse was in allen ger. 20
Witege der lief jenenher
sam ein wildez eberswîn,
12140 Hagenen den vînt sîn
dranc er mit slegen hinder sich.
die liute dûhte unbillich 25
unde ouch wunderlîche genuoc,

sofort der werte Berchtung auf. Darauf war mancher junge Held zu ihm herabgesprungen. Vom Lande Burgund Gunther mit allen seinen Freunden [5] sprang vom Pferde gegen sie, daß man es ihm danken konnte. Die Schwaben und die Franken standen in größerer Bedrängnis nie als hier, wo der Held Berchtung [10] das Feldzeichen in die Schranken trug. Man sah da genug Helme scheinen und glänzen, als die Sturmfesten aneinander geraten waren. [15] Ihr habt früher genug vernommen von ihrer Kraft auf beiden Seiten; man konnte tüchtige Ritter finden bei ihnen aus mancher Fürsten Lande. [20] Nach Ruhm strebten sie alle. Witege lief von dort her wie ein wilder Eber; Hagen, seinen Feind, drängte er mit Schlägen rückwärts. [25] Den

daz ietweder den andern niht sluoc.
12145 Heime und Witege hulfen dan
des künic Ermenriches man,
dem stolzen Berhtungen.
mit im wart sô gedrungen 5
daz manz für wunder mac gesagen
12150 wie der vane wart getragen
von der Berhtunges hant.
Sîfrit ûz Niderlant
hete gerne daz gewert: 10
ez wart mit hamere nie gebert
12155 sô sêre ûf anebôze.
sîn wolden schame grôze
hân Gunthêr und die sîne,
die recken von dem Rîne, 15
und ouch ir küenen geste.
12160 wer dâ tæte daz beste,
daz kunde nieman gespehen.
ez mohte leide vil wol sehen
Brünhilt diu künigin, 20
dô man her unde hin
12165 ir friedel mit den slegen dranc:
si mohte sagen wol undanc
ir milte, diu alsô geschach
daz man sô manegen helt sach 25

Leuten schien es auffällig und sehr wunderbar, daß nicht beide einander erschlugen. Heime und Witege halfen darauf dem Lehnsmann König Ermenrichs, dem stolzen Berchtung. [5] Auf den wurde so eingedrungen, daß man's als Wunder erzählen kann, wie die Fahne aufrecht erhalten wurde von Berchtungs Hand. Siegfried aus Niederland [10] hätte das gern verwehrt; es wurde mit einem Hammer nie so sehr auf Amboße geschlagen. Darüber empfanden große Scham Gunther und die Seinen, [15] die Recken vom Rhein, und ebenso ihre kühnen Gäste.

Wer dort das Beste that, das konnte niemand erkennen. Es konnte viel Leid sehen [20] Brünhild, die Königin, als man hin und her ihren Gatten mit Schlägen drängte. Sie mußte schlechten Dank sagen ihrer Freigebigkeit mit der Fahne, die das bewirkte,

in angest sînes lîbes stân.
12170 daz siz hæte verlân,
daz næmens alle für guot.
kein frouwe was sô hôchgemuot,
diu ir gesellen sach aldâ, 5
si wiste in gerner anderswâ.
12175 mit erhaben schilden hôhe genuoc
die man dâ vor handen truoc
sach man die werden geste gân.
dâ wart ein hûswer getân 10
diu nie von helden mêr geschach,
12180 dô man Berhtungen sach
den edelen und den rîchen
dâ von im muosten wîchen
die von Lamparten lant. 15
dâ tete diu Sîfrides hant
12185 daz man immer saget ze mære,
wie er ze helfe wære
sînen konemâgen bî.
ob si beliben schaden frî, 20
des half in wol des recken hant.
12190 Berhtungen den wîgant
er underm vanen nider sluoc.
dar sprungen schiere genuoc
Witege und ouch her Dietrîch 25

daß man manchen Helden sah in Sorge wegen seines Lebens stehn. Daß sie es unterlassen hätte, das hätten alle gebilligt. Keine Dame war so stolz, [5] welche ihren Geliebten dort sah, daß sie ihn nicht lieber anderswo sich wünschte. Mit hoch genug gehobenen Schilden, die man vor der Hand trug, sah man die werten Gäste einhergehn. [10] Da wurde eine Hausverteidigung vollbracht, die niemals sonst von Helden verrichtet wurde, als man Berchtung sah, den Edlen und Mächtigen, vor dem [15] die von der Lombardei weichen mußten. Dort that Siegfrids Hand solche Dinge, die man immer erzählen wird, wie er zu Hilfe kam seinen Schwägern. [20] Wenn sie von Schaden frei blieben, dazu half ihnen besonders des Recken Hand. Berchtung, den Streiter, schlug er unter der Fahne nieder. Dahin sprangen schnell genug [25]

mit ir helden lobelich,
12195 die küenen Bernære,
Berhtungen den helt mære
brâhtens harte kûme dan.
den vanen aber sâ gewan 5
Rüedegêr an sîne hant.
12200 Walthêr von Spanjelant
unde ouch Herbort der degen,
mit den aller meisten slegen
der ie gephlâgen küneges kint, 10
dâ mit si von der porten sint
12205 drungen Dietrîchen
daz er in muoste entwîchen.
ein teil wart Wahsmuot dâ wunt.
sîn veter Hâche sâ zestunt 15
für den mæren helt spranc:
12210 daz Eckehartes swert erklanc
dem recken lûte an sîner hant.
jâ sach man diu helmbant
vil starke vor in bresten, 20
manegen schilt vesten
12215 sach man dâ gar zerhouwen.
vor dem palas bî den frouwen

Witege und auch Herr Dietrich. Mit ihren ruhmreichen Helden brachten die kühnen Berner den berühmten Helden Berchtung nur mit Mühe von dannen.

[5] Die Fahne aber ergriff sogleich Rüdeger mit seiner Hand. Walther von Spanien und Herbort, der Degen, mit den allermeisten Schlägen, [10] die je Königssöhne austeilten, damit drängten sie darauf von der Pforte den Dietrich, daß er ihnen entweichen mußte. Etwas wurde Wachsmut dort verwundet. [15] Sein Vetter Hache sogleich vor den berühmten Helden sprang. Eckeharts Schwert erklang dem Recken laut in seiner Hand. Man sah die Helmbänder [20] sehr vor ihnen zerspringen, manchen festen Schild sah man dort ganz zerhauen. Vor dem Königsschloß,

7. Im lateinischen Waltharius heißt er von Aquitanien; beide Bezeichnungen sind gleichbedeutend, denn es wird darunter ein Königreich verstanden, welches an der Bai von Biscaya sowohl französisches als spanisches Gebiet enthält.

was ez wol sô nâhen
dazs ir aller ellen sâhen,
12220 ob sis erkennen kunden.
man sach dâ schiere wunden
den fürsten Wìchêre: 5
Else der vil hêre
den recken in die brust sluoc
12225 underm schilde den er truoc.
dô wart von Wolfbrandes hant
Gelphrât ûz Beier lant 10
durch die brünne bluotvar.
Nantwîn nam des war,
12230 von Beier lant der herzoge:
swie nu einem helde gezoge,
dô lief er Hildebranden an, 15
des fürsten Dietrîches man.
Hildebrant sluoc Nantwîne,
12235 daz sînes helmes schîne
der sunnen gap den widerglast
und daz im der helm brast, 20
dem Witegen swesterkinde.
ich wæn man immer vinde,
12240 noch enhât alher getân,
sô manegen rehte küenen man,
sô man dô bì einander sach. 25

bei den Frauen, war es so nahe, daß sie ihrer aller Kraft sahen, wenn sie sich darauf verstanden. Man sah bald wund [5] den Fürsten Wicher; Else, der Stattliche, schlug den Recken in die Brust unter dem Schilde, den er trug. Dann wurde von Wolfbrands Hand [10] Gelfrat aus Bayern durch den Panzer blutig geschlagen. Nantwin bemerkte das, der Herzog von Bayern; wie nur einem Helden geziemt, [15] so lief er den Hildebrand an, des Fürsten Dietrich Gefolgsmann. Hildebrand schlug den Nantwin, daß der Feuerschein des Helms die Sonne an Glanz übertraf, [20] und daß ihm der Helm zerbrach, dem Schwestersohn Witeges.

Ich glaube, daß man nie findet noch je gefunden hat so manchen recht kühnen Mann, [25] als man da beieinander sah.

etlîchem der bluotvarwe bach
hete durchflozzen sîne wât,
als ez noch in strîte stât;
12245 etlîch gienc dâ ouch wol gesunt.
dô wart von Rûmolde wunt 5
schiere der grimme Wolfhart.
deste mê helme schart
muoste werden bî in hie.
12250 froun Helchen ingesinde gie
vaste Rüedegêre bî. 10
wie Blœdel an dem strîte sî,
daz hœret an dem mære sagen.
man dörfte es für einen zagen
12255 bî andern guoten recken jehen,
hete man dâ bevor gesehen 15
inder sîne degenheit.
daz was ouch niht verdeit,
man gedâhte es under stunden:
12260 sô biderben hete man in funden.
nu hôrt man ouch hie sunder wîle 20
daz vil guote Hornbîle,
daz Biterolf der helt truoc.

Manchem hatte der blutfarbige Bach sein Kleid durchströmt, wie es eben im Streite zugeht. Mancher lief auch gesund umher. [5] Da wurde von Rumolt verwundet bald der grimme Wolfhart. Desto mehr Helme mußten bei ihnen hier brüchig werden. Frau Helches Hofritterschaft half [10] tapfer dem Rüdeger. Wie Blödel sich im Streit benahm, das hört jetzt in der Geschichte. Man hätte ihn für einen Feigling im Vergleich zu andern guten Recken erklärt, [15] hätte man früher irgendwo seine Tapferkeit gesehen. Dessen wurde auch jetzt wohl gedacht; man erinnerte sich bisweilen daran: so tapfer hatte man ihn hier gefunden.

[20] Nun hörte man auch ohne Aufhören das gute Schwert Hornbeil, welches Biterolf, der Held, trug. Man hörte auch

11 ff. Daß Blödel ein Feigling ist, wird wie hier so auch sonst in der Dichtung des Mittelalters erwähnt, vielleicht eine Erinnerung an Bleda, welcher durch Attila Herrschaft und Leben verlor. Ob ich den sehr verzwickten Gedanken dieser Stelle richtig wiedergegeben habe, ist mir fraglich. Der Dichter will es offenbar selbst nicht recht verständlich werden lassen, ob Blödel hier feig oder tapfer war.

man hôrte ouch klanges genuoc
12265 von dem starken Welsunge,
daz Dietleip der junge
vil dicke hêrlîchen sluoc.
dâ was ouch dôzes genuoc 5
dâ daz alte sahs erschal,
12270 daz dicke ûf unde ze tal
gie an Dietrîches hant.
under in was wol erkant
swâ man Mimmingen sluoc 10
daz Witege der helt truoc.
12275 man hôrte ouch Nagelringen
ûf helme dicke erklingen.
dar under diezen man vernam,
sô Sîfriden wol gezam, 15
den guoten Balmungen:
12280 man sach den helt jungen
stênde enmitten under in.
dâ was ouch Hagene komen hin:
des künic Gunthêres man 20
hete ez dâ vil guot getân.
12285 Walthêr von Spanjelant
der truoc Wasgen an der hant,
der kam dar gesprungen.

genug Klänge von dem starken Welsung, welchen Dietleib, der Junge, sehr oft herrlich schlug. [5] Da war auch Lärm genug, wo das alte Schwert erklang, das oft in Dietrichs Hand auf und nieder ging. Unter ihnen war wohl merkbar, [10] wo man den Mimming schlug, den der Held Witege trug. Man hörte auch Nagelring auf den Helmen oft klingen. Dazwischen hörte man tosen, [15] wie es Siegfried wohl ziemte, den guten Balmung; man sah den jungen Helden stehen mitten unter ihnen. Dort war auch Hagen hingekommen; [20] König Gunthers Gefolgsmann kämpfte sehr tüchtig. Walther von Spanien, welcher den Wasge in der Hand trug, kam dorthin gesprungen.

23. Daß Walthers Schwert Wasge heißt, ist wahrscheinlich eine Erinnerung an seinen Beinamen „von Waschenstein“; vgl. oben S. 84 Anm.

die burgære gedrungen
heten wider die geste
12290 ze Wormez von der veste,
daz si sich schamen begunden
daz si nie enkunden 5
an die porten vollen komen.
Rüedgêre hete der strît benomen
12295 vil der sînen krefte.
dô sprach der nôthafte
'helfet, edel Îrinc, 10
daz ich alliu iuwer dinc
mit iu über rücke trage,
12300 daz der küniginne vane wage
ze Wormez innerhalp dem tor.
swaz wir ie tâten hie bevor, 15
daz ist wider ditze ein wint.'
Îrinc truoc den vanen sint
12305 alsô vor Rüedegêre
daz ez gemüete sêre
alle die dâ wâren. 20
ê der von Bechelâren
vollen in die porte gedranc,
12310 vil manic swert ob im erklanc.
dô gie der herre Dietrîch
als der degen lobelîch 25
dicke hete vor getân.

Die Städter hatten wiederum die Fremden von der Feste Worms gedrängt, so daß diese sich zu schämen begannen, [5] daß sie nicht ganz an das Thor kommen konnten. Dem Rüdeger hatte der Streit viel von seinen Kräften geraubt. Da sprach der Bedrängte: [10] „Helfet, edler Iring, deshalb, weil ich alle Sorgen mit Euch teile, dazu, daß der Königin Fahne flattere zu Worms innerhalb des Thors. [15] Was wir jemals früher thaten, ist gegen diesen Kampf unbedeutend.“ Iring trug darauf die Fahne so vor Rüdeger her, daß sie in Mühsal alle brachte, [20] die dort waren. Ehe der von Bechlarn ganz in das Thor drang, erklang über ihm manches Schwert. Da ging der Herr Dietrich vor, [25] wie der ruhmreiche Held oft vorher gethan hatte.

under die porten kam gegân
12315 Dietleip und Biterolf der degen.
solch wunder hôrt man nie von slegen
daz dô diu Gunthêres hant
frumte: dâ von er daz lant 5
behabte vor den gesten.
12320 Sîfrides des nôtvesten
genuzzen die Burgondære.
Herbort der helt mære
der tete ellens grôzen schîn. 10
wie möhte ez herter gesîn,
12325 dô Liudegêr und Witzlân
und Liudegast niht understân
enmohten daz die helde
drungen in die selde. 15
dô was Rüedgêr hine komen:
12330 des wart vil wol war genomen,
dô der degen alsô stolz
begunde sîniu spiegelholz
ûz der porte houwen; 20
dô hete er den frouwen
12335 gedienet übele unde wol.
für wâr ich iu daz sagen sol,
ez wærn och bezzer beliben
denn wider ûz der porte getriben 25

Unter das Thor kam gegangen Dietleib und der Degen Biterolf. Solche Wunder von Schwertstreichen hörte man nie, wie damals Gunthers Hand [5] austeilte, wodurch er das Land beschützte vor den Fremden. Von Siegfried, dem Kampfgeübten, hatten die Burgunden vielen Nutzen. Herbort, der berühmte Held, [10] bewies große Tapferkeit. Wie hätte es härter zugehen können, als hier, wo Lüdger, Witzlan und Lüdgast nicht verhindern konnten, daß die Helden [15] in die Stadt drangen.

Dorthin war Rüdeger gelangt, das wurde wohl bemerkt, wie der stolze Degen anfing, seine Spiegelrahmen [20] aus dem Thor zu hauen. Damit hatte er den Frauen zugleich übel und gut gedient. Als wahr muß ich euch das sagen, es war auch besser, [25]

19. spiegelholz houwen, ein sprichwörtlicher Ausdruck für den Kampf.

von der küenen recken handen
12340 die helde ûz fremden landen.
do enbuten von der zinne
der recken triutinne
daz man schiede den strît. 5
wol vernâmen ez sît
12345 Dietleip und her Dietrich:
dise helde hinder sich
si hiezen gên der porte stân,
'wir sullen eine wîle lân 10
daz urliuge scheiden,
12350 gevellet ez den beiden,
Gunthêre und Gêrnôten.'
etlîchen bluotes rôten
hôrt man ez dô râten. 15
wie balde si daz tâten!
12355 den fride gâben si dô dar.
ez was noch niht verendet gar,
unz ez sô wart gescheiden
under ir friunden beiden 20
daz man Dietleibe prîses jach,
12360 und daz man vollicliche sprach
den lop ouch Rüedegêre,
daz ê noch sît nie mêre
ein vane wurde baz getragen: 25

daß die Helden aus fremden Landen blieben, als daß sie wieder herausgetrieben wären von den Händen der kühnen Recken.

Nun entboten von der Zinne der Recken Gemahlinnen, [5] daß man den Streit endete. Gern vernahmen es Dietleib und Dietrich, es wurde gefordert, daß diese Helden zurück an das Thor träten. [10] „Wir werden,“ sprachen einige, „eine Zeit lang den Kampf enden, wenn es den beiden gefällt, dem Gunther und Gernot.“ Manchen vom Blute Roten [15] hörte man dazu raten. Wie schnell thaten sie das.

Frieden machten sie darauf. Der Kampf war aber nicht eher ganz beendet, als bis es so entschieden wurde [20] unter ihren Freunden beiderseits, daß man dem Dietleib Ruhm zusprach und daß man völlig auch das Lob zuerkannte dem Rüdeger, [25] daß weder

woldens im die danc sagen
12365 durch die erz hæte getân,
sô müese er gar daz lop hân.
dâ was keiner under in
(des ich vil gewis bin), 5
im enwærn sô müede diu lide
12370 daz si beidenthalp den fride
rieten unde ouch süene.
Gunthêr der vil küene,
swaz ander ieman dâ gesprach, 10
des prîses er Dietleibe jach.
12375 dâ mite was gesenftôt
dâ der guoten helde nôt.

früher noch später eine Fahne besser getragen wurde. Hätten ihm es auch die danken wollen, wegen welcher er es gethan hatte, dann hätte er ganz den Ruhm gehabt. — Da war keiner unter ihnen, [5] des bin ich gewiß, dem nicht die Glieder so müde waren, daß sie auf beiden Seiten zum Frieden rieten und auch zur Versöhnung. Gunther, der sehr Kühne, [10] was auch immer andere dazwischen redeten, erkannte Dietleib den Sieg zu. Damit war dort der guten Helden Bedrängnis geendet.

Als alle Streiter müde den Kampfplatz verlassen hatten, wollten die Hunnen und ihre Genossen aufbrechen zur Heimkehr 15 in das Vaterland; aber die Fremden so scheiden zu lassen, das verbot dem Gunther die gute Sitte und der höfische Brauch. Deshalb ließ er die Fürsten einladen, erst in Worms auszuruhen und ihrer Wunden zu pflegen. Mancher war übel zugerichtet, doch gab es auch manchen Spaß; besonders als die Badediener 20 Wolfharts Rücken besahen: der war schwarz, Strich an Strich, als ob er mit Kohlen bemalt wäre.

Als dann sich alle Helden, Hunnen wie Burgunden, versammelt hatten, rühmte ein jeder den Gegner, der ihn am stärksten verletzt hatte: denn jetzt hatte alle Feindschaft aufgehört. Auch 25 die Frauen wurden zu dem Gastmahl gerufen, welches den Frieden besiegeln sollte; da hörten sie dann noch einmal, was sie zum Teil selbst mit angesehen hatten. Doch schalten die Frauen sehr auf die Hunnen, welche ihren Männern weh gethan hatten. Be=

sonders war wieder Wolfhart die Zielscheibe aller Witze; doch der brummte wie immer dazu und meinte, er wäre lieber daheim geblieben.

Nun ging es an das Scheiden. Heim zogen König Gunthers Freunde, heim zog auch das Hunnenheer mit allen seinen Genossen. Bevor sich diese an der Donau trennten, forderte Heime von Hildebrand das Schwert Nagelring zurück, aber der Alte verweigerte es, weil Heime sich gegen den Befehl vergangen und zuerst auf Siegfried gestürzt sei: das hätte seinem Herrn Dietrich gebührt. Wolfhart und Dietrich unterstützten Heimes Bitte, doch der alte Starrkopf war nicht zu bewegen und meinte, wer es haben wollte, könnte es ihm ja mit Gewalt nehmen Da mußte Dietrich den Zweikampf der beiden erlauben, doch nur unter einer Bedingung that er es: wer dem Gegner die erste Wunde beibrächte, sollte Sieger sein.

So hatte der wilde Kampf noch ein blutiges Nachspiel unter Freunden; beide Kämpfer traten in den Ring, den Dietrich hatte schließen lassen, beide gleich gewaffnet. Zuerst schlug Heime dem Hildebrand eine kleine Wunde, erhielt aber gleich eine viel schwerere. Doch Dietrich war schon dazwischen getreten und trennte die Kämpfer: Heime war besiegt; dennoch gab auf Dietrichs Bitte der alte Waffengefährte das Schwert zurück.

Nun zog das Hunnenheer die Donau weiter hinab; Dietrich mit den Seinen ging über die Alpen.

In Etzelnburg harrte der Heimkehrenden ein herrlicher Empfang; Etzel und Helche gingen ihnen entgegen; dann kam das Erzählen an die Reihe, wobei Rüdeger auch die Fahne hervorbrachte, die ihnen allen so sauer geworden war.

Jetzt nahte die Zeit, daß Biterolf und Dietleib zu ihrer Heimat sich wenden wollten; da sann Etzel, wie er ihnen danken sollte für alles, was sie ihm gethan hatten; und weil er wohl sah, daß die reichen Fürsten von ihm weder Lehen noch Geschenke nehmen würden, so bot er ihnen das Land Steier als Wildpark an, wenn sie einmal im Gebirge jagen wollten. Das nahmen die beiden Recken an und dankten dem Könige herzlich dafür.

Als sie Abschied nahmen, mußten sie der Königin Helche versprechen, bald wiederzukommen; aber nicht allein, denn die Gebieterin der Hunnen begehrte Biterolfs Gemahlin zu sehen, die Mutter des Helden Dietleib. Den Wunsch erfüllten sie später;

zuerst aber geleitete sie der Markgraf Rüdeger in ihre neue Herrschaft, nach Steier, wo es ihnen so wohl gefiel, daß sie dahin zurückzukehren beschlossen, sobald sie ihre Heimat wieder gesehen hatten.

Zu Hause in Toledo trafen sie wohl und gesund die Königin 5 Dietlind und erzählten ihr von den vielen Wundern, die sie in fernen Landen gesehen und erlebt hatten, von Rüdeger und Gunther, von dem Preußen- und dem Polenkriege, auch von dem großen Kampf vor Worms. Doch vor allem rühmten sie den mächtigen Etzel und seine freundliche Gemahlin, so daß es nicht schwer war, 10 die Königin zur Fahrt nach dem Hunnenlande zu bewegen.

sît gefuogte sich ouch daz,
daz Biterolf der helt besaz
daz lant ze Stîremarke,
und Dietleip der starke, 15
13485 und sîn muoter Dietlint:
ze Stîre brâhten sie sint
ir volc und ir gesinde gar.
dar nâch muose in dienen dar
der gelt von ir lande, 20
13490 und stolze wîgande,
sô er bedorfte, der kam im vil.
sus lebte er an sîn endes zil
bî Etzelen dem rîchen
sîne tage vil hêrlîchen, 25
13495 und Dietleip der starke:
in diente Stîremarke
wol nâch grôzen êren;
und Dietlint der hêren

Seitdem geschah es, daß der Held Biterolf das Land Steiermark besaß, [15] und mit ihm der starke Dietleib und seine Mutter Dietlind. Nach Steier brachten sie später ihr ganzes Gefolge. Dann mußte man ihnen dorthin liefern [20] die Einkünfte von ihrem Lande; auch stolze Kämpfer, wenn er bedurfte, kamen viel zu ihm. So lebte er bis zu seinem Ende bei dem mächtigen Etzel [25] seine Tage herrlich hin, und ebenso der starke Dietleib; ihnen diente Steiermark mit großen Ehren. Der edlen

enbôt Helche diu rîche
13500 ir botschaft friuntlîche.
ouch muoste ofte daz geschehen
daz bî Helchen gesehen
wart diu frouwe Dietlint 5
mit vil grôzen freuden sint.
13505 ez phlac wol nâch êren
Dietlinde der vil hêren
Helche diu vil rîche.
des hete diu tugentlîche 10
lop unz an ir endes tac
13510 daz ir lop nie gelac.

Dietlind ließ die mächtige Helche ihre Nachrichten freundlich mitteilen. Auch mußte das oft geschehen, daß bei der Helche [5] die Herrin Dietlind gesehen wurde mit sehr großer Freude. Es sorgte wohl, wie es sich ziemt, für die edle Dietlind Helche, die Mächtige. [10] Davon hatte die Tugendsame Ruhm bis an den Tag ihres Endes, so daß ihr Ruhm nie aufhörte.

V. Der große Rosengarten

oder

Der Rosengarten zu Worms.

Waz man von rîchen künegen gesinget unde geseit,
die hie vor hânt geworben nâch grôzer werdekeit!
sie striten frümeclîchen umb prîs und ouch umb êre,
und fuorten keiserlichen ir schilt und iriu spere.
5 durch die schœnen frouwen sie liten ungemach. 5
sie kunden schilde verhouwen unt liehter helme dach
mit iren scharfen swerten, diu sie fuorten in der hant
des muoste von in engelten manec küener wîgant.
Ein stat lît an dem Rîne, diu ist so wünnesam,
10 unt ist geheizen Wormeze, sie weiz noch manec man. 10
dar inne saz ein recke, der hâte stolzen muot:
er was geheizen Gibeche, unt was ein künec guot.
der hâte bî sîner frouwen drî süne hôch geborn,

Was man doch alles von mächtigen Königen singt und sagt, die früher nach großem Ruhm getrachtet haben! Sie stritten tapfer um Ansehen und Ehre und führten ihre Schilde und Speere stattlich im Kampfe. [5] Um den schönen Damen zu gefallen, litten sie Drangsal. Sie verstanden es, Schilde zu zerhauen und glänzende Helme mit ihren scharfen Schwerten, die sie in der Hand führten. Deshalb hatte mancher kühne Kämpfer durch sie Schaden.
Eine Stadt liegt am Rhein, welche sehr herrlich ist [10] und Worms heißt, es kennt sie noch mancher Mann. Darin herrschte ein Recke, der stolzen Sinn hatte. Er hieß Gibich und war ein guter König. Der hatte mit seiner Frau drei edle Söhne und

und ouch ein schœnez megetîn, durch daz wart verlorn
15 manec küener degen, sô man uns von ir seit.
Krîmhilt was sie geheizen, diu keiserliche meit.

eine schöne Tochter, um deretwillen mancher kühne Degen ums Leben kam, wie man uns von ihr erzählt. Kriemhild hieß die vornehme Jungfrau.

Das war nun gerade in der Zeit, als König Siegfrid von den Niederlanden um die schöne Kriemhild warb und auch andere 5 stattliche Helden in großer Zahl zu Worms weilten. Da hörte man auch viel erzählen von einem andern Kreise tapferer Recken, die bald zu Bern weilten, bald aber auch am Hofe des Hunnenkönigs Etzel Ehre und Ruhm suchten. Die hätte man längst gern einmal beisammen zu Worms gesehen, allein daß sie nicht frei- 10 willig kommen würden, wußte jeder. Darüber kam Kriemhild auf einen klugen Gedanken: in der Nähe von Worms hatte sie einen schönen Rosengarten gepflanzt, um den als Gitter eine seidene golddurchwirkte Borte gezogen war; den Garten hüteten ihre Degen mit großer Sorgfalt und straften jeden hart, der es wagte, ihn 15 zu beschädigen. Da dies in aller Welt wohl bekannt war, galt es für eine ganz außerordentliche Ehre, wenn einem Manne ein Kranz von Rosen aus diesem Garten zu teil wurde, und Kriemhild durfte wohl hoffen, daß die Berner Recken eine Einladung, sich hier Rosen zu pflücken, nicht ausschlagen würden. 20

Als Dietrichs Genossen zu Bern eines Tages in lustigem Gespräche beisammen saßen, erschien als Bote vom Rheine der Herzog Sabin von Brabant mit einem Briefe, welcher die Einladung zu einem solchen Besuche enthielt; doch war auch zugleich darin zu lesen, daß man den Eingang zum Garten erst erkämpfen 25 müßte. Wolfhart, wie immer, schimpfte gewaltig über die Zumutung und meinte, er könnte in Bern die Rosen billiger haben, auch Jungfrauen, die ihm Kränze daraus flechten könnten, gäbe es hier genug. Dennoch wurde auf Dietrichs Wunsch die Einladung angenommen und man forschte nach den Namen der zwölf 30 Hüter des Gartens, wobei es sich herausstellte, daß die Berner allein nicht ebenso viel streitbare Recken stellen könnten. Deshalb sandte Hildebrand noch zu Dietleib von Steier, Rüdeger von Bechlaren und Etzel, der aber nur als Oberherr mitzog; der alte

Meister selbst wanderte zu dem Kloster, in dem sein Bruder Ilsan seit manchem Jahre als Mönch weilte, denn dieser sollte gegen Volker von Alzei fechten.

Als Ilsan nach langem Bemühen vom Abte Urlaub erhalten und davonritt, die Kutte über dem Panzer, waren seine Brüder 5 im Kloster froh, daß er davonzog, und wünschten, daß ihn der Teufel holte, damit er nie wiederkäme, denn er war hart und mißhandelte oft die Mönche.

Nachdem sich alle mit großem Gefolge an der mittleren Donau zusammengefunden, wanderten sie langsam dem Rheine zu, den 10 sie nach zwanzig Tagen erreichten; dort fehlte ihnen ein Fahrzeug, um überzusetzen. Da aber Hildebrand wußte, daß hier sein alter Waffengenosse Norbrecht hauste, so ging er mit Ilsan und Rüdeger an das Ufer, um diesen als Fergen zu gewinnen. Der war aber ein böser wilder Mann und drohte ihnen schon von 15 ferne, besonders dem Mönche, den er ins Kloster zurückkehren hieß, wohin er von Rechts wegen gehörte; als er jedoch in einem der Herankommenden seinen Freund Hildebrand erkannte, wurde er gemütlicher und versprach sogar, Etzel mit der ganzen Gesellschaft überzusetzen. 20

Dann zogen sie nordwärts weiter, bis sie in weiter Ferne die Zinnen der Stadt Worms im Abendrot schimmern sahen; dort machten sie Halt und sandten Rüdeger als Verkündiger ihrer Ankunft an den Königshof; als der Gesandte zurückkehrte, wußte er nicht genug von den Wundern zu erzählen und den vielen schönen 25 Jungfrauen, die er dort gesehen hatte. Auf dem Fuße folgte ihm aber der König Gibich mit seiner Tochter und allen Helden, um die Fremden würdig willkommen zu heißen; bei dieser Begegnung wurden auch die Bedingungen festgesetzt, unter denen der Wettkampf nach zehn Tagen stattfinden sollte, mitten in dem Rosen- 30 garten; die Siegespreise wollte Kriemhild selbst verteilen: einen Kranz und einen Kuß.

Zwölf Kämpfer sollten von jeder Seite aufgestellt werden und paarweise nacheinander fechten, alle andern mußten sich des Streites enthalten. 35

So stritten denn im ersten Kampfe Wolfhart und Hagen, doch blieben beide am Leben; im zweiten fiel der Riese Pusolt von Eckewarts Hand, und ebenso wurde Ortwin durch Sigestab, Struthan durch Heime, Asprian durch Witege, Stuffing durch

Hertnit erschlagen: stets siegten die Berner. Der siebente Kampf zwischen Dietleib und Walther von Aquitanien blieb unentschieden, so daß beide den Kranz empfingen; dann warf Ilsan den Fiedeler Volker vom Rosse und Rüdeger den Königssohn Gernot. Auch Herzog Amelung besiegte den Fürsten Gunther, welchen seine 5 Schwester Kriemhild nur mit Mühe rettete.

Der elfte Kampf war der längste und härteste, denn in ihm standen Dietrich und Siegfrid gegeneinander; doch mußte auch hier die junge Königin, wenn auch sehr widerwillig, dem Feinde den Siegeslohn reichen. 10

So waren denn elf Zweikämpfe entschieden; bisher hatten die jungen Helden gestritten, jetzt versuchten sich zwei alte.

Dô sprach der künec Gibeche 'waz sol unser leben,
sît ich und mîne recken in schanden alsô streben?
2000 wir hân in deme garten keine sælde niht. 15
ich wil selber in die rôsen, swaz mir dâ von geschiht.'
dô spranc in den garten der künec alzehant.
'dort fert der künec Gibeche,' sô sprach Hiltebrant.
der alte wart gewâfent, er kwam gegangen dar
2005 gezieret als ein engel; man nam ir beider war. 20
wie balde künec Gibeche dô sînen kempen vant!
Hiltebrant der alte spranc in den garten alzehant.
dô sprach der künec Gibeche zuo dem recken unverzeit
'ich hân vil vernomen von iuwer wîsheit.'
2010 'daz ist alsô got wil,' sprach meister Hiltebrant. 25

Jetzt sagte König Gibich: „Was taugt unser Leben, wenn ich und meine Recken so beschimpft werden? [15] Wir haben in dem Garten kein Glück. Ich will selbst in die Rosen, was mir auch davon geschieht." Nun sprang der König sogleich in den Garten. „Dort kommt König Gibich," sagte Hildebrand. Der Alte wurde gewaffnet, er kam dorthin gegangen, [20] geziert wie ein Engel; man beobachtete sie beide. Wie schnell König Gibich darauf seinen Gegner fand! Hildebrand, der Alte, sprang sogleich in den Garten. Dann sagte König Gibich zu dem unverzagten Recken: „Ich habe viel von Eurer Weisheit vernommen." [25] „Damit geht es, wie

24. Diese Lobeserhebung kann nur spöttisch gemeint sein, wie Hildebrands höhnende Erwiderung beweist.

'ez mac iu ze fruo komen, vil küener wigant.
nieman,' sprach der alte, 'sol loben sîne manheit,
ob im misselinge, daz ez im iht werde leit.
ez kumet maneger in sîn alter, der niht sinne hât,
2015 deme doch vil nôt wære, gæbe man im wîsen rât. 5
man missebiutet ez deme gerne, der niht sælde hât,
er wirt zuo eime tôren, swan ez im übel gât.'
dô sprach der künec Gibeche ûz ungefüegeme zorn
'nu sî iu widerseit, ir recke hôch geborn.'
2020 dô sprach meister Hiltebrant, der alte unverzeit, 10
'daz hât mich gar unbillich, daz ir mir widerseit.
swaz wir nu beide ein ander ze leide hân getân,
daz verenden wir mit den swerten, die rede suln wir lân.'
dô nam diu rede ein ende von den fürsten unverzeit,
2025 sie griffen zuo den swerten, ir schilde wâren breit. 15
dô striten mit ein ander die zwêne wîse man:
vil harte ritterlîche wart ez von in getân.
sie fâhten mit ein ander, ir manheit diu was grôz,
daz fiur von iren helmen hôch in die lüfte schôz.
2030 sie striten mit ein ander, ir keiner mohte gesigen: 20

Gott will," sagte Meister Hildebrand, „Euch mag's vielleicht nicht angenehm sein, kühner Recke. Niemand," sagte der Alte, „soll seine Tapferkeit loben, damit ihm das nicht unangenehm ist, wenn er Unglück hat. Es kommt mancher in die Jahre, der keinen Verstand hat, [5] dem auch sehr nützlich wäre, wenn man ihm guten Rat gäbe. Man behandelt den schlecht, der kein Glück hat; der wird zum Narren gehalten, dem es übel geht." Darauf sagte König Gibich in großem Zorn: „Jetzt sei Euch Kampf angekündigt, Ihr hochgeborner Recke." [10] Dann sagte Meister Hildebrand, der alte Unverzagte: „Das nimmt mich sehr Wunder, daß Ihr mir die Fehde ansagt. Was wir jetzt einander zuleide gethan haben, das machen wir mit den Schwertern aus; das Reden können wir unterlassen."

Nun hatte die Rede bei den unverzagten Fürsten ein Ende; [15] sie griffen zu den Schwertern, ihre Schilde waren breit. Dann stritten die beiden alten Männer miteinander; sehr tapfer wurde es von ihnen vollbracht. Sie fochten miteinander, ihre Tapferkeit war groß, das Feuer flog von ihren Helmen hoch in die Lüfte. [20] Sie stritten miteinander, keiner konnte siegen; sie hatten sich beide

dô hâten sie sich beide des lîbes gar verzigen.
Hiltebrant der alte in strîte witze pflac,
er gap dem künec Gibeche einen schirmslac.
daz er muoste vallen ûf den grüenen plân.
2035 des erschrac sîn tohter und alle sîne man. 5
Krîmhilt diu küneginne diu stuont ûf zehant,
sie sprach 'durch aller frouwen êre, getriuwer Hiltebrant,
nu slahent mir niht ze tôde den lieben vater mîn.'
dô sprach Hiltebrant der alte 'wa ist dan mîn krenzelîn?'
2040 ein krenzelîn von rôsen gap ime diu schœne meit, 10
ouch wolde sie dô küssen den recken unverzeit.
dô sprach Hiltebrant der alte 'des ensol niht sîn,
ich wil ez hin heim behalten der lieben frouwen mîn:
ich hæt es lützel êre, daz kan ich iu gesagen.
2045 nu heizet iuwern vater zuo der herberge tragen.' 15
dô gienc ûz deme garten der alte Hiltebrant:
wol enphienc in der von Berne und manic wigant.
dô sprach der Bernære 'küneginne lobesan,
hân wir in den rôsen gesiget, sô lânt uns urloup hân.'
2050 sie sprach 'nu rîtent mit heile, ir unverzageter man: 20
swer ime selber koufet spot, der muoz die schande hân.'

der Hoffnung auf das Leben begeben. Hildebrand, der Alte, handelte klug im Streite; er gab dem König Gibich einen Fechterhieb, daß er auf das grüne Feld fallen mußte. [5] Darüber erschraken seine Tochter und alle seine Mannen. Die Königin Kriemhild stand sogleich auf und sprach: „Um aller Frauen willen, treuer Hildebrand, schlaget mir nicht meinen lieben Vater tot.“ Darauf sagte der alte Hildebrand: „Wo ist dann mein Kranz?“

[10] Einen Kranz von Rosen gab ihm das schöne Mädchen; auch wollte sie dazu den unverzagten Recken küssen. Doch der alte Hildebrand sagte: „Das ist nicht nötig; ich will es für die Heimkehr meiner lieben Frau aufsparen. Ich hätte davon wenig Ehre, das kann ich Euch sagen. [15] Jetzt heißt Euern Vater in die Wohnung tragen.“

Nun ging der alte Hildebrand aus dem Garten. Wohl empfing ihn der von Bern und mancher Kämpfer. Dann sagte der Berner: „Erhabene Königin, haben wir in den Rosen gesiegt, so gebt uns Urlaub.“ [20] Sie antwortete: „Reiset glücklich,

Urloup nam her Dietrîch und manic wîgant,
unt riten heim gein Berne in sîn eigen lant;
sie hâten bî dem Rîne êre vil bejeit.
2055 keinen garten hegete mê Krîmhilt diu schœne meit.

unverzagter Mann. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen."

Abschied nahm Herr Dietrich und mancher Streiter und ritt heim gen Bern in sein eigen Land; sie hatten am Rheine viel Ruhm erworben. Keinen Garten pflegte mehr Kriemhild, die schöne Jungfrau.

VI. Laurin
oder
Der kleine Rosengarten.

1. Dietrich und Laurin.

Ez was ze Berne gesezzen
ein degen sô vermezzen,
der was geheizen Dietrîch:
niender vant man sîn gelîch
5 bî den selben zîten. 5
in stürmen und in strîten
torste in nieman bestân:
er was ein wunderküene man.
er lebte ân alle schande.
10 die tiursten in dem lande 10
die wârn im alle undertân:
er was ein fürste lobesam.
die sînes landes phlâgen,
wie selten si verlâgen
15 êre unde frümekeit! 15
schande und laster was in leit,

Es war zu Bern angesessen ein sehr verwegener Held, der hieß Dietrich, nirgend fand man seinesgleichen [5] in derselben Zeit. In Sturm und Streit getraute sich niemand, ihn zu bestehen. Er war ein wunderkühner Mann. Er lebte ruhmreich. [10] Die Edelsten im Lande waren ihm alle unterthan; er war ein Lobes werter Fürst. Die in seinem Lande Besitz und Macht hatten, versäumten nie die Gelegenheit, [15] Ruhm zu erwerben und ihre Tapferkeit zu beweisen. Schimpf und Ruhmlosigkeit war

und swâ si gesâzen
wie selten si vergâzen
si prîsten in für alle man
20 den edelen Berner lobesam.

ihnen zuwider. Wo sie zusammensaßen, unterließen sie es nie, vor allen andern Männern den edeln Herrn von Bern zu preisen.

Als sie einst auch so beisammen waren, rühmte Witege, 5 Wielands tapferer Sohn, den Berner über alle Maßen; aber Meister Hildebrand erwiderte: „Ein gewaltiges Abenteuer kennt er doch nicht, denn noch hat er mit den Zwergen nicht gekämpft. Ja, hätte er die auch überwunden, dann wollte ich ihn gern als den Ersten preisen.“ Dietrich kam dazu und meinte, wenn es 10 dem Meister Hildebrand Ernst damit wäre, würde er ihm längst davon erzählt haben. Aber das brachte den alten Helden recht in Harnisch, so daß er zornig sagte: „Ein rechter Mann trägt nicht immer das Herz auf der Zunge und besieht sich erst seine Leute. Der kleine Laurin ist zwar nur drei Spannen lang, aber 15 wer mit dem anbindet, den macht er frei von allen Sorgen. Wenn's gut geht, erbittet er sich von ihm ein kleines Pfand, so etwa eine Hand und einen Fuß. Wer da Gefallen dran hat, der braucht nur nach Tirol zu gehen und ihm den Rosengarten beschädigen, der kleine Zwergkönig wird ihm das Weitere zeigen!“ 20

Nun war es mit Dietrichs Geduld zu Ende, gleich beschloß er das Abenteuer zu bestehen und Witege begleitete ihn. Der alte Waffenmeister folgte später vorsorglich mit den übrigen Helden, denn er wußte, daß sein junger Zögling in große Gefahren ritt. So kamen sie nach Tirol 25

ûf einen anger grüene
für einen rôsengarten.
mit guldînen borten,
105 mit golde und mit gesteine
hete Laurîn der kleine 30
die rôsen schône behangen.
in mohte niht belangen

auf einen grünen Anger vor einen Rosengarten. Mit goldenen Borten, mit Gold und mit Edelsteinen [30] hatte der kleine Laurin die Rosen schön behängt. Dem konnte die Zeit nicht lang werden,

swer in solte sehen an;
110 der muoste al sîn trûren lân.
vil wünne an dem garten lac:
die rôsen gâben süezen smac
unde darzuo liehten schîn. 5
des kômen si in grôze pîn.

der ihn ansehen durfte, dem schwand gar alle Trauer. Große Wonne verbreitete der Garten: die Rosen hatten süßen Geruch [5] und dazu schönen Glanz. Doch davon kamen die Helden in große Not.

Dietrich hatte Bedenken, die wunderbare Schöpfung zu zerstören, doch der wilde Witege zertrat und zerschlug die Rosen samt den Borten. Bald kam der Herr des Gartens: klein, wie ihn Hildebrand beschrieben, aber stattlich gerüstet und auf zierlichem 10 Roß. Witege hielt ihn in seiner glänzenden Rüstung für einen Engel, doch Dietrich wollte nichts von Engeln hören und ließ sich den Helm fester binden. Denn schon begrüßte sie Laurin mit groben Worten, nannte ihre Rosse, die ihm den Garten zertreten, Schindmähren, und sie selbst Thoren und Esel, deren rechten Fuß 15 und linke Hand er als Pfand begehrte. Dietrich erwiderte, das seien keine Pfänder, die man von Fürsten begehre, und bot Gold als Buße. Davon wollte Laurin jedoch nichts hören, denn Gold hätte er mehr als ihrer drei, und für die nicht ritterliche Vernichtung seines Gartens gebühre sich solcher Lohn. Noch immer 20 zögerte Dietrich; ja er duldete es, daß Witege den kleinen Widersacher herausforderte und ihn selbst um die Ehre des ersten Zweikampfes brachte. Die Ehre war leider nur gering, denn Witege wurde beim ersten Lanzenstoß elend in den Sand geworfen. Jetzt hätte der Besiegte die geforderten Pfänder geben müssen, wenn 25 nicht sein Herr dazwischengetreten wäre und gerufen hätte: „Würden ihm solche Pfänder genommen, davon hätte ich immer Schande, wo man das auch in einem Lande von dem Berner erzählen würde. Das wäre mir eine schwere Kränkung!"

Die Erkenntnis, daß er dem gefürchteten Dietrich von Bern 30 gegenüberstehe, machte auf den Zwergkönig wenig Eindruck, und so wollten denn die beiden gerade aufeinander losstürzen, als noch zur rechten Zeit die übrigen Gesellen Dietrichs ankamen: Hildebrand, der wütende Wolfhart und Dietleib von Steier. Der alte Meister gab ihm gleich einen guten Rat. „Mit rittermäßigem 35

Kampfe," sagte er, „kommst du bei dem Kobold nicht durch; schlag ihn bauernmäßig auf den Kopf, dann mag's wohl gehen." Dietrich gehorchte, aber kaum hatte der Zwerg den betäubenden Schlag erhalten, da verbarg er sich durch seine Tarnkappe, und nun fühlte Dietrich, wie er zahllose Wunden erhielt, ohne seinen Gegner fassen zu können. Jetzt bewog der weise Hildebrand den unsichtbaren Kämpfer, die Entscheidung durch Ringen herbeizuführen, und nun hatte Dietrich wieder die Oberhand. Denn auf seines Waffenmeisters Rat entriß er dem Zwerge den Gürtel, welcher ihm die Kraft von zwölf Männern verlieh; nun wäre es um den kleinen Mann geschehen gewesen, wenn ihm nicht zur rechten Zeit ein listiger Gedanke in den Kopf gekommen wäre.

Unter den umstehenden Recken war auch Dietleib von Steier, dessen Schwester Künhild Laurin kürzlich geraubt hatte; den Räuber aber hatte niemand erkannt. Jetzt bekannte er dem Bruder die That und bat ihn um Hilfe, da er doch nun einmal sein Schwager wäre. Dietleib hätte zwar keine Ursache gehabt, den Mädchenräuber zu retten; aber was wurde aus der Geraubten, wenn der zornige Sieger dem Zwerge hier den Garaus machte? Wo war sie zu finden, wenn der einzige Mitwisser erschlagen war? Solche Gedanken bewogen den jungen Helden von Steier, um das Leben des am Boden Liegenden zu bitten; erst bat er höflich, als aber der grimmige Berner nichts von Gnade wissen wollte, da setzte er sich auf sein Roß, ergriff den kleinen Kerl am Kragen und schleppte ihn ohne Umstände in den nächsten Busch. Gleich war Dietrich auch zu Roß und hinter ihm her; heftig stritten sie um ihr wehrloses Opfer, bis endlich die andern Helden den Berner begütigten und Frieden stifteten.

Nun erfuhr Dietleib, wie Laurin den Raub seiner Schwester ausgeführt hatte, und gedachte, sie arglistig dem Zwerge wieder zu entreißen. Deshalb verbündete er sich mit Dietrich und sagte auch dem Zwerge seine Freundschaft zu. Das thaten die andern auch, und aus Freude hierüber, wie es schien, forderte der kleine König sie auf, seine Herrlichkeiten zu besehen. Hildebrand und Witege ahnten zwar eine böse Absicht, doch die andern wollten die Wunder kennen lernen, und so ging denn die Reise in den hohlen Berg hinein

14. Der Name der Schwester ist in anderen Handschriften ein anderer.

Was sie hier sahen, war freilich nicht geeignet, Furcht zu erregen, denn der Zwerg bot alles auf, um auch den letzten Argwohn zu verscheuchen.

die werden recken unverzeit
1010 sâhen manege schônheit. 5
die benke wâren guldîn,
von gesteine gâbens liehten schîn:
dar ûf satzt man die geste.
man tet in daz beste.
1015 man schancte in mete unde wîn, 10
so er aller beste mohte sîn.
si sâhen kurzewîle vil,
maneger leie hande spil:
einhalp si sungen,
1020 anderhalp si sprungen, 15
si versuochten heldes kraft;
dar nâch schuzzen si den schaft,
dar nâch wurfen si den stein:
als gienc das spil über ein.
1025 hurdieren unde stechen, 20
sper undr einander brechen,
des wart vil vor in getân.
manegen künsterîchen man
man hôrte gîgære,
1030 harphære und phifære. 25
dô sach man für die fürsten gân
zwei getwerc wünnesam.

Die tapfern unverzagten Recken [5] sahen manches Schöne. Die Bänke waren golden, von Edelgestein gaben sie hellen Glanz: darauf setzte man die Gäste. Man wartete ihnen mit dem Besten auf. [10] Man schenkte ihnen den besten Met und Wein, den es gab. Sie sahen viele Vergnügungen, mancherlei Spiel: auf der einen Seite sangen sie, [15] auf der andern sprangen sie, andere versuchten sich in Kraftübungen. Dann schleuderten sie den Speer, dann warfen sie den Stein: so war das Spiel überall. [20] Lanzenrennen und -stechen, Speere gegeneinander zerbrechen, das wurde viel von ihnen gethan. Manchen kunstfertigen Mann hörte man: Geiger, [25] Harfner und Pfeifer. Dann sah man vor die Fürsten zwei

zwêne kurze videlære
ir gewant was rîch und swære.
1035 si truogen videlen in der hant
die wâren bezzer denne ein lant:
si wâren rôtguldîn, 5
von gesteine gâbens liehten schîn;
die seiten gâben süezen klanc . . .
1045 dar nâch sach man für gân
zwêne wol singende man,
zwêne guote sprechære. 10
hovelîchiu mære
si sungen vor den fürsten vil;
1050 daz was ir kurzwîle unde ir spil.

wonnigliche Zwerge treten, zwei kurze Fiedeler; ihr Gewand war reich und schwer. Sie trugen Fiedeln in der Hand, die mehr wert waren als ein Land: [5] sie waren rotgolden, vom Edelgestein hatten sie hellen Schein; die Saiten gaben süßen Ton. Danach sah man vortreten zwei gutsingende Männer, [10] beide auch geschickt im Gedichtevortragen. Höfische Gedichte sangen sie viele vor den Fürsten: das war ihre Unterhaltung und Ergötzung.

Den Beschluß der ganzen Herrlichkeit bildete aber Künhild, die wider ihren Willen des Berges Königin war. Sie begrüßte 15 alle Helden, vor allen aber ihren Bruder Dietleib, den sie gleich heimlich bat, sie aus den Händen der Zwerge zu erlösen. Das war freilich nicht so leicht zu machen.

Laurin bewirtete seine Gäste aufs schönste, aber hinter dem allen lauerte Verrat. Erst zog er Dietleib auf die Seite und 20 wollte ihn bereden, seine Genossen im Stiche zu lassen. Als der sich weigerte, sperrte ihn der Zwerg eilends in einem festen Gemache ein; dann ging er hin und betäubte Dietrich samt seinen Genossen durch starke Getränke und warf sie alle in einen tiefen Kerker. Die Waffen hatte er schon vorher sicher verwahrt. 25

Nun lagen sie alle gefangen. Was half es, daß Dietrich mit dem Gluthauche, der im Zorne seinem Munde entströmte, aller Fesseln zerbrach? Darum kamen sie doch nicht heraus und ihre Waffen hatten sie auch nicht. Jetzt nahte ihnen aber die Rettung durch Künhild; diese befreite ihren Bruder und gab ihm 30

aller Waffen, die er schnell vor den Kerker der Genossen brachte; doch schon hatte der wachsame Zwerg sein Volk aufgeboten und überfiel mit großer Macht den jungen Kämpfer. Zu allem Unheil hatte Laurin noch vermocht, sein ganzes Volk unsichtbar zu machen, und hatte sich selbst durch ein neues Zaubermittel, einen Ring, wieder große Stärke verliehen. Doch Künhild wußte Rat: sie gab erst ihrem Bruder, dann auch den andern unterdessen gerüstet aus dem Kerker steigenden Helden Mittel, die den Zauber brachen, so daß sie der Zwerge ansichtig wurden. Es half auch nichts, daß Laurins Leute noch ein paar Riesen zu Hilfe riefen: bald hatten Dietrichs Mannen alles niedergeworfen, ja dieser selbst hatte, wieder auf Hildebrands Rat, dem Zwergenkönig den Wunderring entrissen.

Jetzt hatte sich das Blatt gewendet; Laurin lag am Boden und erwartete den Todesstreich von der Hand des grimmen Siegers. Nichts half sein Flehen, auch Künhilds Bitten waren anfangs vergebens. Erst als auch Hildebrand und Dietleib sich ins Mittel legten, da verzieh der Berner dem treulosen Zwerge, nahm ihn aber als Gefangenen mit nach Bern und gab die Herrschaft in dem Berge einem Vornehmen unter den Zwergen, Sintram, der ihm ewige Treue schwören mußte.

Den Sieg feierten sie in Bern vierzehn Tage lang. Als aber Dietleib mit seiner Schwester von dannen wollte, da legte diese ein gutes Wort für den Gefangenen bei Dietrich ein: er sollte ihn los lassen, wenn er sich taufen ließe, denn er war ein Heide. Dietrich gewährte es. Als Künhild von dem Zwerge Abschied nahm, begriff er erst recht seine jämmerliche Lage, denn er hatte sie wirklich lieb. Das bewegte auch der Jungfrau Herz, aber Dietleib ging schnell mit ihr von dannen nach Steier, vermählte sie einem anderen, und bald hatte sie sich getröstet.

Nicht so der Zwerg. Sich taufen zu lassen, war auch nicht nach seinem Sinn, so sehr ihn auch der Mönch Ilsung auf bessere Wege zu bringen trachtete. Endlich wurde dem Berner die Zeit zu lang, und um den starren Sinn des Kleinen zu brechen, gab er ihn dem Gespötte und der Kurzweil der Troßbuben preis. Das half, wenn auch nur langsam; denn Laurin überlegte sich, daß seine Götter doch nichts taugten, da sie ihn so im Stiche

32. Der Mönch heißt sonst Ilsan oder Elsan, Hildebrands Bruder. Vgl. oben S. 146.

ließen, und so ließ er sich denn taufen. Aber bald ging eine innere Umwandlung in ihm vor, so daß er ernsthaft mit Dietrich eine Versöhnung suchte. Dieser gab ihm sein Land zurück und das besiegelte den Bund.

dô swuoren si die friuntschaft, 5
diu sît hete grôze kraft
1885 und niemer mêr zebrochen wart
unz an ir beider hinvart.
man hiete in fürbaz êrlich,
lêrt in den glouben gerlich, 10
wie ez solte dienen gote;
1890 daz lernte ez ân allen spot.

[5] Da beschwuren sie die Freundschaft, die seitdem festen Bestand hatte und niemals gebrochen wurde bis zu beider Abscheiden. Man behandelte ihn in der Folge ehrenvoll, [10] unterwies ihn im Glauben gänzlich, wie er Gott dienen sollte; das lernte er im vollen Ernst.

2. Walberan.

Nu sult ir hœren fürbaz.
die wîle ez ze Berne was,
dô het Sintram daz getwerc 15
gesant in manegen holen berc:
5 ez klagte sînes herren nôt.
ez enweste obe er tôt
oder lebende wære.
ez klagte sîne swære 20
den getwergen über al
10 unde ouch des gesindes val,
wie si alle ir leben heten vlorn
von hern Dietrîches zorn.

Jetzt sollt ihr weiter hören. Dieweil Laurin zu Bern war, [15] hatte Sintram, der Zwerg, in viele hohlen Berge gesandt; er beklagte seines Herren Bedrängnis Er wußte nicht, ob er tot oder lebendig wäre. [20] Er klagte seinen Kummer den Zwergen insgesamt und ebenso den Tod der Kampfgenossen, wie alle ihr Leben verloren hatten von dem Zorn des Herrn Dietrich. Die

diu boteschaft wart gesant
ze Lamparten in daz lant
15 ze einem twerg, hiez Albrîch.
ez was ein mehteger künic rîch,
ez klagte gote sîne nôt 5
daz im sîn herre wære tôt
der edele und der zarte
20 künec Ortnît von Lamparte.
'ouwê sold er mir leben noch,
jâ hulfe er mir rechen doch 10
mîn friunt an dem Bernære,
daz ez im wurde swære.'
25 Albrîch des doch nicht enliez
den boten er doch für sich hiez.
ez nam den boten den ez vant, 15
den sande ez in der twerge lant
hin über mer verren
30 ze einem grôzen herren,
der was gewaltec aller twerge
diu enhalp mers wârn in den bergen. 20

Botschaft wurde gesendet in das Land Lombardei zu einem Zwerg, der Alberich hieß. Das war ein mächtiger reicher König. [5] Er klagte Gott seine Not, daß ihm sein Herr tot wäre, der edle und geliebte König Ortnit von der Lombardei. „O weh, wenn der noch lebte, [10] ja, der würde mir meinen Freund an dem Berner rächen helfen, so daß es dem leid würde." Alberich versäumte doch nicht, den Boten vor sich kommen zu lassen. [15] Er nahm den Boten und sandte ihn in der Zwerge Land, fern hin über das Meer zu einem großen Herren, der gewaltig über alle Zwerge war, [20] die jenseits des Meeres in den Bergen waren.

Der Zwerg hieß Walberan und war Laurins Vetter; er wohnte in Armenien, herrschte aber über die Zwerge in ganz Asien. Als der Laurins Not und Gefangenschaft vernahm, rüstete er schnell ein Heer und nahm auch die starken Riesen aus Kanaan mit. Er verstand es, durch Zauberkraft seine sämtlichen Mannen 25 unsichtbar zu machen. So kam er denn an das große Meer, da

3 u. 8. Über Alberich und Ortnit vgl. die Dichtung Nr. I.

er aber keine Schiffe hatte, schickte er nach diesen den Nibelung voraus, einen gewaltigen Recken. Der kam in den Hafen, wo viele Schiffe lagen; ohne Umstände warf er mit seinen Scharen die Schiffer über Bord und führte die Schiffe zu seinem Könige.

Auf mehr als hundert Schiffen brachte Walberan seine Leute über das Meer. Voraus sandte er den Schiltung, welcher dem Berner Fehde ansagen sollte. Schiltung kam mit seinem Gefolge nach Bern und nahm Wohnung bei einem Wirte, der Gäste für Lohn beherbergte. Als er sich dann mit den Seinen herrlich geschmückt hatte, ging er in das Königsschloß und fragte nach dem Herren des Landes. Dietrich hatte, als er ihn kommen sah, Laurin holen lassen, der auch gleich seines Vetters Leute erkannte.

Die Botschaft, welche der Gesandte ausrichtete, brachte unter den Berner Helden großes Getümmel hervor; gleich wollten alle kämpfen, besonders Ilsung und Wolfhart. Aber Laurin trug dem Boten auf, seinem Vetter folgende Kunde zu bringen: „Dietrich von Bern und ich sind gute Freunde; wer ihm Schaden thut, greift auch mich an, und wenn dem Berner ein Leid geschieht, so bin ich der Genosse seines Schicksals." Mit der Nachricht kam Schiltung zum Lager seines Herren nach Venedig; aber das gefiel dem Zwergenherrscher gar nicht; jedoch befahl er, daß keiner das Land beschädigen sollte, und rückte dann gegen Bern vor. Hier war man auch nicht müßig, denn Dietrich hatte eilende Boten ausgesandt, um den Heerbann aufzubieten, der nun von allen Seiten mit Roß und Mann zur festen Stadt kam.

Nach neun Tagen bemerkten die Städter an dem Lärm und Getümmel, daß der Feind vor den Thoren stehe, aber sehen konnte keiner etwas von dem kleinen Volk; nur Dietrich und seine besten Gesellen, Hildebrand, Dietleib, Witege und Wolfhart, denen hatte Laurin Ringe gegeben, die den hüllenden Schleier von der unsichtbaren Schar nahmen. Darum befahl der König auch, daß niemand vor die Thore gehen sollte; er selbst mit seinen Getreuen hütete die Eingänge.

Aber Laurins Wille war es nicht, daß das Zwergenvolk den Berner bekämpfen sollte, darum ging er hinaus mit zwölf Kämpfern und kam gerade vor Walberans Zelt. Der eilte ihm entgegen und sprach:

1. Nibelung und nachher Schiltung (statt Schilbung) sind verworrene Erinnerungen an das Gedicht von der Nibelunge Not.

'bis willekomen Laurin,
getriuwer lieber œheim mîn.
daz ich dich hân funden
610 ledegen und gesunden
des bin ich von herzen frô.' 5
vil lieplich trûten si sich dô.
er enphienc in als lieplîche wider.
si sâzen ûf daz gras nider.
er enphienc ouch daz gesinde sîn.
man truoc in dar mete unde wîn. 10

„Sei willkommen Laurin, mein treuer, lieber Vetter. Daß ich dich gefunden habe, frei und gesund, [5] des bin ich von Herzen froh." Freundlich umarmten sie sich darauf. Er empfing ihn sehr freundlich. Sie setzten sich nieder auf das Gras. Er empfing auch Laurins Gefolge. [10] Man trug ihnen Met und Wein auf.

Trotz diesem freundlichen Empfang konnte Laurin nach vieler Mühe nur erlangen, daß der zornige Walberan seinen Streit mit Dietrich in einem Kampfe ausfechten wollte, an dem auf beiden Seiten nur wenige edle Kämpfer teilnehmen durften.

Am nächsten Sonntagmorgen ritt der Zwergenkönig mit seinem 15 Gefolge, allen sichtbar, vor die Stadt; er trug eine wundersame Rüstung und ein Schwert, das durch Salamanderblut gehärtet und unzerbrechlich gemacht war. Auch Dietrichs Mannen hatten nicht gesäumt, er selbst sich stattlich gerüstet.

si wâren alle hôchgemuot. 20
si fuorten liehte sarwât,
alz ez edeln liuten wol an stât.
gegen dem burctôr er dô zôch.
980 daz banier flouc ob ime hôch,
daz gap von rœte liehten schîn. 25
dran was ein lewe guldîn:
swenne ez gegen dem winde swebte,
der lewe strebte alsam er lebte.

[20] Sie waren alle freudevoll. Sie führten glänzende Rüstungen, wie es vornehmen Männern ziemt. Gegen das Burgthor zog er da. Das Banner flatterte über ihm hoch, [25] das war rot und glänzte hell. Darauf war ein goldner Löwe: wenn es dem Winde entgegen flatterte, strebte der Löwe vorwärts, als ob er lebte.

985 dô man daz tor ûf slôz
dô wart ein loufen alsô grôz
von den liuten gemeine:
beide grôz und kleine
die wunschtn im heiles alle glîch, 5
990 beide arme unde ouch rîch.

Als man das Thor aufgeschlossen hatte, entstand ein großes Laufen von den Leuten überall: groß und klein, [5] alle zugleich wünschten ihm Heil, Arme und Reiche.

Von Dietrichs Gesellen durfte Wolfhart den ersten Angriff machen, aber Schiltung stach ihn jämmerlich vom Pferde; im Schwertkampf gelang es ihm besser, doch warf ihn Schiltung endlich zu Boden und brachte ihn gefangen vor Walberan. Den griff nun 10 Dietrich selbst an, obgleich ihn Laurin vor seiner gewaltigen Stärke warnte; und es ging dem Berner wirklich nicht besser, als eben sein Lehnsmann gefahren war: er lag bald am Boden, erhob sich aber schnell und begann nun mit seinem Widersacher einen schrecklichen Kampf, der sicher mit des einen Helden Tode geendet hätte, wenn 15 nicht Hildebrand und Laurin dazwischen getreten und dieser seinen Vetter, jener seinen Herrn vom Kampfplatze weggeführt hätte.

Jetzt war der Zornesmut gekühlt und Walberan glaubte, den Berner genug für die Kränkung Laurins gestraft zu haben. Wie biedere Helden zu thun pflegen, wenn sie in hartem Kampfe 20 gegeneinander ihren Mann gestanden haben, so reichten sich auch beide jetzt die Hand und Walberan folgte seinem Gegner in die nun auch ihm offene Stadt.

si huoben an ein grôzen schal
in der stat über al. 25
1195 er erbôt ez den gesten wol
als man lieben friunden sol.
er schuof in allen guot gemach.
Walberân vil wol daz sach
daz im willic wære 30
1200 der edel Bernære.

Sie fingen ein großes Getöse an [25] in der Stadt überall. Er kam den Gästen so gut entgegen, wie man lieben Freunden muß. Er verschaffte ihnen allen gute Bequemlichkeit. Walberan sah das wohl, [30] daß ihm freundlich gesinnt wäre der edle Berner.

VII. Virginal.

1 Daz ich iu sage, daz ist wâr.
dez wuohs ein heiden zwelef jâr
ze schaden manegem manne.
dô der ze sînen tagen kam,
der lande er vil an sich gewan. 5
des reit er ie von danne
gein eime gebirge in einen tan
erwerben prîs und êre.
mit ime riten ahtzec man:
der was minre noch mêre. 10
sî wâren alle küene degen
und heten liehten harnesch an
und dâ bî strîtes sich erwegen.

2 er reit gen Tirol abzehant.
er stifte roup, mort unde brant 15
in der küneginne lande:
er het ir al ir vriunt benomen.
daz mær was vür den Berner komen
und ouch vür Hiltebrande.
her Hiltebrant mit zühten sprach 20
'hât ir diu künegîn lîden,
wir müezen dulden ungemach
darumbe in herten strîten
vil snellecliche an dirre stunt.
mîn herre unde ich müezen dar: 25
sô wirt uns aventiure kunt.'

16. künegin, Virginal; der Dichter vergißt, daß er noch gar nicht von ihr gesprochen hat. — 21. Wenn die Königin Leid hat.

7 innen des der Berner saz
bî schœnen vrouwen da er az.
er wart gevrâget sêre
von zarten vrouwen an der stunt.
sî sprâchen 'herre, tuont uns kunt: 5
wizzet ir iht vremder mære?
ist iu iht âventiure beschehen,
die weln wir hœren gerne.
der wârheit sülnt ir uns verjehen.'
der edel voit von Berne 10
ûz der mâzen sêre erschrac:
er weste umb âventiure niht,
swie nâhez sîme herzen lac.

8 der Berner wart gar schamerôt.
er leit an sîme herzen nôt, 15
daz ime kein âventiure
bî sînen zîten was bekant.
er gedâhte an meister Hiltebrant,
'der sol mir geben stiure.'
urloup er zuo den vrouwen nam, 20
er kunde in niht gesagen;
ze Hiltebrande er dô kam,
dem begunde er sêre klagen
'die vrouwen hânt gevrâget sêr
mich nâch dingen, der ich niht weiz: 25
daz lît mir an dem herzen swær.'

9 der alte meister Hiltebrant
nam den jungen bî der hant
und vuorte in an ein ende.
er sprach 'vil lieber herre mîn, 30
wie lange welnt ir heime sîn?
ich sterbe odr ich erwende
vil griuwelîche grôze klage,
diu ist in iuwerm lande.
vernement reht waz ich iu sage: 35
wir hân sîn iemer schande,
daz man sus wüestet unser lant.

34. Der Dichter nimmt also an, daß der Virginal Gebiet zum Berner Reich gehört.

wol ûf, lânt uns rîten dar,
sô wirt uns âventiure erkant.'
10 dô sprach der junge Dieterich
'her Hiltebrant, mîn vater mich
iuch hiez alsô ziehen, 5
biz daz ich wurde ein kreftec man.
nu grîfentz ritterlîchen an:
ich enwil kein sturmen vliehen.
wir wellen zuo der künegîn
und mit den heiden strîten. 10
des süllen wir wol sicher sîn,
wir müezen durch sî lîden
arbeit: diu gât uns dâ in hant.
wol ûf, und lânt uns zuo ir dar:
wir süllen vrîgen ir daz lant.' 15

Dietrich übergab nun die Verwaltung seines Reiches einem angesehenen Manne aus Mailand und rüstete sich samt Hildebrand, um der bedrängten Königin Hilfe zu bringen. Dann nahmen sie Abschied von allen ihren Freunden und ritten selbander aus Bern dem Gebirge zu. 20

Als sie manchen Tag weiter gezogen waren, hörten sie einst in einem Walde ein jämmerliches Geschrei, wie es kaum von einem Menschen kommen konnte. Hildebrand ließ seinen Herrn auf dem Wege und eilte durch das Dickicht. Da fand er denn bald eine Jungfrau, die allein unter einem Baume stand. Diese erzählte 25 ihm nun die traurige Geschichte, von der er auch in Bern schon gehört hatte.

„Dort in den Bergen," begann sie, „herrscht die Königin Virginal, der auch ich diene. Groß und reich ist ihr Land, aber sie wird ihres Besitzes nicht froh, denn ein wilder Heide hat sie 30 bezwungen und ihr einen schweren Zins aufgelegt: jährlich muß sie ihm eine Jungfrau geben und vieles Gold. Wenn er dann kommt, um den Zins zu holen, dann wird das Los geworfen unter den Jungfrauen der Königin; und schaut her, diesmal bin ich getroffen. Jetzt stehe ich hier und muß den Unhold erwarten, 35 denn bald, ach nur zu bald, kommt er hierher und dann ist es um mich geschehen. Wenn aber alle Jungfrauen des Landes verloren sind, dann kommt zuletzt die Königin selbst an die Reihe."

„Nun," meinte Hildebrand, „den Herrn können wir uns ja einmal ansehen. Schüttelt nur nicht den Kopf, ich habe zwar graue Haare, aber mancher hat schon mit mir zu thun gehabt, der nicht freudig an mich zurückdenkt." „Ja," sagte da die Jungfrau, „wäre der nur allein, dann möchte es gehen; aber er hat achtzig Begleiter, die auch starke Kämpfer sind." 5

Während sie noch so redeten, hörte man plötzlich ein Horn durch das Gebirge erschallen. „Das ist er," schrie das Mädchen, „jetzt eilt aus dem Walde und überlaßt mich meinem Schicksal." Doch Hildebrand stieg ruhig vom Rosse und zog den Sattelgurt 10 fester. „Wenn nur," brummte er, „Dietrich näher wäre, doch es muß auch so gehen."

Als der wilde Heide herankam und sein Opfer nicht allein sah, brüllte er den alten Meister an und fragte ihn, was er hier zu thun hätte. Doch der stand ihm Rede, erst mit Worten, dann 15 mit dem Schwerte, so daß der Heide bald merkte, daß er hier kein leichtes Spiel haben würde. Hildebrand verdroß es bald, daß ihm der Gegner so viel Mühe machte „Wenn das," dachte er, „der Herr Dietrich wüßte, daß mir ein solcher Kerl so lange widersteht, er lachte mich aus." Der Heide aber rief seine Götter 20 an, und so machten sich beide Mut. Zuletzt siegte Hildebrands kampfgeübte Hand, des Gegners Haupt rollte auf den Boden.

Den harten Streit hatte ein Zwerg mit angesehen, welcher auch der Königin Virginal diente; jetzt war er hingeeilt, um die frohe Kunde von der Errettung der Jungfrau zu bringen. 25

Als der Kampf geendet hatte, wollte die Gerettete den Sieger zu ihrer Herrin führen, doch Hildebrand mußte erst nach dem jungen Dietrich sehen. Als das Mädchen dessen Namen hörte, wurde ihre Neugier wach, denn sie hatte schon viel von dem jungen Degen gehört. Deshalb nahm sie gern Hildebrands 30 Vorschlag an, auf sein Roß zu steigen und mit ihm dem Wege zuzureiten, von dem er vorher abgelenkt war.

Wie erschrak der alte Waffenmeister, als er seinen Herrn im wilden Handgemenge mit vielen streitbaren Männern fand! Vier hatte er schon zu Boden geworfen, aber die andern bedrängten 35 ihn hart, so daß es hohe Zeit war, ihm Hilfe zu bringen. Schnell war Hildebrand herangeritten und hatte die Jungfrau vom Pferde steigen lassen; die rief ihm noch nach, daß die Angreifer des erschlagenen Heidenkönigs Leute wären. Mit grimmigem Be=

hagen sah nun der Alte, wie herrlich sein Zögling die Lehren behalten, die er ihm gegeben hatte, denn wahrlich! nicht verächtliche Hiebe sausten auf der Heiden Köpfe nieder. Doch zu langem Besinnen war keine Zeit. Bald merkte Dietrich an dem Wanken der Feindesschar, daß ein andrer ihnen über den Hals gekommen war. Da rührte er noch einmal so schnell den rüstigen Arm. 5

Als nun der Kampf geendet, sagte Hildebrand: „Seht, das nennt man Abenteuer.“ „Ich danke für solche Vergnügungen,“ erwiderte der Berner, „wenn das den Frauen am Hofe Freude macht, daß mir hier der Schädel eingeschlagen wird, dann hole 10 der Teufel alle Weiber. Doch Ihr, alter Freund, wo habt Ihr denn gesteckt, während ich schwitzen mußte?“ „Ich machte Züge auf dem Schachbrett und tanzte mit schönen Frauen,“ meinte trocken der andere; „kommt mit, ich will Euch eine zeigen und nachher noch viele andre, denen könnt Ihr Euer Geschick klagen 15 und Euch die Wunden verbinden lassen.“

Dietrich sah aber bald, daß er dem alten Manne unrecht gethan hatte, denn die Schachbrettzüge auf des Heidenkönigs Kopfe waren ganz eigener Art. Nun hielten die beiden mit dem erlösten Mädchen Rat, wohin sie sich wenden sollten. Daß sie 20 zur Königin Virginal ziehen müßten, war gewiß, aber unangemeldet mochten sie nicht vor ihr erscheinen; deshalb ritt die Jungfrau voran, die Recken folgten ihr langsam nach.

In dem Palaste der Königin war große Freude über die Errettung der schon verloren Geglaubten, noch mehr aber über 25 die Nachricht, daß die Berner Helden selbst kommen wollten. Da galt es nun, sich eilig zu putzen für einen würdigen Empfang der Wohlthäter. „Legt eure besten Kleider an,“ befahl die Königin den Frauen und Mädchen des Hofes, „diesmal wird an keiner Sache gespart, denn wir erhalten Gäste, wie hier noch keine ge- 30 sehen sind.“

Dann wollte die Jungfrau selbst wieder von dannen, um ihre Retter herbeizuführen; doch das verbot die Königin, denn sie meinte bessere und schnellere Boten senden zu können. Deshalb schickte sie einen ihrer Ritter, Bibung hieß er, einen tapfern Mann, 35 doch nur klein von Gestalt, denn er gehörte zum Volke der Zwerge. Als der wohlgerüstet durch den Wald ritt, hörte er einen fürchterlichen Lärm, der von einem Lindwurm ausging, mit welchem Dietrich gewaltig stritt. Denn als die beiden Genossen noch müde

von dem Kampfe mit der Heidenschar gemächlich durch den Wald zogen, stießen sie plötzlich auf ein ganzes Drachennest, in dem zahllose Würmer, groß und klein, beieinander hausten. Da galt es nun, für das Leben zu fechten. Bald waren die beiden Recken auseinandergekommen und schlugen sich gesondert mit den Ungeheuern herum.

Hildebrand war gerade dabei, einem ganzen Haufen junger Unholde das Ende zu bereiten, als der alte Drache dazu kam. Wie der Recke nun auf den losstürzte, hörte er ein erbärmliches Wimmern aus seinem Rachen. Von einem Ritter ging es aus, des Roß hatte der Wurm gefressen, ihn selbst trug er hin, den Jungen zum Fraße. Doch Hildebrands Schwert brachte die Sache zu einem andern Ende.

Nun eilten sie zu einer fernen Stelle des Waldes, von der auch Kampfgetöse ertönte. Dort fanden sie den tapfern Dietrich in großer Not. Eben hatte ihm ein Lindwurm das Schwert aus der Hand geschlagen, jetzt warf er dem Ungeheuer Steine in den Rachen, um nur noch wenige Augenblicke sein Leben vor dem drohenden Schlunde zu fristen. Da reichte ihm der junge Ritter, den Hildebrand eben errettet, eine neue Waffe, und das war des Wurmes Verderben. Damit endete dieser Kampf.

Jetzt besahen sich die Berner den neuen Genossen, den sie so wunderbar gefunden hatten, und dabei machte Hildebrand eine angenehme Entdeckung: es war Rentwin, der Sohn des Fürsten Helfrich und der Portalaphe, einer Brudertochter Hildebrands. Deshalb ließ es sich der junge Mann nicht nehmen, seine Retter zu seines Vaters Burg zu führen, damit sie dort erst ihre Wunden heilen könnten; deren hatten sie leider genug.

Auf der Burg erhob sich große Freude ebenso darüber, daß der junge Fürst lebend wieder zurückkehrte, als auch über die Ankunft der beiden Helden. Besonders freute sich die Fürstin, ihren Oheim wieder zu sehen.

Die Burg lag hoch und war wohl bewahrt mit Mauern und Gräben; auf der Brücke stand ein ehernes Bild, das einen großen geharnischten Ritter darstellte; aber innen war es kunstvoll eingerichtet, denn es erschlug jeden, der, ohne Kenntnis von dem Kunststück zu haben, über die Brücke gehen wollte. An dem

24 f. Diese Verwandtschaft ist eine Erfindung des Dichters und der Sage sonst unbekannt.

wollten die Gäste nicht vorbei, doch die Fürstin lachte und meinte, daß der schlimme Geselle guten Freunden keinen Schaden thäte.

So kamen sie dann in den Saal, wo ihrer ein stattliches Mahl harrte; manch Gespräch führten sie dabei, nur Dietrich schien nicht recht vergnügt zu sein. Deshalb redete ihn Hildebrand an: „Seht Herr, so hat Eure Not ein Ende genommen, jetzt seid Ihr doch gewiß vergnügt, da Ihr bei schönen Mädchen sitzet." Dietrich erwiderte: „Nun ja, ich will Euch nicht mehr zürnen, daß Ihr mich in Lebensgefahr brachtet, doch Lust zu neuen Gefahren habe ich nicht."

Da der alte Meister wohl sah, daß sein Zögling mit diesem Leben nicht zufrieden sei, beschloß er, ihn über die Pflichten eines rechten Ritters und Fürsten zu belehren. „Ein echter Held," begann er, „soll der Wohlthäter seines Landes sein und dasselbe vor allem Ungemach bewahren. Dazu seid Ihr ein Fürst, daß Ihr allen andern an Tugend und Tapferkeit voransteht. Faul und unthätig zu Hause liegen ist nicht guter Fürsten Brauch."

Während dort auf der Burg ein fröhliches Gelage gehalten wurde, war auch Bibung, der Bote der Königin Virginal, den Spuren im Walde gefolgt und erst zu der Stelle gekommen, wo die Ungeheuer erschlagen lagen, dann bergauf zu der stattlichen Burg. Die Leute davor konnten ihm wohl Bescheid geben, als er nach den Bernern fragte. Bald trat er in den Saal und richtete seine Botschaft aus. Dietrich war gleich bereit, zu den Festen der Königin zu kommen, doch Hildebrand meinte anfangs, der junge Held müßte erst noch mehr Thaten vollbringen, ehe er solcher Ehren wert würde; später gab er nach, so daß nun die Vorbereitungen zur Abfahrt getroffen wurden. Das ging aber nicht so schnell, denn auch Helferich und seine Gemahlin waren zur Mitreise entschlossen samt allen ihren Rittern und Frauen. Darum wurde dem kleinen Bibung ein Brief mitgegeben, in welchem dies der Königin verkündet wurde; außerdem stand darin auch eine lange Beschreibung der Kämpfe mit den Heiden und den Drachen.

Der Brief erregte große Freude im Gefolge der Königin, aber alle wollten mehr hören, als darin stand; so mußte denn der Bote noch vieles erzählen: wie die erschlagenen Drachen ausgesehen hätten, wie er von den Berner Helden empfangen wurde, und wie die Burg Helferichs beschaffen war.

Als alles erzählt war, ließ die Königin große Vorbereitungen zum würdigen Empfange der edlen Gäste treffen; Bibung aber mußte noch einmal auf die Reise, um ihnen auf halbem Wege entgegenzugehen; er beeilte sich so sehr, daß er gerade noch zur rechten Zeit kam zum Abzuge der Helden aus Arona; so hieß 5 nämlich Helferichs Burg. Er sah auch noch, daß Dietrich allen voran in den Wald ritt, weil ihm der große Zug mit vielen Wagen und Saumtieren zu langsam ging.

Wie das so oft geschieht, schlug Jugend und Kühnheit nicht zum Heile aus. Herr Dietrich ritt, wie er meinte, die rechte 10 Straße zum Hofhalt der Königin Virginal; in Wahrheit aber war er gleich vom richtigen Wege abgekommen und kam nach langem Ritte an einen Berg, auf dem eine stattliche Burg stand. Die, meinte er, wäre Virginals Behausung; deshalb fragte er auch einen riesigen Kerl, der ihm gerade in den Weg kam, wie 15 die Burg hieße. „Mauter heißt sie,“ sagte der Riese, „sie gehört dem Herzog Nitger; wollt Ihr etwa zu ihm?“ „Nein,“ erwiderte Dietrich, „ich will an den Hof der Königin Virginal, da soll es fröhliche Feste geben mir zu Ehren, denn ich habe das Land von vielem Unheil erlöst.“ „Danach siehst du gerade aus,“ höhnte der 20 Riese, „solch Wicht will von Großthaten sprechen!“ „Hätt' ich nur meine Waffen,“ rief Dietrich zornig, „ich wollte dir schon zeigen, mit wem du zu thun hast.“ „Du scheinst ja ein recht tapferer Streiter zu sein,“ sagte da der Riese lauernd, „meinetwegen kannst du zu Königinnen ziehen, soviel dir beliebt.“ 25

Der Berner wandte ihm den Rücken, doch in demselben Augenblicke schlug ihn der tückische Unhold mit seiner Keule zu Boden und wollte ihn umbringen; da riet ihm Dietrich, daß er ihm das Leben ließe, denn viel Gold würde man für ihn bieten. Das reizte des Riesen Habgier, doch mußte der Gefangene schwören, 30 niemandem zu verraten, auf welche hinterlistige Weise er überwunden wäre.

Nun schleppte Wikram, so hieß der Riese, den jungen Helden auf die Burg und brachte ihn samt dem Rosse vor den Herzog Nitger. Der Herzog ahnte wohl, daß der Unhold eine schänd- 35 liche That vollbracht hatte; da aber die Riesen in seinem Lande sehr gewaltig waren, mußte er den Gefangenen in den Kerker legen, bis für ihn das Lösegeld aufgebracht würde, welches Wikram forderte: so viel Silber, als der Berner selbst wog.

Unterdessen waren die andern alle von Arona zur Königin Virginal gekommen und stattlich empfangen. Darüber verging manche Stunde; endlich, als alle Helden begrüßt waren, begehrte die Königin auch den zu sehen, auf den sie am meisten neugierig waren, den Herrn Dietrich. „Fragt Ihr nach dem?" sagte da Hildebrand. „Der ist doch lange hier, ich sollte meinen, seit mehreren Tagen." 5

So wurde erst der Verlust des Königs bemerkt, und großes Trauern erhob sich. Zuerst faßte sich Helferich wieder und meinte, daß der junge Herr vielleicht zu Nitger nach Mauter geraten sein 10 könnte. Gleich wollte Hildebrand dahin aufbrechen; doch das widerriet Helferich: ohne ein großes Heer könnte da keiner etwas ausrichten.

Nitger hatte eine schöne Schwester, ein junges Mädchen, Namens Ibelin, die erbarmte sich des armen Gefangenen und be- 15 suchte ihn. Als sie ihn fragte, warum er denn gar so traurig wäre, da doch seine Erlösung nahe sei, sagte er: „Ja, bis dahin bin ich längst Hungers gestorben. Denn seht, Euer Bruder giebt mir zwar Speise und Trank, aber das nimmt der Riese alles fort und frißt es. Wie lange werde ich dabei noch am Leben bleiben?" 20

Als Ibelin dies ihrem Bruder gesagt hatte, ließ dieser den Wikram kommen und schalt ihn sehr wegen seiner Nichtswürdigkeit. „Was soll aus meinem guten Rufe werden," sagte der Herzog, „wenn es herauskommt, daß ein edelgeborener Mann in meinem Kerker verhungert sei?" „Herr," brummte der Riese, 25 „wenn Ihr wüßtet, von welcher Sippe der herrührt, so ließet Ihr mich gewähren. Der hat mit dem alten Hildebrand und seinen drei Genossen Witege, Wolfhart und Dietleib schon manchen meiner Verwandten erschlagen." „So ist es Dietrich von Bern," rief da der Herzog, „dann hüte dich um so mehr, ihm etwas zuleide zu 30 thun, sonst kannst du dich aus meinem Lande packen!"

Mit dem Bescheide kam er zu seinen Genossen, die am Fuße des Burgberges eine Höhle bewohnten. Die wurden alle sehr zornig, sein eigener Sohn Grandengraus aber erbot sich, den Berner im Gefängnis zu erschlagen. Als Zeit dazu wollte er 35 den Mittag wählen, wenn der Burgherr mit den Seinen zu Tische gegangen wäre.

26 ff. Der Dichter vergißt, daß er Dietrich als einen ganz jungen Mann geschildert hat, der seine erste Ausfahrt unternimmt.

In Dietrichs Kerker lag ein großer Stein, den die Junker nach einem Ziele zu werfen pflegten; der sollte dem Berner zu großem Nutzen sein.

Als es Mittag war, machte sich der junge Riese auf den Weg und kam auch ungestört in das Gefängnis. 5

383 mit zorne er an den helt gienc.
sîne stange er gevienc:
er wolde in hân erslagen.
her Dieterîch den stein gevie.
grœzer dinc getete er nie 10
bî allen sînen tagen:
er warf in vür daz herze sîn.
dô wart ein grôz gebrülle,
daz ime der grimme tôt wart schîn.
daz bluot gap widerquülle, 15
daz ez im durch die ôren wiel.
diu burc erbidemet alle samt,
dô der grôze nider viel.
384 disen ungevüegen val
erhôrten si dô überal, 20
die in der burge wâren.
die risen die bereiten sich:
die nôt erhôrte er Dieterich
und er begunde vâren
daz ime des risen stange wart, 25
die er truoc in den handen,
er sprach 'nu liebet mir diu vart:
wær ich ûz disem bande,
ez müeste ein strîten hie geschehen:
biz an den jungesten tac 30
müest man mir lobes iemer jehen.'
385 der herzoge dô niht enliez
vil balde er ime ervaren hiez.
waz brahtes ditze wære,
daz wart vernomen und geseit: 35
'die risen sint alle bereit:
man seit uns starkiu mære
Grandengrûs der lige tôt

mit einem steine geworfen.
dar koment, helfent ûzer nôt,
wellent ir ir bedurfen.
sî jehent ez habe der getân,
der helt der in den ringen lît: 5
den lîp muoz er verloren hân.'

386 ûf spranc der herzoge alzehant:
sîn swert daz hienc an einer want,
daz nam er in die hende.
er lief dâ er die risen sach: 10
gar zornenclîchen er dô sprach
'daz iuch got iemer schende,
daz iuwer lîp niht verstât
waz êren missezimet,
und alsô gar der schanden rât 15
den sige an iu genimet
daz ir niht minnent êren solt.
erslüegent ir als einen man,
iu wurd got noch diu welt iemer holt.'

387 des antwurt ime Wolfrât 20
'ir sehent wol daz er uns hât
mîns bruoder sun ermordet.
vürwâr sô wil ich sagen daz:
mînen êweclîchen haz
hât er ûf sich gehordet. 25
sîn starker lîp der riuwet mich:
sîn vorhte diu was kleine.'
dô sprach von Berne er Dietrich
'wær ich und du aleine,
du vergæzest wol dîns neven tôt: 30
du hætest iemer mê genuoc
ze klagenne an dîn selbes nôt.'

388 'daz giltest du' sprach Mambolt.
'got der werd dir niemer holt:
die hôchvart muoste arnen. 35
reiche mir die stange mîn.'
daz ersach diu herzogîn:
sî kunde in wol gewarnen.
den jungen helt sî dô verbarc

in ein vil starc gewelbe.
'nu lebet nieman alsô starc
zwischen deme Rîne und der Elbe'
sprach ze im diu herzogîn,
'und kæme er her ûf iuwern tôt, 5
ir möhtent sîn ân angest sîn.'

389 die risen wâren leides rîch.
daz von Berne er Dieterîch
so vaste was beslozzen.
der herzoge was leides vol: 10
'zimet daz mînen êren wol?
ez hæte ein man genozzen
hinnân sehzec mîlen mîn,
dâ man mich hete genennet:
iur hôchvart ist mir worden schîn 15
und mîn gewalt zertrennet,
daz ich hie einen bergen muoz
der swærlîch hie gevangen lît:
mîns hazzes wirt iu niemer buoz.

390 von weme hânt ir den gewalt 20
daz ir die hôchvart hânt gestalt,
diu mich an êren krenket?
ir hânt gên mir geworben sô,
mîn herze wirt mir niemer vrô,
ezn werde iu în getrenket. 25
wellent ir gar herren sîn
in mîme eigen lande?
neinâ, ûf die triuwe mîn.
des hete ich iemer schande,
gelebte ich, und solt ir gesigen. 30
hebent ûf iuwern tôten:
waz lânt ir in hie vor mir ligen?'

391 ûf huoben sî dô Grandengrûs.
sî truogenn schiere vür daz hûs:
dâ stuont ein alt kappelle. 35
da bestatten sî in zuo dem grabe:
sich huop diu aller grœste unhabe

3. Ein formelhafter Ausdruck, welcher Deutschland bezeichnet.

von schrigen ungestelle.
vier mîlen durch den tan
wart man des schrîgens innen.
sô wîse wart sich nie kein man
mit allen sînen sinnen, 5
der riete waz ez möhte sîn.
vil manec herze sêre erschrac
in unmaht viel diu herzogîn.

392 sî schrûwen vaster und ie baz.
sich huop der aller wirste haz 10
und diu ungehiurste klage.
daz hôrten lewen, beren starc,
grôze wurme in herten arc:
ir muot der wart in zage,
dô der ungehiure schal 15
mit sturmen kam gedozzen,
reht als ein wilder dunders val
ûz hertem velse geschozzen.
der tiere muot was gar verzaget:
sî liefen hin durch rûhen walt 20
rehte als sî ein her gejaget.

458 die eilve tâten einen schrei:
man wând der himel wære enzwei
und der luft zerrizzen
von dem ungevüegen schal, 25
der vaste zuo der bürge erhal.
die risen sich des vlizzen,
sî schrûwen vaste und dannoch mê:
sî wolden nie geswîgen.
des wart der herzoginne wê, 30
daz sî begunde sîgen.
laben des man sî began.
der herzoge selbe sêre erschrac:
dô vluhen vrouwen unde man.

459 noch vaster dô geschrûwen wart. 35
dô vluhen ritter ûf der vart
hinder daz gemiure:
sî dâhten, diu hell wær ûf getân
und wære der tiuvel ûz gelân.

ir lachen was in tiure
si wânden 'z wære der jungste tac,
und heten alle ir ende:
got hete gesendet sînen slac.
des wunden sî ir hende 5
beidiu vrouwen unde man
daz werte unz an den andern tac,
daz vrô Ibelîn her wider kam.

Die schöne Jungfrau trat zagend in den Kerker zu Dietrich und fragte ihn, was das alles werden solle. Doch der Berner 10 sagte: „Das ist nichts anders als Wikram mit seiner Bande; hättet Ihr schon einmal mit Lindwürmern gekämpft, dann würdet Ihr über solche Töne nicht erschrecken." Da wurde das Mädchen begierig, etwas über sein Leben zu erfahren, und er erzählte ihr offen und frei, was ihm alles schon begegnet war, wie er mit 15 Drachen und starken Heiden gestritten hatte.

Als er mit seinem Bericht zu Ende war, saß die Jungfrau staunend da ob all der Wunder und versprach, dem Helden in aller Not beizustehen. Dazu fand sich bald Gelegenheit, denn Dietrich begehrte seinem alten Meister Nachricht zu geben von dem, was 20 ihm geschehen war; dazu bedurfte er eines Boten, den ihm Ibelin gern verschaffte. Beldelin hieß er, ein wackerer Mann, der seiner Herrin versprach, alles treu auszurichten.

Dietrich schrieb nun einen Brief, den Beldelin bald zur Virginal brachte. Als Hildebrand ihn gelesen hatte und bereit 25 war, gleich zur Befreiung seines Herrn auszuziehen, meinte der treue Bote, daß dies wegen der starken Riesen nicht anginge; selbst wenn auch Helferich mit seinen Mannen mitzöge. So beschloß denn Hildebrand, erst nach Bern zu reiten und von dort die starken Wülfinge zu holen: Wolfhart, Gerwart, Schiltwin und Sigestap. 30 Dann mußte auch Bibung, doch sehr wider seinen Willen, sich auf den Weg begeben, um den König Imian von Ungarn herbeizuholen.

Beldelin kehrte nun mit zwei Briefen zurück, einen hatte Hildebrand an Dietrich geschrieben, den andern Virginal für Ibelin. 35 Doch der Berner empfing daraus wenig Trost; schon saß er viele Wochen in der finstern Höhle und noch sehr lange konnte es dauern, bis die Hilfe ankam. Deshalb versuchte Ibelin ihren Bruder zu

bewegen, den Gefangenen in Güte freizulassen. Sie erzählte ihm nämlich von dem bevorstehenden Kriegszuge, den Hildebrand zustande bringen wollte. Der Herzog glaubte zwar die Gefahr überstehen zu können, doch ließ er die Riesen holen und machte ihnen schwere Vorwürfe, daß sie sein Land wieder in einen gefährlichen Krieg gestürzt hätten. „Ihr seid bei dem Teufel in der Schule gewesen," donnerte er sie an, „der hat euch solche Streiche gelehrt. Was hat euch der Mann gethan, der hier gefangen liegt? Möcht' euch alle doch der Teufel wieder dahin bringen, wo er euch hergeholt hat."

Bei diesen Worten wurden die Unholde so wütend, daß sie laut zu brüllen begannen und aus dem Walde fern her einen Genossen holten, der noch wilder und grimmiger war als sie alle. Als der erfuhr, daß einer der Ihrigen schon erschlagen sei, drang er gleich in die Burg, um den Thäter umzubringen.

Ibelin spielte mit Dietrich Schach, als das Ungetüm plötzlich durch die Fenster blickte. „Herr," rief sie da, „jetzt seid Ihr gewiß verloren. Das war Hülle, der schlimmste aller Riesen, den auch mein Bruder nicht beherrschen kann." Dietrich blieb jedoch ruhig und bat nur das Mädchen, ihm recht viel Steine hinzulangen, dann würde er sich schon zu helfen wissen. Das that sie, aber dann eilte sie zu ihrem Bruder und bat ihn um Hilfe für den Gefangenen. Der Herzog zuckte die Achseln. „Gegen Hülle vermag ich nichts; auch kann ich die Riesen nicht entbehren, da jetzt gerade Krieg bevorsteht. Der Berner rühmte sich ja, es mit einem Dutzend solcher Leute aufzunehmen."

Da war keine Hilfe zu erwarten, doch verbot es der Herzog nicht, als seine Schwester dem schwer bedrängten Manne eine gute Rüstung in den Kerker brachte, samt Speer und Schild und Schwert. Dann küßte sie ihn und nahm Abschied von ihm, sie meinte für immer. Doch konnte sie aus dem Verließ nicht mehr herauskommen, denn der Riese sperrte schon die Thür mit seinem gewaltigen Leibe. So mußte sie vor Furcht bebend den schrecklichen Kampf mit ansehen, der sich jetzt erhob: ein Schauspiel, wie sie es noch nie gehabt hatte.

Erst flog Dietrichs Schild in Stücken gegen die Wände, dann traf den Riesen ein Schlag, daß er zu Boden stürzte; schon hoffte das Mädchen Rettung für ihren Schützling, aber in demselben Augenblick streckte ihn ein Hieb nieder, so daß sie laut vor Schreck aufschrie. Doch er erhob sich bald und rief: „Weint nicht, schöne Jungfrau; Ihr seht doch, daß es hier ganz lustig zugeht." In=

dessen hatte er dem Riesen die Keule aus der Hand geschlagen und versetzte ihm nun einige Streiche, daß der Unhold wie ein Ochs brüllte. „Fahr hin in Teufels Namen,“ sagte er dann, während er ihm das Haupt abschlug, „du thust uns beiden kein Leid mehr.“ Dann ergriff er den ungefügen Schädel und warf 5 ihn zur Burg hinaus, wo die Genossen Hülles seiner warteten. „Kennt ihr den Ball?“ fragte er. „So sieht der aus, der sich wegen des Grandengraus an mir rächen wollte.“

Da erhob sich ein Geheul, lauter noch als damals bei dem Tode des ersten Unholds. Doch dem Herzog machte das wenig 10 Kummer. „Die Riesen wurden zu übermütig,“ sagte er, „es schadet nichts, daß sie ihren Meister gefunden haben.“

Bibung ritt nach Ungerland; lieber wäre er zu Jeraspunt bei der Königin Virginal geblieben, denn lang und gefährlich war die Reise. Als der König Imian den Brief, welchen er mitbrachte, 15 gelesen hatte, sagte er: „Gern komme ich dem Berner zu Hilfe, nur hätte ich gern noch einen Genossen; das ist Dietleib von Steier, denn der weiß mit Riesen wohl umzugehn.“ Da erbot sich der Zwerg, auch diesen zu holen, doch zog es der König vor, einen Boten zu senden, der des Weges im Gebirge kundig war. 20

Der Bote fand Dietleib bei seinem Vater Biterolf und hatte wenig Mühe, ihn zur Mitfahrt zu bewegen. Schnell rüstete er seine Mannen und statt der Antwort kam er selbst zu Imian. Von dannen schied Bibung, um frohe Kunde nach Jeraspunt zu bringen; darauf rüstete sich auch Hildebrand, denn er wollte von 25 Bern die starken Genossen holen, die Wülfinge.

In Bern war schon lange allgemeine Sehnsucht nach dem abwesenden Herrn gewesen; als daher Hildebrand durch die Straßen ritt, entstand ein großes Zusammenlaufen der Leute, denn nun hofften sie etwas Sicheres zu hören. Wie jedoch Hildebrand zuerst 30 nicht mit der Sprache herauswollte, erhob sich großer Unwille: jeder ahnte, daß dem Berner ein Unglück geschehen war. Am meisten tobte Wolfhart; er schalt den alten Meister einen schändlichen Verräter, der seinen Herrn in den Tod gebracht hätte. Der Alte hörte ruhig zu und sagte dann: „Ihr laßt mir ja keine Zeit 35 zum Erzählen; ihr fragt durcheinander, der eine dies, der andre das; wenn ihr alle schweigen wolltet, hättet ihr schon längst die Wahrheit.“

Nun trug er ihnen ausführlich die ganze Geschichte vor, wie Dietrich in die Gewalt des Riesen Wikram und auf die Burg

Mauter gekommen war. Daß die Berner Recken zur Bezwingung der Feinde sich bereit machten, verstand sich von selbst. Wolfhart ritt gleich davon, um auch Witege und Heime zu holen, die in Raben saßen; sie waren sehr verwundert, daß ihr tapferer Herr auf so schmähliche Weise gefangen war. 5

Als sich die Helden zur Abfahrt von Bern anschickten, beschloß man auch die Frauen mitzunehmen, die indes bei der Königin Virginal bleiben könnten, während die Männer stritten. Wolfhart konnte jedoch vor Kampfbegier nicht abwarten, daß der Zug sich in Bewegung setzte, sondern eilte allein voran, denn er hoffte, 10 zuerst in den Streit vor Mauter zu kommen. Das wurde ihm zwar nicht zu teil, aber im Walde, in dem er sich verirrte, hatte er bald das unerwartete Vergnügen, auf einen großen Drachen zu stoßen, mit dem er wohl oder übel kämpfen mußte. Dabei verlor er noch dazu Schild und Schwert: den Schild hatte der 15 Wurm zerschlagen, das Schwert aber konnte er nicht wieder aus des Ungeheuers Rachen herausholen. Das Schlimmste aber war, daß er deshalb umkehren mußte und daß ihn Hildebrand auslachte, als er in Bern sagte, er hätte mit einem Drachen gekämpft. „Wer weiß, an welchem Orte du gesteckt hast," höhnte der Alte, 20 „Drachen hast du gewiß nicht gesehen." Da war guter Rat teuer, denn beweisen konnte er's nicht.

Nun ging der Zug nach Jeraspunt zur Virginal, die ihre Frauen und Mädchen zum Empfange der Gäste aufgestellt hatte. Zum Scherze brach Witege mit Bibung eine Lanze, daß alle lachten, 25 die den Kampf des großen Kriegers mit dem Zwerge sahen.

Während sie noch in großer Freude bei Tische saßen, kam auch die Nachricht, daß der König Imian aus Ungarn heranziehe. Da sprangen alle eilig auf, um die werten Herren würdig aufzunehmen; doch nur kurze Rast gab es, denn nun war das ganze Heer beisammen. 30

711 Niht langer dô gebiten wart.
sî îlten balde ûf die vart
die riter in vrechem muote.
eines sunnentages vruo
kômen sî gegen Mûter zuo. 35
daz ersach diu reine guote
vrou Ibelîn daz megetîn
und lief ze dem Bernære.

sî sprach 'lieber herre mîn,
nu hœrent vremdiu mære,
obe sî iu gevallen wol.
ich sihe manec baniere rîch:
daz gebirge ist allez herren vol.' 5

712 'es wære zît, und möhte ez sîn.
nu sage mir, liebez megetîn,
kanst du mir kein genennen?'
'jâ ich, herre, ûf der stat.
ich sihe einen, der vüert daz rat. 10
den mügent ir wol erkennen.'
'jà, daz ist der meister mîn.
nu kume ich von sorgen:
des wartent ûf die triuwe mîn.
swie lange ich lige verborgen, 15
swie daz er ez gevüegen mac,
er læt mich hie niht lange ligen:
er bringt mich zuo im an den tac.'

713 der herzoge an die zinne gienc.
diu vrouwe in mit der hende enpfienc. 20
'owê der leiden mære'
sprach diu junge herzogîn,
'Nîtgêr, lieber herre mîn,
dirre grôzen swære.
Mûter, du edele veste guot, 25
nu muoz ich dich verliesen
(ich gwinne niemer guoten muot)
und herzeleit erkiesen.'
der herre trûreclîchen sprach
'owê, got, durch dînen tôt! 30
daz ich die risen ie gesach!'

714 die risen hôrten die klage wol.
sî giengen alle vür daz hol
gelîche und algemeine.
'wir müezen zuo zin ûf daz wal. 35
wir jagen ze berge und ze tal
daz unser ein aleine.
waz wolten wir nu alle dar?
er sleht sî wol ze tôde.

sô nemen wir des hûses war
und hüeten sîn genôte.
dâ habent keinen swachen wân:
alle die ir sehent hie,
die müezen rûmen disen plân.' 5

715 dô sprach ein rise, hiez Wolferât,
'ir wizzent niht daz einer hât
der risen sô vil erslagen.
er ist mir lange wol erkant
und ist Dietleip von Stîre genant. 10
nû lânt iu vür baz sagen:
hât er die zwêne mit im brâht,
Witegen unde Heimen,
die hânt sich strîtes wol verdâht:
unsanfte muoz uns tröumen. 15
der vierde heizet Hildebrant:
des wartent ûf die triuwe mîn.
er hât der risen vil geschant.'

716 dô sprach ein rise, hiez Adelrant
'nu wil uns êre gân in hant 20
und schande den Wulfingen.
wir süllen zuo zin ûf den plân:
ein geleite sullens von uns hân,
ob sî mit uns gedingen.'
sî giengen mit einander dar, 25
durch ritter und durch knehte.
sî nâmens heres guote war:
sî gruozten sî mit rehte.
sî kômen vür den wîsen man.
er gruoztes alle willeclîch: 30
er sach sî wol mit zühten an.

717 'sint willekomen, her Hildebrant,
und iuwer herren in diz lant
vür mînes herren veste.
durch waz sô sint ir her bekomen? 35
wolt ir den Berner hân genomen
ir und iuwer geste?
daz iu selden mac geschehen.
nu îlent iuwer strâzen.

die wârheit wil ich iu verjehen:
ir müezt in uns hie lâzen.
ir tôren, affen, kleinen man,
îlt von hinnân, ez tuot nôt:
ir müezt die libe vloren hân.' 5

718 der wîse zühteclîchen sprach
'nu kêrent wider in iwer gemach.
wir wellen mit iu strîten
morne dô diu sunne ûf gât
und sich übr alle berge lât: 10
wir weln niht langer bîten.'
des wârn die risen alle gemeit
und giengen dô von dannen.
daz was hern Hildebrant niht leit
noch allen sînen mannen. 15
sî kêrten wider in ir gemach.
sî wâren alle schône bereit,
end der tac ze liehte brach.

Als die Sonne aufging, kam der Riesen Schar und stellte sich zum Kampfe auf, doch sollte nicht ein allgemeiner Streit 20 ausgefochten werden, sondern jeder sollte sich einen Gegner selbst erwählen. Da hatte der Riesen letzte Stunde geschlagen, denn trotz ihrer großen Kräfte konnten sie doch den kampfgeübten Helden nicht widerstehen, welche Hildebrand sorgsam ausgewählt ihnen gegenüberstellte; Wolfhart, Witege, Heime, Dietleib, alles waren 25 wackere Streiter, und bald hatte jeder einen der Feinde bezwungen.

Dietrich lag noch kummervoll im Gefängnis; er hörte den Kampf und sein Herz schwoll vor Begier, da auch mitzustreiten. Diesen Wunsch erzählte Ibelin ihrem Bruder, der auch gar nichts dagegen hatte, daß der Berner losgelassen wurde, festgehalten hatte 30 er ihn ja doch nur aus Furcht vor den Riesen.

Die meisten der Unholde lagen schon am Boden, als Dietrich plötzlich hoch zu Roß dahersprengte und schon von weitem dem alten Meister zurief: „Habt Ihr noch einen der Teufel für mich gelassen? Ich hoffe doch den noch zu finden, der mir all' dies 35 Leid bereitet!" „Gewiß," sagte Hildebrand, „da steht Wikram noch, es scheint, als ob auch er auf Euch gewartet." Jetzt sah Wikram bald, daß er sehr irrte, als er den Gefangenen damals für einen

Schwächling hielt, weil er keine Waffen führte, denn bald fielen die Hiebe hageldicht auf seinen riesigen Leib und Dietrich vergalt ihm das schändliche Auffressen der Nahrung, die der Herzog in den Kerker gesandt hatte. Lange währte jedoch der Kampf, denn auch Wikram verstand das Fechten wohl, doch endlich stürzte er, 5 und behend schlug der Berner ihm das Haupt herunter.

Als der Kampf mit den Riesen so geendet hatte, dachte auch Nitger nicht mehr an Widerstand, denn er war froh, seine Bedrücker los zu sein; doch fürchtete er die Rache der Sieger, die zwar jetzt beim frohen Mahle saßen, aber vielleicht bald kommen 10 konnten, seine Burg zu brechen. Deshalb schickte er seine Schwester herab in das Zelt, in welchem die Fürsten die Errettung Dietrichs aus der schweren Gefahr feierten. Des Herzogs Gemahlin ging auch mit, um Fürbitte einzulegen.

Bei der vorzüglichen Laune der Fürsten fiel es den schönen 15 Botinnen nicht schwer, Verzeihung für den Herzog zu erlangen; eins aber forderten die Berner dafür: die Frauen von der Burg mußten sich alle dem Zuge anschließen, der nun endlich zur Königin Virginal gehen sollte. Der Herzog Nitger war froh, so leichten Kaufes davon zu kommen, und beschloß aus Freude darüber, auch selbst mitzugehen. 20

Während sie noch bei den Vorbereitungen zur Abfahrt waren, kam auch Bibung wieder an und brachte neue Grüße und Einladungen vom Hofe der Königin; das erweckte aller Eifer, so daß sie bald auf dem Wege waren; doch sollte ihnen noch manches zu teil werden, worauf sie nicht gerechnet hatten. 25

In dem Walde verborgen lag ein Nest böser Drachen; viel Riesen waren auch nahe dabei angesessen. Durch den Wald führte das Geschick nun gerade den Zug fröhlicher Männer und Frauen, welche sich nach Festlichkeiten sehnten, nicht nach Kämpfen. Bei einer Quelle im tiefen Gebüsch lag das Gewürm. Der erste, welcher die 30 bösen Tiere bemerkte, rief gleich die andern zur Hilfe herbei. Der Streit mit den Drachen war bald allgemein, aber der Lärm rief auch die Riesen herbei, so daß man sich auch gegen diese wenden mußte.

Der Lärm von dem Kampfe, welcher sich nun erhob, war so groß, daß man ihn im Palast der Königin Virginal hörte; die 35 ahnte wohl, daß die lange erwarteten Helden heranzogen; daß sie in solcher Not wären, kam ihr nicht in den Sinn.

Als der Streit geendet hatte, wünschte Hildebrand, daß Wolfhart die Riesen begraben sollte, doch der bedankte sich dafür

und meinte, er hätte andere Arbeit genug gethan; jetzt wollte er lieber mit schönen Frauen seine Zeit vertreiben. — So kamen denn die streitmüden Recken zurück zum Wege, wo die Wagen mit den Frauen standen.

Zu Jeraspunt erhob sich großes Freudengeschrei, als die 5 Wächter von ferne den Zug der Gäste herankommen sahen. Die Königin befahl zum letztenmale ihren Frauen und Mädchen, sich für den Empfang zu schmücken, auch die Ritter legten ihr bestes Gewand und gute Rüstungen an.

955 Diu künegîn in vröuden was. 10
'ich wil gegen in ûf daz gras
mit mînen megetînen:
mit mînen rittern wolgetân
wil ich zogen ûf den plân,
ob ich sehe den herren mînen, 15
den vil minneclîchen trôst.
so er uns beginnet nâhen
der uns alle hât erlôst,
wir suln in mit vröude enpfâhen
und mit grôzer werdekeit. 20
got lâze in lange an êren leben!
er hât uns brâht von herzeleit.'

956 die wagen wurden schiere gestalt:
mit sîdîn tuochen manecvalt
wurdens schône verdecket. 25
sî sâzen ûf die wagen guot.
sî wâren alle hôchgemuot,
an vröude gar erwecket,
dô sî sâhen den lieben trôst
verr über die heide rîten. 30
'dâ kumet der der uns hât erlôst:
wir süllen sîn hie bîten
und die baniere vür uns lân.
swann er uns danne ansihtec wirt,
sô gêt er zuo uns ûf den plân.' 35

957 'wilkomen, aller sælden grunt,
du heilbernder vröuden vunt.'
si umbvienc in mit ir armen.

der herre sî dô umbeslôz.
helsen, triuten was sô grôz:
in durfte niht erbarmen
daz er sô vröuden rîche stuont.
die megde enpfiengenn schône. 5
sî gâbn im manegen rôten munt
und den rittern edel ze lône.
'êst lanc daz ich iuch nie gesach:
iur vremde hât von trehen mir
ûz ougen brâht vil manegen bach.' 10

958 der herre sich dô underwant,
er nam die künegîn bî der hant.
die megde hin vür drungen,
ritter, knehte, werdiu wîp
und maneger kiuscher vrouwen lîp. 15
von alten und von jungen
wart in geschenket manec gruoz,
der seneden sorgen stôrte.
dâ von wart in swære buoz:
von kurzewîl man hôrte, 20
von vröude maneger leige schal.
kleinœte truogen diu getwerc,
dâ mite gezieret wart der sal.

959 man bôtz im wol und dannoch baz:
vil schœner megde umbe in was, 25
die kurzten ime die stunde.
sî kômen vür in lobelîch
und wâren alle vröuden rîch,
swaz iegelîchiu kunde,
und diu getwerc lobesam, 30
durch daz sî iht bedruzze,
swaz man ze vröude solte hân,
des ein ritter noch genuzze.
dar man vil reine spîse truoc:
ze dienste bouc sich manec bein 35
von den edelen getwergen kluoc.

960 ûf stuont dô meister Hildebrant
und diu künegîn zehant.
mit in ze hove drungen

ritter und diu megetîn
und swaz ze hove mohte sîn.
von alten und von jungen
wart ez im erboten sô wol
mit rîcher handelunge, 5
der sich ein vürste gesten sol.
der küneginne zunge
ze dienste ime dô verjach.
dâ von im sorge vil verswant
und man in vröuden rîche sach. 10

962 diu künegîn sprach 'ir herren mîn,
ir sullent alle in vröuden sîn.
ich wil iuch wol ergetzen
mit manegen schœnen megetîn.
mit den sulnt ir in vröuden sîn. 15
diu wil ich bî iuch setzen
und iuwer pflegen als ich sol
mit rîcher handelunge:
daz hânt ir verschuldet wol.'
maneger vrouwen zunge 20
ze dienste im eteswes verjach,
dâ von im sorge vil verswant
und man in vröuden rîche sach.

963 sî heten kurzewîle vil
und hôrten maneger leige spil, 25
harpfen, roten, gîgen,
von worten manegen süezen sanc,
der durch der herren ôren dranc.
ir herze muoste swîgen:
man zuht und scham in herze las. 30
die herren wârn gesetzet,
daz dâ nieman trûrec was.
diu künegîn sî ergetzet
swaz in dâ vor was geschehen:
des wart dô vergezzen gar. 35
man sach sî alle in vröuden brehen.

964 die rede sî dô liezen sîn.
dô sprach diu edele künegîn
zem hêren ingesinde

'nu tragent ûf wîn unde brôt.'
sî tâten gar swaz sî gebôt,
bald unde gar geswinde.
bedecket wart dô manec tisch
von wæhen edeln tuochen: 5
diu dâ wâren edel unde vrisch,
diu muoste man vür suochen.
ouch bî den rîchen tischen lac
von sîden manec edel tuoch:
diu künegîn sich des gar erwac. 10
967 sî gap in alles des genuoc,
daz man ie vürsten vür getruoc
mit hovelîchen trahten,
spîse reine und dâ bî guot
dem edelen vürsten wol gemuot. 15
truhsæzen in daz brâhten.
mit wârheit ich daz sprechen wil:
sî wâren wol mit wurzen.
dâ dienten manec ritter vil;
die langen und die kurzen, 20
ze dienste bugen sich ir bein.
rôter munt gap manegen smier,
vil goldes ob reiden löcken schein.
1027 diu kunegîn kleider teilte dô:
die herren wurdens alle vrô. 25
von kunsten wârens rîche:
ein samît von golde rôt,
also ez der vürste gebôt.
von gesteine kostberlîche
was daz kostberlîch gewant, 30
alsô ez kam von Kriechen.
ez was von rîcher koste erkant,
alsam die wæhen ziechen,
mit edeln steinen drûf genât,
von smaragt, jâchant, krisalît 35
und von berlen drûf gesat.
1028 die juncvrowen wurden gekleidet gar
und die megde an der schar.
ein blîât von rôtem golde

der schein dô dâ überal:
er erlûhte berc unt tal.
von rîcher êren solde
gâben sî dô liehten schîn
nâch eines spiegels ahte: 5
man hete sich ersehen drîn.
mit rîcher koste trahte
was daz hovegesinde gekleit,
daz man ez bezzer niht envant
dâ in al der kristenheit. 10

1030 der vürste hâte gekleidet sich,
mit ime diu küneginne rîch
und ouch die edelen herren.
die ritter ouch an einer schar,
die vrouwen und die megde gar, 15
die minren und die merren
wâren sô minnenclîch gekleit.
sî alle sich besâhen.
'machent al iuwer hâr reit:
diu minne wil iu nâhen. 20
dâ kumet der edele vürste dar,
dar zuo die edelen ritter guot:
der sul wir alle nemen war.'

1031 dô sprach der edele Berner guot
zuo den rittern wol gemuot 25
'wes wellen wir beginnen?'
'herre, wir sullen tanzen vil:
daz ist hie der megde spil.
des mügen wir hie gewinnen
der künegîn hulde manecvalt 30
und ouch der juncvrouwen:
die machent uns vröude mit gewalt.
man mac sî gerne schouwen.
sî künnen singen unde sagen:
swenne diu naht gesîget an, 35
sô wil ez bî in schône tagen.'

1032 dâ wart gelt geben wider gelt.
die herren tanzten im gezelt
und ouch die edelen vrouwen.

sî sungen wunneclich gesanc.
dar under süezen harpfenklanc:
man mac sî gerne schouwen.
busûnen wurden ouch erschalt
und seitenspil dâ mite: 5
man hôrtes verre durch den walt.
nâch hovelîchem site
wart dâ gehovieret wol
von rittern, vrouwen, megdîn vil:
sî wurden alle vröuden vol. 10

1034 daz tanzen dô ein ende nam.
man hiez den vrouwen wunnesam
den edelen wîn dô schenken
und ouch den werden rittern guot.
'die sint sô rehte wol gemuot. 15
si enwellen uns niht wenken:
wir endurfen nimê klagen.
vor valsche sints behuote.
wir wellen nu niht verzagen.
mit herzen, sinne und muote, 20
swie ez in unserm herzen sî,
wir wellen in gehôrsam sîn
und in mit dienste wesen bî.'

1035 des dienstes dô verswigen wart.
si bereiten sich al ûf der vart 25
zem edelen turneige.
lûte dô geschrûwen wart
von eime knappen ûf der vart,
dem von dem wâfenschreige.
'ir herren nu bereitent iuch 30
mit iuwer ritterschefte.
ez kumet schiere alher ein triuch
mit sô grôzer krefte.
daz ir vor bereitet sint,
daz mac iu âne schaden sîn, 35
swie ir sint an witzen blint.'

1036 der turnei dô geteilet wart
von den knappen ûf der vart,
die von den wâfen sprâchen.

sî teilten ebene unde gelîch,
daz ietweder parte sich
zuo ein ander brâchen.
do bereiten sî sich überal
in den herbergen. 5
sî triben grôzen, micheln schal:
sich kund nieman verbergen.
ir braht der was von herzen grôz,
von tambûrn, von schalmîen vil,
daz ez in die lufte erdôz. 10

1037 si zogten bêd ze velde dô
des wart vil manec herze vrô.
iedweder teil ûf dem plâne
die baniere begunde vliegen lân.
die edelen ritter wol getân. 15
die wâren sorgen âne.
her Dietrîch der gesprancte dô
mit den Wulfingen.
künc Îmîân der tete alsô.
si vuoren mit den dingen 20
und riten undr einander dar
und verwurren sich gar vesteclîch:
einez nam des andern war.

1041 die herren gâbn gelt wider gelt
die edelen vrouwen vor ir zelt 25
begundens sêre schouwen.
sî sprâchen ʿherre got der guot,
nu gip den herren solich muot
daz sî nu unverhouwen
komen von einander hie 30
durch willen der suone.
sît uns got noch nie gelie,
wir sullenz im mit lône
danken die wîle daz wir leben,
daz er sî in sîner huote habe, 35
sî kunnen hie nâch êren streben.ʾ

1044 sî hânt den kriuten wê getân
und den bluomen ûf dem plân:
sî wurden gar entsetzet.

einer zôch her, der ander hin:
der turnei der galt under in.
sî wurden sêre geletzet
an lîbe, an rosse und an der wât:
sî wâren sêre enbrennet. 5
und hete ein meder dâ gemât,
ez wær niht sô vertennet
als von ir dienste manecvalt.
ûz ir slegen vuoren gneister grôz,
reht als erbrennet wære der walt. 10

1045 einer vor allen prîs bejaget,
der ander harte sêre klaget.
die ritter wolden heim kêren.
den werden dûhte es niht ze vil.
der vürste sprach 'dâ hin ich wil. 15
ich hân gworben nâch êren.'
sus wolde der turnei ende nemen
an den wunneclîchen rittern.
daz solde in dâ vil wol gezemen:
sî hâten alsô bittern 20
grimmen smerzen dâ geliten,
und hete ez Parzivâl getân,
er hete genuoc dâ mite gestriten.

1046 dô sprach diu küneginne rîch
zuo dem edelen Dieterîch, 25
dem vogte dâ von Berne
'herre, heizent halten ûf.
ir ist genuoc ûf diseme hof.'
er sprach 'vrouwe gerne.
ez ist ir kurzewîle gar: 30
sî zogten drumb ze velde,
daz man ir aller næme war.
sî suln underm gezelde
sich al niht lâzen sehen dâ:
sî sullen suochen âventiur 35
bêde hie und anderswâ.'

1048 ein knappe von den wâfen schrê
'ir herren niht turnierent mê:
nu rîtent ûz dem melme.'

dô riten sî alle von dem plân.
sî hâtenz alle wol getân:
sî tâten abe die helme.
sî sâhen gegen den vrouwen dar
mit lieplîcher anegesihte: 5
des nâmen sî vil ebene war.
ie zwêne von geschihte
zogten vor den vrouwen hin.
Rentwîn und der von Stîrerlant
vuorten die êre enhant mit in. 10

1054 Die edelen herren wol gemuot
von Stîre und ouch von Berne guot
die wolden niht enberen,
sî wolden vür die künegîn
tanzen mit den juncvrouwelîn. 15
des wolde mans geweren.
dô kômen sî vrœlîchen dar
mit busûnen und schalmîen:
ir herzen wurdn ervrischet gar.
die vürsten und die vrîen 20
die sach man mit vröuden stân.
man bôt in allen wazzer dar
und hiez sî dô ze taveln gân.

1055 diu künegîn diente den herren wol:
des wart ir herze vröuden vol. 25
sî hiez vür die ritter bringen
allez daz man solde hân:
daz sach man ûf den taveln stân.
sî heten guot gedingen
zuo den edeln rittern wert 30
und zuo ir gesinde.
'iur herze milter tugende gert:
dâ von iu leit verswinde!
alles iuwers herzen muot
erwerbent an mir swes ir gert, 35
und dar zuo lîp und lant unt guot.'

1056 dô sî in den wîlen saz
und mit den edelen vürsten az
in der tavelrunde,

dô kam ein bote sâ zehant.
der was geheizen Ruolant.
der sprach mit sîme munde
'ist hie ze lande ieman erkant
der edele vogt von Berne 5
und dar zuo meister Hildebrant?
die herren sæhe ich gerne.
die burger hânt in ein brief gesant:
koments bald ze Berne niht,
sî müezen vloren hân daz lant.' 10

1057 man vuorte balde in hin în
vür die edelen künigîn
und vür den edelen vürsten.
dô sprach der alte Hildebrant
'wis willekomen, Ruolant. 15
du bist ie der tiursten
boten einer der nu lebet.
mîn herze ze iu in hüge
als rehte tugentlîchen swebet.'
er sprach 'ich niht enlüge, 20
und kumet mîn herre wider niht
in drîzec tagen oder min,
daz lant er niemer mê gesiht.'

1058 der alte rûnte vor in dar
mit dem vürsten und seite im gar 25
diu mære dô ze stunde
und bôt im dar diu brievelîn.
'swaz dar an geschriben mac sîn,
ervint ouch von dem munde.'
der vürste enpfienc den boten dô 30
mit rîcher handelunge.
diu vrouwe was sîn ouch vil vrô.
sî sprach mit ir zunge
'wis willekomen, Ruolant.
wie vert ez dâ heim mit hûs? 35
daz solte mir hie tuon bekant.'

1059 er sprach 'vrouwe, ez gêt noch wol.
die wârheit ich iu sagen sol:
man wil die stat beligen.

daz ist dem vogte komen vür.
ich bin geriten ûf der spür.
ich mags iu niht verswîgen:
ez ist daz mære übr al daz lant,
mîn herre sî erslagen. 5
dar umb sô bin ich ûz gesant.
ich sol niht verzagen,
ich bræht in diu rehten mære wider,
er sî lebendec oder tôt:
dar nâch weln sî sich rihten sider.' 10

1060 dô sprach der alte Hildebrant
'iu ist geschriben her gesant,
man sage, ir sint erslagen.
kumt ir in drîzec tagen niht,
sô wê dem lande dô geschiht, 15
daz sî weln gar verzagen.
nu wert ze râte waz ir tuot,
mit den edelen herren.
daz ist uns allen sament guot,
den minren und den merren. 20
komt ir, herre von Berne, niht
in drîzec tagen oder ê,
schad unde schande iu dô geschiht.'

1061 er sprach 'meister Hildebrant,
der rât der ist an iuch gewant 25
und an den künec rîchen
und an Helferîchen guot,
wan es harte nôt mir tuot:
ez lît mir kumberlîchen.'
'herr, ist der rât an mich gewant, 30
sô sol man heizen schrîben
dem burger dâ hin alzehant,
daz er lâze belîben
und tuo vürbaz als dâ her:
ir koment in zwênzec tagen dar 35
bêde mit schilte und ouch mit sper.'

1064 der künegîn wart daz mære geseit:
ez was ir von herzen leit,
wan sî vorhte verliesen

ir vil minnechchen trôst,
der sî von tôde hâte erlôst.
des muostes leit erkiesen,
und die juncvrouwen alle gar
trûreten dô gemeine. 5
des nâmen die herrn alle war
daz diu süeze reine
dô also von ir selben kam.
des trûreten sî dô überal.
den megden man ir vroude nam: 10

1066 sî sprach 'lieber herre mîn,
tuont mir iuwer gnâde schîn
und trœstent mich vil armen
iuwer eigen diu ich bin:
der lânt helfe werden schîn 15
und lânt sî iuch erbarmen.
nu gênt mir trôst und dar zuo rât
wie ich nu tuon müge.
sît daz mîn heil nu an iu stât,
sô râtent waz mir tüge.' 20
er sprach 'ich hân gevrît diz lant
dir von allen vînden dîn
und hân si ze mâle geschant.'

1068 sî sprach 'ir edelen herren guot,
war nâch stêt nu iu der muot 25
ir nement swes ir gerent.
des sult ir alles sîn gewert.
mîn herze trûrens nu begert:
des selben mich gewerent.
ieder man der neme swie 30
in nâch sîm muote geluste,
golt, silber und gesteine hie
(ich hân niht iuwer vluste),
von sîden manec rîch gewant.
des nement swie vil ir wellent: 35
daz hânt ir wol an mich gewant.'

1069 dô iederman dâ hete genomen
und alle wârn her ûz bekomen,
dô brâht man dem von Berne

13*

vierzec miule vür den berc.
megetîn und diu getwerc
diu dienten im al gerne.
man luot im zwênzec miule guot
mit silber und mit golde. 5
des wart erhœhet im der muot
mit rîcher êren solde.
die andern wurden dô geladen
mit edelen steinen und mit sîden.
daz tete sî allez âne schaden. 10

1074 dô sprach diu künegîn mit kür
'nu lânt hern Dietrîchs boten vür
mit zwênzec marken goldes.
nu mach dich ûf die strâze dîn
und tuo diu mære heime schîn. 15
sô wirt dir noch mê soldes
gegeben von der hende mîn,
bringest in guotiu mære.
des soltu von mir sicher sîn.
bewar dîm herren dêre 20
und lâz michz wizzen sâ zestunt:
sô wirt dir denn von mir gegeben
ze botenbrôt vünf hundert pfunt.'

1075 Ruolant vuor gegen Berne hin
er segente dô die künegîn, 25
ein spiegel aller vrouwen:
sî machte im manec kriuze nâch.
im was niht von ir ze gâch.
er begunde hinder schouwen,
ob ime sîn herre vüere nâch 30
und ouch die edelen ritter.
hern Dieterîch dem was vil gâch
sîn herze was im bitter
daz er die vrowen liez ungetrôst
und von ir varen muoste dô, 35
die er von tôde hâte erlôst.

1076 die wagen vuoren alle vor,
die ritter nâch in ûf der spor.
sî segenten dô die vrouwen.

sî machten in manc kriuze nâch.
ir maneger sich dô des versach,
sîn herze wære verhouwen
von der edelen künegîn
und von ir megetînen. 5
sî zogten alle vaste hin:
man sach sî verre erschînen.
verre durch den walt hin dan
sî zogten vaste von in hin.
man enpfienc die herren lobesan. 10

1077 dô sprach der alte Hildebrant
'herre, wir komen in daz lant,
in iuwer künecrîche,
morne dô diu sunne ûf gât
und sich übr alle berge lât. 15
wir werden vröuden rîche.
ist daz diu stat niht ist belegen,
des hân wir morne boten.
gegen uns kunt Ruolant der degen;
der seit uns sunder spoten 20
war nâch wir rihten unser muot
dem lande zuo nutz und ze vromen.
daz ist iuwern êren guot.'

1078 dô sprach der edel vürste rîch
'ir redent gar bescheidenlîch. 25
waz râtent ir, herren?'
'alsô der wîse gesprochen hât,
daz dinc iu vil wol ane stât:
ir volgent ime mit êren.'
'sô slahen wir ûf unser gezelt, 30
biz der bote kumet,
her ûf diz wunneclîche velt.
der bote sich niht versûmet,
wan er ist sô endelîch:
er îlet bêde naht und tac. 35
daz sulnt ir wizzen sicherlîch.'

1079 der bote der kam zuo gerant:
'wilkomen, edeler Ruolant!
waz mære bringst von Berne

und ouch von den burgern guot?'
'sî sint alle in hôhem muot
und sæhen ir herren gerne.
sî bereitent sich gên im,
daz sin êrlîch enpfâhen, 5
sît er und die ritter sîn
in beginnent nâhen.
des vröut sich al daz lant gemein
und vröuwent sich der vröuden vart,
daz ir herre kome heim. 10

1080 herre, nemt disen brief ze hant;
den hât iur burger iu gesant
gelîche und algemeine;
und heizent lesen in ze hant:
ich muoz wider in diz lant 15
zuo den burgern reine.
botenbrôt gewinne ich guot:
des gênt sî mir gerne,
wan sî gewunnen hôhen muot
von dem vogt von Berne.' 20
Ruolant was endelîch unt kec:
er reit dô balde wider heim
hin gegen Berne ûf den wec.

1081 sî hiezen in wilkomen sîn.
'nu sage an ûf die triuwe dîn, 25
bringest uns guotiu mære.'
'jâ dâ kumet der herre mîn
mit der ritterschefte sîn
und mit den vrouwen hêre.
morne vruo brechent sî her 30
sô rehte wunneclîche
mit zwênzic hundert ich bins wer:
die sint sô vröuden rîche.
ie zwêne und zwêne gênt bî ein.
sî singent süezer stimmen hel, 35
als vogel sungen algemein.'

1082 der burger hiez bereiten sich
balde und swinde lobelich
gegen ir lieben herren,

gegen dem vürsten lobelîch
mit sînen rittern êren rîch:
'die sint von landen verren
mit ime in diz lant bekomen
und ouch die edelen vrouwen. 5
sî sint alle ûz genomen:
man mac sî gerne schouwen.
nu enpfânt in alle lobelîch
nâch der wirde als an im lît:
sô werd wir alle vröuden rîch.' 10

1083 des morgens, dô ez tagete,
diu stat alle erwagete:
menlîch was bereitet.
man sprach ein messe dô.
des wart ir gemüete vrô, 15
iederman erbeitet.
sî âzn ein kleine wîle dô,
als in dô was gebære.
ieder man lief hin alsô
daz er der êrste wære: 20
sî wolten alle prîs bejagen.
dô sî zwô mîle kômen hin,
einer began zem andern sagen.

1084 er sprach 'wie verre suln wir varn
gegen den wunneclîchen scharn?' 25
sprâchen sî wider einander.
indes kam Ruolant zuo gerant:
'stôzent die baniere ûf zehant.
ieder man rît selbander
alsô rehte ritterlîch. 30
man mac sî gerne schouwen
und die vrouwen wunneclîch
ûf der grüenen ouwen.'
dô nâmens der baniere war:
die wâren meisterlîch genât. 35
über die heiden vlugen sî dar.

1085 die burger hielten ordenlîch,
biz daz ir herre her Dietrîch
zuo in begunde nâhen

sî heten busûnn, schalmîen vil,
tambûrn und ander seiten spil.
alsô dô sî in sâhen,
sî vielen von den rossen zehant.
dô hiez er halten schône. 5
dô sprach meister Hildebrant
'diz hânt iu, herr, ze lône
von iuwern burgæren guot.
die hânt alle trôstes gnuoc
und enpfâhent iuch mit hôhem muot.' 10

1088 die edelen vürsten kômen gvarn
gên Berne und wolden die stat warn.
er kam mit grôzen êren
mit sînen burgern în geriten
wol nâch küneclîchen siten 15
mit manegem riter und herren.
die hâten wunneclîchen schal,
dô sî ze Berne în vuoren.
sî wurdn enpfangen überal.
die burger ime dô swuoren. 20
dô wart bereitet in den sal
allez daz man solde haben,
gar drîvaltec überal.

1089 man gap den herren wazzer dar.
sî nâmens vürsten worte war. 25
er hiez den künec sitzen,
dar nâch die herzoginne guot
und die ritter hôchgemuot.
die pflâgen guoter witze.
sî nâmen die vrouwen bî sich dar, 30
ieder man die sîne
(die truhsæzen die ir nâmen war),
und ouch diu megetîne,
diu sungen mit harpfen süezen sanc.
sî wurden alle wol gemuot: 35
daz seitenspil vil suoze erklanc.

1090 sî hâten kurzewîle genuoc
von megden und von vrouwen kluoc.
dô man gezzen hâte,

den herren man dô wazzer gap.
sî nâmen einen leitstap.
die herrn giengen ze râte.
ir vrouwen dageten al dar zuo.
'sehent, den edelen herren,' 5
her Hiltebrant sprach 'morne vruo
sô werdent den die verren
alle sehen komen her.
berâtent ir iuch denne wol
al nach iuwers herzen ger.' 10

1091 die ritter wâren vröuden rîch:
sî tanzten alsô stolzlîch,
daz man sî alle lobete.
dô hâten an ir swenzelîn
diu wunneclîchen megetîn: 15
ir lîp an êren obete.
'diz sint diu schœnsten vröuwelîn,
diu wir ie hân gesehen,
oder iender mügen sîn:
die wârheit müezt ir jehen. 20
wolden sî hie bî iu wesen,
sî machten iu kurzwîle vil.
ein sieche müeste bin genesen.'

1092 sî viengn an maneger leige spil,
harpfen, roten, gîgen vil. 25
sî sungen dar mit schône.
swâ in der muot hin gelac,
daz tribens biz an den ahten tac
dem vürsten rîch ze lône.
dô sprach der künec Îmîân 30
'herre, wir weln ze lande.
daz dunket mich vil wol getân
daz ir rechent die schande,
diu in disme lande ist geschehen,
und machent aber guoten vride: 35
so beginnent ir denn vröude spehen.'

1095 dô sprâchen die herrn algelîch
wider von Berne ern Dieterich
und meister Hildebrande

'got segene iuch, edeler herre guot:
unser herze und unser muot
stêt wider heim ze lande.
unser dienst ist iu bereit
nu und ze allen zîten 5
und dar zuo sîn wir gemeit.
herre, nu heizent rîten.
got spare iuch iemer wol gesunt:
des bitet iu daz herze mîn
und ouch manec rôter munt.' 10

1096 die herren edel unde kec
die sâzen ûf und riten enwec
vür die stat mit den herren.
eine mîle und dennoch mê
ir einer vür den andern schrê, 15
die minren und die merren:
dô bâten sî dâ alle got,
wan sî da wolten scheiden,
daz erz tæt durch sîn gebot
und sî geruochte geleiten, 20
biz daz sî kœmen heim ze lant
mit sælden unde êren gar
vil gar ân aller slahte schant.

1097 Nû hânt ir daz ende vernomen:
heizent ein mit wîne komen, 25
daz er uns allen schenke.
wir sullen hôhes muotes wesen,
sît die herren sint genesen.
ein ieglîch man gedenke
wie her Dieterîch der degen 30
mit ellenthafter hende
herter sturme hât gepflegen:
nu hât daz buoch ein ende.
hœrent wie ez dô ergienc:
dô disiu arbeit ende nam, 35
ein ander schiere ane vienc.

35 f. Der Dichter hat wohl selbst die Absicht, noch weiter zu erzählen, und hat diese Absicht auch ausgeführt, wenn er, wie anzunehmen ist, nach der Virginal noch den Goldemar, Sigenot und Ecke dichtete.

VIII. Goldemar.

1 Wir hân von helden vil vernomen,
die ze grôzen strîten sint bekomen
bî hern Dietrîches zîten.
sie begiengen degenheit genuoc,
dô einer ie den andern sluoc. 5
si wolten niender rîten,
sin wærn ze strîten wol bereit,
ir schilte, ir helmen veste.
mänic kumber dô erleit.
man sprach, er tæte dez beste, 10
der mängen âne schulde ersluoc.
dâ von ir lop geprîset wart,
sô man die tôten von in truoc.
2 nu merkt, ir herren, daz ist reht:
von Kemenâten Albreht 15
der tihte ditze mære,
wie daz der Berner vil guot
nie gwan gên vrouwen hôhen muot.
wan seit uns daz er wære

Wir haben viel von Helden vernommen, die in große Kämpfe geraten sind zu den Zeiten des Herrn Dietrich. Sie führten genug tapfere Thaten aus, [5] wenn einer den andern erschlug. Sie wollten nirgendwohin reiten, wenn sie nicht zum Streite bereit und ihre Schilde und Helme fest waren. Mancher erlitt damals Mühsal. [10] Man sagte, der hätte am rühmlichsten gehandelt, der viele ohne Ursache erschlug. Davon wurde ihr Ruhm vergrößert, wenn die Toten von ihnen getragen wurden.

Jetzt merkt auf, ihr Herrn, das gebührt sich: [15] Albrecht von Kemenaten dichtete diese Geschichte, wie der tapfere Berner nie auf Frauen seinen Sinn lenkte. Man sagt uns, daß er

gên vrouwen niht ein hovelîch man
(sîn muot stuont im ze strîte),
unz er ein vrouwen wol getân
gesach bî einen zîten:
diu was ein hôchgeloptiu meit, 5
diu den Berner dô betwanc,
als uns diu aventiure seit.

gegen Frauen nie ein höflicher Mann war (sein Sinn richtete sich auf Kampf), bis er eine schöne Dame einst sah: [5] diese war eine hochberühmte Jungfrau, welche den Berner überwand, wie uns die Geschichte erzählt.

Als nämlich Dietrich eines Tages ausgeritten war in das Gebirge Trutmund, um dort Riesen zu bekämpfen, fand er unerwartet im Walde einen Berg, der von wilden Zwergen bewohnt 10 war. Doch das erregte wenig seine Aufmerksamkeit; denn er gewahrte unter ihnen ein schönes junges Mädchen, das nicht in diese Gesellschaft gehörte und von den Zwergen, sobald sie des fremden Mannes ansichtig geworden waren, schnell im nahen Berge versteckt wurde. „Weshalb verbergt ihr die Jungfrau vor mir?“ 15 rief er sie deshalb an, „oder sagt mir wenigstens, wer sie ist und woher ihr sie habt, auch ob sie freiwillig bei euch weilt.“

Als er so gefragt hatte, trat der König des kleinen Volkes vor, Goldemar geheißen, und begann: „Ihr seid ein gewaltiger Krieger, das sehe ich wohl, und streiten möchte ich mit Euch nicht. 20 Begehrt Ihr also Kämpfe, so zieht an einen andern Ort. Von dem Mädchen aber will ich Euch das erzählen, was ich selber weiß. Hertlin heißt sie und ist die Tochter des Königs Drusian von Portugal; dem nahm ich sie, denn ich wollte sie zum Weibe haben; doch noch weigert sie sich des, ich hoffe aber, daß sie mir bald gehorchen 25 wird.“ Da griff Dietrich zum Schwerte und donnerte den Kleinen gewaltig an: „Der Vater Hertlins sitzt in Leid und Sorge, die Mutter ist vor Gram gestorben, und du Unhold hältst die Jungfrau wider ihren Willen gefangen?“

Was weiter geschah, sagt kein Lied, wohl aber meldet eine 30 alte Nachricht, daß Dietrichs erstes Weib Hertlin hieß und daß es dieselbe war, die er dem Zwerge Goldemar abgewann.

---

31. Wohl dieselbe, welche im Sigenot S. 207, Z. 32 vorkommt. — Vgl. auch die Einleitung zum Goldemar.

IX. Sigenot.

1 Woltent ir. herren. nu gedagen.
ich wolte iu vrömdiu mære sagen
von grôzem ungeverte,
daz her Dieterich nie meit
von Bern. vil mengen strît er streit: 5
wan daz in got ernerte,
sô kunde ez niemer sîn ergân.
er reit dick eine ûz Berne
durch mengen ungevüegen tan.
daz mugt ir hœren gerne: 10
liep unde leit im dâ geschach.
er sluoc vil mengen degen tôt:
dar nâch er Ecken stach.
2 ein schilt den vuorte er vor der hant.
dô vant er einen wîgant 15
slâfende in dem walde:
der was der aller küenste man
der daz leben ie gewan.
do erbeizt der degen balde,

Wolltet ihr, Herren, jetzt schweigen, ich wollte euch merkwürdige Geschichten erzählen von großer Mühsal, die Herr Dietrich von Bern stets aufsuchte. [5] Manchen Streit kämpfte er; wenn ihn nicht Gott gerettet hätte, hätte es nimmer geschehen können. Er ritt oft allein aus Bern durch viele wilde Wälder. [10] Das mögt ihr willig hören; Gutes und Böses geschah ihm da. Er schlug manchen Degen tot; nachher erstach er den Ecke.

Einen Schild führte er an der Hand. [15] Einst fand er einen Kämpfer schlafen im Walde, der war der allerkühnste Mann, der je ins Leben kam. Nun sprang der mutige Degen vom Pferde,

als er in verrest sach, zehant
sîn huot im sêre glaste.
sînen voln er schiere bant
ze eines boumes aste,
als er in under ougen sach. 5
er wahte in harte unsanfte:
des uns daz mære jach.

als er ihn von fern sah, gleich glänzte ihm sein Helm sehr. Sein Roß band er bald an eines Baumes Ast, [5] als er ihn besehen hatte. Er weckte ihn sehr unsanft: so erzählt uns die Geschichte.

Der Schläfer war der Riese Sigenot; wie der erwachte und sich umsah, rief er mit lauter Stimme zornig aus: „Du bist der Berner; du hast den Löwen und den Adler im Schilde, auch den 10 Helm meines Vetters Grin sehe ich auf deinem Haupte. Fürwahr, es geht dir an das Leben zur Rache für meinen Verwandten, den du erschlugst.“ Da erwiderte Dietrich: „Du könntest mich in Ruhe reiten lassen; denn das weiß ich wohl, ich weckte dich nimmer wieder, wenn ich dich auch täglich schlafend fände.“ Doch ehe noch 15 das letzte Wort gesprochen war, hatte der Riese schon den Berner zu Boden geschlagen und sagte: „Du sollst keinen Mann mehr im Kampfe bestehen, dafür will ich sorgen.“ Dietrich, der wehrlos am Boden lag, antwortete: „Aus Bosheit erschlug ich deinen Vetter nicht, sondern weil sein Weib mich ungefüge gepackt und 20 auf eine Bank gedrückt hatte; da kam Hildebrand dazu, mein alter Meister, der riet mir, beide zu töten, wenn ich mein Leben retten wollte.“

Der Riese hörte gar nicht mehr zu, sondern ergriff seine Beute und schleppte sie einen ganzen Tag lang durch finstre Tannen- 25 wälder, bis er zu dem einstigen Besitze seines Vetters Grin kam; dort warf er den Berner in eine tiefe Kluft, die voll bösen Gewürmes war. „Weh mir,“ rief da der Gefangene, „das ist mein

11 ff. Anspielung auf eine in der deutschen Dichtung nur bei Albrecht von Kemenaten (hier und im Ecke 211, 1.) vorkommende Sage, die umständlicher in der Thidreksaga (C. 16. 17) erzählt wird: Dietrich und Hildebrand überwanden einen Riesen Grin oder Grim und dessen Frau Hilde, dann raubten sie einen dem Riesen gehörenden Schatz, darunter auch den kostbaren Helm Hildegrim. — Der Name dieses Helms ist aus denselben Bestandteilen zusammengesetzt wie Kriemhild (Grimhild) und bedeutet nichts anderes als Kampfhelm; dann ist aber auch zweifellos, daß die ganze Sage aus einer Etymologie des Wortes entstanden, also wertlos ist.

Ende; wenn es doch nur mein alter Hildebrand wüßte, der rettete mich." „Dafür will ich schon sorgen," sagte Sigenot, „wenn mir der alte Meister in den Weg kommt, soll es ihm auch gut gehn." Damit trollte sich der Riese und ging gerades Wegs nach Bern. Aber schon auf halbem Wege traf er, den er suchte. Denn Hildebrand war seinem Herren nachgeritten und trauerte nun sehr, als er dessen Roß angebunden gefunden hatte, allein an einem Baume.

Als der Riese näher kam, fragte ihn Hildebrand nach seinem Herren; so erfuhr er denn das ganze Unglück; wie er aber seinen Namen nannte, schlug der andere gleich auf ihn ein; doch so leicht ging es diesmal nicht, denn Hildebrand wehrte sich tapfer, bis ihm der Riese das Schwert aus der Hand schlug und ihn ohne Umstände am Barte in die Höhe zerrte. So schleppte der Unhold den grauen Kämpfer zu der Bergeshöhle, in welcher Dietrich lag; vor derselben hing dessen Schwert; wie das Hildebrand erblickte, riß er sich mit Verlust seines Bartes los, ergriff die Waffe und hieb wütend auf den Riesen ein, der seine eigene Waffe, eine gewaltige Keule, vergessen hatte. Erst schlug er ihm die linke Hand samt dem Schilde ab, dann stach er ihn ins Knie und zuletzt in die Brust: da stürzte der gewaltige Mann zu Boden.

Als Hildebrand an den Eingang der Kluft kam, rief er herunter: „Ist hier einer unten, der von Bern stammt? Wenn du es bist, Dietrich, so sage mir doch, warum du allein ausgeritten bist; du hast doch der Mannen genug, die gern mit dir reiten." Da bat ihn Dietrich, daß er ihn heraufholen möchte; er sollte aus Stücken seines Gewandes ein Seil drehen und zu ihm herniederlassen. Hildebrand that es, aber das Seil riß, als der Gefangene zur Hälfte emporgekommen war.

Nun war an keine Hilfe zu denken. Hildebrand klagte laut und Dietrich, der schwer zerschlagen am Boden lag, rief hinauf: „Fahr heim, alter Freund, und rette dich selbst; grüß mein Weib und meinen Bruder Diether, die laß dir empfohlen sein."

Da rannte der Alte verzweifelnd umher, bis er einen Zwerg schlafend fand, den er zornig am Barte raufte. „Du sollst mir den Berner retten helfen," schrie er den Kleinen wütend an. „Den Berner?" fragte der, „ist das der König von Bern? Wie kam der hierher?" Hildebrand erzählte ihm alles. „Nun," sagte der Zwerg, „wenn er noch seinen Panzer hat, wollen wir ihn schon

aus der Wurmhöhle retten. Da drüben liegt eine lange Leiter, die dem Grin gehörte; die sollt Ihr holen."

Damit kehrten sie zur Höhle zurück und bald stand Dietrich lebend vor seinen Rettern, aber die Zeit, die er unten verbracht hatte, schien ihm mehr als dreißig Jahre gewesen zu sein. Jetzt 5 erfuhr er erst, daß sein Waffenmeister den Riesen erschlagen hatte und wie es dabei zugegangen war. Dann dankte er dem Zwerge; Eggerich hieß dieser, und war ein angesehener Herzog in seinem Volke.

44 Hie mite schieden sî von dan, 10
her Dietrîch und der wîse man,
hin gên der stat ze Berne.
dâ wurden sî enpfangen wol
mit vröuden, als man herren sol
enpfân und sehen gerne. 15
sus klagten sî ir ungemach
den rittern und den vrouwen,
daz in in dem walde geschach
und wie sî muosten schouwen
grôze nôt, von der sî schiet 20
her Hiltebrant ûz sorgen.
sus hebet sich Ecken liet.

[10] Damit schieden sie, Herr Dietrich und der alte Mann, hin gen Bern. Dort wurden sie gut empfangen mit Freuden, wie man den Herrn [15] empfangen und gern sehen soll. So klagten sie ihr Ungemach den Rittern und den Damen, das ihnen im Walde geschehen war, und wie sie große Not erfahren mußten, [20] von der sie Hildebrand errettete.

Hier fängt das Eckenlied an.

X. Eckenlied.

2 Ez sâzen helde in eime sal,
si retten wunder âne zal
von ûz erwelten recken.
der eine was sich her Vâsolt
(dem wâren schœne vrouwen holt), 5
daz ander was her Ecke,
daz dritte der wild Ebenrôt.
sî retten al gelîche
daz nieman küener wær ze nôt,
den von Bern er Dieterîche: 10
der wær ein helt übr alliu lant.
sô wær mit listen küene
der alte Hiltebrant.
3 hern Ecken dem was harte leit
daz man den Berner vil gemeit 15
da lobte vor in allen.
er sprach 'wiest den liuten geschehen?
nu hât man doch von mir gesehen

Es saßen in einem Saal Helden, welche von Wundern ohne Zahl redeten und von auserwählten Recken. Der eine war Herr Fasolt [5] (dem schöne Frauen hold waren), der zweite war Herr Ecke, der dritte der wilde Ebenrot. Sie redeten all' zusammen, daß keiner im Kampfe kühner wäre, [10] als Herr Dietrich von Bern; der wäre ein über alle Länder berühmter Held. Ebenso wäre mit Klugheit kühn der alte Hildebrand.

Dem Herrn Ecke war sehr leid, [15] daß man den rüstigen Berner dort vor ihnen allen lobte. Er sagte: „Was ist den Leuten denn geschehen? Man hat doch von mir manchen niederstürzen

vil mengen nider vallen
durch den härnesch tôt versêrt:
ir möht der rede erwinden.
nâch im erstrîche ich, swar er kêrt,
diu lant: ich muoz in vinden 5
und strîteclîche im bî gestân.
er tuot mich lîbes âne,
ald sîn lop muoz zergân.
5 diu welt ist wunderlîch gemuot,
sô einer dicke dez beste tuot, 10
daz man sîn lop niht mizzet:
daz ist mir hiute und iemer leit
daz man sîn lop sô hôhe treit
und mînes gar vergizzet,
daz tuot mir wê und müeget mich. 15
swer sîn nu wol gedenket,
daz wizzent daz der swachet sich
und hât mich sêre gekrenket.
ez ist mir hiute und iemer leit
daz man niht in den landen 20
daz beste von mir seit.'
7 dô sprach der wilde Ebenrôt
'er sluoc vil lasterlîchen tôt

sehen, durch den Harnisch auf den Tod getroffen. Ihr könntet die Rede unterlassen. Nach ihm durchsuche ich, wohin er auch geht, [5] die Länder; ich muß ihn finden und ihm mit Kampf nahe kommen. Er nimmt mir das Leben oder mit seinem Ruhme ist es zu Ende. Die Welt ist wunderlich gesonnen; [10] wenn einer gerade das Beste thut, daß man doch seinen Ruhm nicht schätzt. Das ist mir heut und immer zuwider, daß man seine Thaten so erhebt und meine ganz vergißt; [15] das thut mir weh und ärgert mich. Wer seiner jetzt lobend gedenkt, das wisset wohl, der setzt sich herab und kränkt mich sehr. Es ist mir heut und immer unangenehm, [20] daß man nicht in allen Landen das Beste von mir erzählt."

Darauf sagte der wilde Ebenrot: „Er schlug schändlich die

23 ff. Vgl. S. 206, Anm.

vrô Hilten und hern Grînen
umb eine brünne, die er nam.
die truoc er lasterlîchen dan.
sîn lop daz muoz im swînen,
daz er ob allen küngen hât: 5
jô hœre ichz hart ungerne.
ez wart sô vrümic nie diu tât
hern Dieterîchs von Berne,
als ir ê von im hânt vernomen:
und wære Grîne erwachet, 10
er wær nie dannân komen.'

8 dô sprach sich der herre Vâsolt
'ich bin im weder vînt noch holt.
ich gesach in nie mit ougen:
die aber den helt ie hânt gesehen, 15
die hœre ich im daz beste jehen.
diu rede ist âne lougen
daz er der küenste ist ze nôt,
der ie den touf enphienge.
nu sagent mir, her Ebenrôt, 20
wâ im ie missegienge,
ald zeigent mir doch einen man
der im bî sînen zîten
noch ie gesigte an.'

Frau Hilde und Herrn Grin tot wegen eines Panzers, den er ihnen nahm. Die trug er schändlicherweise von dannen. Sein Ruhm soll ihm schwinden, [5] den er vor allen Königen hat; von dem höre ich sehr ungern. So tapfer war die That des Herrn Dietrich von Bern nicht, wie ihr früher von ihm gehört habt; [10] denn wäre Grin erwacht, er wäre nie von dannen gekommen."

Darauf antwortete der Herr Fasolt: „Ich bin ihm weder Feind noch Freund. Ich sah ihn nie mit meinen Augen. [15] Die aber den Helden je gesehen haben, die höre ich über ihn das Beste reden. Das steht außer Zweifel, daß er der Kühnste im Kampfe ist, von allen, die je getauft wurden. [20] Jetzt sagt mir, Herr Ebenrot, wo es ihm je schlecht ging, oder zeigt mir doch einen Mann, der ihn bei seinen Lebzeiten schon besiegte."

So haderten die drei noch lange weiter; denn Fasolt wollte es sich nicht abstreiten lassen, daß Dietrich ein wackerer Held wäre, Ebenrot aber hielt ihn für einen feigen Mörder, der nur Wehrlose überfalle, und Ecke beschloß, die Wahrheit durch eigene That zu erfahren. Wenn er aber noch einige Bedenken gegen das Wage- 5 stück hatte, so wurden diese ganz verscheucht durch den Zuspruch der drei Königinnen, denen die Recken ihren Dienst geweiht hatten. Diese begannen nämlich auch den Berner zu loben und besonders eine von ihnen, Frau Seeburg, stachelte den jungen kaum zwanzig- jährigen Helden an, ihr zu versprechen, daß er den berühmten 10 Mann tot oder lebend vor sie bringen wollte. Dazu schenkte sie ihm noch die Rüstung, welche einst Ortnit getragen, als ihn die Lindwürmer fraßen, die dann Wolfdietrich später einem Kloster vermachte. Das war eine gewaltig große Rüstung, aber dem riesigen Ecke paßte sie wohl. Als er diese Gabe empfangen hatte, 15 schwur er noch einmal, der Königin Willen zu erfüllen und den Berner herzubringen, denn Frau Seeburg vermochte kaum ihre Ungeduld noch zu zügeln. Das hörte ein alter fahrender Mann, der weit in der Welt herumgekommen war, und sagte: „Ihr thut unrecht, daß Ihr aus Übermut gegen den Berner streiten wollt; 20 bedenkt, er ist ein milder freigebiger Mann; Gott möge es ver- hüten, daß Ihr ihn besiegt!" „Kennst du ihn?" rief da die Königin. „Ja," sagte der Alte, „er ist stark und einem Löwen gleich, ein gewaltiger Kämpfer."

Nichts vermochte den jungen Recken zu hindern; Helm und 25 Panzer legte er an, dazu das Schwert; Schild und Speer nahm er in die Hand, doch kein Roß bestieg er: zu Fuß wollte er von dannen, denn ein Roß, meinte er, vermöchte ihn nicht im Streite zu tragen. Das war der Königin leid, denn sie fürchtete, daß die Welt sie darum tadeln würde, wenn sie ihren Kämpfer un- 30 beritten hinaussendete. Doch Ecke begehrte Urlaub und damit sprang er von dannen.

So wanderte er lange durch den Wald. Nach manchem Tage kam er zu einem Einsiedler und fragte ihn, wie weit bis Bern wäre. Als er hörte, daß es noch zwölf Meilen wären, 35 beschloß er, die Nacht in der Waldhütte zu bleiben, und fragte seinen Wirt aus, wie es in Bern zuginge. Der wußte dort wohl

12 f. Vgl. Ortnit 23, 8 und Wolfdietrich 65, 26. 79, 18.

Bescheid, auch sagte er ihm, daß der Herr des Landes jetzt dort zu finden wäre. Die Nachricht trieb den streitlustigen Recken, schon vor Tagesanbruch davonzugehen.

In Bern flohen die Leute von den Straßen, als der wilde Mann durch das Thor gekommen war; mancher blieb auch staunend stehen, denn der Glanz des Panzers, den der Fremde trug, leuchtete durch die ganze Stadt. Endlich fing Ecke an zu rufen: „Wo ist Dietrich von Bern? Ich suche ihn seit langer Zeit, denn edle Frauen haben mich nach ihm gesandt, die ihn gerne sehen möchten.“ Als er so manches Mal gerufen hatte, hörte auch Hildebrand den Lärm und ging hin, das Wunder zu besehen. Der redete den jungen Helden höhnisch an: „Einen schönen Panzer habt Ihr, nur besser gekleidet müßtet Ihr sein, ein Roß könnte Euch auch nichts schaden. Aber was wollt Ihr eigentlich hier?“ Da sagte ihm Ecke seine Absicht, mit Dietrich zu kämpfen. Hildebrand erwiderte: „Mein Herr ficht nur mit ehrlichen Reitern; er müßte viel Zeit übrig haben, wenn er sich mit Lotterbuben abgäbe.“ Darüber wurde Ecke so zornig, daß er den Alten übel behandelt hätte, wenn er mit ihm allein gewesen wäre; doch erfuhr er nun wenigstens, daß der Berner nach Tirol geritten war. Ohne Gruß lief er davon, nur hörte er noch, wie ihm Hildebrand nachrief: „Wenn Ihr mit Dietrich fertig seid, so kommt wieder nach Bern, ich möcht' es auch gern mit Euch versuchen.“

Als er über Trient in die Tiroler Berge gekommen war, sperrte ihm ein wildes Ungeheuer, halb Mensch, halb Roß, den Weg, doch bald erschlug er es; dann fand er einen schwerverwundeten Mann, der ihm mit kläglicher Stimme erzählte, daß der Berner ihn so übel zugerichtet hätte. Als Ecke die Wunden besah, meinte er, das könnte nimmer eines Menschen Hand gethan haben, sondern der Blitz hätte ihn getroffen. Doch der Verwundete erzählte: „Helfrich von Lune ist mein Name. Wir waren unser vier und kamen vom Rheine, um den starken Dietrich zu bekämpfen; drei hat er erschlagen, an denen ist wenig gelegen, denn sie waren feige und wehrten sich nicht. Doch auch ich bin dem Tode verfallen.“ Nun fragte ihn Ecke aus nach des Berners Kampfsitten und versprach ihn zu rächen; dann verband er ihm seine Wunden und hob ihn auf sein Streitroß, das noch in der Nähe umherlief.

69 Êrst seit von Lûne Helferich
wie zwêne vürsten lobelich
im walde zsamen kâmen,
her Ecke und ouch her Dieterich.
die riuwent beide sament mich, 5
wan sî dan schaden nâmen.
sô rehte vinster was der tan,
dâ sî an ander vunden,
her Dietrich und der küene man
wol an den selben stunden. 10
her Ecke der kam zuo gegân:
er lie dâ heime rosse vil,
daz was niht wol getân.

70 der tan der wart durliuhtet fîn:
ir härnesch gap sô liehten schîn 15
alsam ein brehendiu sunne.
swar sî dâ kêrten in den walt,
die zwêne küene helde balt,
dâ schein ez sam dâ brunne:
sô schône lûhte Hiltegrîn, 20
der was gar valsches âne;
hern Ecken heln gap widerschîn,
der lûhte niht nâch wâne.

Jetzt erzählt Helferich von Lune, wie zwei ruhmreiche Fürsten im Walde zusammen kamen, Herr Ecke und Herr Dietrich. [5] Die bedaure ich beide, denn sie nahmen dabei Schaden. Ganz finster war der Tannenwald, wo sie einander fanden, Herr Dietrich und der kühne Mann [10] zu derselben Zeit. Herr Ecke kam herzugegangen; er ließ daheim viele Rosse, das war nicht wohl gethan.

Der Tann wurde schön erleuchtet; [15] ihr Harnisch gab so hellen Schein, wie die glänzende Sonne. Wohin sich in dem Walde wandten die beiden kühnen, tapfern Helden, da glänzte es, als ob es brannte. [20] So schön leuchtete Hildegrin, der ganz ohne Tadel war. Herrn Eckes Helm strahlte einen Glanz entgegen, der

1. Der Dichter giebt den Helferich als seinen Gewährsmann oder seine Quelle an; er kann nur meinen, daß der oben kurz vorher erwähnte Verwundete dem Kampfe zugeschaut habe. Derselbe Name kommt übrigens in der Virginal, aber unter Dietrichs Freunden vor, ebenso im Biterolf. — Daß der Dichter sich an dieser Stelle selbst nennt, wie Laßberg annahm, ist wenig wahrscheinlich. — 20. Vgl. S. 206, Anm.

ir liuhten daz was sô getân,
als man zwên volle mæne
sæh an dem himel stân.
71 her Dietrîch wând daz Hiltegrîn
dâ gap ir beider helme schîn, 5
dô er sô schône erlûhte:
er bran alsam ein kerze klâr.
sîns vîndes wart er nie gewar,
der loufende ûf in dûhte.
wie dicke er sprach zem helme sîn 10
'wie bistu hînt geschœnet!
dem smîde muoz zergân sîn pîn,
des hant dich hât gekrœnet:
des wünschet im mîn zunge gar.
sô du ie elter wirdest, 15
sô wirst ie liehter var.'
72 hie mite hât in der rise ergân.
loufende sô hôrt er den man
wol rosseloufes verre.
gânde er in der brünne spilt: 20
swenn der halsperc ruorte den schilt,
sô hôrte in ie der herre
er sach in gwâfent zuo im gân.
dô sprach der Bernære

nicht gering war. Ihr Leuchten war so beschaffen, als ob man zwei Vollmonde am Himmel stehn sähe.

Herr Dietrich glaubte, daß Hildegrin [5] allein beider Helme Glanz hervorbrächte, da er so schön leuchtete; er brannte wie eine helle Kerze. Seines Feindes wurde er nicht gewahr, der laufend auf ihn zukam. [10] Wie oft sagte er zu seinem Helme: „Wie bist du heut so geziert! Der Schmied möge Freude erleben, des Hand dich so herrlich gemacht hat; das wünsche ich ihm. [15] Je älter, desto heller wirst du."

In dem Augenblicke hatte ihn der Riese erreicht. Laufen hörte er den Mann in der Entfernung, wie eine Rennbahn lang ist. [20] Leicht ging er einher in der Rüstung; wenn der Panzer den Schild berührte, hörte ihn stets der Herr. Er sah ihn gewaffnet zu sich herankommen. Darauf sagte der Berner: „Ich

'ich solte iuch, herr, mit gruoze enphân,
obz iuwer wille wære.
nu sagt mir war ist iu sô gâch?
wer hât iuch her gesendet?
wie loufet ir mir nâch?' 5

73 er sprach 'wan hât mich her gesant
und hân erstrichen vrömdiu lant
nâch hern Dietrîch von Berne:
dem hôrte ich ganzer tugende jehen.
er solte schœne vrouwen sehen: 10
daz tæte er lîhte gerne.
ich seite im von drin künegîn,
sint edel unde rîche.'
'mänic Dietrîch mac ze Berne sîn:
meint ir den Dietrîche 15
dem Dietemâr da Berne lie
und ändriu sîniu eigen,
den vint ir an mir hie.'

möchte Euch, Herr, mit Gruß empfangen, wenn es Euch recht wäre. Nun sagt mir, wohin habt Ihr es so eilig? Wer hat Euch her gesendet? [5] Lauft Ihr etwa mir nach?"

Er antwortete: „Man hat mich her geschickt und ich habe fremde Länder durchwandert nach Herrn Dietrich von Bern. Von dem hörte ich viel Ruhmwürdiges erzählen. [10] Er soll jetzt schöne Damen kennen lernen, das thut er vielleicht gern. Ich möchte ihm von drei Fürstinnen erzählen, die edel und vornehm sind."

„Mancher Dietrich mag in Bern sein; [15] meint Ihr aber den Dietrich, dem Dietmar Bern hinterließ und sein andres Eigentum, den findet Ihr hier an mir."

Kaum hatte Ecke das vernommen, als er auch schon über den Schild rief: „Dann habe ich dich gesucht! Kehr um, daß ich 20 mit dir kämpfen kann, denn zu Fuß vermag ich nicht dich zu erreichen!" Dietrich sah den jungen Helden ruhig an und fragte ihn nach der Herkunft seiner Waffen, denn auf die Herausforderung wollte er gar nicht antworten. Ecke war betroffen, aber die Hoheit des gewaltigen Berners bewog ihn, seinen Wunsch zu erfüllen. 25 Als er nun von seinem Panzer und Helm erzählt hatte, pries

er zuletzt noch sein Schwert, das schon viele tapfere Männer getragen hätten, von allen Schwertern das beste wäre es. Da sagte Dietrich, daß er gegen so treffliche Waffen nicht streiten würde; doch Ecke geriet in Wut, denn er merkte wohl, daß der Berner den Kampf vermeiden wolle, und versuchte ihn auf jede Weise 5 zu reizen. Endlich verwünschte er den Berner und nannte ihn einen feigen Wicht, auch vermaß er sich, daß Gott ihn selbst lieber zu Boden werfen und dem Gegner helfen sollte, als daß der Streit unterbliebe.

Bei diesen letzten Worten stieg Dietrich ruhig vom Pferde 10 und sprach: „Wenn du mir Gott zur Hilfe überläßt, dann ist es um dich geschehen. Ich sehe wohl, du willst nicht leben."

Da freute sich Ecke über die Maßen, als er seinen Feind vor sich stehen sah, denn nun glaubte er des Sieges sicher zu sein; mit Grimm stürzte er auf ihn zu, und wahrlich, er war 15 kein verächtlicher Kämpfer, doch daß auch Dietrich seinen Ruhm wohl verdiente, das merkte er bald.

Als die ersten Schläge gefallen waren, graute der Morgen und die Vögel begrüßten den jungen Tag mit fröhlichem Gesange. Das achteten die Kämpfer nicht, denn der Klang ihrer 20 Waffen übertönte das liebliche Gezwitscher.

Die Sonne stieg höher und erfüllte den Tannenwald mit sengender Glut, müde sanken die Arme der Streitenden, noch wich keiner. Herr Dietrich hatte den zerhauenen Schild weggeworfen und barg sich vor den Schlägen Eckes hinter den Zweigen 25 der nächsten Bäume.

Schon senkte sich das glänzende Tagesgestirn im Westen wieder den Bergen zu, da erlahmte Dietrichs Kraft, daß er manchen Schritt rückwärts thun mußte und auch das Roß aus den Augen verlor, das er in der Nähe angebunden hatte. Doch mit dem 30 weichenden Tage wuchs wunderbar seine Kraft, denn jetzt überkam ihn die wilde Kampfesglut, von der die Dichter viel singen und sagen. Ecke erschrak. „Wovon kommt dir jetzt die Stärke, während ich immer matter werde? Ist es nicht, als ob noch ein Mann in dir säße und dir streiten hülfe?" In dem Augenblicke 35 erhielt er von Dietrichs Schwerte einen Schlag, der ihn zu Boden streckte. „Noch mahne ich dich," sagte der Sieger, „daß du vom Kampfe abstehst. Denn was nützt es dir, für hochgeborne Frauen zu fechten? Sie spotten dein und lachen, wenn einer von uns

den Tod findet." Aber Ecke hatte sich von der Betäubung erholt und schlug aufs neue los; nun sah Dietrich wohl, daß er des Gegners Panzer nimmer durchbohren könnte; deshalb warf er das Schwert weit fort und stürzte sich mit Kraft auf ihn, um ihn ringend zu überwältigen. Als er ihn nach langer Mühe bezwungen hatte, forderte er ihn auf, sich zu ergeben und ihm ewige Treue zu schwören. Ecke wollte aber lieber sterben, als besiegt den Kampfplatz verlassen. Da war es um ihn geschehen: Dietrich ergriff das Schwert und durchstach ihn, daß das Blut in Bächen auf die Erde rann.

Wie er nun aber den Besiegten langsam verenden sah, da jammerte ihn sein Tod, weil er noch gar so jung war. „Die Welt wird mich tadeln," sprach er, „daß ich den jungen Fürsten erstach, als er wehrlos am Boden lag. Doch was hilft nun das Klagen? Zum Zeichen wenigstens, daß ich ihn erschlug, will ich ihm die Waffen rauben." Damit begann er dem Sterbenden die Rüstung abzuziehen und wollte sie selbst anlegen, doch der Brustharnisch war ihm zu lang, so daß er ihn kürzen mußte.

Nun setzte er sich aufs Roß und wollte von dannen, aber Ecke erwachte noch einmal und rief ihm kläglich nach, er sollte ihm als letzten Liebesdienst den Gnadenstoß geben, denn sterben müßte er doch, aber vorher noch lange Qual erdulden. Da schlug ihm Dietrich das Haupt ab und band es an den Sattel, dann sagte er düster: „Jetzt reite ich zu den Königinnen, die dich gesandt, und will ihnen deinen letzten Gruß bringen."

Im Walde nahe bei einer Quelle fand er eine schlafende Frau liegen; ein heilkundiges Meerweib war es; er weckte sie und ließ sich von ihr die Wunden verbinden. Als er ihr sagte, wohin er wolle, warnte sie ihn vor mannigfaltigen Gefahren, die ihm auf der Fahrt und in der Burg der Königinnen drohen würden.

So ritt er weiter manche Meile. Als er eines Tages durch einen wegelosen Wald zog, hörte er ein wildes Kreischen, das kam von einem jungen Weibe, welches auf ihn losstürzte und ihn flehentlich um Hilfe bat, denn der grimme Fasolt verfolge sie. Wie sie nun hörte, daß Dietrich erst vor kurzem einen schweren Kampf bestanden hätte, erkannte sie an der Rüstung, daß er den Ecke erschlagen, und warnte ihn vor dem nahenden Feinde, denn Fasolt sei Eckes Bruder.

Bald kam der Verfolger. Doch als er auf den einhauen wollte, der ihm seine Beute entrissen hatte, bemerkte er Dietrichs schwere Wunden und sagte, daß ihm diese das Leben retteten, denn mit einem Kraftlosen streite er nie. Darüber zürnte der Berner gewaltig, doch das Weib hinderte ihn am Kampfe und Fasolt war schon fortgeritten mit der Drohung, ihn zu töten, wenn er je seiner wieder gewahr würde. 5

Als Dietrich mit dem Weibe allein war, sagte diese: „Seid froh, daß er im dunklen Walde nicht gemerkt hat, wessen Rüstung Ihr tragt, denn dann wäre es um Euch geschehen gewesen. Bezwingen könnt Ihr ihn nicht, Ihr seid noch zu sehr verwundet. Zeigt her, ich will Euch die Wunden pflegen." 10

So sorgte sie für ihn und auch für sein Roß, dann wachte sie die Nacht durch, während er schlief. Am Morgen hörte sie, daß Fasolt wieder im Walde jagte, und versuchte deshalb den Berner zu wecken. Doch dem hatte die lange Reise so die Kräfte geraubt, daß er totengleich am Boden lag und ihre Rufe nicht hörte. Schon sah sie Fasolts Hunde durch den Tann laufen, da endlich erwachte er aus dem festen Schlafe und sprach: „So, nun bin ich neu gestärkt, jetzt sagt, warum Ihr mich geweckt." „Fasolt kommt," sagte die Frau im höchsten Schrecken, „eilt, daß Ihr ihm entflieht." Doch das war nicht nach Dietrichs Sinn. Als das Weib nun sah, daß der Held den Feind erwarten wollte, befahl sie ihn und sein Leben dem allmächtigen Gott und eilte von dannen, doch leider gerade auf dem Wege, den auch Fasolt ritt. Da schrie sie laut und Dietrich folgte ihr. „Gestern habe ich Euer geschont," brüllte der Riese, „kommt Ihr mir heute wieder in den Weg, so ist es Euer Ende!" Mit den Worten riß er einen Ast vom Baume und schlug auf Dietrich los. Doch irrte Fasolt, wenn er glaubte, mit einem Schwächling zu thun zu haben, denn der Berner gab ihm zwei gewaltige Hiebe über den Kopf, daß der Schädel ganz kahl wurde und die beiden Zöpfe, welche Fasolt trug, zu Boden fielen. Da bat er um sein Leben und schwur dem Sieger Gehorsam. 15 20 25 30

Als sie darüber ins Gespräch gerieten, hörte Fasolt, daß Dietrich schon einen Kampf ausgefochten hatte, vor wenig Tagen. „Wie schade," sagte der Riese, „daß Euch nicht mein Bruder Ecke begegnet ist; der suchte Euch." „Giebt's zwei Ecke?" fragte Dietrich. „Einen habe ich erschlagen; sieh her, ich trage seinen 35

Panzer." Jetzt erst bemerkte Fasolt seines Bruders Waffen und sagte mit grimmer Wut: „Dann hast du ihn hinterlistig erschlagen, im ehrlichen Kampfe konntest du ihn nicht besiegen, auch ist der Panzer nirgend durchbohrt."

Über diese Worte gerieten die beiden aufs neue aneinander, 5 doch zum zweitenmale fiel Fasolt und wieder ließ ihm Dietrich das Leben. Nun mußte er als Knecht dem Sieger folgen.

So kamen sie zu einer Burg, die den Brüdern Ecke und Fasolt gehörte, jetzt mußten die Burgmänner dem Berner Treue schwören. Dann gelangten sie zur Behausung des gefürchteten 10 Unholds Eckenot, der auch ein riesiger Mann war. Der glaubte wegen des Panzers erst in Dietrich den ihm wohlbekannten Ecke zu erkennen, doch bald belehrte ihn der Berner eines anderen und schlug ihn zu Boden, als er sich deshalb an ihm vergreifen wollte. Weiter führte Fasolt seinen Herrn in tückischer Absicht 15 auf eine Wiese, wo die Mutter und Schwester der Brüder ihre Wohnung hatten. Wie die erfuhren, was geschehen war, stürzten sie sich in blinder Wut auf den Mörder ihres nächsten Verwandten, doch zu ihrem Unheil; denn Dietrich erschlug sie beide, erst die Mutter, dann die Tochter, aber es kränkte ihn sehr, daß er mit 20 Weibern kämpfen mußte.

Noch öfter brachte Fasolt den starken Helden in Lebensgefahr, ohne daß dieser ahnte, daß es mit Vorbedacht geschah.

Endlich kamen die beiden an den Hof der drei Königinnen, welche den Ecke zu der gefährlichen Fahrt bewogen hatten. Am 25 Eingange ihrer Burg standen zwei wunderbare Bildsäulen, geharnischten Männern gleich, die auf jeden einschlugen, der an ihnen vorbei wollte. Das wußte Fasolt und führte seinen Begleiter mitten durch sie hin; nur mit Mühe entrann Dietrich hier dem Verhängnis, aber das war Fasolts letzte Tücke: von Dietrichs 30 Schwert getroffen sank er leblos nieder.

Im Saale saßen die drei Königinnen mit stattlichem Gefolge, am höchsten thronte Frau Seeburg. Da trat ein gewaltiger Krieger vor sie und sprach: „Ihr habt begehrt, von Bern Herrn Dietrich zu sehen; schaut her, hier steht er. Und hier der Gruß von dem 35 Boten, den ihr nach ihm gesendet!"

Damit rollte Eckes Haupt vor ihre Füße.

XI. Das Buch von Bern
oder
Dietrichs Flucht.

Welt ir nû hœren wunder,
so künde ich iu besunder
diu starken niuwen mære.
lât iu niht wesen swære,
5 ob ich iu sage die wârheit 5
(daz enhabent niht vür leit)
von einem edelen künege hêr:
Dietwart sô hiez er.
dem dient vür eigen Rœmisch lant
10 und muoste im warten allesant 10
schône mit gewalde.
im dienten helde balde
vil unde mêre
durch die grôzen êre,
15 der er phlac in sînem rîche. 15
er lebte sô hêrlîche,
daz man im jach des besten
von vriunden und von gesten

Wollt ihr jetzt Wunderbares hören, so verkünde ich euch besonders die große Neuigkeit. Laßt es euch nicht unangenehm sein, [5] wenn ich euch die Wahrheit sage (das nehmt mir nicht übel) von einem berühmten edlen Könige, welcher Dietwart hieß. Dem gehörte das römische Reich [10] und mußte ihm ganz dienen mit seiner Kriegsmacht. Ihm gehorchten tapfere Helden in großer Zahl, wegen des großen Ruhmes, [15] den er in seinem Reiche hatte. Er lebte so herrlich, daß ihm Freund und Feind das Beste

in sîner blüenden jugende.
20 swaz man uns von tugende
ie gesagte mære,
des was der êrbære
ein gimme und ein adamant: 5
dâ von er wîten was erkant.
25 er lebte in reinen blüenden tagen,
als wir die wîsen hœren sagen,
sô gar ân alle schande.
vride was in sînem lande, 10
und tet ouch niewan daz beste.
30 swaz er ze tugenden weste,
dar zuo was sînem herzen ger.
ez gelebet hôher künec niemêr
sô hêrlîch noch sô schône. 15
er warp nâch prîses lône
35 noch mêr danne ie künec getæte.
dar an was er sô stæte,
daz man im niwan êren jach
alles daz im ie geschach. 20
sîner ougen spiegel was diu zuht.
40 des hete diu êre zuo im vluht
und minnet in naht unde tac
durch daz er ir sô schône phlac.
Alsô lebte Dietwart (daz ist wâr) 25

nachsagten in seiner Jugendblüte. Was man uns von Tüchtigkeit je erzählt hat, in dem allen war der Ruhmreiche [5] ein Edelstein und Diamant; dadurch war er weit berühmt. Er lebte in großem Glücke, wie wir die Weisen sagen hören, ganz ehrenvoll. [10] Frieden war in seinem Lande, er selbst that nur das Beste. Was er von Tugenden kennen lernte, danach strebte er. Es lebte nimmer ein hoher König [15] so herrlich noch so schön. Er bemühte sich Ruhm zu erwerben, mehr als je ein König that. Darin war er so beständig, daß man ihn nur rühmen konnte, [20] in allem, was je bei ihm geschah. Seiner Augen Spiegel war der Anstand. Darum hatte die Ehre bei ihm ihren Aufenthalt und liebte ihn Tag und Nacht, weil er sie so gut bewahrte.

[25] So lebte Dietwart (das ist wahr) in steter Tugend

160 in blüenden tugenden drîzec jâr
unz er gewuohs vil nâch ze man.
dô was ein site alsô getân:
er wære junc oder alt
oder swie er wære gestalt, 5
165 arm oder rîche,
man liez in sicherlîche
nimmer gewinnen wîbes teil
noch versuochen solh meil,
daz minne wære genant. 10
170 der site was dô übr alliu lant.
daz wert man man und wîben.
des muosten starc belîben
die liute bî den jâren.
man sach ouch si gebâren 15
175 vil vrœlîche unde wol.
die liute wârn dô tugende vol.
sît der site ist hin getân,
180 daz man die vrouwen und die man
ê ir tage ze einander gît, 20
des ist diu werlt bî dirre zît
an manegen sachen gar ze kranc,
daz er haben muoz undanc
185 der uns den site brâhte
und sîn von erste gedahte. 25

dreißig Jahr, bis er zum Manne heranwuchs. Damals herrschte folgende Sitte: es mochte einer jung oder alt sein, [5] gestaltet wie er wollte, arm oder reich, man ließ ihn gewiß nimmer mit einem Weibe Bekanntschaft machen, noch solche Schändlichkeit kennen lernen, [10] die Minne heißt. Dieser Brauch war in allen Ländern. Das verwehrte man Männern und Weibern. Deshalb konnten die Leute in der Zeit kräftig bleiben. [15] Man sah sie auch sich benehmen fröhlich und gut. Die Leute waren damals tugendhaft. Da jetzt diese Sitte abgeschafft ist und man die Frauen und Männer [20] vorzeitig zu einander kommen läßt, davon ist die Welt in dieser Zeit in vielen Dingen gar zu übel bestellt; der sei dafür verdammt, der uns den Brauch einführte [25] und zuerst daran dachte.

10. Der Minnedienst, in seiner Ausartung, wird von den späteren Dichtern oft getadelt. Vers 13. 14 entspricht auffällig einigen Ausdrücken in Tacitus' Germania.

Als Dietwart König von Rom war, herrschte also noch überall Tugend und Gerechtigkeit; er selbst übertraf darin alle andern. Da er nun ein Mann geworden war, ließ er sich mit andern jungen Helden wehrhaft machen und übernahm die Leitung seines Reiches. Jetzt versammelte er den Rat seiner Getreuen und sprach 5 zu ihnen: „Ihr seht, daß ich in reifem Alter bin; es wird Zeit, daß ich ein Weib nehme; ratet nun, ob ich es thun soll und welche Jungfrau mir geziemen möchte."

Die Ratgeber schwiegen lange; endlich begann einer: „Euern Plan billigen wir wohl, aber wo werden wir eine Jungfrau 10 finden, die Euer würdig ist?" Ein anderer erwiderte: „In allen Ländern, durch die ich reiste, habe ich viele schöne und sittsame Frauen gefunden; aber keine kann sich vergleichen mit König Ladiners Tochter. Minne heißt sie, ihr Land Westenmeer, wo sie mit ihrem Vater in der Stadt Valdanis wohnt. Gewinnt 15 Ihr diese, so habt Ihr ein Weib, das Eurer hohen Geburt ziemt. Weiß aber einer etwas Besseres, so möge er es sagen." Da stimmten alle freudig bei und Dietwart erwählte edle Boten, welche in das ferne Land zu König Ladiner ziehen und dem die Werbung vortragen sollten. Starcher, Arnold, Baldewin und 20 Erewin hießen die tapfern Männer; stattlich rüstete sie Dietwart aus und gab ihnen ein starkes Schiff und kundige Seefahrer mit für die weite Reise. Doch trug der König große Sorge um ihr Leben, und viele Thränen vergoß er bei ihrer Abfahrt.

Ûf der burc ze Valdanis 25
begunden die liut alle wîs
ab den zinnen schouwen,
ritter unde vrouwen,
1105 und nam si michel wunder,
waz schiffes so besunder 30
in die habe wære bekomen
'nû hete ich gerne vernomen,
welher hande volc ez wære.

[25] Auf der Burg Valdanis begannen die Leute aller Art von den Zinnen zu schauen, Ritter und Frauen, und nahm sie sehr Wunder, [30] was für ein Schiff so sondrer Art in den Hafen gekommen wäre. „Jetzt hätte ich gern vernommen," sagte der König, „welcher Art Leute es sind. Entweder ist es eine

1110 einweder ez diutet mære
oder ez sint koufliute.
daz besehe wir wol noch hiute.'
die boten sigelten in die habe.
ir anker ûz zuo dem stade 5
1115 hiezen si dô schiezen.
niht mêre si das liezen,
si giengen ûz an daz lant
und sâzen nider allesant.
1145 si hiezen von den schiffen tragen 10
die guoten samît durchslagen,
cleider von Trojande,
ûz der heiden lande
die allerbesten sîden,
1150 die mohten wol gelîden 15
die hôhen boten rîche.
die cleiten sich hêrlîche
und ouch ir gesellechaft.
si heten guotes grôze craft.
zehant si sich do wanden 20
1165 ûf gên der veste.
nû wolt diu sunne ze reste
und ouch ze gemache nider gân
si riten schœniu castelân.
daz ingesinde under dem tor 25

Gesandtschaft oder es sind Kaufleute; das erfahren wir wohl noch heute."

Die Boten segelten in den Hafen. [5] Ihre Anker ließen sie in den Grund sinken. Dann beeilten sie sich, an das Land zu gehen, und ließen sich dort nieder. [10] Sie befahlen aus den Schiffen zu holen gute gezierte Samtgewänder, Kleider aus Trojand, aus der Heiden Land die allerbesten Seidenstoffe [15] konnten wohl mit sich führen die hohen mächtigen Gesandten. Sie kleideten sich stattlich und ebenso ihre Begleiter. Sie hatten großen Vorrat von guten Sachen. [20] Sogleich begaben sie sich hinauf nach der Feste zu. Jetzt wollte die Sonne gerade zur Rast und Ruhe nieder gehen. Sie ritten schöne Rosse.

[25] Die Herren vom Hofe ließen es sich nicht nehmen, unter

1170 innerthalbe und dâ vor
die liezn in niht versmâhen
si begunden vaste gâhen
gegen den werden gesten.
ez wârn vil nâch die besten 5
1175 die der künic mohte hân.
hie mite wart daz niht verlân
(vil rehte sult ir merken daz)
die geste wurden baz dan baz
von dem ingesinde enphangen. 10
1180 dô kom ouch dort her gegangen
manic hôher burgære,
die wolten vrâgen umb diu mære.

dem Thor, innerhalb und außerhalb, rasch den werten Gästen entgegenzueilen. [5] Es waren gewiß die Besten, welche der König hatte. Dabei wurde das nicht versäumt (das mögt ihr euch recht merken), daß die Gäste überaus gut [10] von dem Gefolge empfangen wurden. Dann kam auch heran mancher vornehme Burgmann; die wollten sich alle nach der Neuigkeit erkundigen.

Nun führte man die Boten vor den König; als sie von diesem Erlaubnis erhalten hatten, ihren Auftrag auszurichten, 15 sprach Erewin: „Der König vom römischen Reiche entbietet Euch seinen Gruß und läßt Euch bitten, daß Ihr ihm Eure Tochter zum Weibe gebet.“ Ladiner erwiderte: „Meine Tochter verweigere ich ihm nicht; aber wenn er sie haben will, so mag er kommen und selbst um sie werben. Zum nächsten Sommer erwarte ich 20 ihn. Auch das sagt ihm noch: ich habe nur zwei Kinder, diese Tochter und einen Sohn; die erben mein Reich und alles, was ich hinterlasse.“

Mit dem Bescheide zogen die Gesandten von dannen, doch nicht ohne Gabe; denn der edle König ließ es sich nicht nehmen, 25 sie wohl zu bewirten und reich zu beschenken.

Als sie zur Heimat zurückgekehrt und kaum in den Hafen gekommen waren, lief das Volk allenthalben aus Neugier zusammen; sie rasteten aber nur kurze Zeit, dann stiegen sie zu Rosse und eilten nach Rom, wo gerade ihr Herr weilte, der schon sehn- 30 süchtig ihrer harrte. „Herr,“ rief ihm Erewin entgegen, „Ihr könnt froh sein, denn alles geht, wie Ihr es gewünscht; Euch

sendet seinen Gruß der König von Westenmeer und ladet Euch ein, zu ihm zu kommen, wenn es Euer Wille ist, seine Tochter zum Gemahl zu haben."

Da ließ Dietwart eilig Schiffe rüsten und ein stattliches Gefolge sammeln; dann fuhren sie ab in der schönsten Zeit des Jahres, im Mai, und hofften bald das ferne Land zu erreichen; aber das war ihnen nicht beschieden, denn mancher mußte vorher sein Leben verlieren.

Als sie nämlich eine Weile gefahren waren, erhob sich ein gewaltiger Sturm, der sie weit ab vom Wege trieb. Nach vielen Mühen fanden sie ein einsam Eiland; dort hieß der König ankern und die Segel niederlassen. Wie sie nun fröhlich am Gestade saßen und sich des geretteten Lebens freuten, erscholl plötzlich ein greuliches Gebrüll wie von einem wilden Tiere; bald kam es näher: ein Lindwurm war es, groß und stark, dem Feuer aus dem ungefügen Rachen strömte. Da ergriff alle entsetzliche Furcht, nur wenige traten dem Ungeheuer entgegen, doch nicht zu ihrem Heile. Der erste, welcher von dem Feueratem sein Leben ließ, war der gute Tibalt, und mit ihm dreißig andre Männer. Der König hatte sich gleich gewaffnet, aber die Glut, die der Wurm verbreitete, trieb ihn nach kurzem Kampfe rückwärts, daß er in das Meer fliehen mußte; doch schnell erholte er sich und nun begann ein langes hartes Streiten, bis Dietwart dem Tiere einen solchen Streich versetzte, daß es heulend zum Walde eilte und bald tot niedersank. Doch auch der König lag noch lange bewußtlos am Boden; seine Leute trugen ihn in das Schiff und meinten, daß er nimmer genesen würde.

Als sie nach drei Tagen das Ziel ihrer Reise erreichten, gab die Freude Dietwart solche Kraft, daß er aufsprang, als wäre er nie siech gewesen.

So kam denn alles zu einem guten Ende; König Ladiner gab Dietwart seine schöne Tochter Minne zur Gemahlin; das neue Paar zog heimwärts über See und wurde vom ganzen Volke herrlich empfangen. Lange lebten sie fröhlich mit einander, aber von ihren Kindern blieb nur eins am Leben, Siegeher, der seines Vaters Reich erbte, als dieser alt und müde gestorben war.

Siegeher heiratete Amelgart, die Königstochter von der Normandie. Zwei Kinder hatten sie: eine Tochter Sieglind, die wurde

36 ff. Nach dieser Genealogie ist Siegfried gleichaltrig mit Dietrichs Urgroßvater, während in der übrigen Sage Dietrich und Siegfried Zeitgenossen sind.

die Gemahlin König Siegmunds von den Niederlanden und hatte einen Sohn, den starken Siegfrid, den später Hagen erschlug; Siegehers Sohn aber war Ortnit, von dem viele Wunder erzählt werden. Denn als er die Tochter eines heidnischen Königs geheiratet hatte, da sandte der böse Heide grimme Lindwürmer in 5 Ortnits Land, die alles verwüsteten und endlich auch dem Könige das Leben raubten. Das verlassene Weib versprach dem ihre Hand, der den Gemahl rächen würde; das that Wolfdietrich, ein gewaltiger Held aus Griechenland, und die Königin erfüllte ihr Versprechen. Sie hatten einen Sohn, Hugdietrich, der die Sieg- 10 minne von Frankreich zum Weibe nahm und das Reich seinem Sohne Amelung hinterließ.

Amelung hatte drei Söhne, die waren leider sehr ungleich: zwei waren tugendhaft, Diether und Dietmar, aber der dritte war ein böser Mann; das ist der ungetreue Ermenrich, der schlechteste 15 aller Menschen der je geboren ward. Leider blieb er am Leben, während seine guten Brüder bald nach dem Vater starben, der unter alle drei das Reich gerecht geteilt hatte.

Diether hinterließ sein Erbe zwei Söhnen, den jungen Harlungen, die der treue Eckehart erzog; aber kaum war der Vater 20 gestorben, da ließ der tückische Ermenrich die jungen Fürsten fangen und aufhängen. Den Rat hatten ihm zwei schlimme Gesellen gegeben, Sibeche und Ribstein, welche ihn noch zu vielen andern bösen Thaten verleiteten.

Der dritte Bruder, Dietmar, hatte sein Reich, als er starb, 25 zwei Söhnen gegeben, Diether und Dietrich; der eine war noch ein Kind, aber den andern hatte der alte Waffenmeister Hildebrand zu einem starken Jünglinge erzogen. Bern, das heute Verona heißt, war die Hauptstadt seines Landes.

Eines Tages sagte Sibeche zu seinem Herrn: „Das Land 30 der Harlunge habt Ihr, aber sicher ist Euch weder dies, noch Euer eigener Besitz; denn solange der starke Dietrich von Bern lebt, müßt Ihr immer sorgen, daß er Euch eines Tages mit Gewalt in das Land kommt.“ „Für den Rat danke ich dir,“ sagte der König, „aber lieber wäre mir noch, du sagtest mir, wie ich 35 ihn fangen könnte, denn so leichtes Spiel, wie mit den Harlungen, werde ich mit dem nicht haben.“ Da offenbarte der schändliche

3. Ortnit, vgl. oben Nr. I. — 8 Wolfdietrich, vgl. oben Nr. II.

Sibeche den argen Plan. „Herr," begann er, „sendet einen Boten nach Bern und laßt Euerm Neffen sagen, daß Euch der Tod der jungen Harlunge reue; zur Buße wolltet Ihr nach dem heiligen Lande ziehen, und während Ihr fern wäret, sollte er Euer Land behüten. Seid sicher, dann kommt er zu Euch. 5 Thut er's aber nicht, nun, so braucht Gewalt und fallt ihm in das Land."

Der König erstaunte über den tückischen Plan, doch beschloß er ihm zu folgen und ließ den Grafen Randolt von Ankona rufen, der nach Bern als Bote gehen sollte. Heimlich offenbarte 10 ihm Sibeche die bösen Absichten und Randolt schwieg dazu, im Herzen aber dachte er anders.

So ritt er von Ermenrichs Hof; als er nach Raben kam, das heute Ravenna heißt, fand er dort Dietrichs treue Mannen Saben und Friedrich. Die hieß er sich eilig rüsten, um das Land 15 vor Ermenrich zu bewahren.

Da mit der bote danne streich.
der reise er nie tac entweich
unz er ze Bern reit in die stat,
2750 als man mir gesaget hât. 20
er huop sich dâ mit schiere,
Randolt der ziere,
in den hof ûf den sal.
dâ hete michelen schal
2755 der junge künec von Berne. 25
der sach den boten gerne.
'gote willekomen, Randolt!
von rehte so bin ich dir holt'
sprach der recke Hildebrant.
2760 'sag an, mærer wigant, 30

Damit ging der Bote von dannen; die Reise unterließ er keinen Tag, bis er zu Bern in die Stadt ritt, [20] wie man mir gesagt hat. Es begab sich darauf bald der stattliche Randolt auf dem Hofe in den Saal. Dort hatte große Gesellschaft [25] der junge König von Bern. Er sah den Gesandten gern. „Grüß Gott, Randolt, mit Recht bin ich dir wohl gewogen," sagte der Recke Hildebrand. [30] „Sag an, berühmter Held,

weist iht mære od wie gehabstû dich?'
'der mære bringet, daz bin ich.'
hie mite bat man ûz gân
die man dâ in niht wolde hân.
2765 Randolt der sweic niht mêr, 5
er sprach 'dir enbiutet her
Ermrîch der veter dîn
(daz habe ûf den triuwen mîn),
daz dû sô dû schierste maht
2770 (daz habe ebene in dîner aht) 10
zuo im balde rîtest,
und hüete daz dû iht bîtest
vür den tac morgen.
ich sage dir unverborgen,
2775 mit swelhem end dû kumest dar, 15
(daz habe gewisse vür wâr)
sô hâstû guot und lîp verlorn.
bezzer ist diu reise verborn
denn ob dû lîdest den tôt:
2780 sô müesten immer haben nôt 20
swaz der dînen liute sint.
nu belîp hie, Dietmâres kint.

bringst du eine Neuigkeit, oder wie geht es dir sonst?" „Ich bringe eine Neuigkeit."

Damit ließ man alle herausgehen, die man nicht dabei haben wollte. [5] Randolt schwieg nicht mehr, sondern sagte: „Dir entbietet Ermenrich, dein Oheim (das glaube auf meine Versicherung), daß du, sobald du kannst [10] (das merke genau), zu ihm reitest, und hüte dich, daß du nicht länger wartest als bis morgen. Weiter sage ich dir ohne Hehl: [15] auf welche Weise du auch dahin kommst (das glaube ganz gewiß), du hast Besitz und Leben dort verloren. Besser ist die Reise unterlassen, als daß du den Tod leidest. [20] Davon hätten immer alle die Kummer, welche deine Unterthanen sind. Nun bleib hier, Sohn des Dietmar;

2. Die Antwort scheint eine stehende Redensart bei der Ankunft an einem fremden Orte gewesen zu sein; genau ebenso sagte Walther von der Vogelweide, als er nach langer Abwesenheit Wien wieder sah (56, 14):

Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet daz bin ich.

nû hân ich dir die wârheit
rehte und ebene geseit.
2785 nû sende, vürste starke,
al umbe ûf dîne marke.
besetze dîne veste: 5
daz ist dir daz beste.
dû hâst wol vernomen an dirre vrist
2790 wie dir dîn lîp verrâten ist.
dâ mite müez dich got bewarn.
ich wil mit dînen hulden varn 10
heim ûf mîne marke.
habe' ûf mir' sprach der starke
2795 'daz ich dir bî wil gestân
und slehtes, herre, durch dich lân
man guot unde wîp: 15
durch dich wâge ich guot und lîp.'
dâ mite der bote dannen streich,
2800 der reise er nie zît entweich
unz er Ermrîchen vant.
er huop ûf unde seite zehant, 20
des doch ze Bern nie wart gedâht.
'herre, ez ist im vür brâht:
2805 dar nâch schaffet swie ir welt.
diu sippe diu ist ûz gezelt
zwischen iu unde sîn. 25

jetzt habe ich dir die Wahrheit ganz und gar gesagt. Jetzt sende mächtiger Fürst, umher in deine Lande. [5] Besetze deine Festen das ist dir das Beste. Du hast jetzt wohl vernommen, wie du verraten bist. Damit möge dich Gott behüten. [10] Ich will mit deiner Erlaubnis davonziehen, heim in mein Gebiet. Vertrau auf mich," sagte der Rüstige, „daß ich dir beistehen will und gänzlich, Herr, deinetwegen verlieren [15] Mannen, Besitz und Weib. Um dich wage ich Gut und Blut."

Damit ging der Gesandte davon; die Reise unterbrach er nicht, bis er Ermenrich fand. [20] Er begann und sagte gleich, wovon doch zu Bern nichts erwähnt war: „Herr, es ist ihm vorgetragen; danach handelt, wie Ihr wollt. Mit der Verwandtschaft ist es aus [25] zwischen Euch und ihm. Er kommt nicht, Herr." Nun

er kumet her niht, herre mîn.'
nû wurden diu mære schiere kunt.
2810 in des huop sich bî der stunt
der küene Randolt von dan:
er wolte Ermrîchen niht gestân. 5
do der ungetriuwe wart gewar,
daz der von Berne wart so gar
2815 gewarnet dirre mære,
dô wart im harte swære.
do gebôt er eine hervart 10
daz nie dehein grœzer wart
ûf Rœmischer erde.
2820 vil manegen recken werde
die gewan Ermrîch
ze helfe ûf Dietrîch. 15
nû hebt sich nôt und ungemach.
durch untriuwe daz geschach.
2825 daz ist diu êrste swære,
dâ mite der Bernære
des êrsten begunde heben an 20
ê er gewuohs zeinem man.
Ermrîch daz golt rôt
2830 allen den recken bôt,
und swer ez nemen wolde,
den rîchte er mit solde. 25
des wart vil michel sîn her.

wurde die Geschichte bald bekannt. Indes machte sich sofort der kühne Randolt davon, [5] denn er wollte dem Ermenrich nicht beistehn. Als der Ungetreue gewahr wurde, daß der von Bern so ganz in der Geschichte gewarnt war, da wurde er sehr mißmutig. [10] Dann schrieb er eine Heerfahrt aus, daß nie eine im römischen Reiche größer wurde. Manchen tüchtigen Recken gewann Ermenrich [15] gegen Dietrich zur Hilfe.

Jetzt beginnt Not und Leid; aus Untreue geschah das. Das ist das erste Unglück, mit dem der Berner [20] zuerst zu schaffen hatte, ehe er in das Mannesalter kam. Ermenrich bot das rote Gold allen Recken, und wer es nehmen wollte, [25] den machte er mit Sold reich. Davon wurde sein Heer groß. Nun ritt

nû reit er slehte âne wer,
2835 dâ er bejagen wolte ruom,
ze Spôlit in daz herzentuom.
dâ tete er schaden starke.
ze Ankône ûf der marke 5
dâ wuoste er liute unde lant.
2840 er hiez werfen an den brant.
dâ bruofte er nôt und ungemach.
daz gestuont unlange dar nâch
unz man seit diu mære. 10
die unbillîchen swære
2845 die kômen inz lant überal.
dô der schade sô wîte erschal,
den vremden und den gesten,
den hôhen und den besten 15
den behagte ez allen niht wol
2850 (sît ich iu die wârheit sagen sol),
diu untriwe die Ermrîch
begie an hern Dietrîch.
umb dise grôze geschiht 20
dar ûf ahte Ermrîch niht:
2855 er hete sichs bêdenthalp bewegen.
er liez daz lant œde legen
mit roube und mit brande:
nieman in des wande. 25

er gerade ohne Widerstand dorthin, wo er Ruhm erwerben wollte, in das Herzogtum Spoleto. Dort that er großen Schaden. [5] In der Mark Ankona verwüstete er Land und Leute und befahl Brände anzurichten. Dort brachte er Not und Ungemach hervor. Es dauerte danach nicht lange, [10] bis man die Kunde weiter brachte. Die ungerechten Gewaltthaten wurden weit und breit bekannt. Als der Schade so weit herumerzählt war, da war weder Freund noch Feind, weder hoch noch niedrig, [15] dem, wenn ich euch die Wahrheit sagen soll, die Untreue Ermenrichs gefiel, die er an Herrn Dietrich beging. [20] Um diesen großen Vorwurf kümmerte sich Ermenrich nicht; er war ganz gleichgültig dagegen. Er ließ das Land veröden durch Raub und Brand; [25] niemand

14 f. Die wörtliche Wiedergabe des Gegensatzes „Fremde und Gäste, Hohe und Beste" würde für uns keinen verständlichen Sinn haben.

Rœmisch lant er allez vür sich nam,
2860 dar umb het er deheine scham.
er brante unz an Meilân,
er tôte wîp unde man:
der mort was im gar ein wint. 5
daz rach got allez an im sint.
2865 nôt unde wâfen clagen
daz geschach allez bî den tagen.
Ermrîchen des niht verdrôz.
ditze unbilde grôz 10
und ouch diu ungebære,
2870 daz wart ein gengez mære
von armen und von rîchen.
dem herren Dietrîchen
het dannoch nieman geseit 15
den mort und daz herzenleit.
2875 nu gevriesch der herzoge Saben
diu mære hin ze Raben,
ez læge Ermrîch und manic man
vor der stat ze Meilân, 20
als ez ouch leider wâr was.
2880 nieman vor im genas.
nû ist mir daz vür wâr geseit
Ermrîch swuor einen eit
daz er nimmer wolde ûf gehân 25
od im wurde Berne undertân.

wehrte ihm das. Das römische Gebiet riß er ganz an sich, darüber machte er sich kein Gewissen. Er brannte bis gegen Mailand, er tötete Mann und Weib, [5] das Morden war ihm eine Kleinigkeit. Das rächte Gott alles später an ihm. Ach- und Wehgeschrei erhob sich in den Tagen. Das machte Ermenrich keinen Kummer. [10] Dieses große Unrecht und die Bedrückung wurde ein allgemeines Gespräch von arm und reich. Dem Herrn Dietrich [15] hatte damals noch niemand das Morden und den Jammer mitgeteilt.

Nun erfuhr der Herzog Saben die Geschichte in Raben, es lägen Ermenrich und viele seiner Mannen [20] vor der Stadt Mailand, wie es auch leider richtig war. Niemand rettete sich vor ihm. Nun ist mir das als wahr gesagt, daß Ermenrich einen Eid geschworen, [25] er wollte nimmer aufhören, bis ihm Bern unterthan würde.

So begann der endlose Kampf. Dietrich erfuhr die Schreckenskunde erst durch Volknant, den der Herzog Saben eilig gen Bern gesendet hatte. Der besonnene Hildebrand wollte erst nicht glauben, daß Ermenrich schon ein großes Heer beisammen hätte, aber Volknant wußte, daß es achtzig Tausend wären, und beschwur die Berner Helden, schnell Hilfe herbeizuschaffen. „Nur nicht zu eilig," sagte Hildebrand, „wir wollen uns schon so vorsehen, daß es Ermenrich übel bekommt."

Während der Rede kam die Kunde, daß ein fremdes Heer vor Bern aufzöge; da glaubte Dietrich, es seien schon die Feinde, und hieß schnell die Stadt verwahren. Aber unterdessen kamen ganz gemächlich auf den Burghof geritten zwei wohlbekannte Gesellen, Helmschart und der starke Wolfhart, die meldeten, daß es alles gute Freunde wären, ein starkes Heer, das sich aufgemacht hätte, sobald die Kunde von Ermenrichs Treulosigkeit erscholl.

Indessen waren die Fremden in die Stadt gezogen und wurden gut bewirtet; aber lange Rast gab es nicht, denn der Feinde Heer war nahe.

Als nun Dietrich verkünden ließ, daß er ausziehen und Ermenrich angreifen wollte, da begann groß Klagen und Weinen in der ganzen Stadt; Mütter und Gattinnen trauerten um das Liebste, was sie besaßen, um Söhne und Männer, die nun in den Kampf, vielleicht in den Tod, ziehen sollten. Zuletzt trat König Dietrich unter das Volk und sprach: „Ist hier einer, dem ich je unrecht gethan habe, der vergebe es mir um Gottes willen; ich weiß nicht, ob ihr mich jemals wiederseht." Da wurde der Jammer noch viel größer, aber alle riefen aus einem Munde: „Nie habt Ihr uns Übles gethan, möge Gott Euch seinen Frieden schenken!"

Es war schon tiefe Nacht, als Dietrich mit den Seinen in der Ferne das dumpfe Geräusch des feindlichen Heeres hörte; da riet Hildebrand, Späher vorauszuschicken, um des Gegners Stärke zu erkunden. Dietrich sandte den Alten selbst, dazu Volknant, Erewin und Helmschart; aber was die sahen, freute sie wenig. Als sie zurückkehrten, sprachen sie: „Herr, der Feinde sind zuviel, Ihr könnt sie nicht bezwingen; kehrt um und suchet andern Rat." Da rief der hitzige Wolfhart: „Von Umkehr ist nicht die Rede; wohlauf, Helden, wir wollen sie anrennen; was thut's, ob ihrer sechzig gegen einen von uns stehen?"

Dietrich ergriff schweigend die Fahne und sprach: „Wer mir helfen will, dem will ich's lohnen; jetzt geht es an die Feinde."

Als sie vorwärts ritten, kam ein Reiter heimlich zu Dietrich; es war Hunolt, der hatte sich zum Heere Ermenrichs geschlichen und brachte die erwünschte Kunde, daß alle im festen Schlafe lägen. Jetzt war der Kampf beschlossen; den Pferden wurden die Sporen in die Seiten gesetzt, die Schwerter in beide Hände genommen, laut erscholl der Kampfruf Dietrichs. Das hörten Ermenrichs Leute mit wenig Behagen, wild liefen alle durcheinander. „Waffen her! Harnisch her! Rosse her!" so erscholl es durch die Menge, aber wenige konnten widerstehen, als die Berner stürmend in das Lager brachen. Der wenigen einer war Rienolt von Mailand, der mit einer kleinen Schar auf Wolfhart traf; aber es war sein letzter Streit, denn der wilde Gegner durchschlug ihm den Helm, daß der Kopf auseinanderklaffte. Kaum war er gefallen, da trabte eine andere Reiterschar heran, die Heime führte. Die stürzten sich auf Wolfharts Mannen; doch sehr reute sie die Fahrt, denn ihrer viele wurden erschlagen.

Das war Ermenrichs letzte Wehr. Flüchtig verließ er das Schlachtfeld, das der Seinen viele bedeckten, tot und verwundet; nicht wenige fielen auch gesund in der Berner Hände, darunter Ermenrichs eigener Sohn Friedrich.

Als Dietrich siegreich nach Bern zurückgekehrt war, erhob sich allenthalben große Freude; nur der König war betrübt, weil er den Recken, die ihm geholfen hatten, nicht die Schätze geben konnte, die er ihnen einst versprach, als sie auf sein Gebot zusammengekommen waren. Denn das wußte er wohl: wenn er nicht das gegebene Wort hielt, würde in künftigen Tagen keiner ihm wieder Hilfe leisten wollen. Da tröstete ihn Hildebrand. „Herr," begann er, „wenn Euer Schatz nicht ausreicht, so nehmt unser Gut, soviel Ihr wollt." „Auch das meine," sagte Bertram von Pola; „ich habe in meiner Stadt viel Gold und Kostbarkeiten liegen, die könnt Ihr holen lassen."

Nun war alle Not vorbei. Dietrich rüstete eine Schar tüchtiger Männer aus, um die Schätze sicher herbeizubringen, denn die Wege waren noch aller Orten unsicher. Hildebrand sollte sie führen, auch Wolfhart und Dietleib von Steier waren dabei und mancher andere wackere Degen. Bertram von Pola ging selbst mit, um das Gut sicher zu geleiten.

Nû hebt sich alrêst diu vreise.
vervluochet sî diu reise
3645 die si tâten umb daz guot:
des wart sît trûriger muot,
über al Rœmisch marke 5
wart ez beweinet starke,
becleit tiefe und sêre.
3650 der Bernær al sîn êre
umb dise eine reise vlôs,
dar umbe er lant und guot verkôs. 10
dô die` boten hôchgemuote
strichen nâch dem guote,
3655 daz wart gesagt Ermrîche.
dô sande er heimlîche
vümf hundert sîner man, 15
die tiursten die er mohte hân,
und begund daz mit in an tragen,
3660 als ich iu kan wol gesagen.
'nû rîtet iuwer strâze.
habt daz in iuwer mâze' 20
sprach der künic Ermrîch,
'daz ir iuch leget heimlich
3665 in eine huote zuo den wegen.
swann ir die Dietrîches degen
sehet zuo rîten, 25
sô sult ir niht bîten,

Jetzt beginnt erst recht das Unheil. Verflucht sei die Reise, die sie um den Schatz unternahmen; daraus entstand viel Trauer, [5] im ganzen römischen Lande wurde es sehr beweint und tief beklagt. Der Berner verlor all sein Ansehn wegen dieser einen Reise; [10] durch sie kam er um Land und Besitz. Als die tapfern Boten nach dem Schatze zogen, wurde das Ermenrich mitgeteilt. Dieser sandte heimlich [15] fünfhundert seiner Mannen, die besten, welche er hatte, und besprach das mit ihnen, wie ich es euch wohl sagen kann. „Jetzt reitet eure Straße, [20] habt darauf acht," sagte König Ermenrich, „daß ihr euch heimlich in einen Hinterhalt am Wege legt. Wenn ihr Dietrichs Degen [25] heranreiten seht, dann sollt ihr nicht warten, sondern rennt

irn rennets an und nemet daz guot.
3670 vâht die recken hôchgemuot
und bringet die mit iu her.
des habe wir vrumen immer mêr
und wizzet dazz uns wol ergât. 5
swen uns Dietrîch gevangen hât,
3675 die werdent ledic sicherlîch.'
den rât den riet Ermrîch.
die recken strichen dâ mit dan.
Witege was ir houptman. 10
si gâhten naht unde tac,
3680 als ich iu wol bescheiden mac,
unz si ze Bôle quâmen,
dâ si daz guot nâmen.
nû hœret waz uns sagt daz liet. 15
der tievel, der nie guot geriet,
3685 vuogt in ein lâge bî der stat:
als uns daz buoch gesaget hât,
dâ burgen si sich inne
mit sô starkem sinne, 20
daz ir nieman wart gewar.
3690 in der zît dô heten gar
Dietrîches boten genomen daz golt,
als manz dannen vüeren solt
gegen Berne ûf durch Isterrîch, 25

sie an und nehmet den Schatz. Fangt die kühnen Recken und bringt sie mit euch her. Davon haben wir immer Nutzen; [5] wisset, daß uns das zu statten kommt. Wen uns Dietrich gefangen hat, die werden sicher los und ledig." Den Rat gab Ermenrich; damit zogen die Recken von dannen, [10] Witege war ihr Hauptmann. Sie eilten Tag und Nacht, wie ich euch wohl sagen kann, bis sie nach Pola kamen, wo sie den Schatz wegnahmen.

[15] Nun hört, was uns das Lied weiter erzählt. Der Teufel, der nie Gutes sann, verschaffte ihnen einen Hinterhalt bei der Stadt, wie uns das Buch erzählt; darin verbargen sie sich [20] so klüglich, daß ihrer niemand gewahr wurde. In der Zeit hatten gerade Dietrichs Gesandte das Gold genommen, um es von dannen [25] gen Bern durch Istrien zu bringen, damit es der

als ez der herre Dietrîch
3695 den recken geben wolde
allez samt ze solde.
als die soumære
geladen wâren swære, 5
dô nâmen urloup zehant
3700 her Amelolt und her Hildebrant.
si schieden dâ mit ûz der stat
gegen Berne ûf daz rehte phat.
si vuoren âne sorgen 10
unz an den vierden morgen:
dô wârens mit dem guote komen,
3710 als ich vür wâr hân vernomen
ze Muntigel zuo der veste.
si wolden haben reste 15
nâch ir arebeite.
si hiezen vil bereite
3715 entladen ir soumære.
nû hebent sich diu mære.
si wânden sîn âne schaden. 20
dô ir soumære wârn entladen
in selben ze leide
3720 si hiezen ûf die heide
ir viuwer balde machen.
si lâgen in den sachen 25
daz si niht heten swære.

Herr Dietrich alles den Recken zum Solde gäbe. Als die Lasttiere [5] schwer geladen waren, nahmen gleich Abschied die Herren Amelolt und Hildebrand. Sie schieden damit aus der Stadt gen Bern den rechten Weg.

[10] Sie zogen ohne Sorgen bis zum vierten Morgen weiter; dann waren sie mit dem Schatze gekommen, wie ich für wahr gehört habe, an die Feste Muntigel. [15] Dort wollten sie Ruhe halten nach ihrer Mühe. Sie hießen rasch ihre Lasttiere abpacken. Jetzt beginnt die Geschichte. [20] Sie glaubten ohne Schaden zu bleiben. Als die Lasttiere entladen waren, ließen sie zu ihrem Unheil auf dem Felde ein großes Feuer machen. [25] Sie lagen in der Meinung, daß ihnen nichts Übles drohte.

hie mit disem mære
3725 dô kómen ir viande,
als si der tievel sande.

In dem Augenblicke kamen ihre Feinde, gerade als wenn sie der Teufel schickte.

Was nützt es weiter, über das Unheil zu klagen? Ohne Waffen saßen die Berner am Boden, als Ermenrichs Mannen 5 über sie her stürzten und alles zu Boden schlugen; was leben blieb, wurde gefangen, nur Dietleib von Steier entrann, um die Schreckenskunde nach Bern zu bringen. Da raufte Dietrich sein Haar und klagte laut, nicht um das Gold, sondern um die Recken, die er verloren hatte, die besten, die ihm je treu waren. Mit ihm klagte 10 ganz Bern.

Als die Gefangenen zu Mantua vor Ermenrich gebracht wurden, sagte der arge König: „Mit euch ist's aus, euch lasse ich alle hängen.“ Dem erwiderte Hildebrand: „Denkt vorher daran, daß Dietrich Eurer Leute viel in seiner Gewalt hat, dazu Fried- 15 rich, Euern Sohn.“ „Um den schere ich mich wenig,“ rief der König, „wenn ich mich nur rächen kann für die Schmach, die ihr mir bereitet habt, als ich fliehend vom Schlachtfelde weichen mußte.“ „Nun,“ sagte Hildebrand, „thut, wie Ihr wollt; doch so viel Zeit könntet Ihr uns noch lassen, daß wir nach Bern senden und 20 Dietrich unsere Not wissen lassen; ich glaube sicherlich, daß er große Lösung für uns bieten wird.“

Bei diesen Worten erwachte Ermenrichs unersättliche Gier, denn er bedachte, daß dies eine gute Gelegenheit sei, leichten Kaufs seinen Neffen Dietrich aus dem Erbe zu drängen. „Gut,“ 25 sagte er daher, „giebt er mir Bern und Raben gutwillig, dazu Rom, Pola, Mailand und alles, was er besitzt, dann lasse ich euch vielleicht los; anders kommt keiner von euch davon.“

Während des war ein Bote Dietrichs gekommen; es war Dietleib, der dem Kampfe entronnen war; der fragte den König 30 nach dem Preise, um den die Gefangenen ledig werden sollten. Noch staunte er über die unerhörte Forderung, da trat ein alter Kämpfer Ermenrichs vor, Wate, ein grimmiger Mann, und sagte:

16. Die Sage schreibt Ermenrich die Absicht zu, wie seine andern Verwandten so auch seinen Sohn zu verderben, alles auf Sibeches Rat — 33. Wate, ein Mann dieses Namens kommt außer in Dietrichs Flucht noch in der Kudrun vor.

„Also Ihr seid der Dietleib, von dem so viel Wunder erzählt werden? Mich lüstet, Euch im Kampfe kennen zu lernen!" „Das kann Euch werden," rief der andere, „wenn Ihr wollt, sogleich." Doch davon wurde nichts, sondern beide mußten den Kampf auf gelegenere Zeit verschieben, denn Ermenrich drängte den Boten 5 zur Rückkehr in seines Herren Stadt.

Dietrich hörte die Forderung seines schändlichen Oheims mit trübem Sinne und wünschte lieber zu sterben, als solche Schmach zu erleben; die andern Recken rieten ihm auch, er sollte die Gefangenen opfern, denn es sei besser, daß wenige litten, als daß 10 das ganze Land verloren ginge. Doch Dietrich entschied: „Wären mein alle Länder, die wollte ich verlieren, ehe ich meine Getreuen in der Not lasse. Wer will nun Bote sein zu Ermenrich, der ihm meinen Willen verkündet? Alle, die ich ihm gefangen habe, sollen los sein, dazu mein ganzes Land will ich für meine treuen 15 Mannen hingeben."

Als Ermenrich durch Jubart von Lateran die Kunde erhielt, ward er über die Maßen froh, und noch mehr, als ihm seine Streiter entgegenkamen, die bei Dietrich Gefangene gewesen waren, darunter sein eigener Sohn. 20

Da Ermenrich nun wußte, daß ihm Dietrich nicht mehr widerstehen würde, zog er raubend und brennend auf Bern zu. Das hörte der Herr des Landes mit großer Trauer, aber niemand wußte Rat gegen das Unheil. So rüsteten sich denn die Berner Helden zum Abzuge, denn alle wollten ihren König in die Fremde 25 begleiten, um den Jammer ihres Landes nicht mehr zu sehen. Noch einen letzten Versuch machte Dietrich, den habsüchtigen Gegner zur Milde zu bewegen; er ging selbst hinaus, fiel Ermenrich zu Füßen und bat, er möchte ihm, wenn er auch alles nähme, doch Bern lassen, seines Vaters Stadt. Die Bitte fand nur taube 30 Ohren. „Mach eilig, daß du aus meinen Augen kommst," sagte der Nichtswürdige, „denn wenn ich dich ergreife, dann rettet dich nicht Gold noch Silber vom Tode; ich lass' dich an den nächsten Baum hängen, den ich finde." „Nun denn," erwiderte Dietrich, „so laß mich mit den Meinen von dannen reiten." „Hoho," lachte Er- 35 menrich, „reiten? Zu Fuße sollst du abziehen, und wer dir dabei folgen will, dem wehre ich's nicht."

So mußte Dietrich das Erbe seiner Väter lassen und räumte die Stadt, in der er erzogen war; groß Weinen und Klagen

scholl hinter ihm her, besonders von den Frauen und Kindern, deren Gatten und Väter ihrem Herren in das Elend folgten. Aber noch war nicht das Schlimmste bekannt; denn als Ermenrich sah, daß nur die Männer auszogen, da sagte er zornig: „Alles, was Dietrich anhing, auch Frauen und Kinder, räumen die Stadt. 5 Zu Fuß sollen sie von dannen ziehen, wie ihr Herr." Als Dietrich den jammervollen Zug sah, an dessen Spitze Hildebrands Gattin Ute schritt, sagte er: „Nie soll mich wieder jemand lachen sehen; nur eins bitte ich, daß mir Gott so langes Leben giebt, daß ich diese Freventhat rächen kann an dem Übelthäter, der alles 10 verschuldet."

Doch dauerte Ermenrichs Übermut nicht lange; denn als die Vertriebenen erst wenig Meilen gewandert waren, begegnete ihnen ein Reitertrupp; es waren Eckewart und Amelolt, die hatten mit ihrer Schar die Feinde überfallen und Garda erobert; jetzt kamen 15 sie gerade zu guter Stunde, denn Dietrich konnte ihnen die Weiber und Kinder überlassen, um so schneller aus Ermenrichs Nähe zu kommen.

Die Berner zogen durch Istrien über das Gebirge hin; als sie nach Gran kamen, ergriff Dietrich das ganze Gefühl seines 20 Schmerzes; er rang die Hände, wenn er die traurigen Gestalten seiner fünfzig Genossen sah, und rief kummervoll: „O weh über das Elend der Fremde! Du bist sehr trübe anzuschauen! Wohin sollen wir uns jetzt wenden? Wir haben nicht Geld noch Gut, niemand wird uns aufnehmen." Zwar tröstete ihn Hildebrand, 25 doch Dietrichs Kummer ward nicht geringer.

Zur Nacht herbergten sie in eines Kaufmanns Hause; als sie am andern Morgen aufstanden, sah Hildebrand einen Boten vorüberreiten, den er fragte, von wannen er käme. „Von Etzelnburg," war die Antwort; „die Königin Helche will heute hierher 30 kommen, mit ihr Markgraf Rüdeger." Das war dem Alten eine frohe Botschaft.

Als die Königin der Hunnen einritt, erblickte man neben ihr außer dem Markgrafen auch Eckehart, den treuen Hüter der Harlungen, und Dietleib von Steier: beide waren auch vor Ermen- 35 richs Wut ins Hunnenland geflohen. Dietrich wollte sich vor diesen verbergen, aber Eckehart hatte ihn erkannt und eilte in das Haus, ihn zu begrüßen. Das war eine große Freude! Indessen kam auch Rüdeger und hieß alle willkommen. Aber die brachen

in großes Klagen aus, und Dietrich erzählte die traurige Geschichte, wie er, um seine Mannen zu retten, das Land hatte räumen müssen. Da ließ es sich der Markgraf nicht nehmen, aus eigenen Mitteln die armen Wanderer neu auszurüsten mit Pferden, Kleidung und Waffen. Dann eilte er zur Königin und erzählte 5 ihr die neue Mär, daß der starke Dietrich sein Land verloren hätte; das betrübte die Königin sehr; als sie aber hörte, daß der flüchtige Herrscher in Gran weile, schickte sie den Markgrafen eilend ab, um ihn samt allen Genossen zu holen.

So kam Dietrich ins Hunnenland, wo er seitdem manches 10 Jahr weilte, in Gram und Kummer. Zwar nahm ihn die Königin freundlich auf und Etzel ließ ihn nach seiner Burg kommen und erwies ihm alles Gute; aber den Schmerz über sein verlorenes Glück überwand er nie. Um ihn zu trösten, versprach der Hunnenherrscher, ihm ein Heer zu rüsten, damit er seine Feinde strafen 15 könnte; doch das würde noch lange Zeit gedauert haben, ehe eine solche Kriegsmacht beisammen war.

Eines Tages sprengte ein Reiter in Etzels Hof; zwölf Tage und zwölf Nächte war er geritten, um erwünschte Nachricht zu bringen. Als Rüdeger, der ihn zuerst sah, ihm näher trat, er- 20 kannte er ihn gleich: es war Amelolt von Garda, der seinen Herrn Dietrich suchte, denn keiner sollte früher die Kunde vernehmen. „Herr," rief er ihm entgegen, als der Gesuchte aus dem Hause trat, „gute Botschaft bringe ich: wir haben Bern erobert, dazu Bozen und das Innthal und manches andere Stück; jetzt ist's 25 Zeit, daß Ihr heimkehrt!" Nun mußte Amelolt erzählen, wie das zugegangen war.

„Eines Tages," begann er, „ritt Ermenrich von Bern fort, wo er sich immer aufgehalten hatte; das wußte ich und ritt mit einer Schar dorthin, die Ermenrichs Feldzeichen aufgezogen hatte. 30 Am Stadtthor hielt uns keiner auf, denn alle meinten, ihr König hätte uns zurückgesandt. So kamen wir in die Straßen und schlugen die Besatzung nieder; jetzt hat Alphart die Stadt in guter Hut."

Froh rüstete sich nun Dietrich zur Heimfahrt, mit ihm zog 35 ein stattlicher Heerhaufe, nicht bloß der Seinen, sondern auch der Hunnen. Ungefährdet kamen sie nach Bern, aber die Kunde von dem Geschehenen war längst zu Ermenrich gedrungen, der eilig ein mächtiges Heer rüstete, um weiterem Verderben zu wehren,

denn große Städte fielen in Menge ab und wandten sich wieder zu ihrem rechten Herren. Die erste davon war Mailand; hier sammelte Tidas treue Mannen Dietrichs und schickte ihm Nachricht durch einen wohlbekannten Recken, Volknant; doch meldete der auch gleich, daß Ermenrich heranziehe und weit umher das Land verwüste. 5

Da galt es denn, nicht lange zu säumen. Dietrichs Haufe war noch klein, aber ein starkes Hunnenheer war unterwegs und Helche sandte noch einen Boten besonders, der davon Dietrich gewisse Kunde bringen sollte. 10

Am andern Tage nahten große Reiterscharen der Stadt, keiner wußte, ob es Freund oder Feind wäre; als aber die Vordersten nahe genug gekommen waren, erkannten die Berner erfreut den Markgrafen Rüdeger. Das hob allen den Mut; aber von Mailand kam schon wieder ein Bote und bat dringend um Hilfe, 15 denn die Feinde bestürmten die Stadt und groß Unglück stand bevor, wenn sie verloren ging.

Als das Heer bereit war, wurden die Fahnen angebunden und der Zug ging gegen Mailand; doch bevor sie in die Nähe der Stadt kamen, hielt Dietrich einen Kriegsrat mit den Seinen 20 und den Führern der Hunnen. „Im offnen Kampfe," sagte er, „werden wir uns kaum mit den Feinden messen können, dazu sind wir noch zu wenig. Ich rate, daß wir einen Trupp aussenden, der das feindliche Lager beschleicht; wenn es möglich wäre, möchten wir es mit einem Überfall versuchen." Dem stimmten alle bei 25 und Hildebrand wurde mit tüchtigen Kämpfern abgesandt, den Anschlag auszuführen.

Während diese Schar von ferne das große Heer Ermenrichs betrachtete, hatten sich auch von drüben zwei Recken mit starker Mannschaft aufgemacht, um dasselbe gegen die Berner zu ver- 30 suchen. Witege und Heime waren es, die dem Berner irgendwo Schaden thun wollten; aber Hildebrand hatte ihre Ratschläge belauscht und ritt eilend zurück, um seinem Herrn die Gefahr zu melden. Der Schreck über die große Zahl der Feinde hatte den alten tapfern Mann so verzagt gemacht, daß er riet, davon zu 35 ziehen und den Kampf zu meiden. Als ihn jedoch Wolfhart wie gewöhnlich ungezogen anfuhr und meinte, er würde wohl wenig Feinde gesehen haben, da erst erzählte er von Witege und Heime mit ihren Mannen. Nun galt es, schnell der Gefahr zu begegnen;

Dietrich ließ einen starken Heerhaufen zusammenbringen, um den ankommenden Feinden einen Hinterhalt zu legen. Kaum war das ausgeführt, da kam neue Kunde. Auch Alphart hatte des Gegners Lager besehen und dabei eine Stelle gefunden, an der jeder Angriff gelingen mußte. Dorthin wurde eine zweite Schar gesendet; 5
die dritte blieb stehen, wo das Heer gelagert hatte. So begann das nächtliche Morden; Ermenrichs Mannen waren unsanft geweckt; Heime und Witege trauten ihren Augen kaum, als sie von großer Übermacht angerannt wurden, doch wehrten sie sich, wie tapfere Männer müssen. 10

Der sturm und der starke strît
der werte unz ûf vruoimbizzît.
daz velt und daz breite wal
daz 'ran mit bluote über al.
6515 si vâhten grimmiclîche 15
beidenthalp gelîche.
dâ was wan ach unde nôt.
daz ê was grüen, dô wart ez rot
von maneges mannes bluote.
6520 dô sturben helde guote. 20
daz starke Ermrîches her,
des kom vil wênic iht ze wer
ân Strîther von Tuscân
und von Spôlit Tûriân
6525 und Heime der mære. 25
die drîe vürsten lobebære
die vuorten sehs tûsent man,
die werten daz wal und den plân

Der Sturm und der große Streit währten bis zur Zeit des Morgenimbisses. Der Boden und das weite Schlachtfeld troffen überall von Blut. [15] Sie fochten grimmig auf beiden Seiten. Dort war nur Ach und Weh. Was vordem grün war, jetzt ward es rot von manches Mannes Blute. [20] Damals starben gute Helden.

Von dem starken Heere Ermenrichs kam wenig mehr zum Widerstande, als Strither von Toscana, Turian von Spoleto [25] und der berühmte Heime. Die drei ruhmreichen Fürsten führten sechstausend Mann, welche die Walstatt und den Kampf=

sô rehte vreislichen.
6530 die vrumten Dietrîchen
vil manegen creftigen schaden.
dâ was craft wider craft geladen.
beidenthalp si sich werten. 5
ûf die helme si dô berten.
6535 daz bluot durch diu hersnier spranc.
in die köphe dô erclanc
vil manic bitterlîcher slac.
sich cluben die helme unz in den nac. 10
man sach dâ bresten den herten stâl.
6540 die von swerten nie gewunnen mâl,
die wurden des tages verschert:
ich meine die brünnen hert,
dâ durch wunden wurden geslagen. 15
ich wil iu noch mêre sagen.
6545 owê, welch nôt dâ ergie!
man hôrte die wê schrîen hie.
si genuogt des strîtes niht ouch.
der tunst ûz ir lîbe rouch 20
gelîche in der gebære,
6550 sam ob ein walt wære
gezündet an mit viuwer.
si gulten harte tiuwer
den solt mit tôdes ende. 25

platz ganz grimmig verteidigten. Diese thoten dem Dietrich manchen großen Schaden. Dort war Kraft gegen Kraft gestellt; [5] auf beiden Seiten wehrten sie sich und schlugen auf die Helme. Das Blut drang durch die Kopfkappen. An den Köpfen erklang manch bittrer Schlag. [10] Die Helme spalteten sich bis in den Nacken. Man sah dort springen den harten Stahl. Die, welche von Schwertern noch nie Wunden erhielten, wurden an dem Tage doch zerhauen, nämlich die harten Panzer, [15] durch welche Wunden geschlagen wurden. Noch mehr will ich euch sagen. Weh! welche Not gab es dort! Man hörte viele hier Weh schreien; sie waren mit dem Kampfe auch nicht zufrieden. [20] Ein Dunst ging von ihrem Leibe aus, gleich in der Weise, als ob ein Wald mit Feuer angezündet wäre. Sie vergalten sehr hoch [25] den empfangenen

umb disen mort got schende
6555 den künic Ermrîchen!
des wünsche ich herzenlîchen.
6605 ez was nû wol ûf mitten tac.
als ich vür wâr sagen mac, 5
dô was sunderbære
Tîdas der mære
komen ûz der stat ze Meilàn
6610 mit zwelf tûsent sîner man.
die sach an den zîten 10
Ermrîch zuo rîten
und daz volc vaste zuo ziehen.
dô gie ez an ein vliehen.
mit Ermrîch nieman entran.
aller der er ie gewan 15
der beleip nieman dâ gesunt.
6630 ez wart geachtet bî der stunt,
alz wir daz buoch hœren sagen,
Ermrîchen wurden dô erslagen
sehs und vümfzic tusent man, 20
der kom nie deheiner lebendic dan.

Sold durch den Tod, der ihnen hier ein Ende machte. Wegen dieses Mordes möge Gott immer in Schande bringen den König Ermenrich! Das wünsche ich herzlich.

Es war nun gegen Mittag. [5] Wie ich es als sicher sagen kann, war dann besonders der berühmte Tidas aus der Stadt Mailand mit zwölftausend seiner Mannen gekommen. [10] Die sah zu der Zeit Ermenrich heranreiten und das Volk sehr herbeiziehen. Jetzt ging es an das Fliehen. Mit Ermenrich entrann niemand. [15] Von allen, die er angeworben, blieb keiner dort unverwundet. Es wurde geschätzt an dem Tage, wie wir in dem Buche lesen, daß dem Ermenrich damals erschlagen wurden [20] sechsundfünfzigtausend Mann, von denen keiner lebend davon kam.

Als der Kampf beendet war und Dietrichs Streiter müde am Boden ruhten, zählte man, wie viele der Berner verloren waren; leider waren es nicht wenige und besonders eins brachte großen Kummer über alle: Dietleib von Steier fehlte, den seit 25

langer Zeit keiner mehr gesehen hatte. Während man ihn noch suchte, kam ein Reiter dahergesprengt und rief: „Wollt ihr den härtesten Kampf sehen, der je gefochten wurde, so kommt dort in das Thal, da ficht Dietleib von Steier mit Wate, der ihn einst herausgefordert, als er von Dietrich zu Ermenrich gesendet war.“ 5

Alle eilten und fanden es, wie der Bote gesagt; doch durfte sich keiner einmischen, wo es sich um beider Kämpfer Ehre handelte. Nur mit Worten ermunterte bald Dietrich bald Wolfhart den schon ermüdeten Dietleib, bis dieser endlich seinem Gegner den Helm bis ins Hirn durchschlug, doch erhielt auch er noch zuletzt 10 einen Hieb, der ihn wie tot zu Boden streckte. Bald aber erhob sich Dietleib, um wieder auf den Gegner zu stürzen, allein der hatte schon geendet.

Bei aller Freude verdroß es Dietrich sehr, daß der tückische Ermenrich wieder entronnen war; denn das wußte jeder, solange 15 dieser lebte, würde er mit seinem großen Schatze immer wieder neue Recken werben, um seinen Neffen zu bekämpfen. Darum forschten auch alle eifrig nach dem Ort, wo der Unhold sich verborgen hatte. Endlich erfuhr man es: er war zu Raben, wo er eine kleine Schar um sich gesammelt hatte, darunter seine bösen 20 Ratgeber Sibeche und Ribstein. Wutschnaubend eilte der Berner dorthin und schloß die Stadt ein; am andern Tage ließ er stürmen, aber die Mannschaft wehrte sich tapfer, denn Ermenrich hatte ihnen die erfundene Nachricht sagen lassen, daß am nächsten Tage ein großes Heer sie befreien würde. In der Nacht aber entfloh der 25 Lügner mit seinen schändlichen Gesellen nach Bologna.

Als die Männer in Raben bei Tages Anbruch weder das versprochene Heer noch ihren König sahen, gingen sie hinaus zu Dietrich und ergaben sich ihm. Der verzieh ihnen, was sie ihm gethan hatten; dann kehrte er nach Mailand zurück, denn Ermen- 30 rich war weiter geflohen, als er ihm folgen konnte.

Jetzt hatte er wieder die Sorge, wie er seine Getreuen belohnen sollte, denn er besaß weder Silber noch Gold. Diesmal fand sich dafür bald Rat.

Dietrich hatte von den Feinden viele gefangen, darunter 35 auch manchen vornehmen Mann; daß Ermenrich die um Geld lösen würde, war gewiß. Darum schenkte Dietrich jedem wackern Degen einen Haufen Gefangener; das Lösegeld sollte der Lohn sein. Dann sandte er zu Ermenrich und ließ ihm die Gefangenen

anbieten. Der besann sich auch nicht lange und schickte reiche Lösung; so wurden alle frei, bis auf einen, den Dietrich nicht loslassen wollte. Das war Witege, der früher manches Jahr dem Berner treu gedient, aber für vieles Gold zu Ermenrich gegangen war. Jetzt hatten dem Dietrich die Mannen geraten, er sollte 5 ihn wieder in Gnaden aufnehmen und ihm ein Lehen geben. Das that er auch und verlieh ihm Raben, doch mußte Witege feierlich schwören, dem Berner nie wieder untreu zu werden. Zum Zeichen seiner Gnade schenkte ihm der König noch ein gutes Roß, Schemming, das er künftig in seines Herrn Dienste reiten sollte. 10 — Leider ahnte der Berner nicht, was dadurch später geschah.

Zu Mailand blieb Tidas als Hüter und zu Garda Amelolt, aber Bern erhielt der unverzagte Elsan. Dann zog Dietrich mit dem Hunnenheere fort, um dem Könige Etzel und seiner Gemahlin für die Hilfe zu danken. 15

In der Etzelnburg war große Freude, als die Hunnen wieder heim kamen; dann ging es ans Erzählen, wie es dort zugegangen war, und Etzel gab große Feste zu Ehren der Amelungenhelden. Manch Ritterspiel wurde aufgeführt und Zeitvertreib jeder Art den Gästen bereitet. 20

Als so einige Zeit vergangen war, begann Etzel eines Tages zu Dietrich: „Ihr seid jetzt in reifem Alter und solltet ein Weib nehmen, denn Euer Land bedarf einer Königin.“ Dietrich erwiderte: „Das kann nicht geschehen, denn meine Lande sind leider so verwüstet und verheert, daß ich keinen Hofhalt haben kann.“ 25 Nun redete die Königin Helche: „Darum macht Euch keine Sorge; ich meine, daß Ihr meiner Schwester Tochter heiraten sollt, die schöne Herrat, die ist reich genug, daß Ihr eigenen Gutes entraten könnt.“ Dietrich erschrak, denn er hatte nicht geahnt, daß ihn der kluge Hunnenkönig auf diese Weise fesseln würde; darum 30 sagte er nach einigem Bedenken: „Ich will das mit meinen Getreuen besprechen; was die mir raten, werde ich thun.“

Damit ging er von dannen zu seinen Freunden, die er beisammen fand und Rüdeger unter ihnen. Der sagte, als Dietrich den Willen Etzels erwähnt hatte: „Bedenkt Euch wohl, ehe Ihr 35 Nein sagt; ohne Etzels Heer werdet Ihr in Eurem Lande wenig ausrichten können.“ Der Meinung stimmte auch Hildebrand zu,

22 f. Daß Dietrich, wie Albrecht von Kemenaten erzählt, schon verheiratet war, ist dieser Dichtung unbekannt. Vgl. oben S. 204.

so daß der Berner endlich seufzend sagte: „Was man nicht vermeiden kann, soll man geschehen lassen.“

Am andern Tage gab Etzel ein großes Mahl. Als alle Gäste versammelt waren, erhob sich Rüdeger und trat vor die Königin. „Edle Fürstin,“ sagte er, „der Herrscher von Bern begehrt Eure Nichte zum Weibe.“ Darüber wurde Helche unmäßig froh und gleich verlobte Etzel die Herrat mit Dietrich; Helche schenkte der Braut viel Reichtümer und dazu Siebenbürgen, ihr eigenes väterliches Erbe.

Ob diesem Ereignis herrschte Fröhlichkeit am ganzen Hunnenhofe, nur dem Berner war dabei nicht wohl zu Mute. Da war es ihm denn ganz recht, daß er plötzlich aus dem allgemeinen Freudentaumel gerissen wurde durch die Nachricht, Eckewart sei angekommen im Auftrage Amelolts von Garda und habe ihm etwas Wichtiges zu melden. Aber wie entsetzte er sich, als er die furchtbare Kunde vernahm: Witege war abtrünnig geworden und hatte dem Ermenrich die Stadt Raben überliefert, in der dann alles, Männer, Weiber und Kinder, ermordet war.

Darüber versank Dietrich in tiefe Trauer. Die Festgesellschaft wunderte sich, daß er, dem doch alles galt, so lange schon sich ihnen entzogen hatte; aber allmählich kam die böse Nachricht auch in den Saal und vor Etzel. Der konnte anfangs die Sache nicht begreifen; als aber Dietrich selbst vor ihn trat und alles noch einmal erzählte, schwur der Hunnenherrscher gleich, ihm zu helfen, gegen wen es auch sein möge.

Vom Heiraten war nun weiter nicht die Rede, von Waffen und Kampf hörte man desto mehr. Als sich die erste Erregung gelegt hatte, fragte Etzel, wo Ermenrich läge und ob er denn überhaupt ein Heer hätte. „Herr,“ begann da Eckewart, „ich habe bei Spoleto selbst seine Kriegsmacht gesehen und kann Euch versichern, daß ich nie ein so gewaltiges Heer gesehen habe. Wie er das zusammengebracht hat, begreife ich nicht.“ „Wundert dich das?“ sagte Dietrich. „Er hat den Schatz der Harlunge und dazu den meines Vaters Dietmar; wer zweier Könige Reichtum hat, braucht nicht zu sorgen, woher er Kämpfer nehmen soll.“ „Mag er die Schätze haben,“ warf Etzel dazwischen, „diesmal sollen sie ihm nicht nützen. Das Heer, welches ich senden werde, soll ihm die Wege weisen.“

Damit war des Redens genug und Etzel ließ die Heerfahrt

in allen seinen Landen verkünden. Helche gab große Reichtümer her, damit Dietrich die Genossen belohnen konnte, denn sie sagte zu ihm: „Wenn die Deinen auch treu und willfährig sind, erhalten sie guten Lohn, so ist es noch besser. Leicht werden sie widerspenstig, wenn du ihnen nichts zu geben hast.“ 5

Den Fürsten steht es wohl an, wenn sie ihre Treuen belohnen, denn wer Leute zum Kriege braucht, dem können die Gezwungenen wenig nützen, freiwilliger Dienst ist besser. Jetzt sieht man aber nur erzwungenen Gehorsam. Die Fürsten, welche sich bemühen sollten, ihren Rittern zu helfen, thun viel mehr, um sie 10 zu verderben. Dafür möge Gott ihr Gut ihnen nehmen und ihre Seele der Teufel.

Wenn ein Ritter auf seiner Burg sitzt, dann kommt oft ein Bote und fordert ihn auf, bei Hofe zu erscheinen; deshalb verkauft und verpfändet der Ritter seine Habe, um höfische Kleidung 15 zu beschaffen. Ist er nun gut damit versehen, dann kommt ein anderer Bote und spricht: „Das Hoffest ist abgesagt, es giebt einen Kriegszug; eilt Euch dafür zu rüsten.“ — So geht des Ritters Hab und Gut zu Grunde, die Armut zieht bei ihm ein.

Dise wernde swære 20
8000 hât Heinrich der Vogelære
gesprochen und getihtet.
ir sît vil unberihtet,
ir grâven vrîen dienestman.
ich sihe wol daz man iu niht gan 25
8005 guotes noch der êren.
man wil iu verkêren
iuwer reht alle tage.
ez ist wâr daz ich iu sage.
man setzet die geste 30
8010 ûf iuwer erbeveste

[20] Diese ewige Bedrängnis hat Heinrich der Vogler gesagt und gedichtet. Es ist um euch übel bestellt, ihr Grafen, Freiherrn und Lehnsmannen. [25] Ich sehe wohl, daß euch weder Gut noch Ehre gegönnt wird. Man sucht euer Recht euch täglich zu verdrehen. Wahr ist, was ich euch sage. [30] Man setzt Fremde auf euer Erbe

6 ff. Solche Klagen über die Schlechtigkeit der Fürsten sind im vorgerückten 13. Jahrhundert sehr häufig, aber stets ein Kennzeichen späterer Dichtung.

und müezet ir dar zuo sehen.
swaz iu des immer mac geschehen,
dar umb türret ir niht sprechen wort
od ir sît alle mort.
8015 sît ich iu, grâven vrîen dienestman, 5
mit melden niht gebüezen kan,
sô gê übr iuch der gotes segen
und ringe iur leit ûf allen wegen!
Ich wil mîn altez mære
8020 von dem Bernære 10
rehte wider heben an,
wie ez umbe in ende nam.
ir habet ê wol vernomen,
wie ez her ist bekomen,
8025 wie her Dietrîch von den Hiunen schiet 15
und waz im vrou Helche riet
und wie si im daz guot gap.
vil manegen wîslîchen rât
riet im diu küniginne rîch:
8030 des sagt ir gnâde her Dietrîch. 20

und ihr müßt das mit ansehen. Was euch davon auch geschieht, ihr dürft doch kein Wort darüber sprechen, sonst ist es um euch geschehen. [5] Da ich euch Grafen, Freien und Lehnsmannen mit Worten nichts nützen kann, so walte über euch Gottes Segen und mindre euer Leid in jeder Weise.

Ich will meine alte Geschichte [10] von dem Berner wieder anfangen und erzählen, wie es mit ihm ein Ende hatte. Ihr habt früher wohl gehört, wie es bisher zuging, [15] wie Herr Dietrich von den Hunnen zog und was ihm Frau Helche riet und wie sie ihm den Schatz gab. Manchen weisen Rat gab ihm die mächtige Königin, [20] wofür ihr Herr Dietrich Dank sagte.

So nahmen denn die Berner Helden noch einmal Abschied von den Hunnen und ritten gen Gran, wo das Heer sich sammelte; mit ihnen Etzel, der ihnen noch ein Stück Weges das Geleite geben wollte. — Durch Istrien ging der Zug weiter, doch Etzel wandte wieder um zu seiner Burg. 25

Von Pola kamen die Einwohner samt Ermenrichs Besatzung

dem Hunnenheere entgegen, um sich Dietrich zu unterwerfen, der ihnen den Abfall verzieh.

Zu Padua lag Ermenrichs Sohn Friedrich mit starker Macht und gedachte Dietrichs Mannen zu unbedachten Kämpfen zu verlocken; aber denen war jede vorschnelle Begegnung mit den Feinden verboten. Nur Wolfhart machte sich mit einer kleinen Schar heimlich davon, um den Gegner zu überfallen; das glückte auch, denn Friedrich mußte mit schwerem Verluste fliehen und den Feinden manchen Gefangenen lassen, darunter einen, dessen sich der Sieger sehr freute, nämlich Sibeches Sohn. Den ließ Wolfhart gleich vor der Stadt aufhängen.

Als das Heer weiter zog und nach Raben kam, gab es einen schrecklichen Anblick; dort lagen noch die Leiber der Kinder und Frauen, die der nichtswürdige Ermenrich ermordet hatte. Dietrich ließ sie alle begraben. Da er den Gegner hier nicht fand, rückte er weiter, denn er hörte, daß der feindliche König zu Bologna weile. Dort sahen sie auch das mächtige Heer.

Als dann die Hunnen sich im Angesicht der Feinde gelagert hatten, hielt Dietrich einen Kriegsrat; in diesem sagte Rüdeger: „Mein Vorschlag ist, wir teilen das ganze Heer; der eine Haufe umgeht die Feinde, der andere bleibt hier; morgen, wenn es Tag wird, laßt uns mit frohem Mute den Streit beginnen.“ So geschah es denn auch; die Schar, welche die Feinde umging, führte Dietrich selbst, den Befehl über die Zurückbleibenden gab er Dietleib von Steier.

Mit wildem Geschrei und dem lauten Getöse des Heerhornes stürzte der Berner in der Gegner Reihen, die noch des Kampfes in so früher Stunde nicht gewärtig waren; mit gleichem Ungestüm drang auch Dietleib vor, der bald mit Dietrich zusammenstieß. Dann wandten beide wieder um und schlugen nach allen Seiten tiefe Gassen in die Feinde.

So ging der Tag mit furchtbarem Morden hin; am Abend wollte Dietrich Waffenruhe gebieten, doch Wolfhart widerriet es: das würde den Feinden nur Zeit zum Sammeln geben. Der Kampf währte also auch in die Nacht hinein, und als die Sonne wieder aufging, fochten noch immer hier und da einzelne Haufen. Mit dem neuen Tageslichte kehrten alle, die schon müde abgelassen hatten, auf das Schlachtfeld zurück, auf dem noch viele wackere Helden den Tod fanden.

Als auch der zweite Tag Ermenrichs Heer keinen Sieg brachte, floh der schändliche Anstifter des ganzen Unheils und mit ihm viele seiner tapfern Kämpfer, aber auch die feigen Ratgeber Sibeche und Ribstein. Hinter ihnen her jagten in rasender Eile Dietrichs Mannen, allen voran Eckehart; doch konnten sie es nicht hemmen, 5
daß die meisten Flüchtigen in das feste Bologna gelangten, darunter der König und Sibeche; den dritten Schandgesellen aber fing Eckehart, nämlich den Ribstein, und schlug ihm das Haupt ab zum Lohne für den Mord der Harlungen.

Zuletzt harrte der Sieger noch eine traurige Arbeit, denn 10
das Feld lag weit und breit voll von Verwundeten und Toten; unter diesen fand man auch manchen Fürsten: Eckewart, Amelolt, Helmschart und Jubart; aber den größten Schmerz machte es Dietrich, als er auch den jungen Alphart unter den Gefallenen sah

er sprach 'owê, nû hân ich gar 15
wunne und vreude verlorn,
9910 sît mîne recken ûz erkorn
alle hie nû tôt sint.
ich armer Dietmâres kint!
9920 owê, was ich nû vloren hân 20
an dir, getriuwer Alphart!
ich was mit dir vil wol bewart
aller mîner êren,
swar ich hin wolde kêren:
9925 der triwe muoz ich nû âne sîn. 25
owê des werden lîbes dîn,
der nû die erde bouwen sol!
nû wirt mir nimmermêre wol
unz an mîne leste stunt.'
9930 Alpharten kuste er an den munt: 30

[15] Dietrich sprach: „O weh, jetzt habe ich ganz Wonne und Freude verloren, da meine auserkorenen Helden nun alle hier tot sind. Ich armer Sohn Dietmars! [20] O weh, was habe ich an dir verloren, treuer Alphart! durch dich war ich wohl beschützt in allen meinen Ehren, wohin ich mich wenden wollte; [25] der Treue bin ich nun beraubt. O weh über deine edle Gestalt, die nun der Erde zu teil werden soll! Jetzt werde ich nimmer froh bis an meine letzte Stunde.“ [30] Alpharten küßte er auf den Mund und sagte:

'owê, hôhgetriuwer lîp!
dîne tugende müezen elliu wîp
immer weinen unde clagen,
swâ si hœrent von dir sagen.'
hie mit kômen ouch gegân 5
10000 beide vriunde unde man,
von den ein clage sich dâ huop,
dô man die tôten begruop.
si wunden die hende
und clagten manegen ende: 10
10005 sô griffen sich die in daz hâr,
sô lâgen dise vür tôte gar,
jene sich ze dem herzen sluogen,
dô sis ze dem grabe truogen,
der den vater, sô der daz kint. 15
10010 si wâren reht von weinen blint.
nû sul wirz lâzen ende hân.
dô man mâge unde man
die küenen und die werden
bestatte zuo der erden, 20
10065 owê, dô rûmte jæmerlîch
daz wal der herre Dietrîch.
si riten daz ende nider
die rehten strâze hin wider
gegen der stat ze Meilân. 25
10070 als ich vür wâr vernomen hân,

„O weh, treuer Mann! Um deine Tüchtigkeit müssen alle Frauen immer weinen und klagen, wo sie auch von dir erzählen hören."

[5] Damit kamen auch herbei Freunde und Mannen, von denen sich eine Klage erhob, als man die Toten begrub. Sie rangen die Hände [10] und klagten in mancher Weise; einige rauften sich die Haare aus, andere lagen wie tot da, andere schlugen sich vor die Brust, als sie zu Grabe trugen [15] dieser seinen Vater, jener seinen Sohn. Sie wurden ganz vom Weinen blind.

Jetzt sollen wir es zu Ende gehen lassen. Als Verwandte und Mannen, kühn und tapfer, [20] zur Erde bestattet waren, räumte bekümmert Herr Dietrich die Walstatt. Sie ritten in der Richtung gerades Wegs [25] nach der Stadt Mailand. Wie ich's als wahr

dô si wârn bekomen dar,
dô bat her Dietrîch vür wâr
Rüedegêr den guoten,
den reinen wolgemuoten
10075 und ouch alle Ezeln man 5
durch sînen willen dâ bestân
daz si ruowe phlægen
und in gemache lægen.
ir wart mit vlîze wol gephlegen.
dô ruoweten die müeden degen 10
10085 unz an den ahzehenden tac.
wes her Dietrîch dô phlac,
daz wil ich iuch wizzen lân.
Berne unde Meilân
besatzt her Dietrîch zehant 15
und rûmte dâ mit Rœmisch lant.
10115 gegen den Hiunen vuor er
und der marcgrâve Rüedegêr:
dô bevalch er Garte
dem küenen Eckeharte. 20
Nû hât ein ende dez mære.
10120 hin vuor der Bernære
zuo den Hiunen in daz lant.
boten gâhten alzehant
hin ze Ezelburc (daz ist wâr). 25

gehört, als sie dorthin gekommen waren, bat Herr Dietrich den guten Rüdeger, den edlen tapfern Mann, [5] und alle Leute Etzels, um seinetwillen dort zu bleiben, damit sie Ruhe hätten und gemächlich lägen. Sie wurden wohl verpflegt. [10] Darauf ruhten die müden Degen bis zum achtzehnten Tage. Was Dietrich damals vornahm, das will ich euch jetzt wissen lassen.

Bern und Mailand [15] besetzte Herr Dietrich sogleich und verließ damit das römische Gebiet. Zu den Hunnen fuhren er und der Markgraf Rüdeger. Damals übergab er Garda [20] dem kühnen Eckehart.

Nun hat die Geschichte ein Ende. Hin zog der Berner in das Hunnenland. Boten eilten gleich [25] hin zur Etzelnburg

si seiten Ezelen gar
10125 lieb und leidiu mære,
wie ez ergangen wære
beidiu ze schaden und ze vrum.
nû ist es komen an daz drum 5
des buoches von Berne.
10130 Ezel hôrte gerne,
daz der Bernære
an dem sige wære.
in der zît dô daz geschach, 10
hie mit man ouch komen sach
10135 den herren Dietrîche.
Ezel der vil rîche
hie mit samt vroun Helchen gie,
dâ er die herren wol enphie. 15
Ezel den von Berne
10140 sach dâ harte gerne.
dô wart vrâgen niht verlân:
wie ez umb den strît was ergân,
des sagte dô her Dietrîch. 20
er bat die küneginne rîch
10145 sîne lieben recken clagen
und alle die dâ wârn erslagen.
daz beweinte si vil sêre.
waz touc der rede mêre? 25

(das ist wahr). Sie sagten dem Etzel angenehme und unangenehme Kunde, wie es gegangen war sowohl im Guten wie im Bösen. [5] Jetzt ist es zum Schlusse gekommen mit dem Buch von Bern. Etzel hörte gern, daß der Berner im Siege war.

[10] In der Zeit als das geschah, sah man auch den Herrn Dietrich ankommen. Etzel, der Mächtige, ging samt Frau Helche dorthin, [15] wo er die Herren gut empfing. Den von Bern sah Etzel dort sehr gern. Dann wurden die Fragen nicht versäumt, wie es mit dem Streite gegangen war; [20] davon erzählte Herr Dietrich nun. Er bat die mächtige Königin, seine lieben Recken zu beklagen und alle, die dort erschlagen waren. Das Unglück beweinte sie sehr. [25] Was nützt die Rede weiter?

si clagten in ir muote
10150 die edelen recken guote
und swer ûf dem wale dâ verschiet.
hie mit endet sich daz liet.

Sie beklagten in ihrem Gemüte die edlen guten Recken und alle, die auf der Walstatt dort verschieden.

Damit endet das Lied.

XII. Alpharts Tod.

Wenn Dietrich mit den Seinen im Hunnenlande in langen dunkeln Winternächten die Helden beklagte, die er im Kampfe mit Ermenrich verloren hatte, trauerte er doch um keinen so sehr wie um den jungen Alphart. Das war ein Jüngling gewesen, schön wie der Lichtgott und tapfer im Streite; um ihn klagten alle am meisten und besonders, weil keiner recht wußte, wie er gestorben war. Viele meinten, daß ihn Reinher von Paris oder Biterung von England erschlagen hätte, der dafür wieder den Tod von Dietrichs Hand gefunden; aber im Gotenvolke lebte eine andere Kunde, von der ein altes Lied also meldet.

Als Ermenrich beschlossen hatte, seinen Neffen Dietrich zu bekriegen, sandte er seinen Lehnsmann Heime nach Bern, um die Absage zu bringen. Nachdem der seine Botschaft ausgerichtet, machte ihm Dietrich schwere Vorwürfe, daß er zu solchem Dienste dem ungetreuen Ermenrich die Hand böte, denn beide waren lange Jahre Waffenbrüder gewesen. Wie nun aber Dietrich gar hörte, daß Heime auch im Kampfe gegen ihn auftreten wollte, schalt er ihn einen Meineidigen, den er im Kampfe aufsuchen und strafen wollte; aber jetzt sollte er eilen und sich der Rache seiner einstigen Genossen entziehen.

Als der Bote über die Zugbrücke davon geritten war, hielt der König Rat mit den Seinen, wie er der drohenden Gefahr begegnen sollte.

1—10 ist eine von mir erfundene Einleitung, um den Alphart, der sonst ganz vereinzelt steht, an die übrigen Gedichte des Dietrichskreises anzuknüpfen. — Der Name des Helden ist zusammengesetzt und Alp-hart zu sprechen.

85 ʽIr sult daran gedenken’ sprach der küene man,
ʽals iu mîn vater Dietmâr in güete ie habe getân.
ir straht im iuwer hende und hânt im triwe gegeben.
dar an sult ir gedenken die wîle unde ir hânt daz leben.
86 der mir nû in disen nœten welle bî gestân, 5
mit dem sô wil ich teilen swaz mir mîn vater hât lân.’
dô sprâchen si dô alle die ûz erwelten degen
ʽwir wellen bî iu, hêrre, wâgen lîp unde leben.’
87 ʽnû lône iu got von himele! und gebent mir iuwern rât
ze mîner grôzen swære, wandez mir kumberlîchen stât. 10
wie sol ich gebâren?’ dô sprach Alphart
ʽdâ sult ir gein in senden einen re ken ûf die wart.’
88 ʽwen sol ich gein in senden?’ sprach hêr Dietrîch.
ʽdaz sult ir mich’ sprach Alphart, ʽich wer ez endelîch,
ich tar wol bevinden des keisers gelegenheit.’ 15
daz er die wart wolt suochen, daz was den Wülfingen leit.
89 dô sprach Wolfhart der küene ʽlieber bruoder mîn,
nû lâz ein andern recken noch hiute wartman sîn.

„Ihr sollt daran gedenken,“ sagte der kühne Mann, „wie gut euch mein Vater Dietmar stets behandelt hat. Ihr recktet ihm eure Hände empor und habt ihm Treue geschworen. Daran sollt ihr denken, solange ihr das Leben habt. [5] Wer mir jetzt in diesem Kampfe beistehen will, mit dem will ich teilen alles, was mir mein Vater hinterlassen hat.“ Darauf antworteten sie alle, die auserwählten Degen: „Wir wollen mit Euch, Herr, Leib und Leben wagen.“

„Das lohne euch Gott im Himmel! Jetzt gebt mir euern Rat [10] in meiner großen Not, denn es geht mir übel. Wie soll ich es beginnen?“ Darauf antworte Alphart: „Zuerst sollt Ihr gegen sie einen Recken zum Auskundschaften senden.“ „Wen soll ich gegen sie senden?“ erwiderte Herr Dietrich. „Mich,“ sagte Alphart, „ich versehe die Stelle gut; [15] ich getraue mir wohl des Kaisers schwache Seiten zu erforschen.“ Daß er auf die Warte wollte, war den Wölfingen unangenehm.

Darauf sagte der kühne Wolfhart: „Lieber Bruder, laß einen

12. Wenn die feindlichen Heere sich nahestanden, zogen vornehme Krieger auf Vorposten, wie wir sagen würden; nach den Nibelungen z. B. Siegfried im Sachsenkriege. Der mhd. Ausdruck dafür, die Warte (eigentlich das Ausschauen), kann durch keinen nhd. ersetzt werden.

làz uns ûz den Wülfingen nemen ein versuochten degen.
du bist ein kint der jâre. einen andern làz der warte phlegen.'
90 des antwurt im mit zorne der junge Alphart
'du enganst mir keiner êren, bruoder Wolfhart,
daz ich hie heime belîbe als ein armez wîp. 5
sô hat man iuch vür recken und aht ûf mich ze keiner zît.
91 ich wil ûf die wart rîten' sprach der küene man.
'daz wizze, bruoder Wolfhart. niemen michs erwenden kan.
ich wil mîn heil versuochen' sprach der helt balt.
'ich wil noch hiute sterben ichn werd zeim recken gezalt.' 10
92 dô sprach Alphart der junge 'ich hieze niht ein degen,
waz solte ich tragen wafen, wâgt ich niht lîp unt leben!
gote ich wol getrûwe. daz iender lebe ein man,
der mir alterseine ze strite müge gesigen an.'
97 dô sprach der vogt von Berne 'lieber Alphart, 15
ich lân dich alterseine ungerne ûf die wart.
aller recken bærde sint gein dir ein wint:
der sinne und der jâre bistû leider noch ein kint.
98 swer in herten stürmen alle zît vehten wil'
sprach der vogt von Berne 'und trîbet er sîn vil, 20

andern Recken heute Wartmann sein. Laß uns aus den Wölfingen einen erfahrenen Degen aussuchen. Du bist noch ein Jüngling, einen andern laß die Warte besorgen."

Darauf antwortete zornig der junge Alphart: „Du gönnst mir keine Ehre, Bruder Wolfhart, [5] damit ich hier zu Hause bleibe wie ein schwaches Weib. Dann hält man euch für Recken und achtet mein zu keiner Zeit. Ich will auf die Warte reiten," fuhr der kühne Mann fort, „das wisse Bruder Wolfhart, niemand kann mich daran hindern. Ich will mein Heil versuchen," sagte der tapfre Held, [10] „ich will lieber noch heute sterben, wenn ich nicht als Recke geachtet werde." Weiter sagte der junge Alphart: „Ich hieße nicht ein Degen, wozu sollte ich Waffen tragen, wenn ich nicht Leib und Leben wagte! Zu Gott habe ich das Vertrauen, daß nirgend ein Mensch lebt, der allein im Streite mich besiegen kann."

[15] Darauf sagte der Herrscher von Bern: „Lieber Alphart, ich lasse dich allein ungern auf die Warte. Aller Recken Tapferkeit dünkt dich gering; du bist an Verstand und Jahren leider noch ein Kind. Wer in harten Stürmen alle Zeit fechten will," [20] sagte

witze unde sinne wære im beider not.
ez wundet dicke ein wîser ein starken tumben in den tôt.'
99 dô sprach Alphart 'hêrre, ir sult mich wizzen lân,
sol einer nâch dem andern an mich ze strîte gân,
alsô ez von alter her reht ist gewesen, 5
in stürmen und in strîten getrûwe ich harte wol genesen.
100 ich wil ûf die wart rîten durch mîne degenheit.
swer mir daz nû wendet, daz ist mir immer leit.'
also rett der küene 'mîner sterke ich nie gewuoc,
einem nâch dem andern gibich tûsenten strîtes gnuoc.' 10
101 dô sprach Hilbrant der alde 'hêr neve, ir sint ein kint,
und enwelt niht wizzen rehte wer die recken jenhalp sint:
der keiser von Rôme hât sînen solt gegeben
den tiursten in der werlde sô si nû hânt daz leben.'
102 'desn sult ir niht geruochen' alsô sprach Alphart, 15
'deste williclîcher wil ich ûf die wart.'
alsô antwurt der küene dem alden Hildebrant.
er hiez im balde bringen ros harnasch und gewant.

der Herrscher von Bern, „wenn er damit sich viel abgiebt, dann ist ihm sowohl Klugheit als auch Erfahrung nötig. Es verwundet oft ein Erfahrener einen starken Unerfahrenen auf den Tod."

Hierauf antwortete Alphart: „Herr, Ihr sollt mich wissen lassen, ob einer nach dem andern mich angreifen wird, [5] wie es von alters her Recht gewesen ist; in dem Falle glaube ich in Sturm und Streit wohl bestehen zu können. Ich will aus Kampfeslust auf die Warte reiten. Wenn mir einer das vereitelt, so ist mir das immer leid." So redete der Kühne weiter: „Von meiner Stärke machte ich nie viel Aufhebens, [10] aber wenn einer nach dem andern kommt, dann gewähre ich Tausenden Streites genug."

Darauf sagte der alte Hildebrand: „Herr Vetter, Ihr seid ein Kind und wollt es nicht glauben, wer die Recken drüben sind. Der Kaiser von Rom hat seinen Sold den Vornehmsten in der Welt gegeben, die jetzt am Leben sind."

[15] „Darum sollt Ihr Euch nicht kümmern," sprach Alphart, „um so freudiger will ich auf die Warte." So antwortete der Kühne dem alten Hildebrand. Er hieß bald für sich herbeibringen Roß, Harnisch und Gewand.

116 mit umbegurtem swerte er zuo dem rosse gie.
dar ûf saz er balde, urloup er enphie.
'wære ez nû mit willen des lieben hêrren mîn,
die warte wolte ich suochen nâch den grôzen êren sîn.'
117 dô was Alphart der junge ûf sîn ros bekomen. 5
dô hete er umbe und umbe schôn urloup genomen.
er reit mit guotem willen verre vür die stat.
nâch im manic schœne vrouwe segente, diu im heiles bat.

Mit umgegürtetem Schwerte ging er zu dem Rosse, auf das er sich schnell setzte; dann nahm er Abschied. „Geschähe es nun mit dem Willen meines lieben Herrn, so wollte ich die Warte aufsuchen, um große Ehre zu erwerben."

[5] Jetzt war der junge Alphart auf sein Roß gekommen; dann hatte er nach allen Seiten freundlich Abschied genommen. Er ritt mit frohem Mute fern hin aus der Stadt. Ihm wünschte Glück nach manch schönes Weib, die um Heil für ihn betete.

Nun hielt der junge Held fern vom Heere seines Herrn auf einsamem Hügel Wache und schaute aus, ob der Feinde einer 10 käme, Dietrichs Heer aufzusuchen. Bald nahte ein stattlicher Reiter mit achtzig Genossen, es war Wülfing, ein Herzog in Ermenrichs Lande. Ihn fragte Alphart nach seinem Begehr; und als er hörte, daß der Fremde komme, um dem Berner Schaden zu thun, da forderte er ihn zum Kampfe auf, doch sollten die andern Reiter 15 fern bleiben. Das gewährte Wülfing, aber zu seinem Unheil, denn bald lag er am Boden, den Speer in der Brust. Nun stürzten seine Mannen herbei, um seinen Tod zu rächen, doch einer nach dem andern fiel von Alpharts starker Hand. Nur acht entrannen und kamen blutend in Ermenrichs Lager. Der Kaiser 20 hieß sie willkommen; doch als er die traurige Kunde vernahm, daß Wülfing mit den Seinen gefallen, fragte er schmerzbewegt: „Wie viele waren es, die euch übermannten?" „Herr," erwiderten die blutigen Kämpfer, „nur einer war es, doch ihn kannte keiner; denn er führte einen Schild, weiß mit einem goldenen Löwen; 25 Dietrichs Wappen war nicht an ihm zu sehen!" Da klagte der Kaiser in grimmem Schmerze: „Weh mir, so war es nicht Dietrich, mein Neffe, sondern fremde Helden helfen ihm im Kampfe und von den Meinen wagt keiner, dem starken Recken zu begegnen.

Ich biete euch Gold und Silber, auch edle Steine; schaut her, das alles soll dem werden, der jetzt hinreitet und den fremden Streiter auf der Warte besteht!" Lange schwiegen die umstehenden Kämpfer; endlich sprach Witege: „Herr Kaiser, Euer Gold mag Euch bleiben, aber ich will hinreiten und mir den kühnen Helden 5 besehen, denn die Schmach soll uns keiner bieten." Schnell waffnete er sich und ritt von dannen.

209 Als er ûf daz gevilde kom von dem here hin dan,
do begunde sêre grûsen den ûz erwelten man.
dô dructen in die ringe, dem helde wart sô heiz, 10
daz im ûf der heide grüene durch die ringe dranc der sweiz.
210 er sprach 'got von himele, wie ist dem herzen mîn,
od waz mac ûf die warte hiute komen sîn?
ich solt die reise lâzen' dâht der werde man.
daz ros warf er umbe und sach daz her wider an. 15
211 er dahte in sînem muote her wider als ein helt
'dû muost nû lîden smerzen, sît dich hât ûz erwelt
ûz ahzic tûsent mannen der keiser lobesam.
dà wirt êre begangen od ez muoz mir an mîn leben gân.'
212 über daz gevilde wart Witegen alsô gàch. 20
ûf sô macht sich Heime und reit sich Witegen nâch,
der wolt sich hân gerochen an dem kindeschen man.
Heime hielt undr eim schaten bis Witege von dem sige kam.

Als er auf das Gefilde fern von dem Heere gelangte, begann sehr zu grausen den auserwählten Mann. [10] Es drückten ihn die Panzerringe, dem Helden wurde so heiß, daß ihm auf der grünen Heide der Schweiß durch den Panzer drang. Er sagte: „Gott im Himmel, wie ist mir denn zu Mute oder was mag auf die Warte heute gekommen sein? Ich unterließe besser die Fahrt." So dachte der tapfre Mann [15] und wandte das Roß herum, so daß er das Heer wieder ansah. Dann gedachte er in seinem Sinne wieder als Held: „Du mußt die Qual jetzt leiden, da dich aus achtzigtausend Mann der ruhmreiche Kaiser ausgewählt hat. Dort wird Ehre erworben oder es muß mir an das Leben gehen."

[20] Über das Gefilde eilte Witege fort. Auf machte sich auch Heime und ritt dem Witege nach, der sich an dem jugendlichen Manne rächen wollte. Heime wartete im Schatten, bis Witege von dem Siege käme.

213 dô kam der helt Witege geriten ût daz wal.
dâ vant er vil der tôten ligen über al.
als in Alphart der junge von verren ane sach,
'dort komt des keisers diener, wæn mir lieber nie geschach.'
214 den helm bant er zem houpte zuo der selben stunt, 5
er staphte gein im schône in einen tiefen grunt.
Witege vrâgte in mære, ob er im kunde gesagen,
ob er der ritter wære, der die helde hæte erslagen.
215 'jâ ich' sprach Alphart. 'saget mir, degen hêr,
wie getürret ir gein recken iuwer sper geleiten mêr? 10
ez ist iu ze verwîzen, ir sît ein triwelôs man,
jane weiz ich niht der leide diu iu mîn hêrre habe getân.
216 ir swuoret im ze stunden, helt, den iuwern eit.
den hânt ir gebrochen, deist allen recken leit.
iu hât der von Berne und alle sîne man 15
dâ her bî allen zîten ie des besten vil getân.
219 hâstû niht gemerket, wie gezimet recken daz,
daz man in heizt meineidec? er gewinnt der werlde haz,
daz man in sêre schildet der dâ brichet sînen eit.
ich gibe dir des mîn triuwe, ez wirt der sêle dort vil leit. 20

Nun kam der Held Witege auf die Walstatt geritten. Dort fand er viel der Toten herum liegen. Als ihn der junge Alphart von ferne erblickte, sagte er bei sich: „Dort kommt des Kaisers Diener, ich glaube, daß mir nie Lieberes geschah."

[5] Den Helm band er aufs Haupt in derselben Zeit, er ritt ihm langsam entgegen in einen tiefen Grund. Witege fragte ihn, ob er ihm sagen könnte, ob er der Ritter wäre, der die Helden erschlagen hätte.

„Der bin ich," sprach Alphart, „doch sagt mir, berühmter Degen, [10] wie waget Ihr es, gegen Recken noch Euern Speer zu erheben? Des muß man Euch schelten, Ihr seid ein treuloser Mann. Ich weiß nicht, was Euch mein Herr zuleide gethan hat. Ihr schwuret ihm vor Zeiten, Held, einen Eid. Den habt Ihr gebrochen, das ist aller Recken Kummer. [15] Euch hat doch der von Bern und ebenso alle seine Mannen seitdem zu allen Zeiten stets das Beste gethan. Verstehst du das nicht, wie es einem Recken ansteht, daß man ihn meineidig nennt? Der erwirbt den Haß der Welt, so daß man ihn sehr verwünscht, der seinen Eid bricht. [20] Ich gebe

220 dû bist an ganzen êren vor allen recken tôt
und muost ouch vor den vrouwen stên dicke schamerôt.'
alsô sprach vermezzentlîche Alphart der junge man
'keinem wol gêrten recken mahtû niht gelîchen an.'
221 sô sprach der helt Witege (der was ein küener man) 5
'wie lange ûf dirre heide sol ich ze bîhte stân?
des muoz engelden einer von des andern strît.
nû saget, küener recke, werder ritter, wer ir sît.'
223 'hætestû rehte sinne, dû liest dîn vrâgen sîn'
sprach Alphart der junge 'nâch dem namen mîn. 10
jâ ziuhe ichz an dich selben, wurdestû ervalt,
sô müest man mich erkennen' sprach Alphart der helt balt.
224 dô sprach der helt Witege 'daz wær mir harte leit
und müest mich immer riuwen swâ man ez von mir seit.
ich hân noch ie von mînen kintlîchen tagen 15
in stürmen unde in strîten den prîs ritterlîch betragen.
225 ir sint dort al eine ich bin al eine hie.
mit alsô scharphen worten wart ich gestrâfet nie

dir davon die Versicherung, das wird der Seele im Jenseit sehr leid werden. Du bist an deiner Ehre bei allen Recken tot und mußt auch vor den Frauen stets schamrot stehn." Weiter redete stolz Alphart, der junge Mann: „Keinem ehrenhaften Recken kannst du dich mehr gleich stellen."

[5] Darauf antwortete der Held Witege, der auch ein kühner Mann war: „Wie lange soll ich auf dieser Heide Strafpredigten hören? Dafür muß einer durch des andern Schwert büßen. Jetzt sagt mir, kühner Recke, werter Ritter, wer Ihr seid."

„Wärst du bei Sinnen, so unterließest du dein Fragen nach meinem Namen," [10] sagte der junge Alphart. „Ich verschiebe es bis dahin, daß du niedergeworfen bist, dann wird man mich schon kennen lernen," sagte Alphart der kühne Held.

Darauf antwortete der Held Witege: „Das wäre mir ein großes Leid und müßte mir immer Schmerz bereiten, wenn man das von mir erzählte. [15] Ich habe noch immer seit meiner Jugend Tagen in Kampf und Streit ritterlich Ruhm erworben. Ihr steht dort allein, ich bin allein hier. Mit so scharfen Worten wurden mir nie Vorwürfe gemacht, zu keiner Zeit, solange ich

bî allen mînen zîten sît ich mîn leben gewan.
ob ich iu daz vertrüege, sô hieze ich weiz got niht ein man.
227 der wider daz reht nû spræche, der hæte unrehten sin.
man sprach mir ie daz beste swar ich komen bin.
daz wil ich noch behalten,' sprach Witege der helt, 5
'sît mich der rîche keiser ûz ahzic tûsent hât erwelt.
228 der küeneste und der beste sol ich undr in sîn.
deste gerner wil ich wâgen noch hiut daz leben mîn
al durch des keisers êre, wan er mirz selbe gebôt:
sô setze ich ûf die wâge mînen lîp vür in in den tôt.' 10

lebe. Wenn ich Euch das hingehen ließe, wäre ich, weiß Gott, kein rechter Mann. Wer Ungerechtes sagt, der hat keine rechtliche Gesinnung. Man sagte von mir immer das Beste, wohin ich auch gekommen bin. [5] Das werde ich auch jetzt bewähren," sagte der Held Witege, „da mich der mächtige Kaiser aus achtzigtausend erwählt hat. Der Kühnste und Beste sollte ich unter ihnen sein; desto lieber will ich noch heut mein Leben wagen um des Kaisers Ehre, denn er selbst gebot es mir. [10] So stelle ich für ihn mein Leben aufs Spiel."

Damit endete beider Rede und der Kampf begann; zuerst mit dem Speere, doch merkte Witege bald, daß er darin seinen Meister gefunden hatte: sein Speer zerbrach, ihn selbst stach Alphart vom Pferde. Nun griffen beide zu den Schwertern, aber Witege fuhr damit nicht besser, denn bald hagelten die Schläge so dicht 15 auf seinen Helm, daß er selbst taumelnd zu Boden sank und seinen Leib nur mühsam unter dem großen Schilde barg. Jetzt wäre es Alphart ein Leichtes gewesen, den Wehrlosen zu durchbohren, aber das wehrte ihm sein edler Sinn: zu seinem eigenen Verderben; denn indessen hatte Heime Zeit, aus dem Schatten 20 des Baumes zu treten, der ihn deckte, und zwischen beide Kämpfer zu stürzen. „Nicht zum Streite komme ich," rief er Alphart entgegen, „sondern ich will Frieden; darum sagt mir zuerst Euern Namen oder nehmt den Helm ab, daß man Euch erkennt!" „Das sei ferne von mir," erwiderte der junge Held; „wie wolltet Ihr 25 denn diesen Streit schlichten?" „Nun," meinte Heime, „wenn Ihr ruhig nach Bern reitet und wir zu Ermenrich und sagen, wir hätten keinen Helden auf der Warte gefunden, dann ist alle Not zu Ende."

„Da sei Gott vor," war Alpharts letztes Wort, „laßt Ihr mir Witege nicht als Gefangenen, so wird der Kampf nimmer geendet."

Heime trat zurück, denn nach ehrenhafter Kämpfer Art, das wußte er wohl, durfte er Alphart den Preis des Sieges nicht rauben; aber da begann Witege, der noch am Boden lag, Heime zu beschwören: „Denke daran, daß wir uns Treue geschworen haben; überläßt du mich dem hier, dann geht es mir an das Leben." „Wahr ist's," sagte Heime, „daß ich dir Hilfe schuldig bin; aber bedenke das auch: erschlagen wir zwei den einen jungen Helden, dann ist es mit unserm Ruhm und unserer Ehre auf immer vorbei." „Was gilt mir der Ruhm, wenn ich das Leben lassen muß," war Witeges Antwort, „und dann erwäge auch noch, daß es dir wie mir gehen wird, wenn er mich erst erschlagen hat."

Nach diesen Worten sprang Heime vom Pferde, forderte noch einmal Alphart zum Frieden auf und verlangte wieder seinen Namen; denn fast glaubte er, daß der Fremde Dietrich selbst wäre; doch Alphart weigerte sich zu antworten. Darüber ergrimmte Heime und zog das Schwert; aber ehe er zum Schlage ausholte, warnte ihn Alphart vor der Schmach, die ihn wegen der Schandthat treffen würde. Zu spät! Während Heime auf ihn eindrang, hatte sich auch Witege erhoben und seine Waffen wieder ergriffen; aber Alphart erwehrte sich mannhaft beider. Als er jedoch seine Kraft schwinden fühlte rief er ihnen zu:

279 'welt ir mich ermorden als einen armen cneht
Witege unde Heime, ir brechet gotes reht.
ez geschach nie mêr daz zwêne einen sint an gegân:
welt ir ez an mir heben, des müezt ir immer laster hân.'
280 dô sprach der helt Heime der degen unverzeit
'hœrstû daz, geselle Witege? er hât uns wâr geseit.

„Wollt ihr mich ermorden wie einen geringen Knecht, Witege und Heime, so versündigt ihr euch an Gott. Es geschah nie, daß zwei einen angriffen; wollt ihr es bei mir beginnen, davon habt ihr ewig Schande."

[30] Darauf sagte der Held Heime, der unverzagte Degen: „Hörst du das, Genosse Witege? Er spricht die Wahrheit. Du

dû solt von mir entwichen, ich wil in eine bestân.'
'owê nein,' sprach Witege. 'du kennest rehte niht den man'
283 alsô sprach Witege Wielandes barn
'Heime, trûtgeselle, swaz wir in mugen gesparn,
daz kumet uns ze schaden an unser beider leben. 5
dû wilt allez mir entwichen: ez ist ein ûz erwelter degen.'
293 an liefen si in bêde als si tâten ê.
dô geriet sich verwen gras und der grüene clê.
Witigen gesmîde wart nie so guot,
Alphart der junge im ein tiefe wunden dar durch sluoc. 10
295 den schilt warf er ze rücke, den er vor hende truoc.
wie rische si Alphart beide vür sich nider sluoc!
swelhen er mohte erlangen, der muost ûf den plân
von dem slage vallen, sô starc was der junge man.
297 si stuonden gein einander als vint gein vinde tuot. 15
si brâhten in die nœte den ritter hôchgemuot.
do begunde lûte ruofen der kindische degen
'noch bestêt mich besunder! mîn junger tôt si iu vergeben.
298 geruochet ritters êre hie an mir begân,
Witege unde Heime, ir zwêne küene man. 20

sollst von mir zurücktreten, ich will ihn allein bestehen." „O nein," antwortete Witege, „du kennst den Mann wenig." Weiter sagte Witege, Wielands Sohn: „Heime, lieber Genosse, wenn wir ihn verschonen, [5] so kommt es uns an unserm eignen Leben zum Schaden. Soviel du auch dagegen redest, er ist ein auserwählter Degen."

An liefen sie ihn beide, wie sie vorher thaten. Da begann sich zu färben das Gras und der grüne Klee. Witeges Panzer war nicht so fest, [10] daß ihm nicht der junge Alphart eine tiefe Wunde hindurch schlagen konnte. Den Schild warf er auf den Rücken, den er in der Hand trug. Wie schnell sie Alphart beide vor sich zu Boden schlug. Wen er von ihnen erreichen konnte, der mußte auf den Boden von dem Schlage fallen, so stark war der junge Mann.

[15] Sie standen gegen einander, wie Feinde thun. Die beiden brachten den tapfern Kämpfer in große Not. Da begann laut zu rufen der jugendliche Degen: „Bekämpft ihr mich noch jetzt einzeln, so sei euch mein früher Tod verziehen. Handelt ritterlich an mir, [20] Witege und Heime, ihr kühnen Männer. Wird einer

muod iuwer ein, der ander springe in den strît.
des hânt ir immer êre, vergeben sî iu mîn leste zît.'
299 dô sprach der helt Witege 'ez wirt dir niht sô guot.
bestüende ich dich besunder, ich müeste vergiezen bluot.'
an liefen si mit zorne den kindischen man.
von Heimen dem recken er grôzen schaden dô nam.
300 al die wîl diu lîste in dem helme lac
und si von swertes ecke het gewunnen keinen slac,
dô vaht âne sorge Alphart der junge man,
die negele sich dô lôsten und sprungen von der crône dan. 10
301 Alphart der junge gap Witegen einen slac,
daz er ûf der heide grüene vor im gestrecket lac.
Heime daz swert enblôzte mit ellenthafter hant:
er sluoc in durchz gebende daz er ûf der lîste erwant.
303 weiz got wie jæmerlichen er durch daz bluot sach! 15
dem edelen recken nâhte dô sîn ungemach.
an liefen si in beide mit ellenthafter hant,
si valten in nidere mit den wunden ûf daz lant.
304 sô vermuoten si in bêde daz er werelôs lac
und ûf der heide grüene niht mêre strîtes phlac. 20

von euch müde, so springe der andre in den Streit. Davon habt ihr immer Ruhm; vergeben sei euch dann mein Ende."

Darauf antwortete der Held Witege: „Das wird dir nicht beschert. Beständе ich allein dich, so könnte ich das Leben verlieren."

[5] Mit Wut liefen sie den jugendlichen Kämpfer an; von dem Recken Heime empfing er schwere Beschädigung. Solange der Kamm noch auf dem Helme saß und von der Schwertschneide keinen Schlag erhalten hatte, so lange focht ohne Sorge der junge Alphart; [10] doch dann lösten sich die Nägel und sprangen von dem Kegel ab.

Der junge Alphart gab dem Witege einen Schlag, daß er auf der grünen Heide vor ihm hingestreckt lag. Heime zog das Schwert mit starker Hand und schlug ihn durch den Helmbusch, daß der Hieb im Kegel sitzen blieb. [15] Weiß Gott, wie jämmerlich Alphart durch das niederfließende Blut blickte! Dem edlen Recken nahte nun sein Unheil. An liefen ihn beide mit kräftiger Hand, sie schlugen ihn nieder, verwundet, auf das Land.

Sie hatten ihn beide so ermüdet, daß er wehrlos lag [20] und auf der grünen Heide nicht ferner stritt. Doch weiß

nun weiz ich doch niht rehte, waz Witege an im rach,
daz er im zuo dem slitze ein swert durch sinen lip stach.
305 er reip ez in im umbe und sneit im abe sîn leben.
do begunde lûte rüefen der kindische degen
'phuch ir zagen bœse, ir êrelôse man 5
. . . .'
dô viel der junge degen in die bluomen rôt.
467 nû hât diz buoch ein ende und heizet Alphartes tôt.

ich nicht, was Witege an ihm zu rächen hatte, daß er durch die Panzeröffnung ein Schwert ihm in den Leib stach. Das drehte er um in ihm und schnitt ihm den Lebensfaden ab. Dann begann laut zu rufen der jugendliche Degen: [5] „Pfui, ihr schändlichen Feiglinge, ihr ehrlosen Männer . . .“

Dann fiel der junge Degen in die geröteten Blumen. Jetzt hat das Buch ein Ende und heißt Alpharts Tod.

XIII. Die Rabenschlacht.

1 Welt ir in alten mæren
wunder hœren sagen
von recken lobebæren,
sô sult ir gerne dar zuo dagen.
von grôzer herverte, 5
wie der von Bern sît sîniu lant erwerte
2 vor dem künege Ermrîche,
daz tuon ich iu bekant.
der wolte gewalticlîche
ertwingen Rœmischez lant: 10
Bâdouwe Garte und Berne,
daz wolte er allez einic hân vil gerne.
3 dem tete er wol gelîche,
als mir ist geseit.
dem herren Dietrîche 15
vrumte er manic starkez leit.
mit roube und mit brande
wuoste er in in eigem sînem lande.

Wollt ihr in alten Geschichten Wunder erzählen hören von ruhmreichen Recken, so sollt ihr gern dabei schweigen. [5] Von einer großen Heerfahrt, wie der von Bern später sein Land vor dem Könige Ermenrich bewahrte, davon erzähle ich euch. Der wollte gewaltig [10] das römische Gebiet sich aneignen: Padua, Garda, Bern, das wollte er alles gern allein haben. Danach handelte er, wie mir gesagt ist. [15] Dem Herrn Dietrich fügte er großes Leid zu. Mit Raub und Brand verwüstete er ihm sein eigenes Land.

1—3 ist dem Anfang der Nibelungen nachgeahmt.

6 der künec von Rœmisch rîche
bestuont wan einec jâr
(daz wizzet sicherlîche)
nâch dirre hervart (daz ist wâr)
in Hiunischen landen. 5
in rouwen sîn man die dâ wârn bestanden.
7 vür die selben stunde
als ich vernomen hân,
kom nie ûz sînem munde,
alsô mir ist kunt getân, 10
guot wort von Ermrîche.
swaz ieman tet, er gehabt sich trûrecliche.
12 dô sich des niht wolde mâzen
der herre Dietrîch
noch sîn weinen lâzen 15
sô rehte unmæzlîch,
daz begunde merken sêre
vrou Helche diu milde und diu hêre.

Der König vom römischen Reiche verweilte nur ein Jahr (das glaubt sicher) nach dieser Heerfahrt (das ist wahr) [5] im Hunnenlande. Ihm bereiteten Kummer seine Mannen, die dort geblieben waren.

Bis auf diese Zeit, wie ich gehört habe, kam nie über seine Lippen, [10] wie mir gesagt ist, ein freundliches Wort über Ermenrich. Was auch einer anstellte, er blieb traurig.

Als sich darin der Herr Dietrich nicht mäßigen [15] noch sein übermäßiges Weinen lassen wollte, begann darauf mit Kummer zu achten die freigebige erhabene Helche.

Eines Tages sandte die Königin den Markgrafen Rüdeger, um Dietrich nach dem Grunde seines Schmerzes zu fragen. Da 20 sagte der Held von Bern: „Ich klage noch immer um meine Helden, die ich im Kampfe verloren habe; aber jetzt betrübt es mich doppelt, daß Ermenrich wieder mein Land verwüstet und ich es ihm nicht wehren kann.“ „Ist das Euer einziger Gram?“ fragte Rüdeger. „Dann könnt Ihr Euch leicht trösten, denn Etzel hat be- 25 schlossen, zum Frühjahr Euch ein neues Heer zu rüsten.“

4. Nämlich der letzten in Dietrichs Flucht

Das war Etzels Wille und viele andere Helden gelobten die Mitfahrt. Doch zuvor erinnerte die Königin an das Verlöbnis, das Dietrich mit ihrer Nichte Herrat gemacht hatte, und der Berner war auch bereit es zu erfüllen. So wurde denn eilig die Hochzeit ausgerichtet. 5

In derselben Nacht hatte Helche einen bösen Traum: sie sah einen wilden Drachen in ihre Kammer fliegen, der ihre beiden Söhne ergriff und zerriß. Vor Schreck erwachte sie.

Wenige Wochen nach der Hochzeit war das Heer zur Abfahrt bereit. Da traten Etzels Söhne Ort und Scharf vor den 10 Vater und baten ihn mitreiten zu dürfen: nicht zum Kampf, denn dazu, das wußten sie wohl, waren sie noch viel zu jung. Dem widersprachen Helche und auch Etzel heftig, doch der Söhne Bitten und Dietrichs Schwur, für der jungen Fürsten Leben Bürge zu sein, bewogen endlich den zögernden Hunnenkönig nachzugeben, 15 zumal auch Dietrich zum erstenmale seinen jungen Bruder Diether mit auf die Fahrt nehmen wollte.

Als das Heer über die Berge kam, erfuhr Dietrich, daß sein Feind bei Raben läge; dahin ging der Zug, doch sperrte ihnen Padua den Weg, welches Ermenrichs Leute besetzt hatten. Dort 20 gab es einen kurzen Kampf, dann ging es weiter nach Bern. Als hierher die Nachricht kam, daß das starke Heer der Feinde nicht gar weit von der Stadt läge, riet Dietleib, die drei jungen Fürsten zurückzulassen, und Rüdeger meinte, daß der alte Elsan sie behüten sollte. Der schwur dem Berner einen hohen Eid, die 25 jungen Herren nimmer aus seiner Hut zu lassen.

So zog denn Dietrich ruhig von dannen gen Raben; aber kaum hatte er den Rücken gewandt, da machten sich die jungen Königssöhne an ihren Hüter Elsan und bestürmten ihn mit Bitten, sie doch ein wenig aus der Stadt reiten zu lassen, hier sei es 30 gar zu einsam und öde. „Das würde eine schöne Geschichte werden," erwiderte der Alte, „erführe das mein Herr Dietrich; und wäre euch auch nichts Böses geschehen, ich kenne ihn genug und weiß, wie zornig er werden kann. Kurz und gut, es wird nichts daraus." „Aber lieber Elsan," begannen nun alle wie aus einem Munde, 35 „wir wollen ja gar nicht dem Heere nach, nur die Gegend wollen wir besehen. Und was Dietrich betrifft, so wollen wir das schon auf uns nehmen; wer sollte es ihm denn auch sagen?" Der andre schüttelte das graue Haupt; aber endlich, man weiß ja,

was die Jugend vermag, beschwatzten sie den alten Mann, daß er Ja sagte; aber er selbst wollte mitreiten.

Fort stürmten da die drei jungen Gesellen, und ehe der Alte die steifen Glieder gerührt hatte, waren sie zur Burg und Stadt hinaus. Als dann endlich Elsan hinterdrein ritt, fand er 5 sie nirgends mehr; laut rief er, keiner antwortete; wahnsinnig jagte er hin und her, aber ein dichter Nebel lagerte sich auf dem Gefilde. Jetzt war er ratlos, wo sollte er seine Schützlinge suchen, wo waren sie hingeraten?

363 Nu hœret vremdiu mære, 10
diu tuon ich iu kunt;
und merket sunderbære,
waz ich iu sage an dirre stunt
von den jungen künegen rîchen.
die brâht niht guotes leider sicherlîchen 15
364 ûf eine unrehte strâze
dâ hin vür Raben nider.
diu truoc si in der mâze
dâ in geschach vil leide sider.
dâ nâmen si den ende 20
von des ungetriuwen Witegen hende.
367 die edelen künege hêre
muosten ir rîten lân.
si heten gestrichen sêre.
do begunde ouch vaste sîgen an 25
diu naht in ze leide.
si beliben alle drî ûf der heide.

[10] Jetzt hört seltsame Dinge, die ich euch kund thue, und merket sorgfältig, was ich euch jetzt von den jungen mächtigen Königen sage. [15] Die brachte leider kein guter Zufall auf einen unrechten Weg nach Raben zu; der führte sie so, daß ihnen später viel Leid dort geschah. [20] Dort fanden sie das Ende von des untreuen Witege Händen.

Die edlen hohen Fürsten mußten ihr Reiten einstellen; sie waren weit abgeirrt. [25] Nun fing auch die Nacht an sehr hereinzubrechen, ihnen zum Unheil. Sie blieben alle drei auf der Heide.

372 wol ze vruoimbizzît
do kômen si geriten
ûf eine schœne heide wît.
nû vernemt mit guoten siten,
da erbeiztens ûf der heide, 5
her Diether und vroun Helchen süne beide.
373 si trahten vil besunder
'jâ herre, wâ muge wir sîn?'
'des hât mich michel wunder'
sprach Diether 'ûf die triuwe mîn. 10
wir sîn missekêret,
uns hât diu wîsheit unrehte gelêret.'
374 hie mit disen sachen
begunde ez werden lieht,
sich begunde der nebel ûf machen. 15
des hân ich missesaget nieht,
vil heiter schein diu sunne.
'nu vreu ich mich' sprach Scharphe 'dirre wunne.'
375 'wâffen, heiliger Crist'
sprach Orte zehant, 20
'wie rehte schœne hie ist
ditze hêrlîche lant!
owê, vogt von Berne,
ir muget wol hie wonen immer gerne.'

Zur Frühmahlszeit kamen sie auf eine schöne weite Heide geritten. Nun hört aufmerksam weiter. [5] Dort stiegen sie auf der Heide von den Rossen, Herr Diether und die beiden Söhne der Frau Helche. Sie überlegten sich sorgsam: „Ja Gott, wo mögen wir sein?" „Das wundert mich sehr, meiner Treu," [10] sagte Diether, „wir sind verirrt, uns hat die eigene Klugheit unrecht belehrt."

Indessen begann es hell zu werden; [15] der Nebel fing an sich zu heben. Das ist wirklich, wie ich es sage: heiter schien die Sonne. „Jetzt freue ich mich," sagte Scharf, „über die Wonne." „Heiliger Gott," [20] sagte auch Ort sogleich, „wie so gar schön ist hier dies herrliche Land. Herrscher von Bern! Ihr könnt hier wahrlich immer gern wohnen."

376 In den selben zîten,
als man mir sagte sint,
dô sâhen dort her rîten
den starken Witegen diu kint.
er was in komen ze nâhen! 5
si sprâchen wider einander dôs in sâhen
377 'ja herre got der guote,
wer mac jener recke sîn,
der mit so vrevelem muote
dort haldet? trûtgeselle mîn, 10
378 welle wir zuo im rîten?
er gebâret rehte sam er welle strîten.
379 er haldet under schilde
mit manlîcher wer.'
do erblihte ouch in der milde, 15
owê, der junge Diether.
do begunde er siuften tougen,
im wurden sêre trüebe sîniu ougen.
382 'mir mac wol wesen leide'
sprach der lobesan. 20
'der dort haldet ûf der heide,
der hât mir leide getân.
sold ich mich an im rechen,
daz tæte ich gerne: waz mac ich mêr sprechen?'

In der Zeit, wie mir gesagt ist, sahen dort herreiten die Jünglinge den starken Witege. [5] Er war ihnen sehr nahe gekommen! Sie sagten einer zum andern, als sie ihn sahen: „Guter Gott, wer mag jener Recke sein, der in so verwegenem Sinne [10] dort hält? Lieber Genosse, wollen wir zu ihm reiten? Er benimmt sich gerade, als ob er kämpfen wollte. Er sitzt hinter dem Schilde mit mannhafter Haltung."

[15] Nun erblickte ihn auch der freundliche junge Diether; der begann heimlich zu seufzen, ihm wurden sehr trübe seine Augen. „Mir kann wohl Leid geschehen," [20] sagte der Ruhmwürdige; „der dort auf der Heide hält, der hat mir viel Übles gethan. Könnte ich mich an ihm rächen, das thäte ich gern; was soll ich weiter reden?"

383 ‘nû vrâge ich dich vil verre’
sprach Orte der degen,
‘Diether, lieber herre,
wer ist der recke vil bewegen?
wil dû uns in nennen, 5
er komt sô hin niht, wir suln in an rennen.’
384 mit manegen herzenleiden
sprach Diether zehant
ze sînen herren beiden
‘er ist Witege genant. 10
hey, sold er von mîner hende
iezuo hie kiesen den ende!’
385 ‘nû sî wir junge recken’
sprach Scharphe zehant.
‘wir sulen an den kecken 15
und houwen sînes schiltes rant.
wir müezen mit im strîten,
und getar er unser ûf der heide erbîten.’
386 her Witege der rief sêre,
dô er diu kint ersach, 20
der edele recke hêre
vil unvorhtlîchen sprach
‘nu sagt mir, recken mære,
sît ir gesinde von dem Bernære?’

„Jetzt frage ich dich dringend,“ sprach der Degen Ort, „lieber Herr Diether, wer ist der stattliche Recke? [5] Willst du ihn uns nennen, er kommt nicht so davon, wir wollen ihn angreifen.“

Mit großer Trauer sagte Diether sogleich zu seinen beiden Herren: [10] „Er heißt Witege. Hei, wenn er doch von meiner Hand hier jetzt das Ende finden könnte.“

„Wir sind doch junge Recken,“ sagte Scharf sogleich, [15] „wir müssen uns an den Verwegenen machen und seinen Schild zerhauen. Wir wollen mit ihm streiten, wenn er es wagt, uns auf der Heide zu erwarten.“

Herr Witege rief laut, [20] als er die Jünglinge sah; der vornehme berühmte Recke sagte furchtlos: „Sagt mir doch, ihr stattlichen Recken, seid ihr vom Gefolge des Berners?“

387 'des werdet ir wol inne'
sprach Diether zehant.
'war tât ir iuwer sinne,
dô ir verkouftet unser lant?
daz arnet ir vil sêre, 5
ir müezt noch drumbe geben lîp und êre.'
389 'ir redet kintlîche'
sprach Witege al zehant.
'waz bestêt iuch Rœmisch rîche?
varet wider in Hiunisch lant! 10
und strâfet mich niht sêre,
od ir schouwet Hiunisch lant nimmermêre.'
390 'owê, zage ungetriuwer,
wie tarstû sô offenbâr
gestrâfen künege tiuwer! 15
daz muostû arnen vür wâr.'
mit kintheit si dô sâzen
ûf diu ors, der zageheit si vergâzen.
391 eine strâzes nider ruhten
über ein tiefez tal, 20
diu scharphen swert si zuhten.
owê, dô nâhent in ir val!
gegen Witegen si dô randen,
si vuorten bariu swert an ir handen.

„Das werdet Ihr bald erfahren," antwortete Diether, „wo ließet Ihr Eure Vernunft, als Ihr unser Land verkauftet? [5] Das sollt Ihr schwer büßen, Ihr müßt dafür Ehre und Leben lassen."

„Ihr redet kindisch," erwiderte Witege; „was geht euch das römische Reich an! [10] Zieht ins Hunnenland zurück! Macht mir keine Vorwürfe weiter, sonst seht ihr das Hunnenland nimmer wieder."

„Untreuer Feigling, wie wagst du es so offen, [15] edle Könige zu schelten! Das sollst du fürwahr büßen."

In unerfahrener Weise setzten sie sich darauf auf die Rosse, Feigheit war ihnen fremd. Einen Weg zogen sie herab [20] über ein tiefes Thal und zückten die scharfen Schwerter. O weh! Da nahte ihnen das Verderben! Gegen Witege rannten sie darauf, sie führten bloße Schwerter in ihren Händen.

393 als Witege der starke
diu kint her rîten sach,
dô gurte er sînem marke:
vil baldeclîchen daz geschach.
der recke vil vermezzen 5
der kom mit zorne ûf sîn ors gesezzen.
394 er dâhte in sînem sinne
'da ist et niht anders an.
ê daz ich iu entrinne,
ez muoz mir an daz leben gàn.' 10
dô nam er Schemmingen
ze beiden sporn, dô liez er dar clingen.
395 gelîch einem degene
bungieren dô began
Scharphe der bewegene 15
reit den starken Witegen an.
mit grimmigem muote
zuhte daz swert der junge degen guote.
397 Witege der hêre
rante Scharphen an 20
mit einem scharphen gêre.
er traf, als ich vernomen hân,
den jungen künic rîchen
ûf sîne brust, daz wizzet sicherlîchen.

Als der starke Witege die Jünglinge heranreiten sah, gürtete er sein Roß; eilig geschah das. [5] Der verwegene Recke setzte sich zornig auf sein Roß. Dabei dachte er in seinem Sinne: „Das wird nicht anders gehn. Ehe ich euch entrinne, [10] soll es mir an das Leben gehn.“ Dann spornte er den Schemming auf beiden Seiten und ritt vorwärts.

Gleich einem geübten Kämpfer begann [15] der tapfere Scharf zu fechten und griff den starken Witege an. Mit grimmem Mute zog das Schwert der junge wackere Degen. Der stattliche Witege [20] rannte den Scharf an mit einem scharfen Speere. Er traf, wie ich gehört habe, den jungen mächtigen Fürsten auf die Brust, das glaubt gewiß.

13 ff. Der Dichter nimmt an, daß die drei jungen Genossen nur nach einander das zwischen ihnen und Witege liegende tiefe Thal durchreiten und deshalb einzeln in den Kampf kommen.

401 nû seit uns daz mære
wie wol her Scharphe streit.
swie starc her Witege wære
und swaz man wunders von im seit,
doch sluoc im zwô wunden 5
vroun Helchen sun, her Scharphe bî den stunden.
402 dirre grôze smerze
der tet Witegen wê
und lac im in dem herzen.
nû sult ir vernemen mê. 10
Mimmingen er zuhte,
an den jungen Scharphen er dô ruhte.
404 daz ich iu nû bescheide,
daz ist diu wârheit.
gelîche si trâfen beide, 15
Witege und Scharphe, als man seit.
der künec von Hiunisch rîche
der lac dâ tôt, daz wizzet sicherlîche.
406 ê daz der künic rîche
kom tôt ûf daz lant, 20
daz wizzet sicherlîche,
daz swert mit ellenthafter hant
het er geriden vaste:
er sluoc ûf den helm daz viuwer dar ûz glaste.

Nun sagt uns die Geschichte, wie gut Herr Scharf stritt. Wie stark Herr Witege auch war und wie viel Wunder man von ihm erzählte, [5] dennoch schlug ihm zu der Zeit zwei tiefe Wunden Herr Scharf, Frau Helches Sohn. Dieser große Schmerz reizte den Witege und ging ihm zu Herzen. [10] Jetzt sollt ihr mehr hören. Er zückte den Mimming und machte sich an den jungen Scharf. Was ich euch jetzt sage, ist die Wahrheit. [15] Gleichmäßig trafen beide, Witege und Scharf, wie man erzählt. Der Fürst aus Hunnenland lag tot, das glaubt gewiß.

Bevor der mächtige König [20] tot auf den Boden fiel, das glaubt sicher, hatte er mit kraftvoller Hand das Schwert geschwungen; er schlug auf den Helm, daß Feuer daraus glänzte

407 daz die herten spangen
brâsten sunder wanc.
er moht sîn niht erlangen,
sîniu maht diu was ze kranc.
iedoch schôz Witege der starke 5
mit dem slage nider von dem marke.
410 Mit grimmigem muote
rante her Orte dar.
daz kom im niht ze guote
leider sît, daz ist wâr. 10
dô saz ûf Schemmingen
her Witege mit manlîchen sinnen.
411 dô hete er bar in der hant
Mimmingen daz edel swert.
her Orte ûf Witegen kom gerant. 15
dâ wart strîtes gegert.
ahî, wie sich beide werten!
mit grimme si ûf die helme berten.
414 Orte der mære
habte Witegen vaste an, 20
er sluoc im slege swære.
der sweiz im durch die brünne ran.
vil dicke weint der guote
sînen bruoder Scharphen mit trûrigem muote.

und daß die harten Schienen ohne Umstände sprangen. Er konnte den Gegner nicht fassen, seine Kraft war zu gering. [5] Doch stürzte der starke Witege durch den Schlag nieder vom Rosse.

Mit grimmigem Sinne stürzte Herr Ort herbei. Das geschah leider nicht zu seinem Glücke, [10] das ist wahr. Nun setzte sich auf den Schemming Herr Witege wieder mit Kampfesmut. Jetzt hatte er blank in der Hand den Mimming, das edle Schwert. [15] Herr Ort kam auf Witege zugestürzt, dort ward Kampf gesucht. Ah! wie beide sich wehrten! Mit Grimm schlugen sie auf die Helme.

Der edle Ort [20] griff Witege tapfer an und schlug ihm schwere Schläge. Der Schweiß troff ihm durch den Panzer. Sehr beweinte der Gute mit traurigem Sinne seinen Bruder Scharf.

415 als der helt Witege sach,
daz er niht moht komen dan,
mit grimmegem muote er dô sprach
als ein unverzagter man
'owê, künec von Hiunisch rîche, 5
ir habt getân hiute vil kintlîche.
417 ich slahe iuch vil ungerne,
daz sult ir vür wâr hân.
ich vürhte den vogt von Berne,
dem ir ze helfe sît verlân. 10
und hæt ir guote sinne,
so entwichet ir mir kurzlîch von hinne.'
418 'wærlich, mordære,
ez muoz dîn tôt nû sîn.
du erarnest sunderbære 15
den vil lieben bruoder mîn,
der hie tôt lît ûf der heide
daz kumt dir noch hiute ze leide.'
419 'neinâ, künic rîche,
nû lâz dînen zorn, 20
und gedenke sicherlîche,
ez ist ein schedel baz verkorn
dann ob sîn wirt ie mêre.
belibestû gesunt, deist dînem vater ein êre.'

Als der Held Witege sah, daß er nicht vorwärts kommen konnte, sagte er mit grimmigem Sinne als unverzagter Mann: [5] „Fürst aus dem Hunnenlande, Ihr habt heute sehr kindisch gehandelt. Ich erschlage Euch ungern, das mögt Ihr glauben. Ich fürchte den König von Bern, [10] dessen Schutz Ihr übergeben seid. Hättet Ihr das richtige Verständnis, so entwichet Ihr bald vor mir von hinnen."

„Wahrlich Mörder, es muß jetzt dein Tod sein. [15] Du büßest sicher für meinen lieben Bruder, der hier tot auf der Heide liegt. Das ist heute noch dein Verderben."

„Nein, mächtiger König, [20] laß ab von deinem Zorn und denke ja daran: es ist ein Schädel besser verschmerzt, als daß ihrer mehr an die Reihe kommen. Bleibst du leben, das ist deinem Vater zum Ruhme."

420 'bœswiht aller tugende,
zwiu wænstû, daz ich sî?
der mir in mîner jugende
immer solde wonen bî,
dâ hâstû mich von gescheiden. 5
mir muoz mîn leben immer mêre leiden.'
421 daz swert ze beiden handen
nemen er began.
zesamne si geranden.
zwei ûz erweltiu kastelân 10
mit nîde si dô twungen.
si sluogen ûf die helme dazs erclungen.
423 si triben einander umbe
ein harte lange stunt.
Orte der tumbe 15
mahte Witegen drîer wunden wunt.
daz half in lützel leider!
Etzel muost sich ânen ir beider.
426 'noch moht irz allez lâzen'
sprach Witege zehant. 20
'ez kumet iu niht ze mâzen,
wirt iu mîn grôzer zorn bekant,
sô slahe ich iuch entriuwen.
so ez danne geschiht, waz hilfet mich mîn riuwen?'

„Schändlicher Geselle, wozu, glaubst du, bin ich vorhanden? Der mir in meiner Jugend stets ein Genosse sein sollte, [5] von dem hast du mich getrennt. Mir wird das Leben immer kummervoll sein."

Das Schwert begann er in beide Hände zu nehmen. Sie rannten zusammen. [10] Zwei auserwählte Streitrosse trieben sie voll Haß gegen einander. Sie schlugen auf die Helme, daß sie klangen. Sie jagten einander herum eine lange Zeit. [15] Der junge Ort versetzte dem Witege drei Wunden. Das half ihm leider wenig! Etzel mußte sie beide verlieren.

„Noch könnt Ihr alles enden," [20] sagte Witege, „es kommt Euch nicht zu statten, wenn Euch mein großer Zorn kund wird; dann erschlage ich Euch gewiß. Aber wenn es geschehen, was nützt mir dann die Reue?"

427 'ich sol dich bringen inne
wes ich willen gên dir hân.
dû kumest sô niht hinne,
dû vil ungetriuwer man.
dû giltest mir ûf der heide 5
mînen bruoder an dem ich mir sihe vil leide.'
428 Underdiu was ûf daz marc
komen Diether.
dar treip der edele vürste starc
mit vil manlîcher wer. 10
do bestuonden sî in beide
die jungen künege, Witegen ûf der heide.
432 vor unde hinden
liefen sî in an.
im wart von slegen swinden 15
zewâre nie sô wê getân
sam von den jungen herren.
daz kom in leider sît ze grôzen werren.
435 owê der leiden mære,
diu zwischen in geschach! 20
dar umbe ist mir vil swære.
Witegen wart von grimme gâch.
des muoste enkelten sêre
von Hiunisch lant der junge künic hêre.

„Ich will dir beibringen, wie ich gegen dich gesonnen bin. So kommst du nicht von hinnen, treuloser Mann. [5] Du büßest mir auf der Heide meinen Bruder, durch den ich großen Kummer habe."

Unterdessen war auf das Roß auch Diether gekommen. Dorthin jagte der edle starke Fürst [10] mit mannhaftem Sinne. Nun bekämpften die jungen Könige beide den Witege auf der Heide. Von vorn und hinten griffen sie ihn an. [15] Ihm war von schnellen Schlägen nie so übel geschehen wie hier von den jungen Herren. Das gereichte ihnen leider später zu großem Schaden.

Weh über den leidigen Handel, [20] der dort zwischen ihnen stattfand! Darüber habe ich immer Kummer. Witege wurde vor Grimm wütend; das hatte übel der junge schöne König von

436 mit dem guoten swerte,
daz Witege dô truoc,
Orten er dô gerte.
krefticlîche er dar sluoc,
mit manlîcher hende 5
sluoc er den künic nider unz ûf die zende,
437 durch daz hirne nidere
und durch den drüzzel dan.
daz beweinte tiure sidere
manic Etzelen man. 10
owê, ze lebene er niemer phlac:
er sluoc in durch daz houbet daz er tôt gelac.
438 von Hiunisch lant der herre
von dem orse schôz
ûf daz lant vil verre. 15
daz was ein unbilde grôz.
440 do gelâgen si ûf der heide,
nû sint si tôt, vroun Helchen süne beide.
441 Diethern von Rœmisch lande
wart von herzen leit. 20
er nam daz swert ze hande,
dar lief der degen unverzeit.
ûf Witegen er dô berte,
mit grimme sich her Witege dô werte.

Hunnenland zu entgelten. Mit dem guten Schwerte, das Witege damals trug, trachtete er nach Ort. Kräftig schlug er dorthin, [5] mit mannhafter Hand gab er dem Könige einen Schlag durch das Hirn herab auf die Zähne und tiefer bis zur Kehle. Das beweinte tief seither [10] mancher von Etzels Mannen. Mit dem Leben war es vorbei; er durchschlug ihm das Haupt, daß er tot liegen blieb.

Der Fürst aus Hunnenland stürzte vom Rosse [15] fernhin auf den Boden. Das war ein groß Verbrechen. Jetzt lagen sie auf der Heide; nun sind beide Söhne der Frau Helche tot.

Dem Diether aus dem Römerreich [20] wurde traurig zu Mut. Er nahm das Schwert zur Hand, hin lief der unverzagte Degen. Auf Witege schlug er los, doch mit Grimm wehrte sich

443 si vrumten gremlîche
ûf einander manegen slac,
dâ von Diether der rîche
leider sît tôt gelac.
si begunden zürnen beide, 5
si trâten ein langez phat ûf der heide.
444 Dietheren harte sêre
sîner herren tôt betwanc.
dem jungen recken hêre
daz bluot ûz den ougen spranc. 10
jâ geschach im nie sô leide,
ân do er von Witegen selb starp ûf der heide.
446 mit grimmigem muote
liefen si an einander an.
die edelen helde guote 15
wârn von den orsen gestân.
ir slege hullen vaste,
daz viuwer rehte von ir ougen glaste.
450 nû wil ich iu bescheiden
hie an dirre zît: 20
zwischen in beiden
werte lange der strît,
unz daz der tac wolde
scheiden hin, als er tuon solde.

auch Herr Witege. Sie gaben erzürnt einander manchen Schlag, wovon der mächtige Diether leider nachher tot liegen blieb. [5] Sie begannen beide zornig zu werden und traten eine lange Spur aus auf der Heide.

Den Diether schmerzte sehr seiner Herren Tod. Dem jungen Recken [10] drang Blut aus den Augen. Nie ist ihm Schlimmeres geschehen, außer als er selbst durch Witege auf der Heide starb.

Mit grimmigem Sinne liefen sie einander an. [15] Die edlen tapfern Helden waren von den Rossen gesprungen. Ihre Schläge tönten laut, das Feuer erglänzte sehr aus ihren Augen.

Jetzt will ich euch mitteilen: [20] zwischen ihnen beiden währte der Streit lange, bis der Tag Abschied nehmen wollte, wie es

451 swie kint her Diether wære,
er tete doch Witegen wê.
mir seit vür wâr daz mære,
(nû ruochet ir vernemen mê)
starker wunden viere 5
sluoc Witegen Diether der ziere.
452 daz muote Witegen sêre,
er warf den schilt ûf daz lant.
Witege der degen hêre
nam daz swert in beide hant. 10
ze einander si dô ruhten,
diu scharphen swert si dô mit zorne zuhten.
453 Witege mit grimme
lief Diethern an.
owê, dô wac in ringe 15
Diether der vürste wolgetân.
verteilet sî dem swerte!
er traf in an der stat, dâ er sîn gerte.
455 daz swert durch daz ahselbein
und den lîp nider wuot. 20
zwîvel ist des dehein,
ez was unmâzen guot.
daz was ein grôzer smerze:
er sluoc enzwei leber und herze.

billig war. Wie jugendlich auch Diether war, er that dennoch dem Witege weh. Mir sagt fürwahr die Erzählung und ihr mögt es jetzt vernehmen: [5] vier starke Wunden schlug dem Witege der schlanke Diether. Das schmerzte Witege sehr; er warf den Schild zu Boden. Witege, der berühmte Degen, [10] nahm das Schwert in beide Hände. An einander traten sie, die scharfen Schwerter schwangen sie dann mit Zorn.

Witege lief mit Grimm Diethern an. [15] Da kam ihm kraftlos vor Diether, der schöne Fürst. Verflucht sei das Schwert! Er traf ihn an der Stelle, nach der er gezielt hatte: das Schwert sauste durch die Schulter [20] nieder in den Körper. Das ist sicher, es war über die Maßen vorzüglich. Das gab einen großen Schmerz, er schlug auseinander Leber und Herz.

456 owê der grôzen schande,
diu Witegen wart bekant!
der künec von Rœmisch lande
sprach ûz dem tôde sâ zehant
'owê, bruoder Dietrîche, 5
ich gesihe dich nimmermêre sicherlîche!'
460 disen grôzen smerzen
weinen dô began
mit allem sînem herzen
Witege der ungetriuwe man. 10
dô kuste er an den stunden
Diethern in alle sîne wunden.
461 'und solde ich dich noch heilen
von aller dîner nôt,
got müeze mir verteilen, 15
dar umbe wolde ich ligen tôt.
nû muoz ich sicherlîche
alliu lant rûmen vor Dietrîche.'
463 er gie ze Schemmingen
und wolde rîten dan. 20
an allen sînen dingen
geswîchen im diu craft began.
dô wart im êrste leide,
er muost sich nider legen ûf die heide.

Weh über die große Schmach, die dem Witege zu teil wurde! Der König vom Römerreich sagte noch im Tode: [5] „O weh, Bruder Dietrich, ich sehe dich sicherlich nimmer wieder!"

Über diesen großen Jammer fing an aus ganzem Herzen [10] der untreue Witege zu weinen. Dann küßte er gleich dem Diether alle Wunden und sagte: „Könnte ich dich noch aus aller Not erlösen, [15] Gott möge mich verdammen, dafür wollte ich gern sterben. Jetzt muß ich sicherlich alle Länder vor Dietrich räumen."

Er ging zum Schemming [20] und wollte von dannen reiten. In jeder Weise begann ihm die Kraft auszugehn. Jetzt wurde ihm noch viel übler, er mußte sich nieder legen auf die Heide.

Als Dietrich von Bern gegen Raben gezogen war, hatte er 25 bald Ermenrichs Heer gefunden; das war groß und stark, doch

die Berner und die Hunnen hatten es schon am ersten Tage überwunden. Am zweiten flohen die Mannen Ermenrichs nach allen Seiten auseinander, manchen Toten ließen sie zurück, doch auch der Hunnen waren viele gefallen. Dafür entschädigte sie ein guter Fang, denn Sibeche war in Eckeharts Hände gefallen. 5

Wie nun am Abend die Sieger von der langen schweren Arbeit ruhten, sah Dietrich plötzlich den alten Elsan daherreiten; böse Ahnung beschlich ihn. „Wie geht es," rief er, „den jungen Hunnenfürsten und meinem Bruder?" „Herr," sagte Elsan bekümmert, „ich weiß es nicht; mir sind sie aus den Augen gekommen, 10 doch — ich hoffe es — es ist ihnen nichts geschehen." Das sagte er mit wenig Vertrauen, der Berner aber hieß alle, so müde sie waren, aufbrechen, um die Verlorenen zu suchen.

Indessen kam die schreckliche Kunde, Helfrich trat in den Kreis und brach vor Schmerz zusammen, dann sprach er tonlos: 15 „Wißt ihr nicht, was geschehen? Die jungen Könige liegen erschlagen auf der Heide, dazu Euer Bruder Diether!"

Da sagte Dietrich kein Wort, er sprang aufs Roß und stürmte von dannen. Bei Raben auf dem Sande fand er die Toten und warf sich auf sie, um ihn sammelten sich die treuen 20 Mannen. Lange lag er lautlos, endlich brach er in fürchterliche Klagen aus, verfluchte sich und sein Geschick und begehrte zu sterben. Dann gedachte er Etzels und der Helche, die ihre Kinder verloren hatten und ihn als den Mörder verwünschen würden, denn er hatte für ihr Leben gebürgt. Zuletzt besann er sich auf sein eigen 25 Geschick: nun war ihm für immer des Hunnenkönigs Huld verloren, und ohne sie, das hatte er nur zu oft erfahren, konnte er nimmer sein Land vor Ermenrich behüten.

Doch als der erste Schmerz ausgetobt hatte, gedachte er auch des Mörders und schwur ihm Rache. Wild stürzte er sich auf 30 die beiden Söhne der Helche und kehrte sie um und wieder um, die Wunden zu beschauen.

„Jetzt weiß ich," rief er dann tobend, „wer das gethan hat: ich kenne Mimmings Schärfe! Verfluchter Übelthäter, ich wünschte, ich hätte dich hier, das wäre das Ende deiner Schandthaten!" 35

Nun erst erinnerte sich der Berner, daß er auch den eigenen Bruder verloren hatte, und das drohte ihn von neuem in den Abgrund des Schmerzes zu stürzen. Aber da erhob sich plötzlich ein wildes Geschrei: Witege, der in der Nähe noch erschöpft am

Boden gelegen hatte, war aufs Roß gestiegen, um seinem Verhängnis zu entgehen. „Auf, auf, Herr von Bern!“ riefen alle laut, „dort reitet, der diesen Mord beging!“

Vorbei war das Klagen, nur Zorn beherrschte ihn, auf das Roß setzte er mit einem Sprunge, nach eilte er dem Flüchtigen. Viele der Berner und der Hunnen waren vor ihm bereit und jagten über das Gefilde, keiner vermochte dem grimmigen Dietrich zu folgen.

Hin flog Witege über die Heide, mit ihm sein Oheim Rienolt, der ihn in der letzten Not nicht verlassen wollte Laut rief ihnen der Berner nach: „Halt an, Witege; bist du ein Mann und ein Held, so steh mir Rede und gieb mir Rechenschaft für deine Thaten.“ Doch Witege war taub für alle Reden, rasend jagte er vorwärts. Wieder begann der Verfolger: „Erzähle doch, was haben dir die jungen Fürsten gethan, daß du sie erschlugst? Sprich, wehrten sie sich tapfer? So halt doch einmal! Bedenke, ich bin müde und erschöpft, und wenn du mich auch erschlügst, welch' Ruhm würde dir werden! Bern und Mailand würdest du erwerben, und Rom dazu, denn das sicherlich gäbe dir dein Herr zum Lohne.“

Als Witege aber auch hierauf nicht hörte, sondern immer weiter eilte, sagte Rienolt: „Wahrhaftig, es ist eine Schmach, daß wir fliehen. Was kann uns beiden der eine Mann Schaden thun?“ „Nein Oheim,“ erwiderte Witege, „verloren sind wir, wenn wir bleiben.“ „Du bist ein Feigling,“ schalt Rienolt, „es werde daraus, was da wolle, ich fliehe nicht weiter.“ „So bleib denn, wie du willst,“ war Witeges letztes Wort, „leid thut es mir, daß ich dich verlieren soll, doch es muß sein.“

Weiter stürmte Witege, Rienolt sprang vom Pferde, den Sattelgurt fest zu ziehen, auf saß er wieder und sprengte dem Berner entgegen; dem stach er die Lanze in den Panzer, denn Dietrich hatte weder Speer noch Helm noch Schild. Zum Schwerte griff daher der wilde Kämpfer und durchschlug dem Rienolt mit einem Schlage Helm und Kopf.

Fern über die Ebene hin war Witege geritten, doch das half ihm wenig gegen Dietrichs Zorn. Bald hatte ihn der Verfolger wieder ereilt und verhöhnte ihn nun, weil er zu furchtsam wäre, seines Oheims Tod zu rächen. So nahe war dem gejagten Wilde jetzt Dietrich gekommen, daß nur eines Rosses Länge sie

trennte. Jetzt war Witege ans Meer gelangt, jetzt hatte ihn der Berner ereilt, da —

Vor seinen Augen verschwand der starke Witege, ein Meerweib erbarmte sich sein und zog ihn zu sich samt seinem Rosse; da ruht er nun aus in des Meeres Fluten, fern von Kampf und Streit.

Herrn Dietrich schlugen die kühlen Wellen schon um die Brust, da erst ward er gewahr, daß der Feind, den er so furchtbar haßte, auf ewig seinem Grimme entzogen war.

Um wandte er nun das Roß und kehrte langsam wieder zu der Stelle, wo seine Helden noch trauernd um die erschlagenen Fürstensöhne standen. Da begann Helfrich: „Was nützt das lange Klagen? Wir sollten lieber davon ziehen und weiter unseres Geschickes gedenken.“ Mit Gewalt führten sie da den edlen Dietrich von dannen.

König Ermenrich war nach Raben geflohen und hieß die Stadt wohl bewahren. Vor den Thoren entbrannte der Kampf aufs neue; als aber Dietrich mit seinen Mannen die Schar der Feinde zurückgeworfen hatte, wollten diese sich hinter den Mauern bergen. Deshalb ward ein Thor geöffnet, doch zugleich mit den Fliehenden kamen Dietrichs Genossen in die Stadt und in allen Straßen erhob sich ein gewaltiger Streit, den nur die Dunkelheit endete.

Um Mitternacht floh ein einsamer Reiter aus einem abgelegenen Thore; es war Ermenrich, der die Seinen in der letzten schrecklichen Not verließ und ihre Treue mit Undank lohnte.

Die Stadt aber loderte bald in hellen Flammen auf, Häuser und Türme stürzten zusammen, denn Dietrichs Grimm kannte keine Grenzen.

Als nun alles still war und die Heere Dietrichs langsam der Heimat zuzogen, wollte auch Rüdeger wieder ins Hunnenland. Jetzt sagte Dietrich zu ihm: „Ich wage nicht mit dir zu ziehen, zu sehr habe ich Etzel betrübt und seine Gemahlin Helche; den Jammer kann ich nicht anschauen. Sag ihnen die Wahrheit, wie es geschehen ist, und dann melde auch mir, wie sie am Hunnenhofe ihr Leid überwunden haben.“

3 ff. Eine nordische Überlieferung (Grimm, Heldensage 209 f.) hat diese poetische Schilderung von Witeges Tod so gröblich mißverstanden, daß sie ihn durch das Meerweib gerettet und später von Dietrich auf einer Insel erschlagen werden läßt

Eines Tages stand die Königin Helche mit ihren Frauen im Garten, um sich der schönen Blumen zu erfreuen; da sah sie zwei edle Rosse daherlaufen und sagte beklommen: „Wie wird mir denn? Sind das nicht die Tiere, welche meine Söhne zur Fahrt in Dietrichs Land bestiegen? Dort kommt auch Rüdeger mit allen Genossen, die wir aussandten, nur meine Söhne sehe ich nicht. Sag an, Rüdeger, was ist es, was geschah?“ Als aber die Königin sah, wie Rüdeger weinend die Hände rang, da brach sie erstarrt zusammen, denn nun wußte sie, was geschehen war; dann raffte sie sich wieder auf und rief dem Markgrafen gellend zu: „Treib keinen Spott mit mir, erzähle, wo sind meine Söhne.“ Rüdeger begann: „Ich will Euch die Wahrheit nicht verschweigen, denn Ihr erfahret sie doch, früher oder später. Eure beiden Söhne sind erschlagen, sie liegen zu Raben auf der Heide.“

Nun begann die Königin furchtbar um die Verlorenen zu klagen und keiner vermochte sie zu trösten. Als aber Frau Herrat kam, herrschte sie diese an: „Aus meinen Augen! Fort! Verflucht sei der Tag, wo ich deinem Gatten zum erstenmale gnädig war, verflucht die Stunde, in der ich ihn zuerst gesehen habe!“ Darauf sagte der Markgraf: „Was Ihr dem Berner vorwerft, ist nicht billig; er ist am Tode Eurer Kinder unschuldig; ich weiß wohl, er stürbe gerne, könnte er sie wieder ins Leben bringen. Hört an, was ich selbst gesehen. Nicht Ort und Scharf liegen allein bei Raben, auch Dietrichs eigener Bruder, der junge Diether, ist mit ihnen erschlagen. Als er sie nun alle drei am Boden sah, vergaß er des eigenen Bruders, nur um Eure Söhne klagte er. Er warf sich über sie und küßte ihre Wunden; Haar und Haut riß er sich vom Leibe. Die Klage werde ich nie vergessen; nicht seinem Bruder galt sie, nein Euren Söhnen!“

Dadurch wurde die unglückliche Frau milder gestimmt und bereute, dem Berner so geflucht zu haben. „Reit hin,“ sagte sie sanft zu Rüdeger, „und laß ihn wissen, daß ich ihm verziehen habe; ich will ihn wiedersehen und ihm hold sein, wie im ersten Jahre, da ich ihn gesehen.“

In der Zeit war Etzel herbeigekommen, der den Markgrafen grüßte und nach dem Ausgange des Krieges und nach seinen Söhnen fragte; doch wich er entsetzt zurück, als er die traurigen Gesichter aller sah. „Was ist mit meinen Söhnen!“ rief er bebend. Nun sagte man auch ihm die Wahrheit. „Weh mir,“ schrie er

jetzt in grimmem Zorne, „das habt ihr verschuldet, die mich beredeten, die Söhne dem treulosen Dietrich zu überlassen, der hat sie verraten!" „Dessen beschuldigt ihr ihn mit Unrecht," sagte Rüdeger; „erschlagen hat sie Witege, während wir mit Ermenrich stritten. Dem alten Elsan hatte sie Dietrich übergeben, dem ist dafür das 5 Haupt abgeschlagen."

Als nun der König auch weiter hörte, wie Dietrich um den Verlust klagte, schmolz sein Grimm und er verzieh ihm das Unheil, das nicht durch seine Schuld geschehen. Doch viele Überredung kostete es noch, bis ihn seine Mannen dazu brachten, daß er der 10 Königin beistimmte, die den Dietrich wieder an den Hof rufen wollte.

1132 Etzel sprach mit hulden
alsam ein helt guot
'sît ir in saget ze unschulden,
swaz dann vrou Helche mit im tuot, 15
daz tuon ouch ich vil gerne.
nû sage mîne hulde dem von Berne.'
1133 Rüedegêr wart vrô der mære.
niht langer er dô beit,
nâch dem Bernære 20
gegen Berne er dô balde reit.
dâ vant er Dietrîchen,
er sagt im die hult von Hiunisch rîchen.
1134 nâch grôzer herzenswære
wart her Dietrîch hôchgemuot. 25
hie mit disem mære
reit gegen Hiunen der helt guot.
ze Etzelburc sicherlîchen
brâht Rüedegêr den herren Dietrîchen.

Etzel sprach gnädig als guter Held: „Wenn ihr ihn für schuldlos erklärt, [15] was dann Frau Helche mit ihm vorhat, das thu' auch ich gern. Jetzt melde meine Gnade dem von Bern."

Rüdeger ward froh der Kunde und säumte nicht länger; [20] er ritt zum Berner eilig nach Bern. Dort fand er Dietrich und verkündete ihm die Gnade des Hunnenkönigs.

Nach dem großen Kummer [25] wurde Herr Dietrich wieder froh. Auf die Nachricht ritt der gute Held ins Hunnenland. Zu Etzel brachte Rüdeger sicher den Herrn Dietrich.

1135 hie kômen mit schalle
beide junge und alt,
die Etzeln recken alle.
si enphiengen den helt balt.
ûf den sal gie her Dietrîche: 5
dô gruozte in trâge Etzel der rîche.
1136 her Dietrîch bôt sîn houbet nider
Etzeln ûf den vuoz.
daz erbarmte vroun Helchen sider.
in ir grôzen unmuoz 10
begundes weinen sêre.
si moht die barmung angesehen niht mêre.
1137 der herre Dietrîche
zuo Etzeln dô sprach
'edel künic rîche, 15
rich an mir dînen ungemach
und dîn liebe süne beide!
von mînem leben dû mich iezuo scheide!'
1138 Etzel in ûf zuhte,
sprechen er began, 20
an sich er in druhte,
'swaz dû mir leides hâst getân,
des soltû haben hulde
jâ gibe ich dir an mînen kinden keine schulde.'

Hier kamen in Freuden zusammen alle Recken Etzels, jung und alt. [5] In den Saal ging Herr Dietrich; doch grüßte ihn der mächtige Etzel lässig.

Herr Dietrich senkte sein Haupt auf Etzels Fuß, das stimmte Frau Helchen weich. [10] In ihrem großen Kummer begann sie sehr zu weinen, sie konnte das Elend nicht länger mit ansehn.

Herr Dietrich sagte darauf zu Etzel: [15] „Edler mächtiger König, räche an mir dein Unheil und deine beiden lieben Söhne! Nimm mir jetzt das Leben!“

Etzel hob ihn empor, [20] er begann zu sprechen, an sich drückte er ihn: „Was du mir zuleide gethan hast, dafür sollst du Verzeihung haben. Ich messe dir keine Schuld wegen meiner Söhne bei.“

1139 'genâde lieber herre!'
sprach her Dietrîch.
'dîn triwe sih ich nû verre,
dû tuost an mir nû küniclîch.
nu geloube mir diu mære, 5
ich gelige tôt od ich riche dîne swære.'
1140 hie mit gewan hulde
der herre Dietrîch.
si vergâben im sîn schulde
Etzel und die küneginne rîch. 10
vrô wart der Bernære.
hie mit hat ein ende ditze mære.

„Dank, gnädiger Herr!" sagte Dietrich. „Deines großen Zutrauens werde ich gewahr; du handelst königlich an mir. [5] Jetzt glaube mir: ich bleibe tot liegen oder ich räche deinen Kummer."

Hiermit gewann Herr Dietrich Verzeihung. Es vergaben ihm seine Schuld [10] Etzel und die erhabene Königin. Froh wurde darüber der Berner.

Damit hat diese Geschichte ein Ende.

XIV. Ermenrichs Tod.

Obgleich es dem Berner im Hunnenlande ganz gut erging, dachte er doch noch oft daran zurück, wie großen Schaden und Leid ihm Ermenrich, sein Oheim, alle Zeit zugefügt hatte. Da er aber des listigen und schlauen Fürsten mit offener Gewalt nirgend habhaft werden konnte, so kehrte er einst heimlich nach 5 Bern zurück mit wenigen Begleitern und erfuhr von Frau Ute, Hildebrands Gemahlin, daß der hinterlistige Mann auf einer seiner Burgen weile und nur dreihundertfünfzig Mann bei sich habe.

In dunkler Nacht zog Dietrich aus, mit ihm nur elf Recken; als sie schon ihrem Ziele nahe waren, sahen sie einen Galgen am 10 Wege, den der König Ermenrich hatte für seinen Neffen erbauen lassen für den Fall, daß er ihn jemals in seine Gewalt bekäme. Das reizte den Zorn der Helden, die bald wütend an dem Thore der Burg zu toben begannen. „Was wollt ihr?" rief der Thorhüter heraus. „Wir wollen deinen Herren fragen, für wen er 15 den Galgen draußen erbaut," war die Antwort.

Als Ermenrich vernommen hatte, daß Dietrich mit wenigen Begleitern vor der Burg sei, glaubte er die günstige Gelegenheit gefunden zu haben, um ihn samt seinen Genossen zu verderben. Im Übermut befahl er daher, das Thor zu öffnen; aber kaum 20 war das geschehen, da stürzten auch die Berner herein und mordeten, was ihnen unter die Klinge kam, mehr als dreihundert Mann, bis sie vor den König selbst kamen, der bestürzt über die wilde Kampfeswut nicht ans Fliehen dachte und von einem gewaltigen Hiebe Dietrichs zerschmettert lautlos zu Boden sank. 25

XV. Etzels Hofhaltung

oder

Der Wunderer.

Oft und lange weilte Dietrich mit seinen Genossen an dem gastlichen Hofe des Hunnenkönigs, und manche tapfere That, die er hier verrichtet, melden die Lieder der alten Sänger; so zog er auch einst aus, um der Herausforderung des Polenfürsten Wenzel Folge zu leisten, der sich selbst für den stärksten aller Helden hielt; aber siegreich wie immer kehrte der Berner heim.

Daß er auch wenngleich mit traurigem Herzen an der Bekämpfung der Burgunderkönige teil nahm, davon erzählt das große Gedicht von der Nibelungen Not; aber das war viel später, in der kummervollen Zeit, als Kriemhild Rache suchte für den Tod ihres ersten Gatten, des schönen stattlichen Helden von den Niederlanden. Solange die Königin Helche lebte, war nur Freude und Glück an Etzels Hof, und die Tage vergingen allen in Ruh und Frieden. Nur einmal wurde die Fröhlichkeit der Recken in übler Weise gestört; das ging so zu.

Als der König einst auch mit den Seinen in der Burg vergnügt beisammen am Mahle saß, kam flüchtig eine schöne Jungfrau in das Gemach, in welchem Etzel weilte, und bat ihn flehend um Schutz gegen einen wilden Mann, der Wunderer genannt, welcher sie fressen wollte; aber der König scherzte, daß er dem Hungrigen, wenn er käme, bessere Speise geben wollte. Noch

3—6 ist der Inhalt eines nur als Bruchstück erhaltenen eigenen Gedichtes Dietrich und Wenezlan angedeutet. Dies und die ganze Einleitung bis Zeile 15 ist also mein Zusatz.

einmal bat das Mädchen und dringender, er sollte wenigstens die Thore schließen lassen, damit der Unhold nicht herein könnte; wieder spottete Etzel, die Thore seiner Burg ständen immer offen, da könnte jeder herein. Zum drittenmal flehte jetzt die Fremde, der König möchte selbst sie gegen den Angreifer verteidigen; darauf erwiderte Etzel ernsthaft: „Ich fechte nie; gefällt es Euch aber, so sucht hier unter den Helden in meinem Sale einen, der Euch stark genug dünkt, den Feind zu bestehen.“

Die Jungfrau sah forschend die Umsitzenden an; da ihr aber die Gabe verliehen war, jedes Menschen Herz zu durchschauen, so erkannte sie bald, daß keiner der Nächsten für das Wagestück kühn genug wäre; nur Rüdeger konnte den Kampf wagen, doch der sagte, er habe keine Lust, weil er schon alt sei und Weib und Kinder daheim hätte. Während sie ihn noch mit Bitten bestürmte, erklang draußen des wilden Jägers Horn; bald liefen auch seine Hunde schnobernd im Saale umher, und schon ertönte donnernd seine Stimme, denn er begehrte Einlaß von den Thorwächtern, die jetzt sich vergebens bemühten die Brücke zu sperren.

In der Angst floh die Jungfrau in den nächsten Sal, wo die Berner speisten. Als sie hier den stolzen Dietrich erblickt hatte, wußte sie gleich, daß nur dieser sie retten könnte. Während sie ihm bebend ihr Geschick erzählte, trat der Verfolger in die Thür und forderte mit rohen Worten die Beute, die ihm von Rechts wegen gehörte. „Ist sie Euer,“ erwiderte Dietrich, „so sagt Ihr mir vielleicht, woher Euer Anspruch stammt.“ „Das will ich schon sagen,“ brüllte der Unhold. „Sie war mir zur Ehe versprochen von meinem Vater, der sie aus ihrer Eltern Hause, als sie noch ein Kind war, geraubt hat; jetzt da sie herangewachsen ist, verschmäht sie mich, und darüber bin ich so wild geworden, daß ich sie auffressen will, denn einem andern gönne ich sie nimmer!“ „Nun, nun,“ sagte der Berner, „so eilt das doch nicht. Sagt, schöne Jungfrau, wollt Ihr ihn nicht lieber heiraten?“ „Lieber den Tod!“ schluchzte das Mädchen. „Er mag mich fressen, wenn er nicht von mir lassen kann, aber zum Manne nehme ich ihn nie!“

Dietrich bedachte sich nicht lange, sondern griff eilig nach seinen Waffen und sprach: „Mein Meister hat mir zwar befohlen, solche Kämpfe nicht zu wagen, ehe ich älter bin; aber hier würde auch er zufrieden sein.“

Damit begann der Kampf, in welchem der Berner nach langer blutiger Arbeit den Menschenfresser überwand, obgleich auch er viele Wunden davon getragen hatte.

Dafür dankte ihm die Jungfrau und nannte ihm ihren Namen: Sälde hieß sie und war eine Königstochter; mit mancher 5 Wundergabe war sie ausgerüstet.

Nachdem sie Abschied genommen, verschwand sie plötzlich vor aller Augen, denn auch diese Gabe war ihr zu teil geworden.

XVI. Das Hildebrandslied.

1. Aus dem achten Jahrhundert.

Text und Übersetzung: Deutsche National-Litteratur I. 145—148.]

2. Aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

'Ich solt zu lant ausreiten'
sprach meister Hildebrant,
'das mir vor langen zeiten
die weg warn unbekant;
von Bern in landen waren 5
vil manchen lieben tag,
das ich in dreissig jaren
frau Gut ich nie enpflag.'
'wolstu zu land ausreiten'
sprach herzog Abelan, 10
'so kom dir bald beizeiten
ein degen also schon;
das ist dort auf des Berners mark
der junge Hildebrant:
werstu santzwelft in harnisch stark, 15
von im wirst angerant.'
'ist er mit reiten den als wilt
aus seinem ubermut,
ich verhau im bald sein grunen schilt:
es tut im nimmer gut; 20

8. Gut, Ute, Hildebrands Gemahlin. — enpflag = Verkehr hatte. — 9. wolstu, Wolltest du. — 15. santzwelft, mit elf Genossen.

ich verschrot im sein geschmeide
mit einem schirmeschlag,
das er seiner muter seite
ein jemerliche klag.'
'nein' sprach Diterich von Beren 5
'Hiltbrant, des ich nit wolt.
las reiten in gar geren:
dem jungen bin ich holt;
und sprich im zu ein freuntlich wort
wol durch den willen mein: 10
ich weis, das er es geren hort,
als lieb als wir im sein.'
Hiltbrant der sprach mit siten
'werlich, das det mir ant;
sölt ich den degen biten, 15
das wer mir immer schant.
e wolt ich mit im fechten
(des kunt er nit denbern)
mit allen meinen mechten:
villeicht so tut ers gern.' 20
do nun der alt Hiltbrande
durch den rosengarten ausreit
in d' mark des Berners lande,
kom er in gros arbeit:
wol von dem jungen mit gewalde 25
do wurd er angerant:
'nu sag du mir, du alder,
was suchst in disem lant?
dein harnisch lauter und helle,
alssam dein zeichen sint: 30
du machst mich, degen schnelle,
mit gesehenden augen blint.
du solst bas haben dein hute,
daheime dein gemach
bei einer heissen glute.' 35
der alt der lacht und sprach:

14. das det mir ant, das machte mir Zorn. — 18. denbern, entbehren (mit vorgeschlagenem d), hier = vermeiden. — 22. Eine Erinnerung an den kleinen Rosengarten? — 31 f. Mit sehenden Augen blind machen (d. h. obgleich die Augen sehen) ist ein alter formelhafter Ausdruck.

'solt ich daheim beleiben
und haben gut gemach?
vil streitens muss ich treiben:
das machet mich oft schwach;
in Walchen und in Unger 5
geriten manch herfart:
des glaub du mir, du junger,
darum graut mir mein bart.'
'dein bart wil ich ausraufen
(das must du sehen an) 10
das dir das bluot muss laufen
und auf dem harnisch stan.
dein harnisch und dein grünen schilt,
den mustu mir auch geben,
und mein gefangen, ob du wilt, 15
wiltu icht lenger leben.'
'mein harnisch und mein grüner schilt,
der hat mich oft dernert.
der deinen red mich ser befilt:
mir ist leicht glück beschert.' 20
sie lissen von den worten
und griffen in die schwert
wes sie begerten forten,
des wurden sie gewert.
der jung der gab gar balden 25
so gar ein herten schlag,
dass Hiltprant der alde
von herzen ser derschrak.
zurück sprang hin der junge
zweinzig klaftern mit seim leib. 30
Hiltprant sprach 'disen sprunge,
den leret dich ein weib.'
'lert ich von weiben fechten,
das wer mir immer schand:
ich han von rittern, knechten 35
in meines vaters land,

5. Wälschland und Ungarn. — 18. dernert, errettet. — 32. ein weib, seine Mutter, Hildebrands Gemahlin: vgl. S. 305, 30.

von freien und von grefen
an meines vaters hof
mit swert degen und glefen,
der ich mich noch bekloff.'
  der alt tet sinne pflegen 5
wol in dem grünen tan,
bis er dem jungen degen
sein waffen undertran;
er tet in zu im rücken
do er am schmelsten was, 10
und warf in an den rücken
wol in das grüne gras.
  'wer sich an ein alten kessel reibt,
der fecht so geren ran.
sag, junger, wie's um dich beleibt; 15
wie sol es dir dergan?
nun sag mir her dein beichte:
dein priester wil ich wesen.
bistu ein Wülfing villeichte,
so mochstu wol genesen.' 20
  'Wülfin das sein wolfe,
die laufen in dem holz
in Kriechen der stat Pertolfe
bin ich ein ritter stolz;
mein mutter heist frau Gute 25
ein edle herzogein;
der alt Hiltprant hochgemute,
der ist der vater mein.'
  'und ist frau Gut dein muter,
die edel herzogein, 30
so bin ich Hiltprant guter,
der liebste vater dein.'
aufbant er den helm guldein
kust in an seinen munt:
'nu mus sein got gelobet sein, 35
das wir sein beid gesunt.'

3. glefen, Speere. — 4. bekloff, befleißige. — 8. undertran, aus der Hand schlug. — 14. der will gern ramig werden. — 23. Kriechen, Griechenland.

Nun zogen sie selbander der Heimat zu; vor der Burg aber stellten sie sich so, als ob sie eben erst gekämpft hätten und der junge Held Sieger geworden wäre, damit die Mutter nicht über das Unglück des Sohnes betrübt würde; den Alten erkannte sie gar nicht, als er gefesselt das Haus betrat. 5

In seinem helme sasse
verbunden der alt Hiltprant.
darnach gar bald man asse.
der jung löst auf die bant:
'gast, habet kein verlangen 10
und esst, habt guten mut.'
'mein sun, den dein gefangen,
den halt du bas in hut!'
'nun schweig, frau mutter, stille
und lass dein trauren sein: 15
es ist hie gottes wille,
es ist der vater mein.
empfah in tugentleichen,
erbeut im zucht und er.'
'so sag mir, sun vil reichen: 20
von wann bringst du in her?'
'frau mutter, das wil ich sagen:
das geschach doch nechten spot
het er mich schier erschlagen
dann das mir hulfe got. 25
das er mich nam gefangen,
das macht ein schirmschlag:
sonst wer's um mich ergangen;
des ich dir dank noch sag,
das du mich, mutter, lerest 30
den sprung und auch den schlag.
tracht, dast mein vater erest,
wan er meins lebens pflag.
ich han ir vil bestanden
(nie kam mir sein geleich), 35
das sie von meinen handen
all starben jemerleich.'

23. nechten spot, spät in der Nacht.

do man vil freuden pflage
mit aller köstlichkeit,
an dem vierzehnten tage
der alt sich do bereit
und bestellt an dem hofe, 5
was im missfallen was,
mit rittern knechten grafen,
das es darnach stund bas.
sie het irn hof alleine,
frau Gut und auch ir sun. 10
der alt Hiltprant gemeine,
der must zu hof sein nun
in Lamparten zu Beren,
dahin stund im sein sinn:
er gesegnet sie in eren 15
und reit damit dahin.
und kam gen Bern geritten.
da was er lieb und wert
und heten kaum erbitten.
sie fragten, was er hert; 20
er sagt, wies gangen were.
des las wir auch darvon
und singen davon nit mere
got wol uns beibestan.
29 lied hat das geticht der vater mit dem sun. 25

3. Aus dem sechzehnten Jahrhundert.

[Text: Deutsche National-Litteratur XIII, 84 f.]

5. bestellt, verbessert. — 12. zu hof, bei seinem Herrn. — 13. Lamparten, Lombardei. — 25. lied heißt Strophe; die letzten Worte sind der Titel des Gedichts.

